



Le ne fay rien  
sans  
**Gayeté**

*(Montaigne, Des livres)*

Ex Libris  
José Mindlin

H. Bassler

Bibliothek

Dr. Friedr. Weber.

No. 2418

Reise  
nach  
Südamerika.

Unternommen  
auf Befehl der amerikanischen Regierung  
in den Jahren 1817 und 1818 auf der  
Fregatte Kongreß.

---

Von  
H. M. Brackenridge,  
Gesandtschaftssecretair.

Aus dem Englischen.

---

Erster Theil.

---

Leipzig,  
bei Georg Joachim Göschen 1821.

Handwritten text, possibly a name or title, located near the top center of the page.

A line of handwritten text, possibly a date or a specific reference, located in the upper middle section of the page.

A line of handwritten text, possibly a name or a subject, located in the middle section of the page.

A block of handwritten text, possibly a list or a detailed entry, located in the lower middle section of the page.

A line of handwritten text, possibly a name or a title, located in the lower middle section of the page.

A line of handwritten text, possibly a name or a title, located near the bottom of the page.

A line of handwritten text, possibly a name or a title, located at the very bottom of the page.

---

## V o r r e d e.

---

Die neuesten Ereignisse in Südamerika beschäftigen gegenwärtig die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr, daß man sicher das Bedürfniß fühlen wird, sowohl über dieses Land selbst, als auch über die nähern Ursachen, welche eine Revolution daselbst veranlaßten, genauer unterrichtet zu werden. Vorliegendes Werk enthält Ansichten, welche über Vieles befriedigenden Aufschluß geben. Der Verfasser, ein Amerikaner, hatte als Gesandtschaftssekretair einer Kommission, die von seiner Regierung im Jahre 1817 nach Südamerika beordert wurde, Gelegenheit, interessante Beobachtungen anzustellen und aus authentischen Quellen einzusammeln, die man

ohne Zweifel mit Theilnahme hier lesen wird. Freilich hört man überall den Amerikaner sprechen, der für seine Regierung und deren Verfassung zu sehr und oft partheilich eingenommen zu seyn scheint, und der Uebersetzer würde vielleicht manche seiner Aeußerungen in dieser Hinsicht lieber weggelassen haben, wenn er dem eigenen Gefühle und dem Urtheile des gebildeten Lesers hätte vorgreifen wollen.

Der Uebersetzer.

---



Reise nach Südamerika.

---

Erster Theil.

1711

1712

1713

---

## Einleitung.

---

Wichtigkeit des spanischen Amerika — Bemerkungen über dessen Bevölkerung — Zustand der Gelehrsamkeit und Bildung — Spanische Colonial-Verfassung und Politik — Finanzsystem, Handelsverfassung — Hindernisse der Revolution.

Keine Nation hat seine Besitzungen in Amerika so weit ausgedehnt als Spanien. In Hinsicht der Wichtigkeit steht Südamerika wahrscheinlich allein im gleichen Verhältnisse mit dem übrigen Theil der bewohnbaren Erde. Seine geographische Oberfläche nimmt nicht so viel Raum ein, als die von Afrika; wenn wir aber berücksichtigen, wie nur ein unansehnlicher Strich des Landes vermögend ist, die Bedürfnisse des menschlichen Lebens zu befriedigen, wie ungesund sein Klima ist, welcher ein Mangel daselbst an Flüssen und Bergwerken herrschet, so muß es ganz hinter der neuen Welt zurückstehen. Der größte Theil von Europa zeichnet sich durch strenge Kälte aus, und in Asien trifft man unermessliche Striche Landes an, welche dürre und unbewohnbar sind. Die Seen, Lachen und Moräste in seinem Innern nehmen unstreitig eine weit größere Fläche ein, als es in Neuspanien oder Südamerika der Fall ist. Die Steppen oder Wiesenflächen Asiens dehnen sich weiter aus, als die von Amerika; aber die Eben

nen in Neuspanien sind wasserreicher, folglich auch fruchtbarer; wahr ist es, daß der Anblick der Flächen von la Plata weit weniger befriediget, ich glaube aber, daß sie bei näherer und genauerer Bekanntschaft bei weitem nicht so schlecht gefunden werden, als sie gegenwärtig erscheinen. Das Klima und der Boden gewähren ihnen Vortheile, welche ihnen einen weit größern Vorzug vor den unermesslichen Steppen des nördlichen Asiens geben. Aber der Theil von Südamerika, den Einige das Amazonenland genannt haben, wegen dem merkwürdigen Flusse, der es mit seinen zahllosen Armen durchströmt, hat in Hinsicht des fruchtbaren Bodens, den sie durchlaufen, nicht seines Gleichen in irgend einem andern Welttheile. Die Einbildungskraft verliert sich in Betrachtungen über die künftige Bestimmung dieser unermesslichen Gegenden, die noch jetzt von hundert unbekanntem Stämmen bewohnt werden, und wo die Industrie und der Unternehmungszucht der civilisirten Nationen Spielraum für künftige Jahrhunderte findet.

Man kann annehmen, daß die Länder, welche von dem Amazonenflusse, dem Parana, von den großen Strömen Brasiliens, dem Rio Negro Patagoniens und dem Oronoko durchströmt werden, sich noch gegenwärtig in ihrem natürlichen Zustande befinden.

In Nordamerika ist das Innere von Guatimala wenig bekannt, und Honduras und Yucatan sind als unbewohnbare Wälder anzusehen. Südamerika zeigt uns auf seiner ungeheuern Oberfläche nur einzelne Striche an, die angebauet sind, und auch diese enthalten, wenige ausgenommen, kaum den hundertsten Theil der Bevölkerung, welche sie zu tragen im Stande sind. Man schätzt die ganze Bevölkerung von Südamerika neunzehn Millionen, und sie ist wahrscheinlich nicht größer als die von England, indem das milde Klima

in Amerika und die Fruchtbarkeit seines Bodens eine zehnmal größere Bevölkerung auf gleichem Flächenraume verstatet. Es würde zu einer interessanten Untersuchung Veranlassung geben, wenn man die Bevölkerung gehörig schätzen wollte, welche Südamerika zu unterhalten im Stande ist, und die Behauptung ist keinesweges zu gewagt, daß, wenn es möglich wäre, alle gegenwärtige Bewohner von Europa und Asien nach Amerika zu versetzen, der fruchtbare Schooß dieses Landes hinreichende Mittel zu ihrer Erhaltung darbieten würde. Sämmtliche spanische Besitzungen erfreuen sich eines gemäßigten Klimas; denn da sie zwischen 38 Grade nördlich und 54 Grade südlich liegen, so sind sie nie einer strengen Kälte ausgesetzt, und zwischen den Wendezirkeln, ja selbst unter dem Aequator, ist die Hitze nicht größer, als in einigen gemäßigten Erdstrichen von Europa. \*)

Die Lage von Südamerika bietet in Hinsicht der vereinigten Staaten, Europa, Afrika und Asien beträchtliche Handelsvorthteile dar. Wenn der Handel von Ostindien die Richtung künftig erhielte, die ihm bereits die Natur bezeich- net hat, nämlich durch das karaisbische Meer und den mexi- kanischen Meerbusen, so würde unstreitig Amerika für den Mittelpunkt der ganzen Erde in Hinsicht des Handels aner- kannt werden müssen. Kaum wird man einige Arten von Vegetabilien oder thierische Produkte in andern Weltgegenden antreffen, die nicht hier leicht einheimisch gemacht werden könnten, mannichfaltig anderer nicht zu gedenken, die man

---

\*) Ein englischer Schriftsteller hat das Klima von Rio Ja- neiro mit dem von Neapel verglichen. Während unsers Auf- enthaltes in Südamerika erlebten wir keinen so hohen Grad von Hitze wie der war, den wir auf unserer Rückreise im Monat Juli in der Nähe von Norfolk fühlten.

nirgends weiter findet. Wegen seiner edleren Metalle kann Amerika für die Schatzkammer aller gebildeten Nationen gelten, \*) und behauptet folglich einen mächtigen Einfluß auf ihre Industrie und ihren Unternehmungsgest. In Gewürzwaaren, Gummi, und in allen Artikeln, deren sich die *materia medica* bedient, wetteifert es mit Ostindien, und hat sogar in vielen Vorzüge vor demselben. Wahrscheinlich wird einmal der Zeitpunkt eintreten, wo sich der Reiz, der bisher die europäischen Nationen nach China und Hindostan zog, sehr vermindern wird, und mit der Zeit wird man alle nur mögliche Produkte des Erdbodens in Amerika antreffen.

Alle Handelsnationen von Europa haben zu verschiedenen Perioden ihren Wunsch deutlich zu erkennen gegeben, sich in Südamerika festsetzen zu können. Die Versuche der Holländer, den Portugiesen Brasilien zu entreißen, erregten einen der blutigsten Kriege, der jemals auf dieser Seite des atlantischen Oceans sich ereignete. Die Engländer haben niemals ihre habgierigen Anschläge auf die neue Welt verläugnen können. Nicht zufrieden, sich mehrentheils des Handels daselbst bemeistert zu haben, geizten sie sogar darnach, sich zu Herren des Landes selbst zu machen, und man wird schwerlich eine Gegend von Südamerika finden, die nicht den kühnen

---

\*) Die Quantität von Gold und Silber, welche jährlich von der neuen Welt nach Europa versendet wird, beläuft sich auf mehr als das Neunzehntel der Ausbeute aller Bergwerke in der uns bekannten Welt. So liefern z. B. die spanischen Kolonien jährlich 3 Millionen und eine halbe Mark Silber, oder 2,370,046 Goldgewicht, da hingegen in allen europäischen Staaten, mit Inbegriff des asiatischen Rußlands, der ganze jährliche Ertrag der Bergwerke sich schwerlich über dreimal hundert tausend Mark (230,130 Pfund Gewicht) belaufen wird.

Angriffen dieser Nation ausgesetzt gewesen wäre. Ihre Wegnahme von Karthagena und Cuba, auf deren Besitz sie in der Folge Verzicht leisteten, und ihre Versuche nachgehends auf la Plata, sind allgemein bekannt. England hat in jeder Hinsicht Spanien größern Schaden zugefügt, als irgend eine andere Nation; nur einzig und allein von ihm hatte es das Meiste zu befürchten, und hätte nicht ein außerordentliches Ereigniß diese natürlichen Feinde zu Allirten umgewandelt, so würde es sich gar nicht berechnen lassen, wie weit England sich das Sinken der spanischen Monarchie zu Nuße würde gemacht haben. Indessen würde es aller Wahrscheinlichkeit nach, anstatt aller offenen Versuche es zu erbeuten, alle mögliche Kunstgriffe aufgeboden haben, die Amerikaner zum Abfall von Spanien zu bewegen, indem es ihnen erheuchelten Schutz und Schirm angeboten hätte. \*) Dem sey wie ihm wolle, so schränken sich gegenwärtig die einzigen Besitzungen Großbritanniens auf dem südlichen Kontinent auf Essequebo und Demerary, unbedeutende Kolonien in der Nähe des Aequators, ein, welche den Holländern entrissen wurden. Die französischen und holländischen Kolonien in Guiana sind verhältnißmäßig von geringer Bedeutung. Man kann daher Südamerika als ein Land betrachten, in welches sich Spanien und Portugall getheilt haben, und ersteres begreift die Provinzen mit in sich, die entweder ihre Unabhängigkeit errungen haben, oder noch dafür kämpfen.

Das spanische Amerika ist in vier Distrikte eingetheilt, die von Vizekönigen regiert werden: Neu:Spanien, Neu:Grenada, Peru und Rio de la Plata, und in die Statt:

---

\*) Ich meine hier die Proclamation Pictons, und ähnliche Entwürfe, mit denen man 1797 umging.

Haltereien Yucatan, Guatimala, Venezuela, Chili und Cuba. Die dazu gehörigen oder von Spanien in Anspruch genommenen Inseln sind: Cuba, Porto Rico, Margaritha und St. Andrews. In dem stillen Meere besitzt es den Archipelag von Chiloe und die Insel Juan Fernandez, nebst einigen andern an der Küste von Chili. Mit Ausnahme von Peru, welches zuweilen auch Lima, von seiner Hauptstadt, genannt wird, ist das ganze spanische Amerika der Schauplatz revolutionairer Kämpfe gewesen, oder befindet sich jetzt wirklich in den Händen der Patrioten. Das Vicekönigreich Grenada, ein Gebiet, welches einen größern Umfang hat, als unsere ältern dreizehn Staaten, war lange Jahre hindurch der Schauplatz eines blutigen Kampfes für Unabhängigkeit. Die meisten Leser werden mit den näheren Ereignissen dieses Kampfes in den Provinzen Karthagena, Santa Martha, Choco, Popayan und Quito bekannt seyn. Die Flamme ist zwar gedämpft, aber das Feuer ist noch nicht völlig verloschen, und wird wohl auch nicht eher aufhören, als bis keine brennbaren Materialien vorhanden sind. Die Vorfälle des Krieges in Venezuela sind ebenfalls so ziemlich bekannt, ausgenommen auf der Insel Margaritha, wo der Kampf noch wüthet. Der blutige und verwüstende Krieg auf den Ebenen von Kalabozo wird, wie man befürchten muß, sobald nicht geendigt werden, und nur allein in dem Vicekönigreich la Plata hat sich die Unabhängigkeit fortwährend bestätigt und gesichert. Wahr ist es, daß diese wichtige Angelegenheit auf den rauhen Gebirgen der Provinzen, an den Vorgebirgen von Paraguay und dem Amazonenlande wüthend verfochten wurde, als der Schauplatz, wo la Plata in den letzten acht Jahren mit wechselndem Glück für die Freiheit kämpfte. Chili mag in enger Verbindung



mit dieser Republik Spanien Troß bieten, sonst würde wohl, nach dem Vergangenen zu urtheilen, der Streit unentschieden bleiben. Das einzige Vicekönigreich in Südamerika, welches seit dem Anfange dieses Kampfes in Ruhe blieb, ist Peru, das schwächste und, mit Ausnahme seiner Reichhaltigkeit an Erz, das unbedeutendste unter allen. 4) Dies war der erste Punkt, dessen sich Pizarro und seine kühnen Begleiter bemächtigten, und folglich auch der Sitz der Regierung über alle übrigen Theile von Südamerika, welche in der Folge entdeckt oder erobert wurden. Bei dem Widerwillen, mit welchem Spanien daran geht, andere Maßregeln zu ergreifen, welche dringende Umstände gebieten, ward das Unbequeme einer solchen Einrichtung längst gefühlt, ehe ihr abgeholfen werden konnte. Einige Provinzen liegen zweitausend Meilen von Lima, der Residenz des Vicekönigreiches, entfernt; und durch unwegsame Wüsteneien getrennt, war man wegen Mangel an Kommunikation mit der Hauptstadt den größten Unbequemlichkeiten ausgesetzt. Nicht eher als im Jahre 1718 ward Neu-Grenada zu einem Vicekönigreich erhoben, und erst im Jahre 1731 erhielten die Provinzen von Venezuela ihre besondere Regierung. Zur nämlichen Zeit ward auch Chili zur Statthalterschaft einge-

---

\*) Es enthält ohngefähr eine Million Einwohner, wovon mehr als die Hälfte aus feigen indianischen Bauern besteht; den größten Theil der andern Hälfte machen Neger und Mulatten aus. Kaum das Fünftel sind Weiße; und die Anzahl von Mönchen und Nonnen ist hier größer als in irgend einem andern katholischen Lande. Langsam sind hier die Fortschritte der Bevölkerung und der Sitten. Peru ist gleichsam der Sammelplatz der Mönche, und eine hinreichende Anzahl von ihnen kann ganz Südamerika versorgen.

richtet. Im Jahre 1778 ward la Plata nebst den andern Provinzen von Peru zu einem Vicekönigreich erhoben, die bereits als der Schauplatz des Krieges erwähnt worden sind, und in Hinsicht des Wohlstandes und der Bevölkerung bei weitem den wichtigsten Theil des Vicekönigreiches bilden.

In physischer Hinsicht zeichnet sich Amerika durch manche interessante Eigenheiten aus. Die vornehmsten derselben hat der berühmte Reisende Humboldt in den von ihm bereits erschienenen Werken mitgetheilt, und die, welche er noch für den Druck bereitet, werden den herrlichen Umriß vollenden. Die auffallendsten Erscheinungen der neuen Welt, wodurch sie sich hauptsächlich von den übrigen Welttheilen unterscheidet, sind ihre Gebirge und Ströme. Die Kette der Andes ist unstreitig die längste in der Welt; denn sie durchläuft sowohl Nord: als Südamerika, und ist auch an manchen Stellen, die Gebirge von Tibet ausgenommen, die höchste. Ueber der Erdenge scheiden sich diese Gebirge und durchlaufen das Land in drei verschiedenen Ketten oder Kuppen. Die erste ist die Cordilleras, welche sich längs dem stillen Meere hinzieht, und eigentlich nichts anders als eine Fortsetzung der Felsengebirge von Nordamerika ist. Die zweite Kette breitet sich von der Cordilleras in die Provinz Quito aus, durchläuft Neu:Grenada gegen das atlantische Meer hin, und wird, indem sie ihren Lauf fast in gleicher Richtung verfolgt, von dem Oronoko:Strom unterbrochen; dann kommt sie in Guiana wieder zum Vorschein, und nähert sich dem Amazonen:Flusse, wo sie auf ähnliche Weise durch das unermessliche Thal dieses Stromes unterbrochen wird. Nachgehends zeigt sie sich sogar in Brasilien, welches sie in seiner ganzen Ausdehnung durchläuft, und endigt sich sodann auf den Hochgebirgen von Maldonado, in der Nähe von

la Plata. Die dritte Kette, unter dem Namen der östlichen Cordilleras von Peru bekannt, läuft gegen den Wendekreis, wo sie ihre Richtung abwärts nimmt und sich in Südosten in den Ebenen von Grand Chaco endigt. Noch giebt es eine andere Kette, welche längs der Küste von Brasilien dicht hinläuft und das große Thal des Stromes St. Franzisco bildet. Außerdem ist noch eine Anzahl von Ketten im Innern des Landes vorhanden, die besonders die Thäler von den großen Strömen Brasiliens scheiden. Die östlichen Ketten neigen sich allmählig ins Innere herab, dahingegen die Anhöhe an der Küste steil und jähe ist. Ihre Höhe ist beträchtlich geringer als die der Cordilleras oder der Andes, auch sind sie weit unregelmäßiger und unterbrochener. Die ungeheure Strecke Landes, welche sich längs dem Amazonas-Flusse und la Plata-Strome, ohngefähr dreitausend Meilen lang und wahrscheinlich mehr als dreihundert breit, hin zieht, ist eine der unebensten und gebirgigsten auf der Erde; sie bildet eine fortlaufende Reihe tiefer Thäler von verschiedener Größe, von Gebirgen eingeschlossen, deren Kuppen gemeiniglich ein ewiger Schnee bedeckt. In dem nördlichen Theile trifft man Ebenen von solcher Erhabenheit an, welche alle Vortheile eines milden und angenehmen Klima gewähren; in dem südlichen hingegen sind die Thäler gemeiniglich niedriger, und obgleich äußerst fruchtbar, doch auch heißer.

Die Kommunikation des Landes von einem Thale zum andern ist außerordentlich schwierig, welches nicht der Fall bei der zu Wasser ist, obgleich mit Umwegen verbunden. Die Schwierigkeiten, über die Gebirge zu gelangen, welche diese Thäler scheiden, grenzen ans Unglaubliche. Wäre Johnson mit dieser Gegend bekannt gewesen, er würde es

in der That nicht nöthig gehabt haben, in seiner schönen Erzählung von Kaffelas seine Zuflucht zur Erdichtung zu nehmen. Als ich die genaue Beschreibung von Sobreviela durchging, und die Schwierigkeiten berechnete, von einem Thale in das andere zu gelangen, so dachte ich oft an die Gefangenschaft des Prinzen von Abyssinien. Obgleich die Gebirge in Brasilien bei weitem nicht so erhaben sind als die Andes, so sind sie es doch weit mehr als die Alleganen, und ihre Gipfel sind reichhaltig an Erzen.

Die Küste des atlantischen Oceans unterscheidet sich durch manche besondere Eigenheiten von der des stillen Meeres. Im Ganzen höher und felsigt an den Mündungen großer Ströme gelegen, unterhält sie eine Menge der besten Häfen in der Welt. Besonders ist die Küste von Brasilien, in einem Umfange von dreitausend Meilen, in dieser Hinsicht begünstigt. La Plata macht hierin eine Ausnahme, und wahrscheinlich wird man südlich daselbst keine eigentlichen nur leidlichen Häfen finden. Die Küste ist durchgängig äußerst fruchtbar und im Stande, die Bedürfnisse einer zahlreichen Volksmenge zu befriedigen. Die Küste des stillen Meeres ist, hier und da ausgenommen, unfruchtbar und öde; und da es in einem weiten Umkreise derselben niemals regnet, so stößt man auf beträchtliche Landstriche, die den dürren Wüsten Arabiens gleichen. Mehrentheils unterbrechen sie völlig die Kommunikation zu Lande zwischen Lima und Chili, und legen dem Verkehre zwischen den verschiedenen Distrikten des Vicekönigreiches beträchtliche Hindernisse in den Weg. Man muß sich wundern, daß man nicht darauf gedacht hat, das afrikanische Kameel einzuführen, um über diese Sandflächen zu reisen, ob man sich gleich seiner in Mexiko bedient. Daher findet die Verbindung zwischen verschiedenen Orten am stillen Meere nur zu Wasser

Statt; doch ist hier ein großer Unterschied zwischen der Reise gegen Norden und der gegen Süden, denn die letztere hat mit widrigem Wind und Strom zu kämpfen. Obgleich die Küste des stillen Meeres bei weitem nicht mit so bequemen Häfen versehen ist als die von Brasilien und Terra firma, so leidet sie doch auch keinen Mangel daran. Es ist merkwürdig, daß sich die nämlichen Schwierigkeiten bei der innern Verbindung zwischen verschiedenen Orten auf der entgegen gesetzten Seite des Landes finden, freilich aus verschiedenen Gründen. Denn an der Küste des atlantischen Oceans ist die außerordentliche Menge von Vegetation, die den Boden bedeckt, ein wichtiges Hinderniß, Straßen anzulegen, — ein Hinderniß, an welches man in diesem Lande gar nicht denkt; die dichtesten Rohrgebüsche in den südlichen Theilen der vereinigten Staaten sind Kleinigkeiten dagegen, und außerdem läßt die Leichtigkeit der Schifffahrt an dieser reizenden Küste, wo man sonst gar keine Gefahren zur See kennt, den Gedanken gar nicht aufkommen, mit großer Anstrengung Straßen anzulegen. Zwischen den zwei Städten Salvador und Rio Janeiro findet keine Kommunikation zu Lande Statt, und ein großer Zwischenraum ist im Besiß wilder und unbezwungener Indianer. Um wegen den Hindernissen des innern Verkehrs zu Lande zu entschädigen, ist kein Theil der Welt, der so viele schiffbare Ströme enthält als Südamerika. Ein anmuthiger Schriftsteller macht die richtige Bemerkung, daß unter allen Theilen der Erde Amerika am wasserreichsten sey. Man kann wenigstens funfzig Flüsse rechnen, die so breit als der Rhein oder die Donau sind, und deren Namen nicht einmal recht bekannt sind, selbst bei denen nicht, denen man sonst eine genaue Kenntniß von Südamerika zutrauen kann. Durch sie wird in der Folge der Handel im Innern eingeleitet werden können, gegen welchen der so bee

rühmte Handel von China äußerst unbedeutend erscheinen wird. Gene großen Flüsse, der Oronoko, der Amazonenfluß, Magdalena, la Plata, nebst ihren hundert Armen, die sich in allen Richtungen über das Land erstrecken, werden den Verkehr mit den entferntesten Gegenden erleichtern können. Die Punkte, wo eine Verbindung zwischen beiden Oceanen Statt finden könnte, haben zu manchen Nachforschungen Veranlassung gegeben. Ich werde wahrscheinlich weiterhin in diesem Werke einige Bemerkungen über diesen Gegenstand mittheilen; für jetzt will ich nur das Einzige bemerken, daß nach allen meinen angestellten Beobachtungen der Punkt von Guasacualco nach Tehuantepei mir der schicklichste zu seyn scheint. \*) Sollte diese Erdenge der Vereinigungspunkt werden, so würden die vereinigten Staaten außerordentlich dadurch gewinnen. New Orleans oder Havannah würde dann aller Wahrscheinlichkeit nach den größten Verkehr mit dem ostindischen Handel treiben. Von dem Balize könnte ein Dampfboot in wenig Tagen nach Guasacualco absegeln, und aufs längste würden zwei Tage hinreichend seyn, die Waaren in das stille Meer zu schaffen. Auf diese Art könnte ein ungehinderter Verkehr zwischen Europa und den vereinigten Staaten durch die Gegenden am stillen Meere errichtet werden. Die Einführung der Dampfboote auf

---

5) Auch Humboldt scheint dieser Meinung zu seyn, wie aus seinem Versuche über Neuspanien erhellt. Die fruchtbare Beschaffenheit des Klima in der Erdenge Darien verdient vorzüglich beherzigt zu werden; wegen der Nachbarschaft der zwei Oceane liegen die Wolken, welche die Passatwinde zusammentreiben, unaufhörlich auf ihren hohen Spizen; die Regenzeit soll zwei Drittel des Jahres hindurch anhalten, was unter dem Einflusse der Sonne, die ihre Strahlen gerade herabsenkt, das Klima zu einem der ungesundesten machen muß.

dieser Küste sowohl, als an der von Brasilien und dem Karaischen Meere, wird ohne Zweifel in der Reihe menschlicher Verbesserungen folgen, und bedeutende Veränderungen im Ganzen hervorbringen. Die Passage durch die Landenge Darien oder Panama ist mit vieler Schwierigkeit verbunden, was man unter andern auch daraus schließen kann, daß Spanien, anstatt die Truppen nach Lima in dieser Richtung zu schicken, den Umweg um das Kap Horn vorzieht. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß von jeher ein schon beträchtlicher Handel zwischen Porto Vello und Panama, ohnerachtet der beschwerlichen Passage, Statt gefunden hat; aber der wichtige Handel Spaniens mit Ostindien wurde von Acapulco, dem einzigen guten Hafen von Neu-Spanien, befördert, dahingegen die Produkte von Lima und Guiaquill durch die Erdenge von Tehuantepeu geschafft wurden. In den Händen einer unternehmenden Nation würde dies merkwürdige Land sehr leicht Mittel zu einer nahen Verbindung mit entfernten Gegenden darbieten, die man sich gegenwärtig kaum vorstellen kann, da es zugleich auf das vortheilhafteste in Vertheidigungsstand gesetzt werden kann, wenn es eine Unterbrechung dieses Verkehrs für nöthig fände. Gegenwärtig haben die nördlichen Bewohner des Orinoko keine ordentliche Verbindung mit den Provinzen am Platastrom, wegen der unbewohnbaren Wildniß des Amazonenlandes; meistens sind sie völlig von einander getrennt, als befänden sie sich auf der entgegengesetzten Seite des Oceans. Ein eben so furchtbares Hinderniß liegt in den östlichen Gebirgen der Andes.

Humboldt macht die Bemerkung, daß in keinem Welttheile die Bevölkerung so ungleich ausfällt als in dem spanischen Amerika. Dies rührt hauptsächlich von dem Umstande her, daß die Spanier die nämlichen Besitzungen mit den halbs

civilisirten Abkömmlingen inne haben, welche sie untersuchten. In Mexiko, in dem Königreiche der Inkas in Peru, und auf Santa Fe de Bogota, war die Bevölkerung äußerst beträchtlich, und in einem Zustande der Verfeinerung, der hinter dem von Ostindien nicht sehr zurück blieb. In diesen Gegenden bilden die Indianer gegenwärtig noch die ansehnlichste Volksmenge. Die niederen Klassen machen ein feiges, harmloses Landvolk aus, das in Hinsicht der Annehmlichkeiten des verfeinerten Lebens nicht über den Bauern Rußlands oder denen von Polen und Ungarn zu stehen scheint. Durch fortdauernd anhaltenden Druck sind sie ganz muthlos und knechtisch geworden, ob sie gleich bei manchen Gelegenheiten, gereizt von den Häuptern ihres Stammes, für welche sie große Achtung haben, Beweise von Muth gegeben haben, der bis zur Verzweiflung stieg; so z. B. bei der Insurrection von Tapac Amaru, welche im Jahre 1783 in den Oberprovinzen von la Plata ausbrach.

Die Anzahl der weiblichen spanischen Emigranten nach Südamerika ist im Verhältniß mit den männlichen, besonders in Mexiko und Peru, von jeher sehr gering gewesen, und es finden mehr Wechselheirathen zwischen den Europäern und Eingebornen Statt, welches weniger Widerstand findet, als in irgend einem Theile unseres Landes, weil diese Eingebornen gewissermaßen schon zur civilisirten Nation gehören. Die spanischen Eroberer gingen um so lieber Verbindungen mit den vornehmsten Familien ein, weil sie auf diese Art weitläufige Besitzungen erlangten. Manche Abkömmlinge der eingebornen Oberhäupter haben eine ähnliche Erziehung wie Personen vom ersten Range genossen, und sind wohlhabend und angesehen. Sogar unter den Indianern haben sich Männer durch ihre wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet: Garcillaso



und Torquemada, zwei der besten Geschichtschreiber der neuen Welt, sind von dem ursprünglichen Stamme; der eine ist ein Abkömmling der Inkas; der andere ein Bürger der Republik Tlaskala, der sogar die lateinische Sprache benutzte, und vierzig Jahre nach der Eroberung eine Geschichte der wichtigsten Ereignisse der Zeit schrieb. Der Lehrer des berühmten Astronomen Velasquez war ein Indianer aus Mexiko. Auf den Universitäten zu Lima und Mexiko giebt es Professuren der Landessprachen, in welche verschiedene Werke übersetzt worden sind. Tupac Amaru war ein gebildeter und talentvoller Mann, der in Verzweiflung gerieth, weil seine Versuche mißlangen, einige Erleichterung für das gemeine Volk zu bewirken, dessen Mitglieder von denen abstammten, die einst Unterthanen seiner Vorfahren gewesen waren. Die niedere Klasse der Spanier dünkt sich selbst über das indianische Landvolk erhaben, ob es gleich wenig oder gar keinen Unterschied unter den höheren Klassen von vermischem Geblüte und den amerikanischen Spaniern giebt.

Eigentlich findet man in allen Gegenden von Südamerika, mit Ausnahme von Caraccas, Chili und den innerern Provinzen, die amerikanischen Spanier mehr oder minder mit dem Eingebornen-Stamme vermischt. Wenn man auf die großsprecherischen Schriften und Reden der Patrioten achtet, worin sie darüber klagen, daß sie vor dreihundert Jahren unterdrückt worden sind: so sollte man glauben, sie hätten kein spanisches Blut in ihren Adern, sondern gehörten zu dem ächten Stamme, welchen Cortez und Pizarro unterjochten. Sie stellen sich selbst den Abkömmlingen gleich, und so ist es ihnen auf diese Art mehrentheils gelungen, sie auf ihre Seite zu bringen. Der Unterschied liegt folglich nicht

sowohl im Blute, als in ihrer gegenwärtigen Verfassung, und die Feindschaft ist nicht so tief eingewurzelt, um verhüten zu können, daß sie gemeinschaftliche Sache machen könnten. In der Insurrection im Jahre 1783 machten die Indianer zuerst einen Unterschied zwischen amerikanischen und europäischen Spaniern, bis sich die ersteren gegen sie erklärten; und wo auch nur in dem gegenwärtigen Kampfe die Indianer Parthei nahmen, geschah es mehrentheils zu Gunsten der Amerikaner. Die ununterjochten Indianer an den Grenzen der Kolonien haben für keinen dieser Theile besondere Neigung, außer in sehr wenigen Fällen, bewiesen, und können auch nur sehr wenig zum Uebergewichte eines von beiden mitwirken.

Die nächste Klasse, in Hinsicht der Menge, begreift die amerikanischen Spanier in sich; diese sind aber wegen der größeren Privilegien, die sie besitzen, wegen der feinern Bildung und dem Wohlstande, worauf sie fast durchgängig Anspruch machen können, allerdings weit bedeutender. Ob sie gleich zu den großen Gutsbesitzern des Landes gehören, so ist doch ihr Einfluß geringer als er seyn könnte, weil sie so sorgfältig von der Theilnahme an den Regierungsgeschäften ausgeschlossen werden; auch gehört es zur Staatsklugheit Spaniens, sie in einem immerwährenden Zustande von Müßiggang und Weichlichkeit zu erhalten, als das sicherste Mittel, das Uebergewicht in diesen entfernten Ländern zu behaupten; und man hat sie daher fast aller Mittel beraubt, welche dahin abzwecken können, den Charakter eines Volks zu erheben. Eben so hat auch eine ähnliche, aber in diesem Falle sehr fehlerhafte Maxime sie verleitet, Feindschaft zwischen den europäischen und den amerikanischen Spaniern zu nähren, wovon sich die traurigen Folgen bei den Ereignissen der jetzt

gen Revolutionen gezeigt haben. In manchen Gegenden des spanischen Amerika findet man eine große Verschiedenheit in dem Charakter der Amerikaner, welches hauptsächlich von den Eigenheiten der Länder herrührt, die sie bewohnen. Vielleicht trifft man nur in Chili allein den spanischen Stamm in Amerika rein und unvermischt an, und dieß muß man den unaufhörlichen Feindseligkeiten mit den Araucaniern zuschreiben, der einzigen indianischen Nation in ihrer Nachbarschaft, mit der sie sich hätten vermischen können. La Plata kann hier am nächsten in Betrachtung kommen; aber doch findet hier eine Vermischung mit dem indianischen Stamme Statt, die am gewöhnlichsten unter der mittlern Klasse bis zu der niedrigen herrscht. Die merkwürdigste und eigenthümlichste Volksklasse in dem spanischen Amerika bilden aller Wahrscheinlichkeit nach die Hirten oder Schäfer, die man besonders in Neu-Spanien, Venezuela und an dem la Plata-Strom antrifft. Man wird eine auffallende Aehnlichkeit unter diesen Hirten so verschiedener Gegenden bemerken, die, obgleich durch so weite Zwischenräume von einander getrennt, sich doch in ihrer Lebensart außerordentlich gleich bleiben. Diese Menschen, die in ihrer Bildung ganz rückwärts gegangen sind, werden überall als kräftige und athletische Gestalten, von kühnem, freiem Geiste, aber äußerst roh und ungebildet, geschildert. Wollte man ja einigen Unterschied unter den Hirten annehmen, welche obige Gegenden bewohnen, so müßte man ihn meines Erachtens darin suchen, daß die von la Plata roher und wilder sind; was daher kommen kann, daß sie ein einsames Leben führen, und weniger Bildungsmittel besitzen. Nicht das geringste politische Ereigniß kann eine wesentliche Veränderung in der Lage und Lebensart dieser Volksklasse bewirken, und gegenwärtig hat keine einen wirk-

samern Antheil an der Sache der Unabhängigkeit genommen. Unter allen Regierungen hat man die Schwierigkeit eingesehen, sie zu irgend einer Subordination zu bringen. Krieg ist ihr eigentliches Element — und sollte es Spanien jemals glücken, seine Kolonien zu bezwingen, so werden diese Menschen gewiß die Letzten seyn, welche sich unterwerfen. Wohl erwogen, kann es für Amerika vortheilhaft werden, daß sie ein politisches Interesse bewiesen haben; denn eine der ersten Wirkungen muß nothwendig die seyn, daß man so viel als möglich darauf bedacht ist, diese Gegenden, gegenwärtig von einsamen Hirten bewohnt, in angebaute Kolonien zu verwandeln. Der erste Schritt, die Lage dieser Menschen zu verbessern, muß darin bestehen, daß man sie zu der ordentlichen und bestimmten Lebensart zurückführt, von welcher sie abgewichen sind. Kaum kann ich mir ein anderes Mittel zu ihrer Verbesserung denken; denn sie müssen nothwendig in ihrer jetzigen Lage bleiben, so lange sie ihre gewohnte Lebensart und Beschäftigungen fortsetzen, ohne sehr dafür empfänglich zu seyn, besser oder schlechter zu werden.

Die meisten Reisenden schildern den Charakter der andern Klassen des spanischen Amerika von einer sehr vortheilhaften Seite, und schreiben ihre Laster und Gebrechen durchaus den Wirkungen einer schlechten Regierung und Erziehung zu. Die Ungleichheit in den verschiedenen Graden der Gesellschaft existirt mehr dem Namen nach, als in der Wirklichkeit. Die niederen Klassen des spanischen Amerika, die sich ausschließend mit dem Ackerbau beschäftigen, werden durchgängig als ein freundliches, gastfreundschaftliches Volk geschildert, das für jede Verbesserung seiner Lage empfänglich ist; und ich wage es zu behaupten, daß die Abkömmlinge der Europäer in dieser Klasse durch ganz Amerika geschätzt werden; sie

sind eine Volksklasse, die in Europa ganz unbekannt ist. Humboldt macht die Bemerkung, daß in keiner Gegend der Welt das Vermögen so ungleich ausgetheilt ist, als in Neu- spanien, und man wird auch jetzt nicht finden, daß mit dem Reichthum viel Aufsehen gemacht würde. Die Eigenthümer der Bergwerke, welche das größte Vermögen besitzen, verwenden fortwährend unglaubliche Summen auf neue Entdeckungen, und wo auch dies der Fall nicht ist, da scheint etwas in der Beschaffenheit von Amerika zu liegen, welches die ausschweifende Pracht und den Luxus verbietet, der auf der andern Halbkugel so gewöhnlich ist. Nach den Besitzern der Bergwerke giebt es auch solche, die unermessliche Grundstücke besitzen und dazu indianische Leibeigene brauchen, deren Zustand ehemals viel Aehnliches mit dem der russischen Bauern oder der englischen Fröhner hatte, der sich aber seit der Zeit der ersten Eroberer allmählich verbessert hat. In Mexiko fand nie eine andere Art von Sklaverei statt, und den Bemühungen der spanischen Monarchie, die Lage dieser unglücklichen Menschennace zu erleichtern, verdankt man die gelinden und zweckmäßigen Gesetze zu Gunsten der Sklaven, welche mit Recht den Charakter der Spanier in dieser Hinsicht weit über andere europäische Nationen erheben. Auf die lebhafteste Vorstellung las Casas suchte man der Bedrückung, die man sich gegen die Indianer erlaubte, durch verschiedene Verordnungen abzuheben, die beinahe einen Aufstand von Seiten der Eroberer veranlaßt hätte, die durch den mächtigen Einfluß am Hofe unterstützt wurden. Wegen diesem Widerstande der mächtigen Gutsbesitzer wurden die Verordnungen zurückgenommen, und der Minister Gasca, welcher zur Vermittlung abgeschickt wurde, erhielt die ausdrückliche Befehl, daß wenn nur das Land dem Könige blieb, der Teufel

die Regierung nehmen möchte. Obgleich der Kaiser nicht im Stande war, die repartimientos und encomiendas abzuschaffen, so wurden doch einige der ansehnlichsten Besitzungen allmählich der Krone einverleibt, da sie nur auf gewisse Zeiten verwilligt waren.

Durch ganz Amerika, einzig und allein La Plata ausgenommen, gab es einen bestimmten Adel. In Mexico, Peru, Caraccas und Chili wimmelte es von Grafen und Marquis, aber der spanische Reisende Azara zweifelt stark, daß ihnen dieser Titel viel Ansehen möge verschafft haben, und steht in der Meinung, daß sie ihren Vorzug, worinnen er auch bestehen mag, nicht diesem Umstande, sondern ihrem Wohlstande und ihren ausgebreiteten Familienverbindungen verdanken. Es ließen sich verschiedene Gründe angeben, warum der amerikanische Adel nicht die nämliche Auszeichnung in der Gesellschaft genießt als der in Europa; allein einer der vornehmsten scheint in dem Mangel an Achtung zu liegen, die durch besondere Ereignisse in Europa entstanden sind, welche in der neuen Welt nicht Statt finden können; ein anderer nicht weniger triftiger Grund ist der, daß sie sich nicht in der Nähe eines Throns befinden. Inzwischen hat die Revolution vorzüglich durch Streitigkeiten gelitten, welche zwischen angesehenen auf einander eifersüchtigen Familien, fast in allen den Viceröngreichen, wo der Adel existirt, entstanden; dieß war der Fall zu St. Fee, in Chili und in Carracas; der Felsen, an welchem die Revolutionen dieser verschiedenen Länder durchgängig scheiterten, waren die Uneinigkeiten zwischen zween oder mehrern mächtigen Familien, die bei ihrem Ehrgeiß, die Herrschaft zu behaupten, dem gemeinschaftlichen Feind bequeme Gelegenheit gaben, sie zu unterjochen. Diese Eifersucht ist der Sache

der Unabhängigkeit weit nachtheiliger gewesen, als der Zustand der verschiedenen Kasten oder Volkstassen. Letzterer wird allgemein für ein großes Hinderniß gehalten. Gleichwohl hat im Verlauf des Kampfes mehr als ein Beispiel die Wahrheit bestätigt, daß es mehr scheinbar als wirklich ist; alle von ihnen haben sich wiederholt gegen die Spanier vereinigt, und sollten sie endlich zum Ziel kommen, so wird es immer weniger Schwierigkeit machen, sie über ihr verschiedenes gegenseitiges Interesse mit einander zu verständigen, als man gewöhnlich glaubt. Das Vorurtheil in Hinsicht der Indianer und derer von vermischem Geblüte wird sehr leicht hinweggeräumt werden, und was die Afrikaner so wie die Mischungen dieser Race betrifft, so wird das Unbequeme derselben einzig und allein in den Provinzen Caraccas und Peru lebhaft empfunden werden.

Die Anzahl der Neger in dem spanischen Amerika war ganz und gar nicht beträchtlich, ausgenommen in Caraccas und in den Inseln. In Peru war die Anzahl stärker als in Mexiko; doch kann man nach den Privilegien, die sie besaßen, urtheilen, daß ihre Lage nicht eben hart war. In Mexico fand keine Nothwendigkeit statt, Sklaven einzuführen, da eine ansehnliche Menge von indianischen Arbeitern vorhanden und die Arbeit selbst wohlfeil ist. Diese Menschen, die selbst unter ihren eigenen Königen sich in einem niedrigen Stande befanden, wurden mit allem Vorbedacht von ihren neuen Herrn noch mehr herabgewürdiget, da hingegen die Könige von Spanien sich alle Mühe gaben, sie zu dem Range der Unterthanen zu erheben; denn es hat den Anschein, als ob sie selbst in den Augen der europäischen Herrscher zu tief in ihrem Werthe gesunken wären. Einst entstand ein sonderbarer Streit zwischen dem Könige und dem

Spaniern in Amerika; der Erste bemühte sich, die Lage der Indianer zu verbessern, und die Andern bestanden aus Eigennutz darauf, sie in einer völligen Dienstbarkeit zu erhalten. Hat Spanien die amerikanischen Spanier gedrückt, so können ihre Vorfahren mit weit größerem Rechte wegen harter Behandlung der Abkömmlinge angeklagt werden. Die Gesetze Indiens sind in vieler Hinsicht sehr vortheilhaft für den Sklaven; im Fall einer übeln Behandlung wird selten Gerechtigkeit verweigert, und kann er eine bestimmte Summe herbeischaffen, so darf er bei seinem Herrn auf Freilassung dringen. In Wahrheit sind die Rechte des Herrn über seinen Sklaven unter der spanischen Regierung nie so ausgedehnt gewesen, als in den Kolonien anderer Nationen.

Die europäischen Spanier waren ihrer verhältnißmäßig geringern Anzahl ohnerachtet, doch vor unserm Revolutionskriege bei weitem bedeutender als die Engländer in den vereinigten Staaten. Sie hatten alle vorzüglichen Aemter der Kolonie, kirchliche sowohl als militairische und bürgerliche innen. Fast der ganze lebhafteste Handel befand sich in ihrer Gewalt, als sie ihren Handel und ihre Gewerbe anfiengen. Die amerikanischen Spanier ließen sich nicht gern auf dieses Unternehmen ein, mehr vielleicht wegen der kleinlichen und beschränkten Weise, mit welcher alle Handelsgeschäfte betrieben wurden, als aus einer verächtlichen Meinung von dem Handel überhaupt. Man wollte behaupten, es rühre dieß von einem lächerlichen Stolz her, allein dieß wird durch den Umstand widerlegt, daß sobald der Handel mit mehr Freiheit betrieben wurde, manche der angesehensten Kreolen ihre Söhne nach England und in die vereinigten Staaten schickten, um die Handlung zu erlernen. Es war eine Staatsmaxime der spanischen Regierung, daß sie in die verschiede-



nen Herrschaften Amerika's eine Volksklasse vertheilte, welche sich durch Gefühle, Ansehen und Charakter nicht allein von den Landesbewohnern auszeichneten, sondern auch außerdem Anhänglichkeit an Altspanien hatten. Aber selbst die europäischen Spanier durften nicht ohne besondere Erlaubniß nach Amerika auswandern und kein Fremder konnte diese, ohne eine beträchtliche Geldsumme erlegt zu haben, erlangen, und mußte überdieß dem katholischen Glauben zugethan seyn; dieß letztere war ein unerläßliches Erforderniß. Der größte Theil von ihnen, ob ihm gleich nur eine Frist von zwei Jahren zum Aufenthalte vergönnt war, fand doch Mittel sich in dem Lande weit länger aufzuhalten, ohne sich indessen ansässig zu machen, oder sich zu verheirathen, in der Absicht es sobald zu verlassen, als bis sie ihr Glück würden gemacht haben. Daher war die Anzahl derer, die sich endlich im Lande niederließen, und durch Wechselheirath an dessen Rechten Antheil nahmen, bei weitem nicht groß. So hat Spanien kaum dreimal hundert Tausend Menschen in den Besitzungen in Amerika vertheilt, die seiner Sache ergeben sind, zugleich Thätigkeit und Einsicht besitzen und die Gewalt in Händen haben. Großbritannien hat keinen ähnlichen Beistand, der es in seinem Kampfe mit den vereinigten Staaten unterstützte, im Gegentheil findet es gerade in dieser Volksklasse hier seine entschiedensten Feinde. Höchst wahrscheinlich würde der Streit mit den vereinigten Staaten eine ganz andere Wendung genommen haben, wenn Großbritannien vierzig oder fünfzig tausend Menschen zu Gebote standen, welche in den verschiedenen Gegenden unseres Landes das Interesse desselben zu befördern suchten und dabei alle öffentliche Aemter nicht allein verwalteten, sondern auch den lebhaftesten Handel in Händen hatten.

Dieser Umstand, daß so verschiedene Individuen wie sie

so eben geschildert wurden, durch alle Städte in Südamerika, und besonders in der Nähe der Bergwerke vertheilt sind, ist für die spanischen Amerikaner in mancher Hinsicht sehr nachtheilig. Eben daher rührt auch die Sittenlosigkeit, deren man die Kreolen beschuldigt hat, wovon aber, wie ich nicht zweifle, vieles übertrieben ist.

Was nun den Zustand der Gelehrsamkeit und die allgemeine Bildung betrifft, so wird es nöthig seyn, etwas umständlicher davon zu reden, wenn man erwägt, wie wichtig Beides für Länder ist, die nach Unabhängigkeit streben, und wie nöthig zugleich, um sich einen richtigen Begriff von ihren gegenwärtigen Aussichten und künftigen Hoffnungen zu machen. Wie bekannt haben Künste und Wissenschaften selten in den Kolonien geblüht, zumal wenn sie von ihrer Hauptstadt weit entlegen waren. Sie sind zu genau mit der Nationalfreiheit verbunden. Hierzu kommen noch einige Umstände in dem spanischen Amerika, die ihnen besonders ungünstig sind. Man konnte um so weniger Neigung finden, sich den Wissenschaften zu widmen, da ihr Besitz weder Auszeichnung noch Wohlstand verschaffte. Außerdem vertrug es sich keinesweges mit der spanischen Politik, die Gelehrsamkeit in ihren Kolonien aufzumuntern, weil durch sie die Schwierigkeiten, sie zu beherrschen vermehrt und die Kolonisten selbst mit ihrem Schicksale noch unzufriedener geworden wären. Ausgemacht ist es allerdings, daß so lange diese Kolonialverfassung dauert, sie sich wenig Vortheile von der Gelehrsamkeit zu versprechen haben. Als die Stadt Marida unter der Regierung Karl des IV. um Erlaubniß bat, eine Universität errichten zu dürfen, erhielt sie den Bescheid, daß es der König nicht für zweckmäßig fände, wenn die Aufklärung in Amerika allgemein würde. Es vertrug sich durchaus

nicht mit Spaniens Politik, sagt das Bueno Ayrean manifesto, welches für die Sache der Unabhängigkeit sprach, „daß einsichtsvolle Männer unter uns auftreten durften, aus Furcht daß Männer von Geist darauf denken möchten, die Lage ihres Vaterlandes zu heben, und die Sitten und herrlichen Anlagen ihrer Landsleute zu veredeln.“ Als bei einer ähnlichen Gelegenheit der Cabildo von Buenos Ayres um Erlaubniß bat, eine mathematische Schule errichten zu dürfen, so erhielt er zur Antwort, daß Aufklärung sich gar nicht für Kolonien schickte. Doch scheint die spanische Regierung zu befürchten, daß gefühlvolle und einsichtsvolle Männer nicht anders als mit Unwillen ihr Kolonialsystem ansehen müssen, ein System, welches der Aufklärung und dem Wohlstande eines der fruchtbarsten und ausgebreitetsten Länder in der Welt den Krieg erklärt zu haben scheint. Einige Minister scheuten sich nicht zu erklären, daß Lesen und Schreiben Alles sey, was man den Amerikanern zu lernen erlauben dürfe. Guerra führt eine Menge Beispiele an, wo man vergeblich um die Erlaubniß ansuchte, Schulen für einen zweckmäßigen Unterricht anlegen zu dürfen. Schon diese Nothwendigkeit, in solchen Angelegenheiten erst um Erlaubniß bitten zu müssen, ist ein Beleg, daß die Politik Spaniens ihre Gewalt dadurch zu sichern sucht, daß es den Verstand verfinstert läßt. In Santa Fee war es streng verboten Chemie zu lehren; aus welchen Gründen? ist schwer zu begreifen wenn es nicht aus Eifersucht auf die französische Litteratur geschah, welche gegen das Ende des letzten Jahrhunderts in dem spanischen Amerika durchgängig in großem Ansehen stand.

Der sonst gebildete und redliche Godoy hielt es für klug, ein Verbot ausgehen zu lassen, welches das Studium des Natur- und Völkerechts untersagte, ein Verbot, welches vielleicht von Unwissenheit in Hinsicht der eigentlichen Bedeutung

des Ausdrucks herrührte. Einiges von dieser übertriebenen Vorsicht fällt ohnstreitig auch auf Rechnung des Argwohns, den die amerikanische Revolution allenthalben erregte; denn vorzüglich seit dieser Periode verrieth Spanien seinen Plan, eine solche Tyrannei über den Verstand in Amerika auszuüben.

Von den ungeheuren Summen, welche aus Indien gezogen werden, verwendet man auch nicht das Geringste zur Verbreitung einer allgemeinen Aufklärung. Die Anstalten, welche die Regierung begünstiget, schränken sich nur auf einige Gegenstände ein. Man sah die Nothwendigkeit ein, Amerika mit Geistlichen, Juristen und Aerzten zu versorgen, und es mußten daher Gymnasien errichtet werden, wo sie im Stande waren sich vorzubereiten, aber man war nicht Willens, die Amerikaner aufzufordern, daß sie deshalb nach Spanien giengen, und es schien auch nicht sicher zu seyn, ihnen den Ausgang zu verstaten. Es läßt sich nicht erwarten, daß die jungen Amerikaner, die keine Neigung verspüren, sich einer von diesen Wissenschaften zu widmen, sich der mühevollen und beschwerlichen Arbeit unterziehen werden, Wissenschaften zu erlernen, die für sie weiter keinen praktischen Nutzen haben. Die Universität zu Mexiko ward von der spanischen Regierung hauptsächlich wegen des Studiums der Mineralogie begünstiget; hier werden alle gehörigen Wissenschaften nach den nämlichen Grundsätzen wie in Europa gelehrt; nächst ihr besitzt die Universität zu Lima vor allen andern in Südamerika die ansehnlichsten Privilegien, und die edlern feinem Zweige der Litteratur werden hier nicht ohne Erfolg kultivirt. Diese zwei Universitäten haben durchgängig auf die Bildung in dem spanischen Amerika Einfluß, bringen aber ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor, so wenig sie, auch in Hinsicht des Klima oder der Bevölkerung von einander verschieden sind. Guerra macht die Bemerkung, daß sich seine

Landsleute, die Mexikaner durch strenge Schlüsse und einen sehr einfachen Styl in ihren Werken auszeichnen, da hingegen die Südamerikaner mehr wegen ihrer deklamatorischen und rhetorischen Schriften bekannt sind, in denen zugleich Feuer und Leben herrscht. Einen Beleg findet man dazu in dem Manifest des merikanischen Kongresses, welches völlig mit der Erklärung für Unabhängigkeit von Buenos Ayres kontrastirt. Andere Universitäten oder Kollegien wurden mit weit geringern Privilegien nach und nach in Santa Fee de Bogota, zu Quito, Cusco, Chuquisaca, Cordova, Paraguay und in andern Gegenden von Südamerika errichtet. Die Südamerikaner können den Jesuiten für ihre Bemühungen das Licht der Aufklärung zu verbreiten, nicht dankbar genug seyn. Die Neigung zur Gelehrsamkeit, welche diese außerordentliche Gesellschaft so rühmlich auszeichnet, ist für diese Länder äußerst wohlthätig gewesen, und man wird nicht leicht eine Universität oder ein Kollegium finden, wo diese aufgeklärten Männer sich nicht verdient gemacht haben. Alle Schriftsteller über Südamerika zeugen für die Wahrheit dieser Behauptung. Der Saame der Gelehrsamkeit, den sie austreuten, wird auch nach ihrer Verbannung fortwuchern, und ihnen gebührt hauptsächlich der Ruhm, die Bildung in Amerika unterstützt zu haben. Welche Nothwendigkeit oder Klugheit auch immer gebieten möchte, ihren Orden in Europa zu unterdrücken, so kann doch ihre Aufführung in Amerika nicht genug gerühmt werden. Sie waren es, welche die unwegsame Wildniß ausspürten, den Indianern Herolde des Friedens und der Verfeinerung, Beschützer und Freunde der Verfolgten und Unterdrückten, und Gönner der Wissenschaften wurden. Sie erregten das Mißfallen der mächtigen Spanier in Amerika, weil sie der Grausamkeit und Habsucht dieser Menschen beständig Einhalt zu thun suchten, und endlich wurden

sie das Opfer der Eifersucht spanischer und portugiesischer Könige. Denn ohne ihr Benehmen in Amerika, welches durchaus nicht nach dem Sinne dieser Monarchen war, ist es nicht glaublich, daß die Jesuiten in Europa würden unterdrückt worden seyn \*). Bei diesen Bemerkungen leitet mich einzig und allein die Achtung für Wahrheit und Gerechtigkeit, keinesweges aber Partheilichkeit für die Jesuiten. Ich rede von erwiesenen Thatsachen, nicht von vermeinten Absichten, welche sich einzig und allein auf Vermuthungen gründen. Die Kollegien, welche vorhin angeführt wurden, wurden zu einer Zeit errichtet, wo weniger zu befürchten stand, daß die Amerikaner jemals auf den Gedanken gerathen würden, sich von dem Gehorsam gegen sie loszusagen, und es ist die Frage, ob späterhin die Einrichtung dieser Anstalten überhaupt würde genehmiget worden seyn. Man verstattete wenig oder gar keine Verbesserung in der Lehrmethode, so daß man gleichen Schritt mit den Wissenschaften gehalten hätte. Doch muß man gestehen, daß die amerikanischen Seminarien nach einem weit zweckmäßigeren Plan eingerichtet sind als die in Spanien, und auch dieß hat man den Jesuiten zu verdanken. Ohnerachtet dieser Hindernisse findet man doch eine Anzahl Männer in Südamerika, welche sich durch ihre Gelehrsamkeit auszeichnen; einige der geschicktesten Geschichtschreiber, Mathematiker und Naturforscher haben sich bei allen diesen Schwierigkeiten erhoben. Die aufgeklärten europäischen Rei-

---

\*) „Man muß die Jesuiten in Europa angreifen!“ so drückte sich der Marquis de Pombal aus, als durch die Väter das Vorhaben gehindert wurde, die Indianer in den Zustand der Sklaverei zurückzuführen. Die Missionen von Paraguay waren den Brasilianern ein Dorn im Auge. Gegenwärtig fängt man an, den rühmlichen Bemühungen der Jesuiten in Amerika Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

senden, welche Amerika zu verschiedenen Zeiten in wissenschaftlicher Hinsicht besuchten, konnten ihre Verwunderung nicht bergen, als sie die Amerikaner eben so gut unterrichtet als sich selbst fanden, und diese ihnen viel Mühe ersparten, indem sie ihnen die Früchte ihrer Untersuchung auf einmal mittheilten. Der Geschmack für Litteratur und Wissenschaft war nur auf die spanischen Amerikaner beschränkt, da die europäischen Spanier lieber Handelsgeschäfte betreiben und ihren Wohlstand zu vermehren suchen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Abgeneigtheit von Seiten Spaniens, die Litteratur zu befördern, gerade eine dem beabsichtigten Zwecke entgegengesetzte Wirkung hervorbringen konnte, indem es den Wunsch nach dem erregte, was so nachdrücklich verboten wurde. Die Erfahrung lehrt, wie vergeblich der Versuch ist, den Geist zu hemmen, welcher sich ernstlich mit Kenntnissen zu bereichern sucht. Der brennende Durst wird Mittel finden, sich zu befriedigen. Dieß wird deutlich genug bestätigt, wenn man auf den Zustand der Bildung und Gelehrsamkeit unter den höhern Klassen in Südamerika sieht. Depons und Humboldt berichten uns beide, daß die Südamerikaner von Erziehung lange vor der Revolution mit der größten Verachtung auf den Zustand der Gelehrsamkeit in Spanien hinblickten, und ihr Geist in dieser Hinsicht nicht unter den Fesseln des Aberglaubens schmachtete. Sie wußten es recht gut, daß Spanien von Priestern, Bettlern und verdorbenem Adel überschwemmt war, und die Pressfreiheit sich unter dem Drucke der Inquisition befand. Es war ihnen nicht unbekannt, daß in den vereinigten Staaten, so wie in England und Frankreich, ein ganz anderer Zustand der Dinge herrschte, wo während des letzten Jahrhunderts der menschliche Verstand fortwährend bewundernswürdige Fortschritte gemacht hatte. Man betrachtete die Bücher, die zufälliger Weise ihren

Weg durch die unzähligen Wachen gefunden hatten, die jeden  
 Paß besetzt hielten, um ihren Eingang zu verhindern, als einen  
 wahren Schatz. Man hat mir versichert, daß der Fall sich  
 ereignete, wo junge Kreolen den ganzen Inhalt eines Buches  
 abgeschrieben hatten, welches verboten worden war! Von  
 Spanien selbst konnten sie nichts für ihre Aufklärung erwar-  
 ten; und dieß spricht für die allgemein bekannte Thatsache,  
 daß in den spanischen Cortes die amerikanischen Mitglieder  
 nicht allein ein erstaunendes Uebergewicht in der Gelehrsam-  
 keit, sondern auch außerordentliche Freimüthigkeit über die  
 andern aus den verschiedenen Provinzen Spaniens bewiesen.  
 Allein diese Einsicht und dieser Erforschungsgeist, durch den  
 sich die höhern Stände in Amerika auszeichnen, steht in  
 einem sonderbaren Kontrast mit der Unwissenheit und Gefühl-  
 losigkeit, die unter dem ganzen Volke herrscht. Erstere sind  
 genöthiget, ihre Kenntnisse für sich zu behalten, sie haben  
 weder Gelegenheit noch Mittel, sie weiter zu verbreiten,  
 weil die Neugierde des gemeinen Volks wegen seiner großen  
 Unbedeutenheit in politischer Hinsicht durch gar nichts gereizt  
 werden kann; doch halte ich die mehresten unter demselben für  
 einsichtsvoller und weniger abergläubisch als ihres Gleichen in  
 Spanien. In Amerika fehlt es keinesweges an erfahrenen  
 Juristen, Theologen und Medicinern, so wie an gebildeten  
 Männern, aber das Volk im Ganzen genommen steht in  
 Hinsicht der Bildung sehr weit unter den Kolonisten in  
 Nordamerika.

Die Inquisition übte in den letzten dreißig oder vierzig  
 Jahren ihr Amt mit vermehrter Strenge aus, um die Ein-  
 führung verbotener Bücher in die amerikanischen Kolonien zu  
 verhindern. Jedes Schiff, welches von Spanien absegelte,  
 war genöthigt, die strengste Rechenschaft von den Büchern zu



geben, die sich an Bord befanden, unter Androhung der härtesten Strafen, und bei ihrer Ankunft mußten sie sich noch einer Untersuchung von den Kommissarien der Inquisition unterwerfen. Diese Kommissarien des heiligen Amtes waren in jeder Stadt und in jedem Dorfe angestellt, und sie hatten die Verpflichtung auf sich, öfters Haussuchungen anzustellen, um zu sehen, ob keine verbotenen Bücher der bewaffneten Macht der Inquisition entgangen wären. Die Liste der verbotenen Bücher begriff die geschätztesten klassischen Werke neuerer Zeit in sich, unter denen sich auch die von Addison, Marmontel, Montesquieu, Barlamaqui, Racine, Fenelon, Robertson und mehrere andere der Art befanden. Man wird sich des Lächelns kaum enthalten können, wenn ich hinzusehe, daß sogar der arme Robinson Crusoe und sein Diener Freytag mit auf der Liste der verbotenen Bücher standen! Man darf nicht eher Gebrauch von einem Buche machen, als bis es erst von den Kommissarien des heiligen Amtes genau untersucht worden ist; die Buchhändler sind den drückendsten Beschränkungen unterworfen — sie dürfen ohne erhaltene Erlaubniß kein einziges Buch zum Verkauf ausbieten, und diejenigen werden hart gestraft, von denen es heraustritt, daß sie ein verbotenes Buch gekauft oder abgelaufen haben. Den Haussuchungen ist jedes Haus zu allen Stunden, Tag und Nacht ausgesetzt, und wehe dem, in dessen Wohnung man einen dieser furchtbaren Feinde der spanischen Herrschaft in Amerika entdecken sollte. Außerdem suchte man auf jede Art und Weise sich die abergläubische Furcht der Schwachen zu Nuße zu machen, wovon ich ein Beispiel anführen will, welches den Leser in Schrecken versetzen wird. Ein gelehrter Mexikaner, Don Jose de Roxas, welcher zu Neu-Orleans im Jahr 1811 starb, ward von

seiner eigenen Mutter angegeben, weil er einen Band von Rousseaus Werken bei sich hatte, und dieses Verbrechen mußte er einige Jahre lang in den Gefängnissen der Inquisition büßen. Endlich gelang es ihm, in die Vereinigten Staaten zu flüchten, allein es vergingen einige Monate, ehe man ihn überzeugen konnte, daß die Grundsätze der amerikanischen Regierung auch wirklich so in Ausübung gebracht würden, als man sie ihm erläutert hatte. In der Folge wurde er ein enthusiastischer Verehrer unserer politischen Verfassung \*).

In einigen Gegenden von Südamerika, besonders in Caraccas und Buenos Ayres, deren Lage einen östern Verkehr mit Fremden verstattet als Mexiko oder Lima, wurde die Wachsamkeit der Inquisition wahrscheinlich oft getäuscht, und es ist nicht unmöglich, daß die Kommissarien selbst mehr oder weniger streng in ihrem Amte zu Werke gehen. Unläugbar ist es, daß in Venezuela und La Plata vielleicht auch in Santa Fee de Bogota, revolutionaire Meinungen die spanische Gewalt zu unterminiren drohen, und es daselbst nur an einer schicklichen Gelegenheit zu ihrem Ausbruche fehlt.

Was man bei uns unter Preßfreiheit versteht, kam dort gar nicht in Betrachtung. Das Einzige, was die Amerikaner allenfalls zu erlangen hoffen durften, war die Freiheit zu denken, keinesweges aber das Gedachte zu verbreiten; das heißt: Niemand durfte überhaupt eine Druckerei ohne besondere Erlaubniß anlegen. Die Stadt Caraccas suchte mehr als einmal bei dem Rath von Indien um ein Privilegium dazu an, aber vergebens. Vielleicht beweist hier das spanische System, das allgemeine Monopolium an sich zu

---

\*) Ich besitze seine Papiere, da ich zufälligerweise mit ihm in einem Hause zu Neu-Orleans wohnte.

reißen, am ersten seine Geschicklichkeit in der Art, mit der  
 es die Verbreitung einer Kunst hindert, welche für die Ty-  
 rannei so gefahrlich, und hingegen für die wahre Größe und  
 das allgemeine Wohl so vortheilhaft ist. Zwar ist in Mexiko  
 und Lima das Drucken verstatet, allein nur auf unbedeu-  
 tende und höchst beschränkte Art. In Buenos Ayres gab  
 man zwar die Erlaubniß, eine unbedeutende Druckerei nebst  
 Lettern, welche den Jesuiten in Cordova gehört hatte, zum  
 Besten des Findelhauses zu errichten, aber man machte we-  
 nig Gebrauch davon. Merkwürdig ist es, daß die Errichtung  
 der Druckerei überall auf die ersten revolutionairen Bewe-  
 gungen in Südamerika folgte. Diese Wohlthat, welche den  
 Südamerikanern so sorgfältig vorenthalten wurde, scheint mit  
 ihrer Unabhängigkeit in der genauesten Verbindung zu stehen,  
 und beweist zugleich den aufgeklärten Geist der Freiheit, von  
 dem sie beseelt sind. Ein merkwürdiges Beispiel davon  
 erzählt Guerra in seiner Geschichte von Mexiko. Da sie  
 nicht im Stande waren, sich Pressen und Lettern zu ver-  
 schaffen, so boten sie ihre Erfindungsgabe auf, und ob sie  
 gleich von dieser Kunst fast gar keine Begriffe als nur aus  
 Beschreibungen hatten, so verfertigten sie doch die Lettern  
 von Holz; und bewerkstelligten den Druck mit einer Art  
 Dinte, die aus Indigo bereitet war. Der so eben erwähnte  
 Schriftsteller versichert, einige Zeitungen von ihnen in Hän-  
 den gehabt zu haben, die sehr nett gedruckt waren. Kein  
 Umstand spricht so laut für die Liebe zu freien zweckmäßigen  
 Anstalten, als ihr Eifer für Errichtung der Druckereien.  
 Freiheit und Wissenschaften stehen mit einander in der unzert-  
 trennlichsten Verbindung, denn sie befestigen die öffentliche  
 Meinung, und dieß wirkt mächtiger als Armeen oder Könige.  
 Es ist in der That wunderbar, welche reißende Fortschritte

die Litteratur in Südamerika überall gemacht hat, wo es gelungen war, das spanische Joch abzuschütteln. Die Könige von Spanien ließen, aus Besorgniß für diesen gefährlichen Durst nach Wissenschaft, bei ihren amerikanischen Unterthanen in den letzten Jahren nichts unversucht, sie daran zu hindern. Manche Einwohner in Baltimore werden sich noch des Vorfalles zu erinnern wissen, der im Jahr 1804 sich ereignete. Man schickte eine Korvette von Havannah ab, um funfzehn bis zwanzig junge Leute nach Hause zu schaffen, die von ihren Eltern auf das katholische Seminarium gebracht worden waren, dem ein gewisser Dubourg vorstand. Welcher Vorwand auch übrigens diese jungen Menschen nachgehends nöthigte fortzufahren, können wir wohl einen Augenblick daran zweifeln, daß sie insgeheim einer Regierung abgeneigt wurden, von welcher sie so unwürdig behandelt wurden? Oder werden sie sich nicht gefreut haben, den Scepter derselben wanken zu sehen? Nur wenigen wird es aber bekannt seyn, daß es in Südamerika eine Menge kostbare Manuscripte giebt, deren Bekanntmachung streng verboten war, ausgenommen die schätzbaren Papiere der Mercuria Peruviana, hingegen die botanischen Werke des berühmten Mutis lagen noch im Manuscripte bis auf die Errichtung des Kongresses zu Neu:Grenada, der ihre Bekanntmachung anordnete, ehe dessen Mitglieder als ein Opfer des blutdürstigen Morillo fielen. Ohngefähr im Jahre 1800 hegte das spanische Ministerium für einige Augenblicke den Wunsch, den Ackerbau in dem Vicekönigreiche La Plata aufzumuntern, und erlaubte in dieser Absicht die Errichtung einer wöchentlichen Zeitschrift, die den Titel führte: *seminario de Agricultura Industria, y Comercio*. Es war gerade so, als ob man den Kranken in einem Hospital die Wohlthat

der Gesundheit anpries. Das Blatt erschien in elendem Druck und ward bis zur Revolution von seinem Herausgeber, Don Castelli, einem Gelehrten von Peru, fortgesetzt. Die Gegenstände, welche darinnen abgehandelt wurden, waren äußerst beschränkt und dürftig, und konnten bei den meisten Lesern kein Interesse erwecken. Die Aufsätze selbst waren ganz erträglich abgefaßt, und verbreiteten gelegentlich Licht über die Geographie des Landes, oder deuteten schüchtern deren Hülfquellen an. Der Inhalt dieser Schrift ward in der Folge von politischen und religiösen Kezereien gereinigt, und durchaus keine Veränderung der Kapitel verstattet, welche hätte Gefahr drohen können. Als die Revolution ausbrach, ward der Herausgeber ein Theilnehmer der kommenden Auftritte und die Zeitschrift gerieth in Vergessenheit oder machte vielmehr einer neuen Platz, welche unter dem Titel: Zeitung von Buenos Ayres auf Anordnung der Junta erschien, und statt der Aufsätze über die physischen Vortheile des Landes, die verschiedenen Landesarten und die zweckmäßigsten Mittel der Kultur, mit politischen Neuigkeiten über das In- und Ausland, mit Manifesten der Regierung und Deklamationen über die Preßfreiheit, über die Mißbräuche der Kolonialverfassung, die politische Wiedergeburt, mit abstrakten Untersuchungen über den Werth der Regierung und der Menschenrechte und mit Versicherungen der Anhänglichkeit an ihren geliebten Gebieter Ferdinand angefüllt waren.

Die Fortschritte, welche bei allen diesen Hindernissen die Eingebornen von Amerika in der Litteratur und den Wissenschaften gemacht haben, müssen ein günstiges Vorurtheil in Hinsicht ihrer natürlichen Fähigkeiten erwecken, und darinnen stimmen auch alle ein, die Südamerika jemals durchwandert haben. Sie kommen Alle darinnen überein, daß es

ihnen weder an lebhafter Beurtheilungskraft noch an Beharrlichkeit fehle, sich mit den schwersten Gegenständen der Gelehrsamkeit zu beschäftigen. Wenigstens haben sie sich in Hinsicht der wissenschaftlichen Bildung von einer weit vortheilhaftern Seite gezeigt, als man mit Recht nach den Umständen hätte erwarten können, unter deren Druck sie lebten, und die völlig geeignet waren, sie in der tiefsten Unwissenheit zu erhalten. Bei mehrerer Freiheit, ihren Neigungen zu folgen, werden sie, wie ich nicht zweifele, ihren vollen Antheil zu der Liste berühmter Männer geben. Dieß aber unter der spanischen Regierung erwarten, hieße Trauben von den Dornen, und Feigen von den Disteln lesen wollen. Bei ihren Fähigkeiten bedarf es weiter nichts sie aufzumuntern, als der Liebe zur Litteratur selbst. Wie viel werden wir uns von ihnen versprechen dürfen, wenn jeder Zugang zu Beförderungen und zur Auszeichnung ihnen geöffnet ist — wenn die öffentliche Meinung durch Vernunft und gesunde Philosophie gereinigt seyn wird — wenn Patriotismus ihrem Nationalcharakter eine größere Würde geben wird — wenn das Nationalinteresse einheimische Talente aus ihrer Dunkelheit hervorzieht, oder deren Ausbildung befördert — wenn Nationalruhm die Belohnung der Weisheit und der Tugend seyn wird? — Wie ganz verschieden waren die Umstände, unter welchen die Weisen und Helden unserer Revolution gebildet wurden! Da gab es keine Bildungsanstalten in Südamerika, die geeignet waren große Männer zu bilden, indem man ihnen eine praktische Kenntniß des politischen Lebens mittheilte. Unsere Kolonialverbesserungen wurden Schulen für Staatsmänner, wir hatten die Pressfreiheit und nahmen überdieß Antheil an den politischen Streitigkeiten, welche Großbritannien erregte. Unsere Kolonialkriege machten uns mit uns

serm Washington bekannt. — Die Angelegenheiten unserer Kolonien erweckten die Talente eines Franklin — unser Gerichtshof bildete eine Anzahl von Rednern, welche die Sache des Vaterlandes vertheidigten. Ganz anders war der Zustand der Dinge in Südamerika. Vor der Revolution konnte man gar nicht annehmen, daß die Südamerikaner eine Stimme in den öffentlichen Angelegenheiten hätten, und es bot sich ihnen kein solcher Schauplatz dar, um ihre Talente zu entwickeln oder auszubilden, wie in unserm Vaterlande. Und gesetzt auch, es hätten solche ausgezeichnete Männer gebildet werden können, so benahm ihnen der Mangel an Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse unter dem Volk alle Gelegenheit, von ihren Talenten Gebrauch zu machen. Dergleichen zahlreiche periodische Werke und Flugschriften, welche in allen Gegenden unsers Landes zerstreut sind, die mit Begierde gelesen werden, und gleich dem erfrischenden Thau wirken, sind bei ihnen ganz unbekannt. Die einzigen Bibliotheken des Landes werden nur in Klöstern und in Kollegien angetroffen, da hingegen die Anzahl der neuern Zeitschriften, die ganz verstopfen in ihre Hände kamen, äußerst unbedeutend war. Wurden während der Revolution viele sichtbar, die sich durch ihre Talente auszeichneten, so ist dieß eine Folge der Energie und Schnellkraft ihres Geistes, die sich von der sie umnachtenden Finsterniß losriß. Es ist bekannt, daß die außerordentliche Gleichgültigkeit, welche das Volk zu Caraccas im Jahre 1797 bewies, damals die einzige Ursache war, warum der Versuch der aufgeklärtesten Einwohner mißglückte, den Druck abzuschütteln. Ihre Geistesfähigkeiten sind in eine Art von Erstarrung gesunken, weil es ihnen an solchen Gegenständen von höherer Bedeutung fehlte, welche allein vermögend waren, sie in Bewegung zu

sehen. Hier fanden keine solchen Triebfedern statt, welche gewöhnlicherweise hinreichend sind, ein Volk zu wecken und in Thätigkeit zu setzen.

Nachdem ich nun eine kurze Uebersicht von dem geographischen Gemälde des spanischen Amerika und dessen Bevölkerung gegeben habe, will ich nun fortfahren und etwas umständlicher von den Grundsätzen der Kolonialregierung und Politik sprechen, was um so nöthiger seyn möchte, damit man sich einen richtigen Begriff von der Beschaffenheit des Zustandes machen kann, der gegenwärtig in diesen unglücklichen Gegenden ausgebrochen ist. Mit dem Theoretischen machen uns die Bände der Recopilacion de las leyes de Indias bekannt. Aber die eigentliche Anwendung derselben muß man aus andern Quellen schöpfen. Das vortreffliche Werk des Campillo, eines spanischen Ministers, entwickelt die Mängel derselben auf eine meisterhafte Art, und mit einer Freimüthigkeit, die mich nicht wenig in Erstaunen setzte, wenn ich den Druck erwäge, unter dem sich die Pressfreiheit in Spanien befindet. Depons hat in seinem Caraccas einige der hervorstechendsten Züge geliefert, und indem er sich stellt, als bewundere er sie, gesteht er zugleich ein, daß sie nichts anders als eine Maske sind, welche die widrigsten Ungestalten verbergen. Gelegentliche Winke, welche Humboldt mittheilt, tragen den Stempel der Unpartheilichkeit an sich, ohne Affectation das in der Theorie zu billigen, was in der Praxis schlecht ist. Guerra, ein gelehrter Mexikaner, dessen Geschichte von Mexiko in London erschien, behandelt diesen Gegenstand weitläufig, hat aber unglücklicherweise so viel Bitterkeit und Partheilichkeit in seine Bemerkungen gemischt, daß das Ansehen, wozu sie außerdem berechtigten könnten, dadurch sehr geschmälert wird. Die verschiedenen Manifeste wegen



der Unabhängigkeit gehen so sehr ins Allgemeine, und sind so prahlerisch, daß sie für den verständigen Beobachter wenig brauchbare Data enthalten.

Amerika wurde bei seiner Entdeckung und Eroberung mit Bewilligung des Papstes, als ein Lehn der Krone, unabhängig von den spanischen Besitzungen in Europa, angesehen. Alles was Indien betraf, gieng allein von dem Könige aus, ohne irgend eine Mittheilung von Seiten der Cortes, oder des Rathes von Kastilien, der an dessen Stelle während der Regierung Karl des V. errichtet wurde. So wie die Angelegenheiten Indiens bedeutender wurden, so nahm auch dessen Regierung einen höhern Charakter an. Im Jahr 1511 ward der Rath von Indien von Ferdinand angeordnet, und erhielt seine Vollendung durch Karl V. 1524. Alles was auf Indien Bezug hatte, war demselben anvertraut, und so, als ob der König selbst jedesmal gegenwärtig wäre. Allen andern Unterabtheilungen der obersten Gewalt in der Monarchie war es ausdrücklich untersagt, sich in irgend Etwas zu mischen, was Indien betraf, und alle Befehle und Decrete mußten, um gültig zu seyn, von dem Könige unterzeichnet und durch den Rath mitgetheilt werden. Außerdem daß jeder Distrikt, jedes Vicekönigreich oder jede Regierung unabhängig von Spanien war, waren sie von einander unabhängig und nur unter dem Könige, als ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupte, vereinigt. Humboldt vergleicht sie mit einer Anzahl getrennter, obgleich konsöderirter Staaten, die aber ihrer wichtigsten Rechte in merkantilischer Beziehung auf die alte Welt, und unter einander beraubt sind — Es ist mehr als einmal gesagt worden, daß Indien durchaus nicht als ein Verein von Kolonien betrachtet werden dürfe, sondern als ein unabhängiges vollständiges Glied des Reichs, welches

gleiche Würde und Rechte mit Spanien genießt. Diese Behauptung wird völlig, nicht allein durch die Gesetze Indiens, sondern auch durch den Zusatz bestätigt, welchen man dem Titel des Königs gegeben hat. Als einverleibte Lehnsgüter sind die Besitzungen Indiens ganz und gar unabhängig von Gesetzen, Gewohnheiten und Gebräuchen Spaniens, ausgenommen da, wo diese ausdrücklich angeführt worden sind.

Die spanischen Amerikaner, als Abkömmlinge der ersten Eroberer und Ansiedler, gründen ihre politische Gerechtsame auf die Verordnungen des Gesetzbuches von Indien. Sie geben vor, daß ihre Konstitution von weit höherer Bedeutung sey, als die von Spanien, indem sie sich auf einen besondern Vertrag zwischen dem Monarchen und ihren Vorfahren gründet. Sie sagen, es sey ausdrücklich bestimmt worden, daß alle Eroberungen und Entdeckungen auf ihre eigene Gefahr und Unkosten gemacht werden sollten, und keine in irgend einem Falle auf Kosten des Königs angestellt werden dürften. In dieser Hinsicht wären die ersten Eroberer und Besitzer die eigentlichen Herrn des Landes, sie hätten die Regierung unmittelbar unter dem Könige als ihrem Lehnsherrn in Besitz gehabt, dahingegen die Eingebornen ihnen als Vasallen unter der Bedingung überlassen worden wären, sie in der christlichen Religion und in den gebildeten Künsten zu unterrichten. Kraft dieses Vertrages verweigerte die Junta von Amerika die Anmaßung einer körperlichen Gewalt über sich, so wie sie in Spanien statt findet, indem diese Gewalt einzig und allein dem Könige zustände, in seinem Rath von Indien. Aus den nämlichen Gründen machten sie auch Einwendungen gegen die spanischen Cortes, welche darauf antrugen, im Namen des gefangenen Königs zu verfügen, und indem sie einräumten, daß diese Gerichtsbarkeit ganz rechtmäßig eingesetzt sey, so

wollten sie doch nicht zugeben, daß sich die Gewalt desselben gültigerweise über einen andern Theil des Reichs als den europäischen erstrecken dürfe. Nichts kann auch deutlicher seyn als dieser Schluß. Spanien hatte kein Recht sich den Titel eines Gebieters aus irgend einer Absicht anzumassen, als einzig und allein um seiner eigenen Sicherheit willen, da zwischen ihm und Indien keine Verbindung statt findet, als nur durch den Gebieter; diese Verbindung hörte in dem Augenblicke auf, wo die Verfügungen des Oberherrn wegen seiner Lage ungültig wurden, und das königliche Ansehen für eine Zeitlang völlig unterbrochen war. Die Halbinsel war als ein Bestandtheil des Reichs berechtigt, eine eigene Cortes oder Gerichtsbarkeit aus Sorgfalt für seine eigenen Angelegenheiten zu errichten, und jedes Vicekönigreich von Indien hatte ein gleiches Recht, seine Junta aus eben den Gründen herzustellen. Dieß ist der Grund von dem Zwist zwischen Spanien und Indien, und das Benehmen der Spanier in Europa sowohl als deren, die in Amerika die Gewalt in Händen haben, mußte gerechtes Mißfallen erwecken — Die Europäer, anstatt ihre Zuflucht gleich anfangs zu den Cortes zu nehmen, errichteten nach und nach Juntas in den Provinzen, die sich nicht allein der Oberherrschaft über den übrigen Theil der Halbinsel, sondern gleichfalls auch über Indien anmaßten, während dem die Geschäftsführer in Amerika, weit besorgter für die Erhaltung ihrer Aemter als für sonst etwas, öffentlich erklärten, daß Amerika sich nach der Lage Spaniens richten müsse, wie diese auch immer beschaffen seyn möchte, selbst in dem Fall eines Successionskrieges. Die Amerikaner, welche zum lebhaftesten Enthusiasmus zu Gunsten Ferdinands gereizt worden waren — die, außer andern außerordentlichen Beweisen ihrer Ergebenheit, neunzehn

Millionen Thaler beitrugen, um die Sache in Spanien zu unterstützen — die von dem lebhaftesten Haß gegen Napoleon beseelt zu seyn schienen, hielten sich selbst auf das Größlichste von den Spaniern beleidiget, und ihre Ergebenheit verwandelte sich in Haß, erstlich wegen den Drohungen der Europäer, und sodann weil sie Gewalt brauchten, und sie als Rebellen behandelten.

Welches aber auch, theoretisch erwiesen, die Verfassung Indiens seyn mag, so hat man doch die Besitzungen des spanischen Amerika als Kolonien angesehen, die dem Willen, der Laune und der Gewalt des Königes von Spanien und seiner europäischen Unterthanen unterworfen wären. Man betrachtete sie einzig und allein als Mittel, den Zustand der Residenz zu bessern, nicht aber als ein ähnliches unabhängiges Reich, welches auf gleiche Vortheile und Vergünstigungen Anspruch machen dürfte. Zum Besten der Europäer unterdrückte man den Ackerbau und den Handel in Amerika, damit Beides auf der Halbinsel gedeihen möchte. Der Handel ward ein Monopolium der Spanier, und die Geschäfte desselben wurden diesen Fremdlingen übertragen, damit sie sich bereichern könnten, ohnerachtet der vielversprechenden Erklärung des Gesetzbuches, daß Amerika in allen Stücken vorgezogen werden sollte. Dieser prahlerische Vertrag konnte also nur dazu beitragen, die Amerikaner aufzureizen und zu erbittern, weil sie ganz im Widerspruch mit dieser Urkunde, sie, die Abkömmlinge der ersten Besitzer und Eroberer, den Einwohnern von Altspanien zu Holzhauern und Wasserziehern dienen mußten. Um gehörrig über die Billigkeit oder Unbilligkeit dieses Verfahrens zu urtheilen, darf man nur das wechselseitige Verhältniß umkehren und annehmen, es sey das Mo-

nopolium des Handels und der Regierung, welches sich Spanien anmaßt, den Bewohnern Indiens eingeräumt worden.

Ich werde nun fortfahren einen kurzen Abriß von der innern Regierungsverfassung zu entwerfen, die man für diese weitläufigen Länder angenommen hat. Sie sind, wie bereits erinnert worden ist, in Vicekönigreiche und Stadthaltereien eingetheilt, diese sind wiederum abgetheilt in Intendanturen oder Provinzen, in Korregidorämter, Kommandanturen und Missionen. Von den kirchlichen Abtheilungen wird hernach die Rede seyn. Der Vicekönig ist der Stellvertreter des Königs, so lange seine Gewalt dauert und hält einen sehr ansehnlichen glänzenden Hofstaat. Er führt die Aufsicht über jedes Departement; und würde ohne die entfernte und zögernde Aufsicht des Rathes von Indien, und der mangelhaften Einschränkung der Audienzien als das Oberhaupt angesehen werden können, da er alle bürgerliche und militärische Gewalt in seiner Person vereiniget. Zwar hat man in spätern Zeiten auf verschiedene Mittel gedacht, seine Macht weniger despotisch zu machen, nicht sowohl aus der gutgemeinten Absicht, die Amerikaner gegen Bedrückungen zu schützen, als vielmehr aus eifersüchtiger Besorgniß, daß es ihm einfallen möchte, seine Herrschaft auf immer behaupten zu wollen. Man will behaupten, daß der Hof der Vicekönige, besonders derer von Mexiko und Peru, in seiner Einrichtung viel Aehnliches von dem zu Madrid habe. „ Sie führen einen prachtvollen Hofstaat, haben Staatsoffiziere, zahlreiche Gar den zu Pferde und zu Fuß, und stellen eine Pracht und einen Pomp zur Schau aus, als wären sie mit der königlichen Würde belehnt. Ihr Gehalt, so fürstlich er übrigens ist, macht doch nur den kleinsten Theil ihrer Einkünfte aus; die Ausübung ihrer unumschränkten Gewalt und die Menge

einträglicher Aemter, über welche sie verfügen können, verschaffen ihnen eine sehr bequeme Gelegenheit, sich Reichthümer zu sammeln. „Erpressungen, vortheilhafte Spekulationen in verschiedenen Handelszweigen, Monopolen, Nachsicht gegen Betrügereien, welche sich die Kaufleute erlauben, das sind die Mittel, deren sie sich hauptsächlich bedienen, um ihre Einkünfte zu vergrößern.“ — Daß es auch in dieser Hinsicht nicht an ehrenvollen Ausnahmen fehlt, ist zwar nicht zu läugnen, aber eben so wahrscheinlich ist die Vermuthung, daß die Anzahl derer, die dergleichen Versuchungen widerstehen, sehr gering seyn dürfte. Nach den Gesetzen Indiens ist der Vizekönig verbunden, nach Ablauf seiner Regierungszeit, gleich andern Civilbehörden, sich vor der residencia \*) zu stellen; oder deutlicher: er muß sich gefallen lassen, daß sein Betragen zu einer gewissen Zeit untersucht wird, falls sich Jemand über ihn beschweren sollte; allein solche mächtige Verbrecher kehren sich selten an die Justiz, da sie gewöhnlich gegen jede Verantwortlichkeit durch den Wohlstand und den Einfluß geschützt sind, welchen sie sich erworben haben. Die kurze Dauer ihres Amtes soll nicht allein zum Verwahrungs-

---

\*) Noch dauert diese residencia in Buenos Ayres fort. Es wird Wenige von den Anführern der Revolution geben, die sich nicht einer solchen Prüfung ihres Betragens hätten unterwerfen müssen, und man vermuthet, daß dieses Gericht unpartheischer zu Werke gehe, als es unter der alten Regierung der Fall war. Während meines Aufenthalts in Buenos Ayres warteten Rondeau und Saavedra auf die Entscheidung ihrer Angelegenheiten. Seit der Zeit sind Beide für ciudadanos benementos, oder für Bürger erklärt worden, welche sich verdient gemacht haben, ohne welchen Titel sie bei keinem öffentlichen Amte angestellt werden konnten.

mittel gegen alle ehrgeizige Entwürfe dienen, die sie etwa hegen könnten, sondern auch verhindern, daß sie ihre Gewalt nicht mißbrauchen; allein dieß wirkt im Gegentheil mehr für sie als ein Reizmittel, sich soviel als möglich zu bereichern, so daß ihre Regierung sehr schlaff ist, und dem Volk weniger Gehorsam abndthiget. Dieser Umstand verständiget über den auffallenden Widerspruch in der despotischen Art der Regierung, und ihrem gelinden Verfahren bei einzelnen Einwohnern. Brougham hat in seiner Abhandlung über die Kolonialverfassung diesen Gegenstand auf eine philosophische Weise erörtert und gezeigt, daß sogar die entfernten Provinzen Roms bei weitem keiner so strengen Regierung unterworfen waren, als die in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt sich befanden, ohnerachtet der gelegentlichen Handlungen von Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit, die sich die Konsuls erlaubten, oder der Gesetze, welche ungünstig auf die gesammte Volksmasse wirkten. Das zierliche Manifest für Unabhängigkeit von Buenos Ayres bedient sich bei Erwähnung der Mängel der Regierung, deren Joch sie abgeschüttelt hätten, folgender Ausdrücke: „Nach diesem System ward von den Vicekönigen mit der größten Strenge verfahren; jeder von ihnen war mit der Gewalt eines Bezirks bekleidet: ihr Ansehn war hinreichend, Alle zu vernichten, welche es wagten, ihr Mißfallen zu erregen, und so groß auch ihre Neckereien waren, so mußte man sie doch mit Geduld tragen, Neckereien, die ihre Erabanten oder Anbeter mit dem Zorn Gottes verglichen.“ — Allerdings war das System an und für sich so beschaffen, wie es hier geschildert wird, aber das Verfahren darnach ist doch etwas übertrieben dargestellt. Die spanische Kolonialregierung verfuhr äußerst kränkend und drückend gegen die Kolonie überhaupt.

Sie unterdrückte durch widersinnige Verordnungen ihren Handel, Ackerbau und ihre Manufakturen; was aber einzelne Kolonisten betrifft, so sind alle Schriftsteller darinnen einig, daß diese bei weitem mehr Freiheit genossen als die in Altspanien. Die erwähnte Regierung war freilich keine Freundschaft vom Wohlthun aber eben so wenig vom Ausfaugen. Ich gebe es zu, daß es zufällige Ausnahmen geben kann, denen in Spanien gewiß würde abgeholfen worden seyn, aber ausgemacht bleibt es bei alledem, daß hier die Bedrückung nicht so allgemein herrschte.

Der Vizekönig, als militairisches Oberhaupt, wird *Generalcapitain* genannt, und in seinem Departement von der *junta de guerra*, dem Kriegsrathe, unterstützt, eben so ist er auch Oberintendant der Provinz, wo er residirt, und steht als solcher an der Spitze des Gerichtsdepartements, wobei ihm eine amtliche Person als Rathgeber assistirt, welche den Titel eines *Assessors* hat, dessen Vorschläge er aber zu befolgen keinesweges gebunden ist. Jede gerichtliche Sentenz innerhalb seiner Provinz muß von ihm unterzeichnet werden, für welche Arbeit er auf gewisse Gebühren außer seinem gewöhnlichen Gehalt rechnen kann. Die Intendanten der Provinzen und die *Korregidores* erhalten ihr *Fixum* vom Könige, stehen aber unter den Befehlen des Vizekönigs. Der Ausdruck „Provinz,“ wie er nach dem spanischen System genommen werden muß, hat jedoch einen ganz andern Sinn, als ihm gemeiniglich in den Staaten vor unserer Revolution beigelegt wurde, wo jede Provinz eine eigene Herrschaft ausmachte, die ihren eigenen Gouverneur und ihre besondere Gesetzgebung hatte, und einzig und allein von der Krone England abhieng, so daß sie weit mehr einem Vizekönigreich in Spanien ähnelte. Inzwischen enthielt eine spanische



Provinz eine weit bedeutendere Abtheilung als eine Grafschaft bei uns.

Das Gegengewicht dieser ausgedehnten Vollmacht des Viceköniges halt die *Audiencia*, eigentlich ein Appellationsgericht, welches in letzter Instanz in allen Fällen entscheidet, wo der Gegenstand des Streites nicht die Summe von zehntausend Dollars übersteigt. Wo sich diese höher beläuft, wird eine Appellation bei dem Rathe von Indien eingereicht. Eben so übt es auch die eigentliche Gerichtsbarkeit in Sachen aus, deren Werth sich auf eine gewisse Summe beläuft. Der Vicekönig hat den Titel eines Präsidenten dieser Versammlung, deren Einschränkung seiner Macht sich nicht weiter erstreckt, als daß sie ihn zur Rede setzt, und Vorstellungen bei dem Rath von Indien macht. Man hat sich unsägliche Mühe gegeben, der *Audiencia* mehr Ansehen zu verschaffen, und die Vicekönige selbst halten es ihrem Interesse gemäß in gutem Vernehmen mit den Mitgliedern derselben zu leben. Auch haben die Privilegien und Gerechtsame, welche sie genießen, die Absicht den Kolonisten eine gewisse Furcht einzusößen. Sie bestehen fast einmal für immer aus Europäern, und man geht in ihrer Wahl sehr vorsichtig zu Werke. Um sie in ihrem Gefühl und in ihrer Theilnahme so viel als möglich von den Einwohnern zu entfremden, ist es ihnen durchaus verboten zu heirathen, Handelsgeschäfte zu betreiben und sich im Lande ansässig zu machen, ja sie sind sogar in ihren gesellschaftlichen Unterhaltungen eingeschränkt. Man wird leicht begreifen, daß dieses Gesetz, wenn es streng beobachtet wird, keine andere Wirkung haben kann, als daß sie durchaus keine große Neigung für die Länder haben werden, die ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen sind, oder Achtung für ihr Glück und ihren Wohlstand. Um sie dafür zu entschädigen, sind sie die getreuen Vollstrecker des königlichen Will-

lens, so wie er in dem Rathe von Indien verfügt wird. Man hat die Treue der Vizekönige einigemal in Zweifel gezogen, aber so weit ich mich überzeugt habe, war dieß nie der Fall bei der Audiencia. Die Mitglieder dieser Versammlung sind oft von dem Volke als die Vertheidiger der öffentlichen Freiheit geachtet worden, indem sie sich zwischen ihm und die unumschränkte Gewalt der Vizekönige stellten. Sie führen die Aufsicht über alle andere weltliche und geistliche Gerichtsbarkeiten. Die Audiencia besteht aus einem Regenten und drei Räten, nebst zwei Fiscalen (Generalfiscalen) einer für bürgerliche und der andere für Kriminalfälle; einem Berichtserstatter und einem alguazilmayor (Polizeilieutenant). Sie hat das Recht, ihren Bericht unmittelbar an den König zu erstatten, und die Verpflichtung auf sich, den Rath von Indien von dem Zustand der Kolonie zu unterrichten. Eben so werden ihr auch alle Aufträge von Bedeutung, ausgenommen die militairischen, anvertraut. Eines der wichtigsten Vorrechte der Audiencia besteht darinnen, daß sie dem Vizekönige im Fall seines Ablebens und so lange folgt, bis ein anderer vom Könige erwählt worden ist. In diesem Fall repräsentirt der Regent oder der älteste Rath das Haupt der vakanten ausübenden Gewalt.

Um sich einen richtigen Begriff von der innern Regierungsform zu machen, muß man vorzüglich auf die Art achten, wie die spanischen Kolonien eingerichtet sind, ob es gleich hier und da auch Ausnahmen giebt. Anstatt daß sie durch das ganze Land zerstreut liegen, wie bei uns die Meierhöfe und Anpflanzungen, befinden sie sich häufig in größern oder kleinern Gruppen, in einiger Entfernung von einander beisammen; dieß war wenigstens die Art, wie man in frühern Zeiten die spanischen Kolonien anbaute, wo ihre wilden Nachbarn ihnen größere

Besorgnisse einflößten. Man fieng damit an, daß man eine Stadt oder ein Dorf anlegte, und die Ländereien unmittelbar in dessen Nähe anbaute. Dahingegen der Raum zwischen andern Besizungen wüste liegen blieb, bis sie nachgehends zu Weideplätzen eingerichtet wurden, welche Hirten besorgten, die in elenden Hütten in großer Entfernung von einander lebten. Aus diesen Gründen fanden genaue Gränzbestimmungen zwischen andern Provinzen und Distrikten nicht so statt, wie in diesem Lande. Die neue Kolonie oder das Dorf wurde stets mit Genehmigung der Regierung errichtet, und einer besondern Gerichtsbarkeit unterworfen. So bildete wie bekannt ein besonderes Dorf und seine Nachbarschaft einen Theil eines solchen Korregidoramtes, und dieses einer gewissen Intendantur. Hieraus ergeben sich die Schwierigkeiten, mit einiger Genauigkeit die Gränzen zwischen andern Provinzen bestimmen zu können. Die Weideplätze waren das Eigenthum der Personen in den Städten und Dörfern, und standen wahrscheinlich unter der nämlichen Gerichtsbarkeit. Ohne Zweifel gehörte es mit zur Politik Spaniens, die amerikanische Volksmasse so sehr als möglich zu konzentriren. Die Aufsicht über dieselbe war dadurch um so leichter bewerkstelliget, und eine kleine Abtheilung Soldaten kann ein beträchtliches Dorf in Zaum halten, was wohl ganz anders ausfallen dürfte, wenn die nämliche Volksmasse sich über eine beträchtliche Fläche verbreitete. So bietet Südamerika den Anblick einer großen Menge Dörfer, volkreicher Distrikte und ansehnlicher Städte dar, die von Wüsteneien umgeben sind. Diese Einrichtung legte den Fortschritten der Revolution große Hindernisse in Weg, sowohl wegen den Vortheilen, die dem Feinde auf diese Art zu Gebote standen, sondern auch darum, weil sie der thätigen Theilnahme und dem Interesse einer kleinen Anzahl unabhängiger Gemeinheiten Eintrag that,

die aus geringfügigen politischen Absichten sich sogleich erhoben, als man sich von dem spanischen Druck befreit hatte.

Die Municipalverfassungen stehen in bedeutendem Widerspruch mit dem Despotismus, der gewöhnlich dem Kolonialsystem eigen ist. Den cabildos, oder Volksversammlungen ist Alles, auch das Geringste anvertraut, was zur innern Regierung gehört; die Polizei, die Verwaltung der Justiz in gewöhnlichen Fällen und andere Gegenstände mehr, die verschiedenartiger und weit bedeutender sind, als bei unsern Gemeinden. Die Personen, aus welchen der berathschlagende Theil dieser Versammlung besteht, heißen regidores, eine Benennung, die gewissermaßen der Alderman entspricht; die Alcaiden und andere Beamte, welche zu dieser Versammlung gehören, formiren den cabildo ayuntamiento, oder die Bürgerschaft. Alle Orter, wo dergleichen cabildos vorhanden waren, hatten in Hinsicht ihrer Lokalverfassung manche beträchtliche Vorzüge vor den Städten Spaniens, da es ihnen erlaubt war, sich wegen der Entfernung von der Hauptstadt und dem Mangel an apoderados oder bevollmächtigten Agenten schadlos zu halten, die ihre Stellvertreter vor dem Rathe zu Indien eben so gut seyn konnten, wie die Städte Spaniens ihre Repräsentanten vor dem Rathe zu Kasilien hatten. Gleichwohl war diese Municipalverfassung von der spanischen entlehnt. Die Geschichte derselben ist bekannt. Sie wurden in diesem Lande aus eben den Gründen errichtet, die Ludwig den Dicken bewogen, die Communes in Frankreich einzuführen, und die Monarchen Englands veranlaßten, die Gewalt des Parlaments auszudehnen; um den angesehenen Lehnsleuten oder Vasallen das Gegengewicht zu halten, erlaubte man den Bewohnern der Städte, die Einrichtung der Stadtgerichte, die unter keiner andern Aufsicht als allein der Krone standen. Auf diese Art fanden die

Könige Mittel, den Baronen zuvorzukommen, nach welchen sowohl in Frankreich als in Spanien dieselben entweder in ihrer Macht eingeschränkt, oder gleichgültig behandelt wurden; ein Umstand, der glücklicherweise in England nicht statt gefunden hat.

Die Spanier hatten eine große Liebe für die Cabildos, und die ersten Besitzer und Kolonisten gaben sich alle Mühe, sie in Amerika einzuführen und suchten außerdem ihr Ansehen soviel als möglich zu vergrößern. Anfangs wurden sie sogar jedem Dorfe verstattet, bis die Erfahrung lehrte, daß dadurch den Einwohnern mehr Gewalt in die Hände gegeben würde, als zweckmäßig schien, um so mehr da diese weit ausgedehnter war, als sie jemals die Cabildos in Spanien ausgeübt hatten. Depons führt ein merkwürdiges Beispiel von einer Art Usurpation an, welche sich diese Cabildos zu Schulden kommen ließen; und die Folgen derselben haben so viel Aehnliches mit den Vorfällen, die sich in einigen Gegenden von Südamerika seit der Verbannung der spanischen Gewalt ereignet haben, daß ich mich nicht enthalten kann, einen Auszug davon zu liefern. „Die Schwachheit des Gouverneur Villacinda erlaubte den Cabildos von Venezuela, mit Riesenschritten sich die Usurpation der Gewalt zu sichern. Dieser Gouverneur, der im Jahre 1556 starb, erlaubte zum Nachtheile seines Generallieutnants, daß während der Vakanz die Cabildos die Regierung über jeden Distrikt der Provinz bis zur Ankunft des ordentlichen Nachfolgers haben sollten. Nie ist wohl jemals ein so widersinniger Einfall zum Vorschein gekommen; allein er war zu schmeichelhaft für die, welche auf einmal mit einer Gewalt sich ausgerüstet sahen, so wenig sie auch für sie passend war. Auf diese Art wurde die Gewalt der Regierung den unerfahrenen Händen der Cabildos anvertraut. Jeder Distrikt, wo eine

solche Cabildo existirte, ward zur Republik, unabhängig von der benachbarten Republik. Diese Interimsregierung stellte während ihrer Dauer von einem Jahre, ein deutliches Bild von Chaos und Verwirrung vor.“ — Weiterhin erzählt er uns, die Cabildos hätten eine Deputation an den König geschickt mit dem Auftrage, verschiedene wichtige Forderungen zu machen; eine derselben bestand darinnen, daß bei dem Todesfall des Gouverneurs und vor der Bestimmung eines Nachfolgers, die Regierung ihren Händen anvertrauet werden sollte. Der größte Theil ihrer Forderungen wurde bewilliget. Dieser Zuwachs ihres Ansehens gab zu manchen ernsthaften Kollisionen mit den andern Behörden der Regierung Veranlassung, und das war hauptsächlich der Fall im Jahre 1725, wo der Cabildo von Caraccas den Gouverneur Portalis ab- und ins Gefängniß setzte. Dieß führte endlich zu einer Veränderung in der Polizei, indem man neue Cabildos errichtete und das Ansehen der bereits vorhandenen um Vieles schmälerte.

Wir würden uns indessen sehr irren, wenn wir uns unter der Cabildo eine Volksversammlung nach unsern gewöhnlichen Begriffen denken wollten. Sie ist eigentlich nicht wahlfähig; denn die Volkswahlen haben in Spanien aufgehört, ehe diese Versammlungen in Amerika eingeführt wurden. Allein sie stehen in Hinsicht ihrer natürlichen Beschaffenheit in genauester Verbindung mit dem Interesse des Volks, indem keine andern als geborne Amerikaner oder Spanier, die lange Zeit in dem Lande ansässig gewesen, wahlfähig sind. Die Regidorstellen werden von dem Könige vergeben, jedoch unter den bereits angegebenen Bedingungen. Jährlich wählen die Regidors zwei Alkaden, de primer und segundo voto, welches sehr wichtige Magistratspersonen bei der örtlichen Verwaltung sind. Dieß ist der einzige Schein von Wahl, den man unter dem spanischen

System in Amerika antrifft. Die Anzahl der Regidores ist nach den Städten verschieden, aber der Bürgermeister der Stadt hat jederzeit den Titel eines Präsidenten des Cabildo. Man hat diese Municipalitäten mit den römischen Decurionen verglichen, welche in ihren entlegenen Provinzen angestellt waren. Ob sie gleich nicht von der Wahl des Volks abhängen, so sind sie doch als dessen Stellvertreter zu betrachten, und stehen in Hinsicht ihres Interesses mit demselben in einer Verbindung, welche die Vicekönige und deren Räte weder anknüpfen noch unterhalten dürfen. Kaum ist mir ein Beispiel bekannt, wo sie nicht die Parthei des Volkes genommen hätten. Sie waren einstimmig das Organ, durch welches sich die Gesinnungen desselben aussprachen. In dem jetzigen Kampfe thaten die Cabildos gemeinlich den ersten Schritt, sich der königlichen Gewalt zu entziehen, und Guerra meldet uns, daß sie wegen dieser wohlbekanntenen Neigung in Mexiko eine Zeit lang unterdrückt wurden. Diese Municipalitäten, welche Anfangs nur die Aufsicht über das Polizeiwesen führen sollten, trachteten unaufhörlich darnach, sich einen größern Einfluß und ein bedeutenderes Ansehen bei dem Volke zu verschaffen, und rechneten dabei auf eine Menge verschiedener Umstände, welche dem Beobachter deutlich einleuchten werden, dahingegen zu der nämlichen Zeit ähnliche Anstalten in Spanien mit jedem Tage unbedeutender wurden. In Amerika, wo die Lage der Dinge der Freiheit sehr günstig ist, weil es so leicht ist, sein Auskommen daselbst zu erhalten, war man wegen Entfernung dem Mißbrauch der Gewalt in Bedrückungen des Staates und dem Druck der Lehnsbesitzer nicht so sehr ausgesetzt, in Spanien hingegen wurde das Volk von Steuereinnehmern, Landjunkern und von der Geistlichkeit gequält und gedrückt, ja zu gleicher

Zeit von den traurigen Folgen der Armuth und des Mangels bestürmt.

Dieses sind die Hauptzüge aus dem Gemälde der weltlichen Regierung. Die einzige Volksklasse besaß einen sehr beschränkten Einfluß in Vergleich mit unserer bürgerlichen Gesetzgebung, und so wie die gesetzlichen, exekutiven und gerichtlichen Verhandlungen in mehreren Regierungsformen mit einander vermischt sind, ist es nicht leicht, die Grenzen zwischen diesen verschiedenen Gerichtsbarkeiten zu bestimmen. Ich zweifle sehr, ob man, außer in Amerika oder in England, im Stande seyn möchte, den Unterschied gehörig zu begreifen; ich wenigstens habe sonst nirgends gefunden, daß man sich gewöhnlich einen deutlichen Begriff davon hätte machen können. Für uns, die wir von Jugend an an die Verhandlungen unserer Regierung gewöhnt sind, scheint es nicht schwer zu seyn, zu unterscheiden, was zu einer gesetzlichen, exekutiven oder gerichtlichen Handlung eigentlich erfordert wird; allein dieß ist nicht immer der Fall bei Andern, wie ich oft bei den einsichtsvollsten Franzosen oder Spaniern zu bemerken Gelegenheit fand. Der Cabildo ist nicht dazu bestimmt, dem Vizekönig oder der audiencia ein Hinderniß in den Weg zu legen, sondern wahrscheinlicher ein Erleichterungsmittel für sie. Die Mitglieder sind nicht zahlreich genug, sich über die Bürgerschaft einen ausgedehnten Einfluß anmaßen zu können, welches sie ohne Zweifel thun würden, wenn alle andere Municipalitäten in einem zahlreichen gesetzgebenden Körper vereinigt wären. Der Cabildo kann keine Gesetze übergehen, aber doch manche Handlungen vornehmen, die bei uns, die wir unter einer gesetzlichen Verfassung erzogen sind, auf eine ausgedehnte gesetzgebende Gewalt schließen lassen würden.



Die Gesetze Indiens sind auch das Gesetzbuch für die Kolonien nebst allen neuern Verordnungen, die von Zeit zu Zeit der König durch seinen Rath verfügt und die durch den Vizekönig bekannt gemacht werden. Aber unabhängig davon läßt der Vizekönig seine eigene Verordnung durch *bando* oder eine Proklamation ergehen, welche oft Gegenstände in sich begreift, die bei unserer Kolonialverfassung bloß von den Landesgesetzen, oder dem Könige von England und dem Parlament bestimmt werden könnten. Es ist daher ganz vergeblich, die genauen Gränzen ausfindig machen zu wollen, durch die sich die Gewalt des Vizekönigs der Audiencia oder des Cabildo von einander unterscheiden. Der König herrscht in seinem Rath von Indien, was Amerika betrifft, unumschränkt; das heißt: er vereinigt die drei wichtigsten Regierungsbehörden in sich. Der Vizekönig, in soweit er nicht geradezu unter der Aufsicht des Raths von Indien steht, besitzt eine ähnliche Gewalt über alle Departements, die unter ihm stehen. Die Audiencia ist der höchste Gerichtshof und das Conseil des Vizekönigs, da hingegen die Cabildo ganz unumschränkt in Hinsicht der Angelegenheiten ist, die unter dessen Aufsicht stehen, und sich doch nach dem Willen des Vizeköniges fügen, wenn es ihm beliebt, Einwendungen zu machen. Aus diesem Abriß wird man sich einigen Begriff von der Regierungsform machen können, die, nachdem man sich der spanischen Gewalt entzogen hat, eingerichtet worden ist. Es läßt sich natürlicherweise nicht anders erwarten, als daß die neue Einrichtung mehr oder weniger den Charakter der alten annehmen wird. Philosophische Träumer werden es für eine sehr leichte Sache halten, daß ein Volk seiner alten Verfassung entsage, und sie auf einmal vergesse; allein Erfahrung und Vernunft erlauben uns nicht

solche Erwartungen zu hegen. \*) Ehedem waren in dem spanischen Amerika die eigentlichen Rechte der Bürger nicht genau bestimmt und anerkannt, und wo das Gesetz schwankend und ungewiß ist, da läßt sich auch keine Sicherheit für die Person oder das Eigenthum erwarten, gesetzt auch, daß Umstände und Verhältnisse für einige Zeit einen Zustand eintreten ließen, wo Befreiung von Bedrückungen herrscht.

Die Kolonialregierung hat nach und nach einen eigenen Umfang durch die Zugabe einer großen Menge Aemter für die vornehmsten Departements erhalten. Der größte Theil dieser Aemter wird zu bestimmten Preisen vergeben, und sie machen keinen geringen Artikel in den königlichen Einkünften aus. Jedes neue Amt, welches errichtet wurde, erforderte nachgehends ein Duzend anderer, um über jenes die Aufsicht zu führen; ein elender Behelf für eine Regierung, die sich

---

\*) Ich habe es aus dem Munde angesehenen Personen gehört: es bedürfe nichts weiter als in irgend einem Lande die Verfassung einer freien Regierung einzuführen, und das Volk würde sogleich im Zustand der Freiheit sich befinden. Allein dies ist ein großer Irrthum. Ein Volk muß zur Freiheit erzogen und gebildet werden. Es ist wahr, daß eine despotische Regierungsform die Flamme der Freiheit bald auslöschen wird, aber eine entgegengesetzte Art von Regierungsform, so wie wir sie haben, würde ganz unnütz und unwirksam bei einem sklavischen und unwissenden Volke seyn. Alles was man thun kann ist dies, daß man ihnen eine Regierungsform giebt, die für ihre Umstände am schicklichsten paßt, und darauf denkt, sie durch Erziehung und Ausbreitung von Kenntnissen auf eine bessere vorzubereiten. Die Fortschritte, welche die Südamerikaner machen, sind schneller als die großen Freunde der Freiheit mit Recht erwarten konnten, daß sie aber auf einmal eine solche Regierungsform zu Stande bringen werden, wie die unsrige ist, wird man sicher nicht verlangen.

der Unwürdigkeit aller ihrer Agenten bewußt ist, und einseht, daß ihre gierigen und unersättlichen Expressungen den Hang Aller Andern zu Betrügereien rechtfertiget. Besonders auffallend ist dieser Umfang in den Departements, welche in einiger Beziehung mit den königlichen Einkünften stehen. In den Zollämtern und Bergwerksdistrikten giebt es unaufhörliche Verdrießlichkeiten. Indessen scheinen sie sich allgemein über einen Gegenstand zu vereinigen, nämlich den, sowohl den König als seine amerikanischen Unterthanen zu plündern. Man konnte durch jedes Amt so gewiß sein Glück machen, daß man sie oft ohne Gehalt suchte und Viele kamen bloß als Erspektanten in die Kolonien; um jedes Amt schwärmen wenigstens ein halb Duzend solcher hungrigen Kreaturen, welche auf den Tod oder die Resignation des Bestallten begierig lauern.

Die kirchliche Hierarchie bildet einen Theil der Colonialregierung und trägt vielleicht mehr dazu bei das königliche Ansehen zu unterstützen als sogar die Kriegsmacht. Das spanische Amerika macht eine eigene Ausnahme von der Gewalt, welche die Päpste über die katholische Kirche durch die ganze Welt ausübten. Pabst Alexander der VI. überlies durch seine Bulle vom Jahre 1501 den Königen von Spanien alle Gerichtsbarkeit über die Kirchen, die in der neuen Welt errichtet werden sollten, und auf welche er und seine Nachfolger Anspruch machen durften. Der König von Spanien wurde das Oberhaupt der Kirchen in Amerika, fast völlig so, wie Heinrich der VIII. von der Kirche Englands. Die Ernennung aller Bischöffe und Auestheilung aller kirchlichen Pfränden in Amerika ist demnach ein Vorrecht des Königes, ob sie gleich an den Pabst zur Weihe präsentirt werden. Aber Sr. Heiligkeit kann keine Gemeinschaft mit der

Kirche in Amerika halten, ausgenommen durch den Rath von Indien. Alle Brevesbullen und Dispensationen müssen nach Spanien geschickt und von dem Könige sanktionirt werden, ehe sie nach Amerika kommen dürfen. Der Zehnten, die vornehmsten geistlichen Reventen und der Ertrag von den vakanten Pfründen, gehören wegen dieser Erlaubniß der Krone. Vergebens haben sich die Päbste bemüht die ausgedehnte Vollmacht wieder zu erhalten, die sie auf diese Art einbüßten, allein man fand es in politischer Hinsicht zu bedeutend, als daß man ihre Zurückgabe hätte verstaten sollen. Ja ein König von Spanien machte sogar den Versuch einen Patriarchen in Amerika anzustellen, der völlig unabhängig von der römischen Kirche wäre. Die spanische Politik hat das päpstliche Ansehen geschmälert, um das des Königes zu vergrößern, welches in dem spanischen Indien der Mittelpunkt der Gewalt und die Hauptquelle für jede Begünstigung, und jedes weltliche oder geistliche Amt geworden ist. Ein Spanier mag daher einen Stand in Amerika wählen, welchen er will, so muß er seine Hoffnung auf den König stützen. Von dem geringsten Beamten bis zum Vicekönige, von dem Thürsteher bis zu den Oberrichtern, von dem geringsten Notarius der Regierung bis zum Intendanten, von dem Pförtner der Domkirche bis zum Bischofe wird Alles von dem Könige ernannt. In dieser Vertheilung so beträchtlich vieler Aemter, Würden und Ehrenstellen besteht das wichtige Vollwerk der königlichen Gewalt in Amerika.

Die katholische Kirche ward durch die Revolution in eine besondere Lage versetzt. Man warf die Frage auf: ob der Pabst als Oberhaupt der Kirche angesehen werden sollte, oder ob die eingetretenen Behörden die nämliche Gerichtsbarkeit ausüben sollten, als sie sonst der König gehabt hatte. Der

Bischof von Quito maßte sich auf einmal die päpstliche Gewalt an, und als der Pabst seinen Bannstrahl gegen die Insurgenten schleuderte, so ertheilte ihnen der Bischof Dispensation. Nachdem man mancherlei darüber für und wider geschrieben hatte, wurde von der Junta zu Buenos Ayres den vornehmsten Geistlichen die Frage vorgelegt: ob das Recht der Präsentation (das eigentliche Patronatsrecht) dem Könige persönlich zukomme, oder als etwas Zufälliges von seiner Herrschaft, die er behauptete, anzusehen seyn dürfte? Eine andere Frage, die man vorlegte, enthielt gleichsam das corollarium der vorhergehenden: ob überhaupt die Junta ein Recht habe, sich in kirchliche Angelegenheiten zu mischen? Die gelehrten Geistlichen gaben ihre Meinungen darüber weitläufig, die sich auf sonderbare Gründe stützten, und wie man erwarten konnte, ganz den Wünschen der Junta entsprachen. Folglich ist die Regierung zu Buenos Ayres das Haupt der Kirche, die sich dieses Ansehens mit glücklichem Erfolge bedient hat, indem sie die republikanischen Grundsätze unter einem Volke verbreitete, welches von jeher gewohnt war den Belehrungen ihrer Priester die größte Ehrfurcht zu beweisen. Die amerikanische Geistlichkeit unterzog sich eifrig und von Herzen diesem Geschäfte; nicht so die Oberhäupter der Kirche, die indessen so ziemlich geneigt waren, der Parthei beizutreten, welche die Oberhand behalten würde. Der Kongreß vom Jahre 1815 faßte den Entschluß, den Direktor aufzufordern, daß er einen Gesandten an den Pabst schicken möchte, um ihre geistlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und dieß geschah auch wirklich; aber Sr. Heiligkeit hatte sich für Spaniens Interesse erklärt, und schleuderte einen Bannstrahl gegen die Patrioten. Dieser ehemals so furchtbare Blik war indessen für Buenos Ayres ganz unschäd-

lich, da er durch den Blitzableiter der Revolution abgeleitet wurde. Die einzige Wirkung, welche er hervorbrachte, bestand darinnen, daß er dem Verkauf der Bullen und Dispensationen ein Ende machte, welche die öffentliche Sittlichkeit so sehr beleidigten und zugleich eine grobe Satyre auf den gesunden Menschenverstand enthielten. Demohngeachtet trennen sich die Menschen so ungern von ihren alten Gewohnheiten, daß man es für nöthig hielt, in der Fastenzeit durch einen öffentlichen Anschlag an der Domkirche bekannt zu machen, daß Jedermann nach Gefallen Fleisch essen dürfte, was bisher mit gutem Gewissen nicht anders geschehen konnte, als durch eine ausdrückliche Dispensation, die man sich für sechs oder acht Realen verschaffte. Ich selbst habe diesen Anschlag gelesen. Fleisch ist eine der gewöhnlichsten Speisen, und es würde den ärmern Klassen schwer fallen ohne dieselbe zu leben; daher zog man ehemals eine nicht unbeträchtliche Revenue aus dem Verkauf der Bullen. Was ich jetzt erwähnte, soll durchaus nicht auf die Vermuthung führen, als hielte ich das Volk, mit den Augen eines Bürgers der vereinigten Staaten angesehen, nicht für abergläubisch; es ist nur etwas weniger abergläubischer wie ehemals. Indessen ist es eine eigene Thatsache, daß die katholische Kirche in Südamerika weniger abhängig vom Pabste ist, als sogar die der vereinigten Staaten oder in Irland, und ich halte es für eine unvermeidliche Folge der Unabhängigkeit von Südamerika, daß sie auch die Unabhängigkeit von der päpstlichen Hierarchie herbeiführen wird.

Die königlichen Einkünfte sind ein sonderbarer Gegenstand in dem System der Regierungsverfassung, welches man für Indien angenommen hat. Herrera erklärt rund heraus, der König habe auch nicht das Geringste zu den

Herrlichen Eroberungen beygetragen, welche durch den Unternehmungsgestir seiner Unterthanen zu Stande gekommen wären; kaum aber daß sie statt gefunden hätten, so habe er, nicht zufrieden mit der Herrschaft über den Handel und mit dessen Gewinn, sich auch zum Herrn und Eigenthümer über Alles aufgeworfen. Der Antheil des Königes an Gold und Silber, und allen andern Metallen, der Gewinn von den Zöllen, die Ernennungen zu Aemtern, und unzählige andere Gegenstände der höchsten Gewalt konnten noch nicht genügen, sondern nachdem man alle Taxen und Bürden auferlegt hatte, unter deren Drucke die Hauptstadt seufzte, wurden noch verschiedene andere ausschließend für Indien erfunden. Der König brachte verschiedene drückende Monopolien auf; die Päbste verwilligten ihm den kirchlichen Zehnten; er erpreßte Abgaben von den unglücklichen Inländern; er führte die verhaßte alcavala, oder Auflage auf den Einkauf oder Verkauf der Waaren ein, und schämte sich nicht in den frühern Zeiten der Eroberungen einen Antheil von der Beute zu fordern, die man bei wehrlosen Nationen gemacht hatte, welche aus keiner andern Absicht überfallen und niedergemetzelt wurden, als sich ihrer Reichthümer zu versichern.

Ich will jetzt die verschiedenen Quellen der Einkünfte des Königes angeben, und erwähne zuerst das Fünftel von Gold und Silber als das Wichtigste, was der König genießt. Anfangs mußte eine gewisse Abgabe für das Privilegium entrichtet werden, in den edlern Metallen zu arbeiten; gegenwärtig aber bestehen die Abgaben, welche an die Krone fallen, erstlich: in anderthalb Procent, cobos, eine Abgabe, die schon vor langer Zeit an den König entrichtet wurde; sodann: sechs Procent, real dies mos, oder königlicher Antheil an dem Zehnten; drittens die derechos de fundicion,

die Kosten für Schmelzen und Läutern zu bestreiten; und endlich einen Real für jede Mark Silber, um den Gehalt der Beamten bei dem Vergante auszubringen; die ganze Summe beläuft sich auf ohngefähr 14 Procent aus allen edlern Metallen, die aus den Bergwerken genommen werden. Neuesterit ansehnlich ist besonders der Gewinn, den die Krone von dem Monopolium mit Quecksilber zieht, ohne welches nicht in den Bergwerken gearbeitet werden kann. Einige Politiker haben in dem verminderten Ertrag dieser Bergwerke während der letzten zehn Jahre eine von den Ursachen finden wollen, welche eine Stockung in dem Handel durchgängig veranlaßt haben. Nach amtlichen Berichten haben die von Mexiko während dieser Zeit kaum ein Drittel von dem geliefert, was sie sonst jährlich einbrachten. Noch weniger sollen die von la Plata gegeben haben; doch ist es wahrscheinlich, daß die von Peru sich nicht merklich vermindert haben. Die Quantität der edlern Metalle, welche wegen den Unruhen in Amerika nicht in Umlauf kam, kann nicht ganz genau angegeben werden, eben so schwer ist es zu bestimmen, was dieß für einen Einfluß auf die handelnden Nationen gehabt hat. Ausgemacht ist es, daß eine unermessliche Quantität Gold und Silber in Mexiko und Peru befindlich war, deren Circulation verboten wurde, und wahrscheinlich dazu beitrug, den Mangel zu ersetzen, der durch die geringere Ausbeute der Bergwerke entstanden war.

Die nächste Art von Einkünften, von der ich reden will, ist die *alcavala*, die wohl nicht mit mehr ärgerlicher Erpressung ausgedacht werden konnte. \*) Sie ist eine Art

---

\*) Sie entstand in Spanien zur Zeit, als man die Mohren zu vertreiben suchte, und war eine außerordentliche Beisteuer



Abgabe von ohngefähr 1 bis 4 Procent von allem Kaufe und Verkaufe, mit Ausnahme des Bedürfnisses für die Kirche und die Armen. Jeder Kaufmann, Krämer und Handwerker war gezwungen, gewissenhaft ein genaues Verzeichniß der Waaren einzugeben, die er verkauft oder erhandelt hatte, und eben dieß ward von jeder Privatfamilie gefordert. Ja sogar die Lebensmittel waren nicht davon ausgenommen, die sie auf dem Markte gekauft hatten. Obgleich diese ärgerliche und beschwerliche Abgabe in der Folge nicht so drückend blieb, so ist es doch unläugbar, daß die Spanier in Hinsicht eines ordentlichen Steuersystems, wenn ich mich so ausdrücken darf, noch jetzt weit hinter andern Nationen Europas zurückstehen müssen. Denn bedeutende Einkünfte auf eine so wenig als möglich ärgerliche oder für die Industrie drückende Weise einzuziehen zu können, ist für jeden gebildeten Staat ein äußerst wichtiger Gegenstand und gehört ohne Zweifel unter die größten Künste. Die Alcavala ward gewöhnlich für eine gewisse Summe verpachtet, und wird gegenwärtig wenig mehr als eine Art willkürlicher Abgabe von Krämern ausmachen. Sie unterscheidet sich von den Abgaben, welche in Zollhäusern unter dem Namen puertos secos oder Trockenhafens entrichtet werden, wo die Güter den Transitzoll nach Art der alcavala abgeben und ein bedeutendes Procent liefern.

Aber die ansehnlichste Quelle der Einkünfte nächst dem Antheil des Königes an den edlern Metallen, waren die Zollabgaben. Die Abgaben von den Handelswaaren beliefen sich

---

wodurch man den König von Spanien in Stand setzen wollte, den Kampf fortzusetzen; nachahends wurde sie, ohnerachtet die eigentliche Ursache wegfiel, beybehalten, und gegen alle Gesetze der Billigkeit, sogar in Amerika eingeführt.

auf 34 Procent außer dem Transitozoll, der mehrmals im Innern des Landes entrichtet werden mußte. Arispe, in seinem Memoire über die innern Provinzen Spaniens, hat bewiesen, daß die europäischen Waaren dreißigmal Abgaben entrichten mußten, ehe sie die Stadt Coaquila erreichten, wo er sich aufhielt. Der Seezoll bestand aus dem almoxarifasgo, der bloß von dem eingefordert wurde, was in See ging oder landete; d. i. beim Ein- und Auslaufen der Schiffe. Hierauf folgte die Armada und Armadilla; die Absicht dieser Taxe war, die Kosten für die leichten Fahrzeuge zu bestreiten, welche die Küsten gegen den Einfall der Seeräuber zu einer Zeit decken sollten, da sie am mehrsten von ihnen beunruhiget wurden; ob nun dieß gleich längst aufgehört hat, so dauert die Abgabe doch noch fort. Eben so giebt es Handels- und Ankerzölle, um die Besoldung der angestellten Officianten zu bestreiten. Alle diese Zölle brachten Spanien ansehnliche Einkünfte in den Ländern ein, welche der Schauplatz der Revolution geworden sind. Die Einkünfte, welche man sonst von Santa Fee de Bogata, Caraccas, La Plata und Chili aus diesen Quellen zog, sind für Spanien verloren gegangen; ihr Betrag überstieg wahrscheinlich sogar die bisherige Ausbeute der Bergwerke, nicht zu gedenken welchen Verlust diese Gegenden in Hinsicht des Handels erlitten haben, ein Verlust, welcher Spanien selbst in Unglück, Armuth und unter das Gewicht von Lasten versetzen wird, die sich keinesweges vermindert haben, so sehr auch seine Macht geschwächt worden ist.

Als Oberhaupt der Kirche zieht der König ebenfalls daher beträchtliche Einkünfte. Die vornehmste Hülfquelle ist der Zehnten, von dem Nichts ausgenommen ist, und seine Einsammlung ist so streng, daß nach den Gesetzen In-

diens, Niemand seine Wohnung verändern darf, ohne erst durch ein Zeugniß seine gehörige Entrichtung bewiesen zu haben. Er wird von den königlichen Dienern eingetrieben, aber in einer besondern Schatzkammer deponirt. Zuweilen wurde er von der Geistlichkeit eingesammelt, die Alles, außer dem Antheil, welcher dem Könige gebührt, an sich behielt. Zufolge einer Verordnung Karl des V. zu Madrid 1539. ward er auf folgende Art vertheilt; ein Viertel war dem Bischöfe des Kirchsprengels angewiesen; ein anderes Viertel dem Dechanten und Kapitel, so wie den andern bischöflichen Dienern. Die andere Hälfte ward in neun Theile getheilt, von denen zwei: los dos novenos, dem König überlassen wurden. Die andern sieben Theile wurden zum Besten der zum Kirchsprengel gehörigen Geistlichkeit und zu andern milden Zwecken bestimmt. Eben so einträglich ist die Bulle de crusada, eine Abgabe, die auf die Frömmigkeit des Volks berechnet ist. Sie besteht in einer päpstlichen Dispensation, welche alle zwei Jahre erneuert und den Amerikanern für einen Preis abgelassen wird, der sich verhältnißmäßig nach dem Vermögen der Käufer richtet. Noch giebt es andere Bullen, unter denen die eine der merkwürdigsten ist, welche einem Dieb oder Schurken erlaubte, mit gutem Gewissen das Eigenthum an sich zu behalten, um welches er seinen Nachbar betrogen hatte. Die messada und primer annata waren Einkünfte von den Erstlingen (Annaten) der weltlichen und geistlichen Aemter. Die erstere betraf einen Theil des Einkommens von den Pfründen, der ohngefähr den monatlichen Gehalt ausmachte, aber nicht eher als nach dem Genuße desselben von 4 Monaten erhoben werden konnte. Letztere bestand in der halbjährigen Besoldung, welche man vor Antritt eines weltlichen oder geistlichen Amtes entrichten mußte.

Die *vacantes mayores* und *minores* betrafen *Accidentien* der kirchlichen Einkünfte. Der Ertrag aller vakanten Pfründen mußte nach den Gesetzen Indiens an den königlichen Schatz abgeliefert werden. Das konfiscirte Eigenthum der Jesuiten machte in manchen Orten eine beträchtliche Summe aus.

Eben so war auch der Verkauf der Ämter als eine Hülfquelle der Staatsinkünfte anzusehen. Mit geringer Ausnahme waren alle Kolonialämter verkäuflich, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Umstand ihre außerordentliche Anzahl veranlaßt hat. Schwerlich wird man den Verfasser des *Gil Blas* einer Uebertreibung beschuldigen können, wenn er die Art und Weise beschreibt, wie die Ämter verhandelt und gekauft wurden, und welche Intriguen in dieser Hinsicht an dem spanischen Hofe vorgingen.

Eine nicht unbedeutende Revenue wurde aus dem Monopolium für Tabak, Salz und Quecksilber sowohl als auch aus der Accise von geistigen Getränken genommen, wo nicht etwa die Umstände ihre Verfertigung verwehrten. Diese Abgabe ist gemeiniglich so hoch und wird so willkürlich eingetrieben, daß sie unbeschreiblich drückend seyn muß. Ferner wird auch mit dem Stempelpapier, oder *papel sellado*, wegen seines ausgedehnten Gebrauchs ein einträglicher Handel getrieben. Jede öffentliche oder Privatverhandlung mußte auf Stempelpapier verfaßt werden; zu der ungeheuern Menge, welche bei Prozessen verbraucht wird, wo auch die geringste Kleinigkeit zu Papier gebracht werden muß; zu den Zeugnissen, Ausreden, Erörterungen, Beweisgründen der Partheien und ihrer Advokaten, zu den interlokutorischen und endlichen Bescheiden des Richters — zu allem mußte Stempelpapier genommen werden. Jedes Dokument, welches man

von der Regierung und ihren verschiedenen Behörden erhält, muß ebenfalls darauf geschrieben seyn; kein Wunder daher, wenn der Preis so übertrieben hoch ist, und von fünf und zwanzig Cent. bis zu einem Dollar für den Bogen steigt. Desgleichen war auch die Einführung der Sklaven mit Abgabe belegt, die sich ohngefähr auf dreißig Dollars für jeden Kopf belief, und obgleich die Spanier selbst den Sklavenshandel nicht betrieben, so leisteten sie doch sehr gern der Einführung derselben allen möglichen Vorschub.

Die schlimmste Art spanischer Erpressungen mußten sich die Indianer gefallen lassen. Anfangs wurden diese unglücklichen Menschen von ihren Ueberwindern als Sklaven angesehen und mit einer unerhörten Grausamkeit behandelt. Man vertheilte sie in repartimientos \*) von größerem oder geringerm Gehalt, je nachdem das Ansehen der Person war, welcher sie verwilligt wurden. Die Indianer wurden als Eigenthum des Königs, nicht als Unterthanen, sondern als Sklaven betrachtet; und er glaubte es den Eroberern als eine Art von Belohnung zugestehen zu müssen, daß er ihnen diese unglücklichen Geschöpfe auf gewisse Zeiten zum Dienst überließe. Nicht eher als im Jahre 1542 sah man sich durch die dringende Vorstellung des Las Casas und die schnelle Verminderung der Indianer genöthiget, von diesem drückenden und abscheulichen Verfahren abzuweichen, und wenigstens gelindere Maaßregeln an dessen Stelle zu gebieten. Man ordnete die incomendos an, denen zufolge eine bestimmte Anzahl indianischer Familien unter den Schutz einer Person gestellt wurde, welcher man Redlichkeit und Menschlichkeit zutraute, und wollte durch diese Einrichtung das Ver-

\*) Von dem Worte repartir, eintheilen, vertheilen.

hältniß zwischen einem römischen Klienten und Patron hervorstellen. Die Indianer wurden für frei erklärt, und statt der Abgaben und Zölle, die von den andern Unterthanen entrichtet werden mußten, legte man auf Alle von 18 bis 50 Jahren eine Kopfsteuer, die ohngefähr 5 Dollars für jeden betrug. Diese Abgabe und diese Bedrückungen, welche sich die betrügerischen incomenderos erlaubten, machten die Lage der Indianer nicht viel besser. Nur die stufenweise Abnahme dieser Kolonien konnte überhaupt eine Verbesserung bewirken. Humboldt glaubt bemerkt zu haben, daß sie sich in den letzten Jahren wieder vermehrt hatten und nimmt dieß als den sichersten Beweis von der Verbesserung ihrer Lage an.

Wenn die Könige von Spanien auf den Ruhm Anspruch machen wollen, durch ihre Bemühungen die Indianer von den Bedrückungen der Landbesitzer befreit zu haben, so wiegt doch eine Art List, deren sie sich gegen diese unglücklichen Menschen erlaubten, alle andern guten Handlungen in jeder Hinsicht bei weitem auf. Man fand, daß die Indianer am besten den Zerrüttungen widerstehen konnten, welche mit den beschwerlichen Arbeiten in den Bergwerken verbunden sind, daß Europäer und Neger hingegen fast augenblicklich umkommen, und darum hat man diese ungesunde Arbeit den Indianern angewiesen, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil ihr Verlust weniger Mitleiden erregt. Alle Jahre wird durch eine Liste oder mita, die Anzahl derer bestimmt, welche in den königlichen Bergwerken arbeiten sollen. Von der Wirkung dieser barbarischen Bedrückung entwirft uns ein spanischer Schriftsteller folgende Schilderung — „Diejenigen, welche auf Befehl des Königes hingehen, um in den Bergwerken von Potosi zu arbeiten, verz

lassen ihr Vaterland mit Verzweiflung im Herzen, indem es ihnen schon bekannt ist, daß die Mehrsten von denen, welche in die Gruben hinabsteigen, von der Engbrüstigkeit befallen werden, und in wenig Monaten sterben. Der Tag ihres Abschiedes ist ein Tag der Trauer. Diese gewaltsamen Schlachtopfer stellen sich selbst dem Priester dar, der in seinem priesterlichen Ornate, mit dem Kreuze in der Hand vor der Thüre auf sie wartet; er besprengt sie mit Weihwasser, ließt ihnen das gewöhnliche Gebet vor, und betet eine Messe für sie um glückliche Reise, welche sie bezahlen. Hierauf versammeln sie sich auf dem Markplatz in Begleitung ihrer Freunde und Angehörigen, welche sie umarmen und unter Schluchzen und Thränen, von ihnen Abschied nehmen; und nun treten sie ihre Reise in Begleitung ihrer Weiber und Kinder mit traurigen und zur Erde gesenkten Blicken an. Das Traurige dieser Scene wird noch durch den Schall ihrer kleinen Trommeln und das Geläute der Glocken vermehrt, welches ihnen gewöhnlich das Zeichen zum Ausbruche giebt — Ach! das ist der Preis, für welchen das Gold der neuen Welt erkaufte wird! Wer sollte nicht lieber wünschen, daß das verfluchte Metall nie in seinen unterirdischen Höhlen aufgestört worden wäre? Aber eigentlich ist das nicht so — vorzüglich ist es der Zwang, welcher Schrecken unter den unterdrückten Indianern verbreitete; denn viele unter ihnen verstehen sich freiwillig dazu, in den Bergwerken zu arbeiten, so ungesund auch immer die Arbeit an sich selbst seyn mag — aber um des zu hoffenden Gewinnstes willen setzt man Alles aufs Spiel — und sie ist auch keinesweges so beschwerlich, wenn sie nicht zur Fröhne geschieht, und es dem Arbeiter vergönnt ist, auf das erste Merkmal einer nahen Krankheit sich zu entfernen. Außerdem sind die Indianer zu manchen andern

Dienstleistungen verbunden, die zwar nicht so ungesund aber nicht weniger drückend sind. Durch die Revolution sind sie derselben durchgängig überhoben worden, denn es war einer der ersten Schritte von Seiten der Insurgenten, daß sie eine Bekanntmachung ergehen ließen, worinnen den Indianern völlige Befreiung von jeder Art von Knechtschaft und der Genuß gleicher bürgerlicher Rechte mit allen andern Bürgern gesichert wurde. Ich besitze selbst merkwürdige Proben von diesen Verordnungen, die in den drei verschiedenen Landessprachen von La Plata, Guarany, Aymara und Quechu abgefaßt sind. Jede Veränderung in diesen unglücklichen Gegenden kann nicht anders als erwünscht kommen.

Der Abriss, den ich von der spanischen Politik entworfen habe, würde indessen ganz unvollständig seyn, wenn ich nicht über die Art und Weise, die man in Hinsicht des Handels beobachtete, Einiges mittheilen wollte. In den ersten Jahren der Entdeckung von Amerika schränkte man sich ausschließend darauf ein, die edlern Metalle aufzusuchen. Unermeßliche Summen wurden zu einer Zeit von den Mexikanern und Peruvianern erpreßt, wo die reichsten Fundgruben der Habsucht der Eroberer offen lagen. Mit Ausnahme von Mexiko und Peru, und dem fabelhaften Eldorado, ward Amerika ganz und gar vernachlässiget. Ganz natürlich kamen die Spanier auf den Gedanken, daß diese uner schöpfflichen Quellen der neuen Welt sie der Mühe überhoben, die Künste anzuwenden, deren sich andere weniger begünstigte Nationen als zweckmäßige Mittel bedienen mußten, um dasjenige zu erlangen, wozu Entdeckungen und Eroberungen ihnen auf einmal verholfen hatten, ganz unbekannt mit den Grundsätzen, welche menschliche Erfahrung eine weise Staatsökonomie beherzigen lehrt, daß Fleiß und Industrie einzig



und allein die Stützen des wahren Wohlstandes sind, und daß den Nationen, welche sich dadurch am meisten auszeichnen, jederzeit die edelsten Metalle zu Gebote stehen werden. Es ist eine besondere Thatsache, die allenthalben bekannt ist, daß unter allen europäischen Nationen Spanien am wenigsten wahren und bleibenden Nutzen von der Entdeckung der wunderbaren Schätze in Amerika gehabt hat, weil es dadurch zur Gleichgültigkeit gegen die Künste verleitet wurde, ohne deren Hülfe jede Nation zur Armuth herabsinken muß.

Es ist ganz unmöglich, daß das Wohl einer Nation gedeihen kann, wo Ackerbau, Handel und Gewerbe sich nicht in einem blühenden Zustande befinden. Aber diese Künste, die so wesentlich für das Wohl der Nation sind, wurden von dem spanischen Kolonialsystem völlig vernachlässiget. Man hielt ein eifersüchtiges Verbannen aller Fremden von diesen Gegenden für rathsam, wo man gleich der Höle des Ullin alle Reichthümer der Welt aufgehäuft glaubte, und mit diesem Plane konnte sich der Handel nicht vertragen. Zur nämlichen Zeit entwarf die spanische Regierung, in der Absicht der Hauptstadt alle edlen Metalle von Amerika zu sichern, das fantastische Projekt, die Kolonien oder vielmehr Eroberungen für alle Bedürfnisse und den Luxus des Lebens verantwortlich zu machen. Der Staat wollte die Kolonien bloß auf das Auffuchen der edlen Metalle und die Zubereitung einiger Produkte einschränken, die besonders für die neue Welt wenig Nutzen brachten, und der Sammelplatz derselben sollte die Hauptstadt seyn. Dem zu Folge ward Ackerbau und Manufaktur untersagt, ausgenommen da, wo man dieselben durchaus nicht aufgeben konnte. Man hat es bereits als einen sonderbaren Umstand bemerkt, daß die Spanier

in Amerika fast zweihundert Jahre hindurch nach dessen Entdeckung fast nichts weiter thaten, als die alten Wohnungen der halbgezügelterten Urbewohner, im Innern des Landes und längst den Gränzen der Andes zu behaupten. Aus eben den Gründen wurden sie auch zerstreut; denn wenig oder gar nichts konnte sie zur Seeküste hinziehen, welches der Fall gewesen wäre, wenn ein freier und steter Verkehr mit den andern Weltgegenden unterhalten worden wären. Diese Abtheilungen von Amerika, welche keinen Ueberfluß an edlen Metallen besitzen, wie z. B. Venezuela und La Plata, haben sehr spät einige Bedeutung erhalten, weil die unzähligen Einschränkungen, denen der Handel unterworfen wurde, ihren Produkten des Landbaues wenig oder gar keinen Werth gaben. \*) Nicht eher als bis das Beispiel anderer Nationen die Aufmerksamkeit Spaniens erregte, und es durch andere wo möglich, dringendere Umstände gendthiget wurde, ließ es mit Widerwillen in dieser Staatsmaxime nach, ob sich gleich die Lage der Dinge seit der Zeit, da man sie annahm, völlig geändert hatte. Die Vertreibung der Mohren, der Verlust der Niederlande und Besitzungen in Italien verstatteten es nicht länger, Amerika mit Artikeln aus den europäischen Manufakturen zu versehen, oder ihre Produkte auf vortheilhafte Märkte

---

\*) Moreno beweist, daß man in Buenos Ayres sich des Weizens bedient habe, die Lächer auf den Straßen auszufüllen! Humboldt erwähnt, daß nur ein geringer Vorrath von Produkten Neuspaniens zu Märkte gebracht werden könne — das Uebrige geht verloren. In Caraccas und Buenos Ayres wurden ungeheure Vorräthe von Fellen und andern Produkten, ehe für einige Zeit der Neutralhandel im Jahre 1798 offen war, wegen Mangel an Absatz in den Magazinen aufbewahrt. Was konnte bei diesem Zustand der Dinge für eine Aufmunterung zur Veredlung des Landbaues erwartet werden?

plätze zu schaffen. Ein Unvermögen, das mit ihrem Wachsthum sich vergrößerte, denn sie nahmen zu, ungeachtet der ärgerlichsten und drückendsten politischen Maasregel, die jemals erfunden wurde.

Seit mehr als einem Jahrhundert war die Stadt Sevilla der Mittelpunkt des ganzen Handels von Amerika. Es durfte kein Schiff nach Amerika segeln, ohne erst bei diesem Hafen genau untersucht worden zu seyn, und war auch eben so genöthiget, dahin wieder zurück zu kehren. Eine politische Maasregel, die ihren Grund in der Eifersucht gegen allen Verkehr mit dem spanischen Indien hatte. Glücklicherweise konnte diese Eifersucht die Gesetze der Natur nicht zum Schweigen bringen, so sehr sie auch ihre Wirkungen schwächen und erschweren mochte. Den Bedürfnissen Indiens wurde durch eben die Ausländer abgeholfen, welche Spanien so ängstlich von der Theilnahme an ihrem Handel auszuschließen suchte. Es gab Veranlassung zu dem außerordentlichen Schleichhandel, welcher Spanien in Hinsicht seiner Kolonien in eine schlimmere Lage versetzte als es bei jeder andern Nation der Fall war, die es für gerathen hielt, ihre Thorheit sich zu Nuze zu machen. Ehe das System der Kontrebände völlig organisiert war, hatten die Produkte Amerikas, ihr Gold und Silber ausgenommen, fast gar keinen Werth, weil durchaus keine Kommunikation mit den andern Häfen Spaniens sowohl als mit den andern Nationen Europas statt fand; da hingegen die europäischen Manufakturen in so unüberschwinglichen Preisen standen, daß die, welche sich es zum Gewerbe machten, den Indianern ihr Gold zu rauben oder sie zwangen, deshalb für sie in den Bergwerken zu arbeiten, sich in den Handel derselben durchaus nicht einlassen konnten. Die Versuchung, welche sich deswe-

gen den Handelsleuten aller Nationen darbot, war so groß, daß sie jedes Wagemuth zu rechtfertigen schien. Die Amerikaner waren so sehr in das Interesse zu Gunsten des Kontrebandes gezogen, daß es so gar zur Ehrensache wurde, ihn auf jede Art und Weise nach seinen Kräften zu unterstützen. Vergebens nahm man die Religion zu Hülfe, um ihn zu unterdrücken, vergebens erklärte man den Schleichhandel für eine Todsünde, und verbot der Geistlichkeit irgend Jemand die Absolution zu ertheilen, der sich dieses Verbrechen schuldig gemacht habe. „Keine Zeit, sagt Depons,“ ist wohl schlechter angewendet worden, als die, welche die Geistlichen damit verdarben, diesen Befehl bekannt zu machen; unter allen kirchlichen Gebräuchen machte wohl keiner weniger Eindruck auf die Spanier. Nicht weniger erforderte es auch das Interesse unzähliger Officianten, vom Vicekönige an bis zur geringsten Schildwache herab, die auf nichts weiter als auf Verbesserung ihrer Umstände bedacht waren, diesen frommen Betrug (wenn man ihn so nennen will) an dem Könige zu unterstützen, und es ist zu vermuthen, daß dem Könige selbst von der Uebertretung des Gesetzes unendlich mehr Nutzen hatte, als die strenge Befolgung desselben ihm hätte verschaffen können, wenn wir an die Vermehrung und das Wachsthum der amerikanischen Besitzungen denken. Aber kurzsichtige Könige berücksichtigen einzig und allein ihren unmittelbaren Vortheil, was auch immer die einwenden mögen, welche es mit ihnen halten, und Mirabeau weiß den Grund davon genau in jener kurzen Sentenz anzugeben: Könige sterben, aber die Unterthanen sind unsterblich.

Es war daher kein Wunder, wenn Bestechung und Unterschleif sich in alles mischte, was auf die Verhandlungen mit den Kolonien nur einigermaßen Bezug hatte, und sogar

viel dazu beitrug, die Strenge eines Systems zu mildern, welches, wenn man es völlig hätte durchsetzen wollen, nichts anders als den völligen Ruin der spanischen Kolonien zur Folge gehabt haben würde. \*) Man kann sicher darauf rechnen, daß in Vergleich mit andern Kolonien, welchen weit geringere Vortheile zu Gebote stehen, ihre Fortschritte weit langsamer gewesen sind. Obgleich das französische System auch nicht ganz frei von dem herrschenden Fehler ist, andern Gesellschaften die Theilnahme an dem Handel zu versagen, so scheint es doch Manchen am wenigsten drückend zu seyn. Großbritannien suchte sich das Monopolium über den Handel seiner Besitzungen in Nordamerika anzumassen, und widersetzte sich unbedachtjamer Weise dem Handel derselben mit Westindien; ein Handel, ohne den es unmöglich war ihm die Produkte zu bezahlen, welche es lieferte, eben so wenig als es uns gegenwärtig das Gegengewicht ohne Hülfe des Handels bieten dürfte, den wir in verschiedenen Gegenden der Welt treiben. Allein in Vergleich mit dem Mutterlande standen weder die Kolonien von Frankreich noch die von England in einem gleichen Verhältnisse als die spanischen Kolonien zu Spanien, und überdieß waren diese Länder nicht durchaus außer Stand gesetzt, ihre Kolonien mit Artikeln der

---

\*) Doch konnte diese Milderung bei weitem das nicht bewerkstelligen, was in jeder Hinsicht bei einem ganz freien Handel würde statt gefunden haben, und ein spanischer Schriftsteller, Filongieri, bemerkt, daß in diesem Falle der ausschließende Handel eben so nachtheilig für die Kaufleute der Hauptstadt, als verderblich für die Kolonien ausfallen mußte; denn ein Schleihhandel kann nur wenigen kühnen und gierigen Kontrebandisten nützen, die sich die bestehenden Gesetze zu Nutze machen, um sowohl die Hauptstadt als die Kolonien zu plündern.

europäischen Manufakturen zu versehen, wenn auch die Kolonien nicht immer einen, oder wenigstens den besten Marktplatz finden konnten, ihre Produkte in den Häfen des Mutterlandes abzusetzen. Freilich lag bei den französischen, englischen und holländischen Besitzungen eine ganz andere Absicht zu Grunde als bei den spanischen; sie waren mehr darauf berechnet, sich der Ausfuhrartikel in allen Welttheilen zu verschern, als derer in ihrem Innern.

Ihr Werth hieng von den Messen ab; folglich war der Handel unerlässlich. Den nordamerikanischen Provinzen und andern Kolonien, ob sie gleich unter verschiedenen Regierungen standen, verstattete man den freien und ungezwungenen Verkehr mit einander; da hingegen die Vicekönigreiche in dem spanischen Amerika gerade auf dem nämlichen Fuße standen, als machte jedes von ihnen eine eigene Nation aus. Bei unserm Bruche mit Großbritannien konnte kein Bewegungsgrund mächtiger auf uns wirken, als sein Versuch, nicht allein das Monopolium über unsern Handel sich anzumaßen, sondern uns auch wegen allen europäischen Manufakturen von sich abhängig zu machen. Es konnte uns durchaus nicht gleichgültig seyn, wenn wir sahen, wie die Bewohner Großbritanniens ihre Produkte überall hinbrachten, wo sie nur einen Marktplatz finden konnten, da wir hingegen unsere Produkte nicht in andere Länder ausführen durften, noch ihre Waaren anders als auf Umwegen erhalten konnten. Es war eine Staatsmaxime, welche den Haß freier Menschen erregen mußte, die durch ihre Verschickung nach Amerika noch nichts von ihrem richtigen Gefühl für ihre Rechte verloren hatten. Die Erfahrung hat bewiesen, wie unüberlegt dieser Versuch war, den natürlichen Lauf des Handels ändern zu wollen. Seitdem Amerika eine so drohende Anmaßung

von sich gewiesen hat, ist der Handel von Großbritannien unendlich vortheilhafter geworden, als es außerdem der Fall gewesen seyn würde; aus dem einfachen Grunde: weil wir im Stande sind, um so mehr demselben abzunehmen, je mehr wir an Andere absetzen können. Kein Satz kann in der That einleuchtender seyn als dieser, daß der Wohlstand einer Nation auf Alle einen vortheilhaften Einfluß habe, und eben so unlängbar ist es, daß der Wohlstand der Kolonie auch den des Mutterlandes vermehrt, nicht durch ihr Gebiet oder ihre Regierungsform, sondern durch den Absatz, welchen ein Volk von gleichen Gewohnheiten und Bedürfnissen mit seinen Produkten machen muß. Fast den nämlichen Grundsatz stellt der aufgeklärte Staatsmann Campillio auf. Um die Sache durch ein Beispiel aus dem gemeinen Leben zu erläutern: welcher Geschäftsmann würde nicht tausendmal lieber unter hundert freien und betriebsamen Familien, als in der Nachbarschaft eines Pflanzers wohnen wollen, welcher so viele Sklaven despotisch behandelt? Dieß sind die vornehmsten Grundsätze der spanischen Kolonialverfassung; sie haben zu verschiedenen Zeiten beträchtliche Veränderungen erlitten, Veränderungen inzwischen, die nicht das Resultat einer ruhigen Besonnenheit waren, sondern einzig und allein durch unvermeidliche Umstände veranlaßt wurden. Eine flüchtige Uebersicht der Geschichte des Handels in dem spanischen Amerika wird die Richtigkeit obiger Bemerkungen bestätigen.

Der eigentliche Grundsatz, auf welchem sich das ganze System gründete, war der: daß die Kolonie einzig und allein zum Besten der Einwohner in der Hauptstadt bestünde. \*)

---

\*) Folgendes ist das Geständniß eines spanischen Schriftstellers, das er in seinen Werken vom Jahre 1816 ablegte —

Da die Kolonie das Eigenthum der Hauptstadt war, so betrachtete man ihre Bewohner in gewisser Hinsicht als Vasallen der Eingebornen von Altspanien. Der Plan, den das System der Kolonialverfassung fortwährend im Auge behielt war der, die Reichthümer in die Hände der spanischen Kaufleute zu spielen, die spanischen Manufakturen zu begünstigen und zu bereichern, Favoriten und Schmeichlern zu willfahren, militairische, weltliche und geistliche Aemter zu unterhalten, und endlich Mittel in Händen zu haben, um Kriege führen zu können, welche Indien auch nicht im mindesten interessiren konnten. Wenn man alle Artikel, welche das spanische Amerika lieferte, aufsehen wollte, so würde eine artige Rechnung für die Hauptstadt herauskommen. Einer unter ihnen würde seyn: 50 Millionen Dollars für das Escorial; ein anderer würde die Kosten eines siebenjährigen Krieges betreffen, welchen Spanien gegen die Niederlande führte. Jeder Industriezweig ward streng verboten, der nur im geringsten der Industrie Spaniens nachtheilig zu seyn schien, da hingegen die Spanier freie Erlaubniß hatten alles mögliche zu unternehmen, was ihren Reichthum, ihren Wohlstand und ihre

---

„España con industria, fuerte y rica“ p. 123. „Spanien durch Industrie mächtig und reich. En todas las naciones fuertes ha consistido el systema colonial en el fomento de la metropoli, combinado, en lo parte possible, con el de las colonias mismas.“ Jede mächtige Nation hat bei ihrem Kolonialsystem den Vortheil der Hauptstadt zur Absicht, und in so weit es sich damit verträgt, auch das Beste der Kolonien selbst.“ — Findet man hier ein gleiches Verhältniß? Ist das nicht die Sprache eines Herrn gegen seine Sklaven? ohnstreitig ist dieß die Grundlage aller neuern Systeme — und es wird daher nie an gegründeten Ursachen zum Widerstande fehlen.



Erhebung befördern konnte. Es war Amerika durchaus untersagt, solche Künste zu betreiben, die in gewisser Hinsicht jeder gebildeten Gemeinde ein Bedürfniß sind. Die beleidigende Drohung eines englischen Ministers, daß er uns nicht erlauben würde, nur einen Hufnagel zu schmieden, gieng in dem spanischen Amerika buchstäblich in Erfüllung. Im Anfang war Gold und Silber und einige in Europa unbekannt seltene Produkte der Kolonien Alles, was man von ihnen verlangte, sie waren in Hinsicht ihrer Manufakturen und in dem Ackerbau so beschränkt, daß sie sich genöthiget sahen, Kleidungsstücke, Hausgeräthe, Wein, Del und sogar einige Arten von Lebensmitteln aus der Hauptstadt kommen zu lassen. Kurz, es wurde zur Hauptregel gemacht, daß Alles, was Spanien liefern konnte, durchaus nicht in Amerika gebauet oder verfertiget werden durfte.

Um den spanischen Kaufleuten alle Vortheile des amerikanischen Handels zu sichern, durften die Amerikaner nicht einmal ein Schiff halten. Der innere Handel, der so viel zu ihrer gegenseitigen Unterstützung und Beförderung beigetragen haben würde, ward entweder ganz und gar untersagt oder solchen abschreckenden Einschränkungen unterworfen, die ihre Wirkung nicht verfehlen konnten. Kein Ausländer durfte ohne besondere Verwilligung ihre Kolonien betreten; kein Schiff irgend einer fremden Nation in ihre Häfen aufgenommen werden, und Niemand bei Todesstrafe ohne Erlaubniß sich mit ihnen in Handel einlassen. Die Abtheilungen von Südamerika, wie z. B. La Plata und Venezuela, welche keine Bergwerke besaßen, und wegen des Werthes ihrer Produkte völlig vom Handel abhiengen, waren dem äußersten Elend und Druck ausgesetzt. Bis eine Veränderung in dem System eintrat, wurden sie für die ärmsten unter allen spa-

nischen Besitzungen angesehen, ob sie gleich in der Folge eine Stelle unter den gehaltvollsten und bedeutendsten behaupteten; gegenwärtig sind sie die vornehmste Stütze des Kampfes, und wenn die Unabhängigkeit von Südamerika erstritten wird, so werden sie solche erkämpfen.

Es ist bereits erinnert worden, daß anfangs die Manufakturen Spaniens und ihrer europäischen Besitzungen sich darauf einschränkten, Gold und Silber, Coschenille, Kokos, Fieberrinde, Zucker, Indigo, Baumwolle und Färbehholz von Amerika einzuhandeln. Unter der Regierung Karl des V. war Spanien eine der betriebsamsten, folglich auch eine der mächtigsten und wohlhabendsten Nationen Europas. Die spanischen Manufakturen in Wolle, Flachs, Seide und Eisen wurden von keinen ihres gleichen in andern Nationen übertroffen; und doch sind sie schon in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts so sehr in Verfall gerathen, daß sie nicht einmal ausreichten, die Bedürfnisse des Landes zu bestreiten. Einsichtsvolle Schriftsteller haben diesen traurigen Wechsel dem plötzlichen Einflusse des Reichthums zugeschrieben, der mehr geeignet ist, den besonnenen Unternehmungsgeist zu unterdrücken, als die natürliche und herzliche Betriebsamkeit zu unterhalten. Aber die Ursachen, welche vorhin aufgezählt worden sind, die Bigotterie Karl des IV. und seiner Nachfolger, und die kurzsichtige Habsucht der spanischen Handelsmonopolisten: alles dieß reicht schon hin, sich den Ruin Spaniens zu erklären. Von der Zeit an nahm seine Wichtigkeit in Europa immer mehr ab, seine Bevölkerung verminderte sich, sein Ackerbau gerieth in Verfall, und die Land- und Seemacht sank in völlige Verachtung. Der Handel von Indien ward in der That zum Vortheil der Ausländer getrieben; die spanischen Kaufleute borgten ihre Namen den

englischen, französischen und holländischen Kaufleuten, die sich sicher auf die spanische Ehre verließen. Die Regierung sah sich genöthiget, gelindere Saiten aufzuziehen, und den ausländischen Manufakturen Zweidrittel der Ladung unter der Bedingung zu erlauben, daß das andere Drittel spanisch wäre. Wenn wir bedenken, auf welche Art dieser Handel getrieben wurde, so werden wir uns gar nicht mehr wundern, daß dessen Gewinn außerordentlich hoch stieg.

Es ist schon oben gesagt worden, daß Sevilla der Mittelpunkt des Handels war, bis zum Jahre 1720, wo dieser nach Cadix verlegt wurde. Alle Kunstgriffe wurden aufgeboten, um den Schleichhandel mit Gold und Silber zu verhüten, ohne zu bedenken, daß die Schätze der neuen Welt nicht mehr ihr Eigenthum waren, da sie bereits als der Preis für die Waaren anticipirt wurden, die man von den Ausländern erhandelt hatte. Als eine andere Vorsichtsmaasregel um den Schatten zu erhalten, dessen Wesen verschwunden war, wurde der Handel nicht nach den Bedürfnissen der Kolonien, sondern zu bestimmten Zeiten in Flotten fortgesetzt, so daß man sich Alles dessen vollkommen versichern konnte, was von Indien genommen oder gebracht wurde. Diese wurden ausschließlich im mexikanischen Meerbusen errichtet; Porto Bello und Vera Cruz hingegen waren die zwei Punkte, von wo aus ganz Spanisch-Indien versorgt wurde; wie dürftig, kann man sich leicht denken. \*) Bis der Schleichhandel seine völlige Einrichtung erhalten hatte, war der Gewinn des Handels ungeheuer, selten unter zwei oder dreihundert Pro-

---

\*) Der Handel mit den philippinischen Inseln ward von Acapulco durch Gallionen getrieben, welche zuweilen reiche Beute machten.

cent, zumal da es mit zur spanischen Politik gehörte, die Kolonien so sparsam als möglich zu versorgen, um die Preise zu steigern. Aber Alles dieß trug nur dazu bei, die Errichtung des Schleichhandels zu beschleunigen, über den verschiedene Schriftsteller weitläufig geschrieben haben, und der zuerst von den Holländern aus Curacoa, von den Portugiesen aus San Sacramento, von den Franzosen aus St. Domingo und Guadaloupe, von den Engländern aus Trinidad und Jamaica getrieben wurde.

Spanien sah sich endlich bei verschiedenen Gelegenheiten gedrungen, von seiner Politik im Ganzen genommen abzuweichen. Die erste Abweichung bestand darinnen, daß es den Franzosen den Handel mit Peru während des Successionskrieges öffnete, wo Spanien ganz außer Stand war, die nöthigste Unterstützung zu leisten. Die Franzosen schlugen einen Weg ein, der gerade dem der Spanier entgegen war; sie versahen die amerikanischen Handelsplätze reichlich und um billige Preise. Ihre Waaren wurden in allen Häfen von Amerika und in weit größerem Ueberflusse eingebracht, als man es bisher gesehen hatte; dieß erregte den Geschmack für europäische Güter, erhöhte den Werth ihrer Bedürfnisse, und vermehrte folglich die Schwierigkeiten, das spanische System durchzusetzen. Bald sah Spanien seinen Mißgriff ein; es nahm ohne Weiteres das ertheilte Privilegium zurück, und suchte sein voriges System mit desto größerer Strenge wieder herzustellen.

Eine andere Ausnahme, auf welche ich hier anspiele, bestand darinnen, daß sie das Monopolium des Sklavenhandels (assiento,) den Engländern vermöge des Traktats von Utrecht verwilligten, um die Königin Anna zum Frieden mit Philipp dem V. zu bewegen. Vermöge dieses Kontrakts

machte sich die Südseecompanie anheischig, jährlich dem spanischen Amerika eine bestimmte Anzahl Neger von 1713 bis 1743 zu liefern. Der wichtigste Punkt in diesem Kontrakt war ohnstrittig der, der ihnen das Privilegium ertheilte, die ersten zehn Jahre hindurch jährlich einmal ein Schiff von 500 Tonnen, mit europäischen Waaren beladen, auf die Messe von Porto Bello zu senden. Eben so erhielten sie auch die Erlaubniß, Faktorien zu Panama Carthagena, Vera Cruz und Buenos Ayres anzulegen. Durch diese und ähnliche Vortheile wurden die Engländer in den Stand gesetzt, den Handel mit Südamerika weiter auszudehnen, während dem die Gallionen fast zu weiter nichts gebraucht werden konnten, als die königlichen Schätze einzubringen. Diese Privilegien hatten für Spanien eine so nachtheilige Wirkung, daß dadurch unaufhörliche Neckereien und Streitigkeiten entstanden, die sich mit dem Kriege zwischen ihm und Großbritannien im Jahre 1739 endigten, wodurch auch der Asientohandel völlig aufgehoben wurde.

Da nun Spanien den Handel noch einmal in seiner Gewalt hatte, so suchte es die Fehler seines vorigen Systems zu verbessern, indem es den Fahrzeugen, die man Negisterschiffe nannte, gewisse Lizenzen verwilligte, um bis zur Ankunft der Gallionen und der Flotte eine ordentliche Unterstützung zu besorgen. Für diese Erlaubniß erpreßte der Rath zu Indien eine außerordentliche Vergütung. Es hatte zwar die Wirkung, daß der außerordentliche Gewinn der Schleichhändler dadurch geschwächt, aber dem Schleichhandel selbst gar keine Gränzen gesetzt werden konnte. Aber als Erweiterung des Handels betrachtet, hat es für die spanischen Kolonien wohlthätige Folgen gehabt. Die Vortheile, welche ebenfalls für die Krone in Hinsicht der Vermehrung seiner

Einkünfte entsprangen, waren so groß, daß sie Gelegenheit gaben, die Gallionen und Flotten ganz und gar zu verabschieden.

Eine andere wichtige Veränderung ereignete sich im Jahre 1764 durch Errichtung der Packetböte, die alle Monate nach Havannah, Porto Rico und La Plata mit der Bewilligung abgingen, eine halbe Ladung Güter für diese verschiedenen amerikanischen Handelsplätze auszuführen. Ehedem erhielt Spanien immer am spätesten Nachrichten von seinen Kolonien, und das gemeiniglich durch die Nationen, welche sich mit dem Schleichhandel abgaben, und am genauesten von dem Zustande der amerikanischen Handelsplätze unterrichtet seyn konnten.

Ein weit wichtigerer Schritt, dem amerikanischen Handel mehr Freiheit zu verschaffen, geschah in folgenden Jahre. Der Handel wurde allen Provinzen Spaniens mit den Inseln, windwärts gelegen, gedffnet. Im Jahre 1774 fand eine andere Veränderung in dem Systeme statt, welche dem wechselseitigen Verkehr der Kolonien eine ordentliche Bestimmung gab; denn das unüberlegte Verbot wurde aufgehoben. Diese schnellen Verbesserungen bahnten endlich unter dem Ministerium des Galves den Weg zu der sogenannten Verordnung des freien Handels, welche in dem Jahre 1778 ergieng. Kraft dieser Verordnung erhielten sieben der vornehmsten spanischen Häfen die Freiheit, mit Buenos Ayres und den Häfen in der Südsee Handel zu treiben. Diese Maasregel hatte einen schnellen und wunderbaren Einfluß auf den Wohlstand von Südamerika. Wenn wir das Handelsystem in Erwägung ziehen, welches Spanien angenommen hatte, so kann man dieß als eine erstaunende Revolution ansehen, ob sie gleich das Werk von Jahrhunderten

war, und immer noch viel fehlte, mit England und Frankreich auf den nämlichen Punkt zu kommen. Ohnerachtet aller dieser Erleichterungen blieb das System an und für sich selbst immer noch schlecht, der Einschränkungen die noch fort-dauerten, waren so viele, die Gesetze waren im Ganzen genommen dem Handel noch so ungünstig, daß eine Menge von Uebeln fort dauerte. Die Abgaben beliefen sich im Durchschnitt auf 30 Procent, und die Einrichtung des Zollhauses war außerordentlich drückend. Ueberhaupt sollen die Schleichhändler beinahe 60 Procent mehr als die ordentlichen Handelsleute profitirt haben. Auf diese Art war der Schleichhandel bei weitem noch nicht vermindert. \*) Als der Handel von Südamerika wirklich in andere und bessere Hände kam, und der spanische Handel nur zum Werkzeuge diente, denselben zu befördern, fand es keine andere Entschädigung als die, beträchtliche Abgaben auf die Waaren zu legen, die sich mit jeder neuen Bestimmung vermehrten. In dem letzten Kriege zwischen Spanien und Großbritannien wurden den neutralen Kaufleuten häufig Lizenzen ertheilt, um die Bedürfnisse von Südamerika zu befriedigen, allein sie wurden nicht immer redlich behandelt. Sogar der Feind beförderte aus einer sonderbaren Rücksicht den Handel ungemein, was von Seiten Frankreichs Veranlassung zu vielen Beschwerden gab. Die vereinigten Staaten nahmen während des Krieges mit den Engländern Antheil an dem Contraband, und unsere Lage wird uns unter ähnlichen Umständen beträchtliche Vortheile verschaffen.

---

\*) Den Handel mit solchen ungeheuern Abgaben belästigen, ist eben so viel als Spanien denselben ganz rauben, und ihn allen andern Nationen öffnen.

Was den innern Handel zwischen den verschiedenen Königreichen und Provinzen betrifft, so ist er nie von großer Bedeutung gewesen, in der Folge der Zeit wird er aber unüberschbar werden, wenn man die große Verschiedenheit des Klimas und der Produkte, welche die Welt liefert, erwägt. Der Tabak und die Kokosnuß von Venezuela wird nach Vera Cruz geliefert. Paraguay versieht Chili und Peru mit der berühmten Fieberinde; Chili versorgt Peru mit Waizen; dahingegen der Handel von La Plata mit Thieren und groben Kattun-Manufacturen, mehr zum Gebrauch der wilden und halbgebildeten Indianer bestimmt ist. Wegen dem Monopolium, welches der König mit dem Salz, Tabak und andern Artikeln der Kolonialprodukte treibt, werden dieselbigen gegenwärtig ganz und gar vernachlässiget. Torres schätzt den auswärtigen Handel von Südamerika, mit Ausnahme von Brasilien, auf einhundert Millionen Dollars, und so wie in jedem freien glücklichen Lande dieß nur einen geringen Begriff vom Ganzen geben kann, so wird auch mit der Zeit der Handel im Innern den aller Länder in der Welt übertreffen.

Die Uebersicht von Südamerika, welche ich in dieser Einleitung geliefert habe, mag einigermaßen dazu dienen, die Frage aufzulösen, die sich so natürlich von selbst findet, wie Spanien im Stande seyn konnte, dieß wunderbare Reich zu errichten und zu behaupten, und woher es wohl kam, daß die Amerikaner so langsam und mit so wenigem Erfolge ihre Unabhängigkeit von Spanien sich sichern konnten? Manches ist der Lage der ersten Kolonisten und Eroberer zuzuschreiben, denen weiter nichts fehlte, als das Ansehen mancher europäischen Nation; denn sie selbst geboten über Millionen Menschen als ihre Unterthanen. Sie hatten noch nicht aufgehört Spanier zu seyn,



denn obgleich von Spanien entfernt, behielten sie doch die spanischen Gebräuche, Meinungen und Vorurtheile bei. Sie unterwarfen sich freiwillig unter die Regierung, welche ihre Abkömmlinge so drückend fanden, und welche in der Folge ihrer Abstammung ungedenk in mancher Hinsicht gleiche Gefühle mit den Eingebornen von Amerika theilten. Sie wurden von dem System niedergedrückt und gefesselt, welches Spanien zu errichten im Stande war. Daher stützte sich Spaniens Herrschaft theils auf die hohen Begriffe von Gehorsam, welche die ersten Eroberer einprägten, und der noch mehr durch die Geistlichkeit bewirkt wurde, welche unmittelbar unter der Aufsicht des Gebieters stand, theils aber auch auf die Gefühllosigkeit, welche bei der Volksmasse herrschte, auf die Gleichgültigkeit und Trägheit der Bewohner der neuen Welt, zu welcher ihre Lage sie reizte, und auf die ununterbrochene Ruhe, welche Jahrhunderte lang anhielt, und die Kräfte des Geistes in Schlummer wiegte. Ein Theil von Amerika konnte gegen den andern aufgewiegelt werden, und die weite Ausdehnung der spanischen Besitzungen, ihre Trennung von einander durch unwegsame Schranken, ließ wenig Wahrscheinlichkeit zu, daß sie jemals gemeinschaftliche Sache machen würden. Die mächtigste Hülfe bestand vielleicht noch in der großen Anzahl europäischer Spanier, welche unabhängig von der Gewalt durch ganz Indien zerstreut waren. Noch eine andere Ursache, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf, war diese, daß sie den Schutz Spaniens gegen fremden Anfall fordern konnten, ohne zu bedenken, daß sie demselben hauptsächlich wegen ihrer Verbindung mit Spanien ausgesetzt waren, und wenn sie jemals beunruhiget wurden, nichts anders als die Streitigkeiten daran schuld waren, die zwischen Spanien und einigen europäischen Mächten entstanden waren.

Herrn Rodney's Behauptung ist ganz richtig, daß dieser Zustand ohne die Ereignisse und Veränderungen in Europa noch lange würde gedauert haben. Das Fehlschlagen der Revolution in Caraccas 1797 beweist, daß der größte Theil des Volks damals noch nicht gehörig auf einen andern Zustand vorbereitet war. Es erwartete den mächtigen Drang von Ereignissen, deren Stoß eine ähnliche Wirkung wie der Galvanismus auf den scheinbaren Todten hervorbringen, und sein politisches Leben aufregen, oder, wie es sich selbst ausdrückte, seine Wiedergeburt bewirken mußte. Ein solches Ereigniß fand sich in der Gefangenschaft Ferdinands und in den Auftritten des sonderbaren politischen Drama, wo der spanischen Monarchie völlige Auflösung zu drohen schien. Damals ward man wohl innen, daß es nicht an Empfänglichkeit fehlte, und gleich Anfangs nichts weiter erfordert wurde, als irgend ein wichtiges, die allgemeine Theilnahme erregendes Ereigniß. Sein Enthusiasmus übertraf sogar den der europäischen Spanier, man hätte glauben sollen, die Legionen Napoleons hätten ihre Fahnen an seinen Küsten aufgepflanzt. Man versammelte sich — sprach — überlegte, und handelte. Treue und Ergebenheit gab den Nachdruck, und das Volk flog zu den Waffen; eine Anhänglichkeit, die den Europäern freilich mißfiel, welche der plötzliche Uebergang von der Stille des Despotismus zur furchtbaren Thätigkeit beunruhigen mußte. Nicht so war es bei den unterrichteten eingebornen Amerikanern der Fall, in deren Brust längst der Wunsch nach Unabhängigkeit glühte, und die aus der politischen Wiedergeburt ihrer Landsleute neue Hoffnungen schöpften. Es fehlte weiter nichts, als dem reisenden Strom eine gehörige Richtung zu geben, und dieß war das Werk geistreicher und einsichtsvoller Männer, die

---

durch Ereignisse unterstützt wurden, welche die Noth rechtfertigte. Nicht lang dauerte es, so folgte auf das Geschrei: „lang lebe unser König Ferdinand,“ der allgemeine Ruf: es lebe das Vaterland! und Südamerika ward der Schauplatz einer der blutigsten Bürgerkriege, deren die Geschichte jemals erwähnt. An manchen Orten fanden es die Spanier für nöthig, über alle Verständige und Uner-schrockene das Todesurtheil auszusprechen, um die Revolution ihrer Anführer zu berauben; in andern — es ist schauerhaft, diesen Umstand zu erwähnen — glaubte man die einzige Hoff-nung, diese Länder wieder zu gewinnen, in dem teuflischen Vorsatz zu finden, ohne Unterschied die Einwohner auszurotten. Kann ein menschliches Herz, — kann die Gottheit selbst wünschen, daß dieses Vorhaben gelingen möge? —

---

## Erstes Kapitel.

Reise von Norfolk nach Rio-Janeiro — Beschreibung von  
Rio — Krönung — Allgemeine Beschreibung von Brasilien.

Schon längst hatte der bürgerliche Krieg, welcher fortdauernd zwischen Spanien und den Provinzen von Südamerika wüthete, die Aufmerksamkeit der vereinigten Staaten auf sich gezogen. Unabgesehen auf unsere Wünsche kam es uns doch zu, eine völlige Neutralität zwischen den streitenden Partheien zu behaupten. Die Möglichkeit, welche die Südamerikaner erklärten, den Streit durchzusetzen, die wichtigen Vortheile, welche sie bereits erhalten hatten, die Abnahme der spanischen Hülfquellen, und die Wahrscheinlichkeit, daß sich der Streit mit der Unabhängigkeit von Südamerika endigen werde, machten es nothwendig, Vorbereitungen zu treffen, um Friede und Freundschaft mit den neuen Staaten einzuleiten, im Fall daß ihren Kampf ein glücklicher Erfolg krönte. Dieser und andere Bewegungsgründe veranlaßten den Präsidenten, eine freundschaftliche Gesandtschaft an die verschiedenen Regierungen von Südamerika zu senden, und ihnen die Versicherung zu geben, daß wir entschlossen wären in Hinsicht des Streites eine vollkommene Neutralität zu behaupten, in Erwägung, daß sie, in einen bürgerlichen Krieg mit dem König von Spanien verwickelt, gleiche Ansprüche auf die Rechte der Neutralität hätten. Es war daher äußerst viel daran gelegen, eine genaue Erkundigung über ihre Gesinnungen und die Hülfquellen, welche ihnen zu Gebote standen, einzuziehen, damit

wir in den Stand gesetzt würden, unser künftiges Verhältniß mit den Südamerikanern richtig zu bestimmen, und wegen unserm jetzigen Verkehr mit ihnen gehörige Verfügung zu treffen. Der Präsident bestimmte in seinem Bericht an den Kongreß den Gegenstand der Gesandtschaft folgendermaßen: „Um über Alles, was die vereinigten Staaten angehe, genaue Erkundigung einzuziehen; alle Personen von Einfluß auf beiden Seiten von unserer Willfährigkeit, ein freundschaftliches Einverständnis zu unterhalten, so weit es sich mit einer unpartheiischen Neutralität vereinigen ließe, zu überzeugen; unserm Handel in jedem Hafen und von jeder Flagge die schuldige Achtung zu sichern, hat man es für rathsam gehalten, ein Kriegsschiff nebst drei ausgezeichneten Bürgern an die südliche Küste mit der Instruktion zu senden, alle Häfen aufzusuchen, die sie für diesen Endzweck am schicklichsten finden würden. Es ist unumgänglich nöthig, mit den bestehenden mächtigen Behörden so wie mit denen, welche die Herrschaft behaupten und ausüben, Gemeinschaft zu unterhalten; von ihnen allein kann man Genugthuung für Beleidigungen erwarten, welche von Personen, die unter ihrer Aufsicht wirken, zugefügt wurden; von ihnen allein können dergleichen auch für die Zukunft verhütet werden.“

Die Gesandtschaft bestand aus folgenden Herren: Caesar A. Rodney, John Graham, und Theodorich Bland, Kommissairs, so wie H. M. Brackenridge, Sekretair. Wilhelm T. Beed und Thomas Rodney, Sohn des Kommissarius, begleiteten die Gesandtschaft. Am 28. November 1817 langten die Kommissarien zu Norfolk in dem Dampfboote an, wo sie die Fregatte Kongreß, unter dem Kommando des Kommodore Arthur Sinclair, die zu dieser Abicht bestimmt worden war, bereit zu ihrer Aufnahme an Bord fanden. Da sich der Bes

fehl wegen Auslaufen des Schiffes verzögerte, so schiffte sich die Gesandtschaft nicht eher als den 3. December ein. Während dieser Zeit wurden wir von den Bewohnern Norfolks mit einer ausgezeichneten Aufmerksamkeit und Höflichkeit behandelt, die in Hinsicht der gefälligen Gastfreundschaft, die mit Recht von Virginien gerühmt wird, dem übrigen Theil dieses Staates nichts nachgab. Der Unterschied in dem Klima zwischen diesem Orte und Baltimore ist äußerst auffallend. So eben waren wir dem Anblick winterlicher Gegenden entronnen; die warmen Sonnenstrahlen, die milde Luft, der Anblick einer üppigen Vegetation — Alles versetzte uns in die Mitte des Herbstes zurück — in die Jahreszeit, die man mit Recht die Pracht des amerikanischen Himmels nennen kann.

Den 4. December lichtete der Kongreß die Anker, und ging unter Seegel. Kommodore Sinclair hatte soviel wie möglich für unsere Bequemlichkeiten auf einer so langen und lästigen Reise gesorgt. Wenigstens ist es unlängbar, daß die Reise unter keinen günstigeren Umständen angetreten werden konnte: in einer zierlichen Fregatte, mit einem trefflichen Schiffsvolk bemannt, und von erfahrenen, einsichtsvollen Offizieren kommandirt. Außer der gewöhnlichen Anzahl befanden sich mehrere Lieutnants und Seekadetten an Bord; denn da die Reise für eine der interessantesten gehalten wurde, so war es für jeden Seemann wünschenswerth, daran Theil nehmen zu dürfen. Mir bot die kleine Welt, in die ich mich auf einmal versetzt sah, unaufhörlich tausenderlei Gegenstände zur Belehrung und Unterhaltung an. Die Ordnung und Reinlichkeit, die in jedem Theile des Schiffes herrschte, erregte meine Bewunderung; alles schien sich gleich einem Uhrwerke zu bewegen, und obgleich vierhundert Seelen sich an Bord befanden, so ward doch keins durch das andere gedrängt oder gehindert. Der

Befehlshaber hatte Alles aufgeboten, die Gesundheit des Schiffsvolkes zu sichern, und wirklich schien auch keine Vorsicht überflüssig zu seyn, da wir beide Wendezirkel und die Aequinoctiallinie passieren mußten. Nur ein einziger Umstand konnte allenfalls die Zufriedenheit stören, welche Jedermann bei dem günstigen Anfang der Reise fühlte; es konnte nämlich treffen, daß der größte Theil der Schiffsmannschaft bereits enrollirt war, ehe die Zurüstungen zur Reise vollendet waren, und dieß ließ wenigstens Mißvergnügen und eine Abneigung befürchten, ihre Schuldigkeit gehörrig zu thun. Aus Besorgniß der Unannehmlichkeiten, welche unter ähnlichen Umständen sich ereignet hatten, musterte der Kommandore den Abend vor unserer Abreise durchgängig die Mannschaft, und hielt eine kurze Anrede an sie, worinnen er ihr bekannt machte, daß der Kreuzzug, den er zu thun im Begriff sey, in einem milden und freundlichen Klima statt fände, wo er dem nördlichen Winter entrinnen würde; daß sich ihre Zurückkunft leicht möglich um einige Monathe über ihre bestimmte Dienstzeit verzögern dürfte; daß sie aber die Unannehmlichkeit der Reise hinlänglich dafür entschädigen würde; daß sie nichts einbüßen sollten, gesetzt auch daß sie lieber auf ein Kauffarthenschiff sich verdungen hätten, da der Lohn eines Matrosen gegenwärtig äußerst niedrig stünde, und er schloß mit der Versicherung, daß er ihnen an den Orten, wo sie sich aufhalten würden, alle erlaubte Freiheit verstatten werde. Mit wiederholtem Jauchzen ward diese Anrede aufgenommen, und jeder schien seine Schuldigkeit mit Munterkeit zu beobachten.

Wir steuerten von den Vorgebirgen Ost:halb Südwärts mit gutem Wind; das Wetter aber war kalt und unfreundlich. Der Eingang in den Meerbusen wird leicht durch die

Verschiedenheit der Temperatur zwischen Luft und Wasser bestimmt. Als wir ohngefähr 55 Meilen ostwärts vom Cap Henry sondirten, fanden wir die Luft 40 Grad, das Wasser hingegen 59 Grade. Bald stieg die Temperatur der Luft auf 43, und die des Wassers unvermuthet auf 68 Grade. Die Luft veränderte sich hierauf ununterbrochen von 40 bis zu 45, und das Wasser von 72 bis zu 75 Grad, bis wir bei Nordwestwind auf dem nämlichen Wege 87 Meilen zurückgelegt hatten; worauf das Wasser bis zu 71 Grad fiel, und zwischen diesem und 68 fortwechselte, bis die Luft die nämliche Temperatur erreicht hatte. „Daher berechnete ich“ sagte Kommodore Sinclair, „daß die Entfernung des Meerbusens östlich vom Cap Henry, ohngefähr 120 Meilen, und im Durchschnitt in der nämlichen Richtung beinahe 90 Meilen betragen müsse; steuert man aber östlich, so wird man bestimmt den Einfluß des Stroms auf einige hundert Meilen bemerken; so wie vom Cap Hatteras, wo der Golf seine nordöstliche Richtung in die östliche Richtung auf der Höhe vom Cap Henry ändert, neigt er sich soviel als Ost Nord Ost, und breitet sich weiter aus, so wie seine Stärke abnimmt.“ Den Winter hindurch steigen beständig Dünste aus den Gewässern auf, die von dem Golfstrom bewegt werden; die Atmosphäre wird trübe und drückend, und die See zeigt sich ungestüm und furchtbar. Nothwendig muß die Wärme dieses unermesslichen Stroms, der in gerader Richtung in Angesicht unseres Landes strömt, eine große Wirkung auf das amerikanische Klima äußern, und ist wahrscheinlich eine Ursache mit von den plötzlichen Abwechslungen in der Temperatur, worüber wir so oft klagen hörten — wenn der Wind aus Norden über unsere Seen bläst, um den leeren Raum auszufüllen, den die Hitze des Golfstromes bewirkte.



Bis zum 17. fiel nichts von Bedeutung vor, an welchem Tage in dem 29. Grad 30 Minuten Breite ein heftiger kalter Wind sich erhob, der 48 Stunden anhielt. Stürme sind schon so oft, und wohl besser noch, als ich es thun könnte, geschildert worden, daß ich weiter nichts hierüber zu sagen brauche, als daß die Beschreibung derselben sich weit angenehmer hören lasse, als die Sache an und für sich in der That ist.

Das Schauspiel war in der That erhaben, würde aber ohne die furchtbaren Scenen desselben, wahrscheinlich weit anziehender gewesen seyn. Das Schiff ward von seinen Seegeln entblößt, ausgenommen dem des großen Stängemastseegel, welches enge zusammengerollt war, und dem des Sturmstagsseegel; seine Bramstangen und die vornehmsten Raen wurden abgenommen; das vorderste Theil des Bugspriets abgetakelt, und überhaupt alle Vorsichtsregeln angewandt; so wie man z. B. die Kanonen sicher stellte und das Geschütz herunter schaffte. Das Schiff ward hierauf umgelegt und hielt leicht und ohne weitem Anstoß den Sturm aus. So lange dieß unfreundliche Wetter dauerte, wagte ich es nicht das Verdeck zu betreten; denn der Wind ging so heftig und die Erschütterung des Schiffes war so stark, daß man sich unmöglich aufrecht erhalten konnte, und sogar die Matrosen mußten sich an den Seilen anhalten, die auf jeder Seite des Schiffes ausgespannt waren. Bewundernswürdig war die Schnelligkeit und Ordnung, mit der während dieser Zeit alles vorgenommen wurde; man hörte nicht das geringste Geräusch oder Getöse unter ihnen. Nur dann und wann vernahm man die gellende Pfeife des Lochbootsmann und außer dem nichts weiter als das Toben des wüthenden Elements durch die Seegeltücher, und das Wogen und Brausen

der See ringsum. Ungemein erfreut ward ich, als die Sonne wieder zum Vorschein kam, und der Sturm allmählich abnahm; aber die abgehärteten Seefahrer, die an jede Witterung gewöhnt sind, hielten diesen Umstand fast für zu unbedeutend, als daß er eine Aenderung in ihren Gefühlen hätte hervorbringen sollen.

Der Wind legte sich allmählich mit ununterbrochenen Stößen und heftigen Regengüssen, und da er sich fortwährend Ost und Nordost wandte, so konnten wir nicht eher unsern Ostwind gewinnen als ohngefähr den 21. Im 24. Grad nördlicher Breite und 33. Grad, 30 Minuten westlicher Länge, bekamen wir aus Osten einen frischen Passatwind. Hier kamen wir auf die Spur von Schiffen, die von Europa nach Westindien bestimmt waren, und von denen wir einige angedeten; eines, welches von Bremen kam und nach Havannah bestimmt war, hatte sich bereits 63 Tage unter Weges aufgehalten. Die Ursache von dieser außerordentlichen Länge des Weges liegt in der übertriebenen Aengstlichkeit der holländischen Schiffer, die bei der unbedeutendsten Gelegenheit anlegen, und nur sehr wenige Seegel bei sich führen. Wahrscheinlich sind die Amerikaner die kühnsten Schiffer in der Welt, und werden jetzt allgemein für die glücklichsten gehalten. Allzugroße Aengstlichkeit bei jeder scheinbaren Gefahr setzt uns öfters nur noch größern Gefahren aus, die wir nicht vorhersehen.

Am 2. Januar sahen wir aus dem Chronometer (der Längenuhr), daß wir ohngefähr noch 60 Meilen von Brava, einer der Inseln des grünen Vorgebirges, entfernt wären. Eine noch deutlichere Anzeige war für uns die große Menge Vögel, die das Schiff umschwärmten, besonders die Art, welche unter dem Namen Fregattenvogel bekannt

ist, die sich selten in einer weitem Entfernung als einem Grad vom Lande sehen läßt. Was die Inseln selbst betrifft, so muß ich den Leser auf Macartneys Gesandtschaftsreise nach China verweisen. Manche werden es sich nicht erklären können, warum die Schiffe, welche nach den Gegenden von Südamerika über den Aequator bestimmt sind, einen solchen Umweg über die Küste von Afrika nehmen müssen, obgleich die Sache den Seefahrern sehr bekannt ist. Wenn man einen Blick auf die Landkarte wirft, so wird man finden, daß das Cap St. Roque als die östlichste Spitze von Südamerika bis in das atlantische Meer gegen Osten in dem 33. oder 34. Grade westlicher Länge hervorragt, und auf diese Art den Eingang zu dem großen Golf bildet, von dem der von Mexiko, eigentlich weiter nichts als der Busen oder das Bette ist. Ein gewaltiger Nordwestwind setzt sich hier fest, mit dem die Schiffe eben so wie mit den Passatwinden aus Südosten kämpfen und versuchen müssen, um das Cap nach dem amerikanischen Kontinent herumzufahren. Schiffe, die vielleicht zu weit westwärts getrieben worden sind, müssen den nämlichen Punkt wieder zu gewinnen suchen, wo sie die Wechselwinde verloren, damit sie auf diese Art die östliche Seite wieder erreichen. Man weiß, daß traurige Schiffsbrüche vorgefallen sind, wenn man die Linie zu weit westwärts durchkreuzte, und auf diese Art an die Küste getrieben wurde. Hier findet ein wechselseitiger starker Verkehr zwischen den vereinigten Staaten und Westindien mit den Gegenden von Südamerika statt, welche windwärts, besonders jenseits des Cap St. Roque liegen. Seefahrer treffen hier nicht zusammen, außer gerade auf dem Punkt, wo der Aequator durchschnitten werden muß; denn eine zu große Annäherung an die afrikanische Küste muß gleichfalls vermieden

werden. Anstatt der Passatwinde, welche unaufhörlich den Küsten von Amerika Kühlung zuwehen, herrscht auf der entgegengesetzten Küste von Afrika eine Windstille, die weit gefährlicher ist als Stürme und Orkane. Von zehn Graden nördlich gegen die Linie zu, und zwischen 13 und 23 Grade westlicher Länge trifft man auf eine unendliche Windstille, die aber keinesweges so beschaffen ist, wie man sie sonst wörtlich zu nehmen pflegt, sondern im Gegentheil in einer Reihe Gewitterstürme, Platzregen und Wirbelwinden besteht, die von einer drückenden und erstickenden Hitze zuweilen unterbrochen wird. Die Seefahrer geben sich alle Mühe einen Mittelweg zu treffen. Es ist schon viel über die beste Art und Weise gesagt und geschrieben worden, wie diese Scylla und Charybdis vermieden werden kann, aber man stimmt fast allgemein darinnen überein, daß es am sichersten sey, zwischen den 27. und 23. Grad Länge zu kreuzen. Kommodore Sinclair entschloß sich, von diesen zwei Extremen die Mittelstraße zu wählen. \*).

Nicht eher gewannen wir die ordentlichen nordöstlichen Passatwinde wieder, als bis wir obige Inseln vorbei waren, und wir hatten noch weit zu segeln, ehe wir den 7. Grad nördlicher Breite erreichten, wo sie uns nach und nach ver-

---

\*) Kommodore Porter durchkreuzte auf seiner Farth den Aequator in 28 Graden, 45 Minuten, ohne im Geringsten eine Windstille zu verspüren. Seine Absicht ging freilich dahin, die Spur von Schiffen zu verfolgen, die nach Europa bestimmt waren, und es ist also wahrscheinlich, daß wenn er seinen Lauf geradezu südlich hätte nehmen wollen, er dem amerikanischen Kontinent nicht so nahe gekommen seyn würde. Man wird in dem Tagebuch dieses unerschrockenen und einsichtsvollen Seefahrers manche wichtige Bemerkungen über diesen Gegenstand finden.

ließen. Vom 31. December bis zum 5. Januar legten wir ohngefähr 900 Meilen zurück; hierauf trat eine traurige Windstille ein, welche bis zum 17. des Monats anhielt. Zu gleicher Zeit wurden wir durch einen Ostwind beinahe 200 Meilen weit, d. i. von ohngefähr 23 bis 19 Grad westwärts getrieben. Dieß war eine der traurigsten Perioden meines Lebens. Es schien, als wären wir verurtheilt in dieser schrecklichen Gegend umzukommen; ringsum die trübe See, und über uns gemeiniglich ein düstrer Himmel; unaufhörlich stiegen finster gestaltlose Wolken auf und zogen sich zusammen, als wollten sie mit der Sonne kämpfen, deren scheidelrechte gewaltige Strahlen, die dann und wann hervorbrachen, Alles zu versengen drohten. Der Horizont verschwand auf eine höchst auffallende Weise vor unsern Blicken, als ließ Alles einen furchtbaren Sturm ahnden. Die Berdecke wurden befeuchtet und Zelte geschlagen. Auf allen Mienen las man den Ausdruck der Niedergeschlagenheit, als das Schiff sich über die schweren trüben Wogen dahin wälzte. Unaufhörlich beobachteten wir jedes Viertel des Kompasses und suchten aus jedem Lüftchen, das kaum das Anschlagen der Seegel an die Masten bewirken konnte, einen Schimmer der Hoffnung zu erhaschen. Mir fiel die berühmte Beschreibung einer Windstille zur See von Marmontel \*) ein, fand sie aber nur in Hinsicht des Eindrucks richtig, den sie auf das Gemüth macht.

---

\*) Ich meine dessen Infas. Marmontel schildert den Himmel hell und klar, herrliche sternenvolle Nächte, einen weiten Horizont, und die See so glatt wie ein Spiegel, auf welcher das Schiff unbeweglich zu ruhen scheint. Hierinnen hat er nicht recht; richtiger ist die Stelle wo er sagt: „consterné et glacés d'effroi ils demandent au ciel des orages et des tempêtes.“

Endlich erhoben sich zufällig schnelle Winde, die unsere Fahrt begünstigten, so daß wir mehr nach dem Aequator zufliegen als seegelten. Kommodore Sinclair äußerte: „Hätte ich auf die Umstände geachtet, die sich ereigneten, und die keine menschliche Weisheit voraussagen kann, so hätte ich ohne Zweifel meine Reise um 15 oder 20 Tage abkürzen können. Anfangs bot ich alles Mögliche auf, den Ostwind zu gewinnen, ehe die Wechselwinde aufhörten, welches bei den Passatwinden so schwer zu bewerkstelligen ist. Ich wurde in 43 Grad Länge westlich, bis gegen Süden in 29 Grad nördlicher Breite getrieben, und aus Furcht, bei so geringem Ostwind es mit den Passatwinden aufzunehmen, larirte und seegelte ich nordwärts mit vollem Wind aus Ost Nordost, und nachdem ich bis zum 34. Grade nördlicher Breite gekommen war, gerieth ich in den heftigen kalten Wind aus Nordost, der ohngefähr 48 Stunden so stark anhielt, daß ich es nicht wagen durfte, ihn zu benutzen, um gegen Südosten zu steuern, sondern mich genöthiget sah, umzulegen; hätte ich dagegen die Südwestwinde zwischen den Passatwinden in Acht genommen, welche mit einem starken östlichen Strom, zwischen 4 Grade 130 Minuten Breite, und 1 Grad 30 Minuten nördlich — 23 Grade Länge und 19 Grade westlich ansetzten, bis wir beinahe über zweihundert Meilen östwärts nach unserer Längenuhr getrieben wurden, so hätte ich es immer wagen können in 43 Grad Länge die Passatwinde aufzunehmen und mir alles folgende Ungemach ersparen können, um nach meinen Gedanken die richtige Länge zu treffen, damit ich den Wechselwinden ausweichen konnte. — Ich war ge-

---

Voll Bestürzung stehen sie zum Himmel um Stürme und Unge-  
witter.

zungen, den Nord:Ostwind wenigstens zwei oder drei und zwanzig Grad westlich zu verlieren, da Sie nach allen Berichten finden werden, daß Sie uns 5 Grad nördlicher Breite den Wind gegen Süden erhalten, der allmählich, je näher Sie der Linie kommen, sich nach Süd: Südost zieht, und nachdem Sie gegen Südost gekreuzt haben, Sie bis auf 27 Grade niederwärts treibt, ehe Sie die Linie gewinnen konnten, an welchem Punkte nicht selten schwerseegelnde Schiffe an der Küste von Brasilien zu weit gegen Norden anstoßen.

Als wir näher unter die Linie kamen, genossen wir wieder die Wohlthat eines heitern Himmels, und einer angenehmen frischen Luft, die sich allmählich rings gegen Süd: Südosten erhob, so daß Vergnügen und Heiterkeit Jeden unter uns aufs neue besetzte. Die Temperatur der Luft war ungemein erfrischend, und im Vergleich mit den schrecklichen Gegenden, denen wir entronnen waren, läßt sich unsere Zufriedenheit bei diesem Wechsel unmöglich beschreiben. Wir durchkreuzten die Linie in 12 Grad 20 Minuten Länge, und genossen fortwährend einer erfrischenden Kühle. Einer unendlichen Gewohnheit zufolge, wurden bei dieser wichtigen Gelegenheit die üblichen Gebräuche beobachtet, welches zu manchen unschuldigen Scherz und Spaß Veranlassung gab; eine umständliche Beschreibung derselben würde indessen den Leser wohl um so weniger interessiren können, je weniger sie von der abweichen dürfte, die von mehreren Reisenden geliefert worden ist. Bis jetzt hatten wir uns einer ausnehmenden Gesundheit erfreuet, und selbst die unangenehme Windstille, die wir erfahren hatten, hatte keine Krankheit unter dem Schiffsvolke veranlaßt, was hauptsächlich der Reinlichkeit zuzuschreiben ist, welche auf den amerikanischen

Schiffen herrscht, so wie den Maafregeln, die so vorsichtig getroffen worden waren.

Da wir nun völlig mit den Passatwinden seegelten, so wurde unsere Fahrt fast keinen Augenblick unterbrochen; ein frischer Wind füllte unsere Seegel und trieb uns auf der glatten See fort. Nichts konnte behaglicher seyn als die Temperatur der Luft; die Seegel erforderten wenig oder gar keine Aufmerksamkeit; demohngeachtet fehlte es in dieser kleinen geschäftigen Welt nicht an Arbeiten. Nie hätte ich mir vorgestellt, daß die Seefahrer sich auf so verschiedene Art beschäftigen könnten. Die Offiziere, welche den Dienst nicht hatten, brachten ihre Zeit mit Lesen und Studieren zu, da hingegen die Seekadetten fortwährend bei ihren Büchern blieben. Hier sah man Niemanden träge oder müßig; hier hörte man kein albernes Geklatsch oder lautes Reden, und was die Unmäßigkeit betrifft, so ist dieß ein Laster, das auf einem amerikanischen Kriegsschiffe für unverzeihlich gehalten wird. Nach und nach verschwand der Nordstern, und ward nur unvollständig durch andere Sternbilder ersetzt. Einige halten die Konstellation der südlichen Halbkugel für glänzender als die der nördlichen; der Anblick so mancher neuen Sterne, die ich nie zu sehen erwartet hatte, und das Verschwinden der meisten, die ich von Kindheit an anstaunte, mußte natürlich ganz eigene und abwechselnde Empfindungen in mir erregen. Das glänzende phosphorische Licht, welches Nachts die Spur des Schiffes bezeichnete und dem eines Kometen glich, ergöhte uns oft, und erregte unsere Verwunderung, wenn wir uns vorstellten, daß es von Myriaden kleiner Insekten herrührte, welche wie die Johanniswürmchen leuchteten. Zuweilen sah man den fliegenden Fisch auf einige hundert Ellen weit durch die Luft schießen, und sich denn wieder



in ein schicklicheres Element tauchen. Oft fallen sie auf die Kauffarthenschiffe nieder, aber die Höhe unserer Fregatte über dem Wasser verhinderte sie über uns wegzusehen. In dem 9. Grad südlicher Breite überfuhren wir eine Schildkröte von ungeheurer Größe, welche auf der Oberfläche des Wassers zu schlafen schien; das nächste Land war die Insel Fernando de Noronha, wenigstens vierhundert Meilen weit entfernt.

Als wir die Küste von Brasilien vorbeifuhren, ward das Senkblei beständig ausgeworfen. Am 26. geriethen wir über ein Lager von Korallenfelsen, welches weiter hervorragt, als es auf einer Karte angegeben ist, und fanden auf 5 bis 6 Meilen, in 35 Faden Grund, kamen aber, als wir Südwest steuerten, unvermuthet in sehr tiefes Wasser. Unsere vortreffliche Längenuhr gab diese Stelle in der südlichen Breite 20 Grade 30 Minuten, und 37 Grad 30 Minuten der Länge an.

Die Hoffnung, nun bald dem Lande näher zu seyn, gab unserm Herzen ein neues angenehmes Gefühl, und wenn schon die abgehärteten Söhne des Oceans durch diese Aussicht erheitert wurden, so mußte die Freude für die bloßen Landbewohner noch weit größer seyn. Nach unserer Beobachtung und Rechnung hofften wir den 27. um 12 Uhr das Kap Frio, ein Vorgebirge, zu entdecken, das bei den Seefahrern sehr berühmt ist. Fast den ganzen Vormittag hindurch blickten wir sehnlich nach demselben, und ohngefähr um ein Uhr wurde es von dem Matrosen entdeckt, der bei dem obersten Mast postirt war, konnte aber nicht eher als um zwei oder drei Uhr vom Verdeck wahrgenommen werden, und zu der Zeit auch nur allein von denen, welche gewohnt sind, die Nähe des Landes aus den niedrigen Wolken zu

vermuthen, welche den Horizont umgeben. Wir fanden unsere Rechnung bis auf 18 Meilen richtig. Das Kap Frio wurde in einer Entfernung von funfzehn bis zwanzig Meilen gesehen; und läßt sich so leicht aus den Beschreibungen der Seefahrer abnehmen, daß es unmöglich ist, es zu verkennen. Es schien ein hohes Vorgebirge zu seyn, dessen Spitze eine wellenförmige Linie mit hier und da kegelförmigen Stellen vorstellte, und auf den ersten Anblick die Gestalt von zwei besondern Inseln hat, wegen einer Schlucht, die sich in der Mitte befindet. Auf seiner Spitze ruhen die Wolken. Es zeigt sich als einen ungeheuren nackten Felsen, der durchaus keinen Unterhalt für ein lebendes Wesen zu versprechen schien, und gleichwohl fühlte ich ein gewisses Wohlbehagen, diese ungeheure unwirthliche Masse zu betrachten, da ich es überdrüssig war, bisher fast sechszig Tage lang nichts als Wasser und Luft gesehen zu haben.

Sobald wir uns überzeugt hatten, wo wir wären, gab der Kommodore Befehl, mit gutem Wind längst dem Lande hinzuseegeln. Die Nacht war etwas stürmisch, wie es gewöhnlich in der Nähe von Gebirgen der Fall ist. Ehe der Tag anbrach ward es still, und wir entdeckten den sugar loaf, oder Zuckerhuth, als den Eingang des Hafens von Rio Janeiro, indem wir erst südwest seegelten, in einer Entfernung von zwanzig Meilen, woraus wir sahen, daß uns der Strom ein und zwanzig Meilen westwärts getrieben hatte. Vor uns zeigte sich die irreguläre Linie einer felsigten Küste, und wer nicht gewohnt ist, die Entfernung mit bloßen Augen zu beurtheilen, würde geglaubt haben, nur wenige Meilen davon entfernt zu seyn, die Felsen hingegen anstatt für Gebirge, weniger höher als ohngefähr hundert Fuß gehalten haben. Der Zuckerhuth, ein herabhängender Felsen, nahm

sich wie ein Wachtthurm am Ende eines unregelmäßigen Walles aus, und bildete das westliche Portal vom Eingange des Hafens, zu welchem er sich herabneigt, als wollte er den Annähernden drohende Blicke zuwerfen. Unmittelbar auf der entgegengesetzten Seite erhebt sich ein ähnlicher Felsen, zwar nicht völlig so hoch, sondern mehr unterbrochen und unregelmäßig. Mit Hilfe eines leichten Landwindes steuerten wir nach der Küste zu, und wurden bei unserer Annäherung hohe Gebirge im Hintergrunde gewahr, deren Spitzen sich über die Wolken erhoben. Jeder Gegenstand der Natur hat hier ein kühnes majestätisches Ansehen. Gegen Abend legten wir fünf Meilen ohnecfahr von den Forts vor Anker, welche den Eingang zum Hafen beherrschen, und Lieutenant Clack ward von dem Kommodore befehligt, dem Kommandanten der Festung aufzuwarten, und um einen Lootsen anzusuchen. Die Menge der Schiffe, welche unaufhörlich ein- und ausliefen, erregten in uns einen hohen Begriff von dem bedeutenden Handel der Stadt, die wir zu besuchen im Begriff waren. Ueberall längst der Küste hin findet man einen vortrefflichen Ankerplatz. Vor dem Eingange des Hafens stößt man auf mehrere kleine Inseln, in einem Umkreise von zwei bis sechs Meilen von verschiedener Größe und Gestalt. Sie scheinen kleine Anhöhen oder Hügel zu seyn, die sich allmählich bis zum Rande des Wassers herabneigen, mit dichten Gesträuchen und Weinreben bedeckt sind, und deren Gipfel mit Palmbäumen geschmückt ist. Obgleich manche derselben mehrere Meilen im Umfange betragen, so sind sie doch nicht bewohnt. Die größten Schiffe können vollkommen sicher durch sie hindurch fahren, da das Wasser mit geringer Ausnahme sicher und tief ist.

Als den folgenden Morgen der Lootse an Bord gekommen

war, mehr der gewöhnlichen Vorsicht wegen, als weil wir seiner Dienste nothwendig bedurften, liefen wir in den geräumigen Hafen von Rio ein. Der Eingang ist ohngefähr eine Meile weit und ohnstreitig der sicherste und bequemste in der Welt. Rechts kamen wir vor dem Fort Santa Cruz vorbei, welches, auf einer Felsenbank gebauet, mit einigen Reihen Kanonen versehen ist, und einen furchtbaren Anblick gewährt. Eben so befinden sich hinter demselben starke Außenwerke, die auf dem gähnen Felsen angebracht sind, von dem es durch eine sonderbare Schlucht getrennt ist, über welche eine Zugbrücke führt. Linker Hand unter dem Zuckerhuth bemerkt man noch ein anderes Fort, das aber bei weitem nicht so bedeutend ist, so wie auch der beste Kanal ohnstreitig Santa Cruz am nächsten liegt. Die Schiffe seegeln gemeiniglich gerade unter seinen Kanonen. Gleich neben dem Hafen kamen wir vor ein kleineres Fort vorbei; die Festung soll sehr stark befestigt seyn; wenigstens wird sie von der Natur zu dieser Absicht außerordentlich begünstigt. Zu Anfange des letzten Jahrhunderts ward sie von dem berühmten Seefahrer Dugai Trouin erobert, der sich der Stadt bemächtigte, und sie einer harten Kontribution unterwarf, aber ihre Bestungswerke erhielten in der Folge bedeutende Verbesserungen. Als wir in den Hafen einliefen, eröffnete sich uns ein herrlicher Anblick. Majestätisch breitete sich vor uns das große Becken aus, das schwerlich seines Gleichen in der Welt hat, und eher einem See als einem Hafen gleicht, umgränzt von hohen waldigten Gebirgen, mit Felsenkuppen und steilen Anhöhen vermischt, deren Spitzen sich zum Wasser herabneigen, an einigen Orten plötzlich abbrechen, an andern hingegen sich in kleine Thäler und unzählige reizende Buchten mit sandigtem Ufer verlieren. Die Bergrücken oder die gebrochenen Gründe unter den Ber-

gen sind mit Klöstern, Kirchen und reizenden Gärten bedeckt, an den sandigten Ufern oder Dämmen hingegen liegen niedliche Landhäuser, vor denen viele theils von portugiesischen Edelleuten angelegt worden sind, seitdem der Hof hier residirt, theils von englischen Kaufleuten, die durch die Oeffnung des Handels gewonnen haben. Nordwestlich, ohngefähr in einer Entfernung von 40 bis 50 Meilen, erblickt man eine Reihe weit höherer Berge. Der Stadt Rio Janeiro oder St. Sebastian ist auf einer solcher oben erwähnten Buchten, am Fuße des Berges, erbaut; die Häuser hängen zu sehr an einander und erregten, ganz gegen die Regeln der Baukunst, entweder auf den Höhen oder in den nahen Thälern angelegt, kein vortheilhaftes Aeußere; die Menge von Schiffen hingegen, deutete einen starken und lebhaften Handel an. Kaum hatte das Schiff im Angesicht der Stadt die Anker ausgeworfen, so erschien ein Offizier in reicher Uniform an Bord, und that, als er nicht längst den Fuß auf das Berdeck gesetzt hatte, so vertraut mit uns, als wenn er schon seit zwanzig Jahren mit uns bekannt gewesen wäre. Er sprach sehr gut englisch, und stotterte etwas, indem er den Ausdruck wiederholte: „d--das ist ein sehr schönes Schiff! mein Herr! — in der That ein schönes Schiff!“ Er gieng ohne die geringsten Umstände hinab und foderte ohne Weiteres ein Glas Wein zu seiner Erfrischung. Nachdem dieser munztere Herr seinen Spaß getrieben hatte, legte er dem Kommodore einige Fragen über den Namen des Schiffes, die Länge der Reise, seiner Bestimmung und die Absicht vor, warum es in diesen Hafen eingelaufen sey. Nachdem ihm Alles zu seiner Zufriedenheit war beantwortet worden, nahm er unter lebhaften Aeußerungen seiner Bewunderung über Alles, was er gesehen hatte, wieder Abschied. Von ihm

erfahren wir auch, daß der Ontano, unter den Befehlen des Kapitein Vidette von hier, ohngefähr einen Monat vor unserer Ankunft, abgeeeget sey. Wenige Tage darauf sah ich diese wichtige Person sehr ernsthaft in einem Zimmer vor dem Palaste sitzen, wo er, wie man mich berichtete, als Polizeiaufseher, der in einem Amte angestellt ist, für welches es in unserm Lande keinen ähnlichen Ausdruck giebt. Nach getroffener Anordnung wurden nun die gewöhnlichen Bewillkommungs-Schüsse gethan; zuerst 21 Kanonenschüsse, die dem Könige galten, und die mit einem von der Bestung erwiedert wurden, und sodann 15 Kanonenschüsse für den Admiral, welche dieser mit 74 von seinem Schiffe erwiederte, welches zwischen uns und der Küste, ohngefähr eine Viertelmeile entfernt lag. Die Portugiesen sind mit dem Pulver äußerst verschwenderisch; denn es vergieng nicht leicht ein Tag oder eine Stunde, wo man nicht die Kanonen in einer oder der andern Richtung hörte.

Bald nachher erhielten wir einen Besuch von dem Befehlshaber und den Offizieren einer östreichischen Fregatte, welche die Prinzessin Leopoldine als Braut des Kronprinzen von Brasilien hieher gebracht hatte. Diese Herren sprachen französisch, und bewiesen außerordentlich viel Neugierde, unser Schiff zu untersuchen; auch konnte die Bewunderung, mit welcher sie Alles betrachteten, nicht anders als sehr schmeichelhaft für den Stolz unseres Landes seyn. Unstreitig gehört der Kongreß zu den schönsten Schiffen in der Welt; das Schiff befand sich damals in der besten Ordnung; das Schiffsvolk genoß einer guten Gesundheit, und war in reinlichen weißen Jacken und Schiffshosen gekleidet, so daß es sich sehr gut ausnahm. Nachgehends besuchte uns auch Herr Hickey, Kapitein des Schiffes the Blossom, ein offener mun-

terer Seemann, der sich unsere Liebe in einem hohen Grade erwarb, und wenige Tage nach unserer Ankunft Herr Chireff, Kapitain des Schiffes Andromache, ein sehr junger Mann und von einem gefälligen Außern; der die besondere Gunst seines Hofes zu besitzen schien, da er den Vorrang hatte, ob er gleich erst Seccadet war, als Hickey bereits Kapitain war. Beide indessen zeichneten sich durch ein offenes anständiges Betragen aus, und gaben ihren Wunsch mit uns in gutem Einverständniß zu leben, durch wechselseitige Versicherungen von Höflichkeit und freundschaftlichen Anerbietungen zu erkennen. Sie invitirten den Kommodore und die Kommissarien bei ihnen zu speisen, was wir auf gleiche Art erwiederten. So wahr ist es, daß Gleichheit der Sitten und der Sprache am besten geeignet ist, eine gesellige Unterhaltung zu befördern, so wie zugleich die Gesetze des Anstandes es nicht erlauben, Dinge zu erwähnen, welche das Gefühl der Interessenten beleidigen möchten. Mit Zufriedenheit wurden wir Eins gewahr, was heimlich unsern Stolz nährte, ich meine die Huldigung, die man durchgängig unserer vortrefflichen Ueberlegenheit in nautischer Hinsicht wiederfahren ließ. Dieß konnte nicht verborgen bleiben, wir bemerkten es in jeder Miene und Handlung unserer stolzen Mitgenossen aus der Sippschaft des John Bull, und was die Portugiesen, so wie die Andern betraf, so waren sie weit entfernt, uns den Vorrug streitig zu machen. Noch nie wurde unserm Nationalstolz so sehr geschmeichelt, als durch den Eindruck, welchen der bewundernswürdige Gegenstand unserer Nationalherlichkeit machte.

Ich sehnte mich, einmal wieder das feste Land zu betreten, und war zugleich auch begierig die berühmte Stadt, gegenwärtig die Hauptstadt des portugiesischen Reiches, zu bes

trachten. Da den Nachmittag ein Boot an die Küste abgieng, so benutzten Einige von uns diese Gelegenheit. Unser Schiff lag eine Meile davon entfernt, und wir mußten mehrere portugiesische Kriegsschiffe passieren, welche ein verschiedenes Ansehen hatten, aber nicht in der besten Ordnung und schlecht bemannet waren. Die Kauffarthenschiffe liegen höher nach der befestigten Insel dos Cabras zu, auf deren andern Seite sich der innere Hafen befindet, wo gegenwärtig die Flotte lag. Wir bemerkten mehrere amerikanische Flaggen, und die Gefühle, die ihr Anblick in uns erregte, hätte mich beinahe zu der Aeußerung veranlaßt, daß wir gegenwärtig zu den verständigsten und freiesten Wesen gehören, welche, weil sie einer abgesonderten Republik angehören, auch sich näher zusammen halten. Es würde vergeblich seyn, die Wahrheit verheimlichen zu wollen, daß jeden Amerikaner, der ins Ausland geht, nur Klugheit oder Lebensart allein zurückhalten kann, sein Gefühl für sein Vaterland und das Lob seiner Verfassung laut auszusprechen. Nur allein der Hafen von Neu-York kann in Hinsicht der Handelsvorthelle mit dem hiesigen eine Vergleichung aushalten. Die Menge Schiffe, von denen die meisten englische sind und entweder an dem Ufer oder in dem Flusse vor Anker liegen, gewährt einen imposanten Anblick. Unaufhörlich bewegen sich unzählige kleine Boote hin und wieder, die auf eine linksche und plumpe Art ausstaffirt sind, oder langsam und feierlich dahin ruderten. Die Bootsführer schienen mehrentheils Indianer zu seyn, sie trugen bereits Strohütze, wie die Malayen; allein ihre Physiognomie zeigte eine auffallende Aehnlichkeit mit den Urbewoh-

---

\*) Rio-Janeiro wurde in dem Jahre 1765 die Hauptstadt von Brasilien, und Bahia oder San Salvador ward dieser Ehre verlustig.



uern unseres Landes. Als wir uns der Königintrappe, dem gewöhnlichen Landungsplatze, näherten, passirten wir ein prächtig vergoldetes Jagdschiff, aufgestukt gleich einer Kriegeschaluppe und mit ehernen Drehbassen bewaffnet. Dieses Spielwerk ist für die Königin, oder vielmehr zum Glitterstaat bestimmt, denn ich sah niemals, daß man Gebrauch davon machte. Noch ein anderer Gegenstand zog unsere Aufmerksamkeit auf sich, und erregte zugleich unsern Widerwillen; in einiger Entfernung linker Hand von der Treppe endiget sich der Kai in einem ungeheuren Misthaufen, wo seit Menschengedenken aller Unrath aus den Ställen der Stadt aufgehäuft worden ist. Es bedurfte keines langen Nachdenkens, um mich zu überzeugen, daß die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens keinen Dünger erforderte; aber in Hinsicht der Stadtpolizei hätte man von ihr doch eine bessere Einrichtung dieser beleidigenden Masse erwarten sollen.

Eine buntscheckige Menge Volks, welches die Neugierde herbeigezogen hatte, schlenderte längst dem Kai auf und ab, und besonders waren ihre Blicke auf die amerikanische Fregatte, als den Hauptgegenstand ihrer Neugierde, gerichtet. Ich will es nicht unternehmen, ihren Anzug oder ihre Gestalt zu beschreiben, die so durchaus von unsern Landsleuten abwich, und man konnte deutlich bemerken, daß weder die englische, noch die französische Mode hier herrschte. In Wahrheit fühlte ich mich unter diesen Menschen ganz fremd; ihr Ansehen machte einen äußerst unangenehmen Eindruck auf mich, so wenig ich auch geneigt bin, vorschnell zu urtheilen, da ich aus Erfahrung weiß, wie gefährlich es ist, Menschen durchaus wegen ihres Außern zu verdammen. Die mittlern und niedern Klassen hatten fast durchgängig ein finsternes Ansehen; ihre Gesichtszüge waren plump, und ihr Ganzes neigte sich zur Korpulenz. Die Meisten

unter ihnen zeichneten sich durch Bändchen aus, welche sie in ihren Knopflöchern befestiget hatten; manche trugen ungeheure und ungestaltete Hüthe mit Krempen, und Alle suchten durch irgend ein auffallendes Kennzeichen oder durch ihre sonderbare Kleidung die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ihre Blicke verriethen kein freundliches Willkommen, sondern stießen uns vielmehr finster und mürrisch zurück. Unter ihnen befanden sich auch viele Geistliche, welche in weite Röcke gekleidet waren, und Hüthe auf hatten, die so breit wie ein Regenschirm waren. Vor dem Palaste ist ein geräumiger freier Platz, an dessen niederm Ende die königliche Kapelle steht; auf der rechten Seite daselbst bemerkt man ein ungeheures unvollendetes Gebäude, welches zu einem Kloster bestimmt war; allein bei der Ankunft des Königs ward die weitere Fortsetzung desselben untersagt, wahrscheinlich, weil er glaubte, daß es ihm unter seinen Unterthanen nicht an Mönchen und Nonnen fehle. Vor dem Palaste hielt eine Abtheilung Infanterie beständig Wache; aber ihre Gewehre lagen, diejenigen ausgenommen, welche Schildwache standen, hingelehnt; so oft indessen die Trommel schlug, träten sie Alle in Reih und Glied. Gegen die niedere Seite des Palastes hin befindet sich eine ähnliche Leibwache Kavallerie, die aber aus jungen Leuten von vornehmerm Stande bestehen mußte, wie ich aus ihrer reichen Uniform und ihrem Anstand schließen konnte; sie waren fast die Einzigen in Rio Janeiro, die mir ein gefälliges Aeußere zu haben schienen, und viele unter ihnen waren ungewöhnlich artig. Unterhalb dem Landungsplatze ist ein frischer Brunnen, welcher aus einer Wasserleitung hieher geführt wird, und beständig von einer Menge järmender Neger umlagert ist, die sich einander ablösen. Ich sah ohngefähr zwanzig dieser elenden Geschöpfe, die am Halse

zusammengesesselt waren; jeder von ihnen trug einen Eimer Wasser auf dem Kopfe, und sie suchten sich die körperliche Last und Anstrengung durch ein lärmendes Geräusch zu erleichtern, das nicht viel unähnliches mit dem Schnattern einer Heerde wilder Gänse hat. Wieder Andere sah ich Karren ziehen oder Lasten tragen; alle aber machten den nämlichen Lärmen, und erregten einen Eindruck, den ich nicht zu schildern vermag.

Auf einem Theile des Platzes bemerkte man verschiedene Zurüstungen als Anstalten zur Krönung oder acclamação, die, wie wir erfuhren, in wenigen Tagen Satt finden sollte; die Ceremonie soll wegen den Kosten so lange verschoben worden seyn. Reihen von Säulen aus Bretern gemacht, mit Kanefasß bedeckt, und gemahlt, daß sie wie Marmorsäulen aussahen; ein Obelisk, Triumphbogen von der nämlichen Art, und ein griechischer Tempel von Säulen getragen und aus gleichen dauerhaften Materialien gefertigt, waren die auffallendsten Zubereitungen zu diesem wichtigen Ereignisse. Das ganze schöne Nachwerk drohte bereits den Einsturz, ob es gleich erst seit wenigen Wochen errichtet seyn mochte, und ich sah einen Theil eines herrlichen Gebäudes buchstäblich zertrümmert.

Zwei amerikanische Herrn, welche sich eine geraume Zeit schon hier aufgehalten hatten, erboten sich auf eine sehr freundschaftliche Art uns zu Führern. Zuerst führten sie uns zu einer Art von Speisehaus, wo sie sich mit einigen andern Fremden ein Logis gemiethet hatten; denn in der Stadt findet man keinen ordentlichen Gasthof oder ein Kaffeehaus. Ich kann nicht begreifen, wie man hier Etwas entbehren kann, was in unsern Städten für ein nothwendiges Bedürfnis gehalten wird. Nachdem wir hier ein wenig ausgeruhet

hatten, giengen wir weiter, um die Stadt zu untersuchen. Unser Gang war aber äußerst unangenehm, da wir durch enge schmutzige Gassen gehen mußten, denen es an Seitengängen für die Fußgänger fehlt. Die Häuser haben durchgängig ein schlechtes Ansehen, und sind im zweiten Stockwerke mit hervorragenden Gallerien versehen, die einander so nahe sind, daß sich, vermuthlich nach alter Mohrensitte, zwei Personen recht bequem die Hände über der Straße reichen können. Wegen den vielen altväterischen Kutschen, die mehrtheils von Maulthieren gezogen werden, welche ohne Rücksicht auf Jemanden immer ausschlagen, waren wir unaufhörlich der Gefahr ausgesetzt, überfahren zu werden. Sehr Viele ritten auch auf unansehnlichen Stuten, deren Schwänze die Erde berührten, noch Mehrere aber, beiderlei Geschlechts, ließen sich in einer Art Tragsessel von sonderbarer Bauart herumtragen, die mit vergoldeten Zierrathen versehen sind. Zuweilen wurden die Vorhänge bei Seite geschoben, um heraus sehen zu können. Gemeiniglich waren es Geistliche und Adliche, die sich so herumtragen ließen, wie ich aus ihren Bändern und Dekorationen schließen konnte, denn es ist hier zu Lande nicht Sitte, ein bedeutendes Ehrenzeichen abzulegen, welches eigentlich nur für die Ceremonien oder Gallatage bestimmt ist. Nichts setzte mich mehr in Erstaunen, als die Menge von Personen, die ich hier auf den Straßen mit einem oder dem andern Ehrenzeichen geschmückt sah, und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß durch eine so gewöhnliche und häufige Austheilung derselben die Würde und das Ansehen ihrer Inhaber nothwendig beeinträchtigt werden müsse. Diese Gewohnheit, welche in völligem Widerspruche mit den Sitten und Gewohnheiten unseres Vaterlandes steht, wo jeder Mensch von Natur geadelt und ein würdevolles Wesen

ist, erweckte in meinem Gemüth gerade das Gegentheil von Achtung. Die Stadt schien mir mit Einwohnern von allen Farben und verschiedener Bildung angefüllt zu seyn; inzwischen war die Anzahl der sogenannten Weißen bei weitem die geringste. Die Portugiesen haben fast durchgängig eine dunkle Farbe; aber die Anzahl der Neger und derer, welche zur vermischten Gattung gehören, machte unter der Menge Volks einen auffallenden Unterschied von andern Städten, die ich jemals gesehen habe. Beständig trafen wir auf Soldaten, welche träge mit einander umher schlenderten, und mit ihren Bayonetten deswegen umher zu wandeln schienen, daß sie Unordnungen vorbeugen sollten; ihr ungeschliffenes und grobes Betragen gegen die niedern Volksklassen verrieth nur allzu deutlich die Spuren einer despotischen Regierung. Wo der gemeine Soldat sich höher dünkt als der Künstler und Handwerker, und der Offizier einen Rang behauptet, der von dem des Volks völlig verschieden und höher ist, da kann bürgerliche Freiheit kaum anders als nur dem Namen nach Statt finden. In dem neuen Theile der Stadt sind die Häuser etwas besser gebauet, aber auch die besten haben ein unbedeutendes Ansehen, wenn man sie mit denen in unsern Städten vergleicht, auch schienen sie nach einem Plan gebauet zu seyn, der ein eifersüchtiges Verbergen vor allen menschlichen Blicken zu affectiren suchte. Wir besuchten ferner die öffentlichen Gärten, die in Macartneys Gesandtschaftsreise so umständlich beschrieben sind; allein entweder lag die Schuld an der Jahreszeit, da gerade häufige Regengüsse zu fallen pflegen, oder an unserer Gleichgültigkeit; sie befriedigten bei weitem die Erwartung nicht, die in uns erregt worden war. Wir trafen nur sehr wenig Menschen daselbst, deren Aeußeres noch überdieß nicht sehr einnehmend war. Unter den Pflanzen

und Bäumen fand ich nur sehr wenige, die meine Aufmerksamkeit reizten, einen Kaffeebaum ausgenommen, der hier äußerst gut fortgekommen war, und gerade mit seinen Bohnen prangte. In Hinsicht dessen, was ich noch weiter sah, muß ich gestehen, daß mein Aufenthalt in Neu-Orleans mich mit mancherlei Gegenständen bekannt gemacht hatte, die ein Bürger aus unsern mittlern oder nördlichen Staaten, der nie auswärts gewesen war, mit Erstaunen betrachtet, und bei etwas Eitelkeit das auf Rechnung seines besondern Scharfsinnes gesetzt haben würde, was eigentlich nur seine Unwissenheit verrathen konnte. Als wir über den Kai zurückkehrten, traten wir in die königliche Kapelle ein, wo, wie uns erzählt wurde, gerade Messe für die Prinzessin Charlotte von England gelesen worden war, von deren Tode die Nachricht kurz vor unserer Ankunft nach Rio anlangte. Die Kapelle selbst war mit Zierrathen und Vergoldungen außerordentlich überladen, und hinter dem Altar befand sich ein Gemälde, welches die königliche Familie vorstellte, sich aber weder in Hinsicht des Entwurfes noch der Ausführung auszeichnete. Der Priester, welcher das Amt hatte, war ein Mann von riesenmäßiger Größe, und sein Neußeres bewies zur Genüge, welche einer guten Pflege er genoß; mit gewaltigen Schritten schoß er vor uns vorbei, und nach der Thüre zu, um einen Blick auf unsere Fregatte zu werfen, die so eben eine Salve gab; so eilig er auch immer seyn mochte, und an weiter nichts als an Pulver und Dampf dachte, so unterließ er doch nicht, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit seine Knie vor einem Krucifix zu beugen, vor welchem er vorbei mußte.

Den Tag nach unserer Ankunft giengen wir zu unserm Minister Herrn Sumpster, der uns zu Tische gebeten hatte; seine Wohnung liegt in der Gegend des Zuckerhuthes, und

ohngefähr drei Meilen von unserm Ankerplatz entfernt. Wir ruderten in einer Barke in eine kleine sandigte Bai hinein, die eine kreisförmige Gestalt hat, und deren Gestade äußerst nett und eben, mit sehr schönen Landhäusern besetzt ist, die alle seit der Ankunft des Königes erbauet wurden; seit welcher Zeit überhaupt verschiedene Verbesserungen äußerst schnell ins Werk gerichtet worden sind. Hier wird man eine kleine Ebene an dem Fuße des Gebirges gewahr, welche mit denen viel Aehnlichkeit hat, die in beträchtlicher Anzahl den prachtvollen Hafen umgeben, der, nach seinen Dämmen zu urtheilen, beinahe zweihundert Meilen im Umfange betragen muß. Herr Sumpster empfing uns mit einer Freude, wie wir sie von einem Mann erwarten konnten, der seine Landsleute in einer so weiten Entfernung von den Vereinigten Staaten trifft, und unser Vergnügen war in der That nicht geringer. Wir hörten, daß Herr Sumpster sich einen etwas erhabenen Theil des Gebirges ohngefähr 12 Meilen weiter zu seinem Aufenthalt erwählt habe, um wegen eines kranken Kindes den Einfluß einer reinern und frischern Luft in einer höher gelegenen Gegend zu versuchen. Die Honneurs des Hauses wurden sehr artig von der Tochter des Ministers, einer jungen Dame von 16 bis 17 Jahren, versehen. Herr Sumpster hat eine zahlreiche und liebenswürdige Familie, deren Mitglieder alle Portugiesisch, und die jüngern fast nichts anders sprechen. Seit sechs oder sieben Jahren befand er sich an dem hiesigen Hofe, und sehnte sich außerordentlich in seine Heimath zurück. Er lobte das Klima sehr und die vielen Hülfquellen, welche das Land darbietet; er äußert sich vortheilhaft über den König, aber desto mehr Unzufriedenheit mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, und mißbilligte höchlich die unzähligen Neckereien und Beeinträchtigungen, die man sich im Namen der Regie<sup>r</sup>





hätte. Er erklärte uns ferner, daß die Portugiesen nicht im Stande wären, sich den Artigas unterwürfig zu machen, weil sie den Krieg mit so vielen Kosten führen müßten. Buenos Ayres schien entschlossen zu seyn, so lang als möglich die Neutralität zu behaupten, wegen der wichtigen Fehde, in die es mit dem Spaniern in Chili und Peru verwickelt wäre. Er erzählte uns eine merkwürdige Anekdote von einigen Agenten in Buenos Ayres, welche den Hof von Brasilien überlistet, und eine diplomatische Einsicht bewiesen hatten, die man von solchen Anfängern kaum erwarten durfte. \*)

Ich kann mich nicht enthalten das Mittagsmahl zu beschreiben, welches theils auf amerikanische Art, theils nach Landesart zubereitet war. Die Fische von Rio sind so gut, wie man sie nur sonst antreffen kann; das Geflügel ist gut, und das Rindfleisch ganz leidlich. Die Vegetabilien waren ausnehmend schön, aber die Pataten kamen aus England.

\*) Einige dieser Anekdoten habe ich in den Zeitungen gefunden, allein sie verdienen deswegen schon keinen Glauben, weil sie erzählt sind. Man thut wohl, mißtrauisch gegen solche Erzählungen zu seyn, wenigstens so lange, bis man ihre Hauptquelle angeben kann, und dann werden wir desto eher beurtheilen können, was von ihnen zu halten sey. Buenos Ayres hatte damals einen Agenten zu Rio, Namens Garcia, der, wie ich erfuhr, Verbindungen mit der Regierung anknüpfte. Allerdings gehörte Geschicklichkeit dazu, und eben so gewiß ist es, daß der spanische Minister kein Mittel unversucht ließ, ihre Absichten zu hintertreiben, und unter andern, die er für seine Absicht als tauglich wählte, wird der Leser sich nicht weiter wundern, wenn er auch dieses findet, daß er die Agenten in Hinsicht ihrer Treue gegen ihr Vaterland verdächtig zu machen suchte, um den Saamen der Zwietracht in der Republik auszustreuen und ihre An-  
gelegenheiten zu verwickeln.

Das Desert bestand aus vielerlei Obst und Konfekt; unter dem Obste fand man Melonen, Bananen, Mangoes, Orangen und eine Menge dergleichen, welche der hiesige Boden liefert, die ohne Zweifel die Eingebornen vortrefflich finden, aber dem Gaumen eines Fremden anfangs nicht behagen werden, auch die nicht ausgenommen, welche am meisten geschätzt werden. In der unmittelbaren Nähe dieser Gegend gedeihen unsere nördlichen Früchte nicht so wohl, aber auf den hohen Bergen, gegen Südwesten, soll dies der Fall seyn. Unter den Gästen an der Tafel befanden sich auch zwei junge Männer, einer ein Portugiese und der andere ein Franzose von Geburt; sie wurden beide Segnior Conde, oder „Graf“ angeredet, und trugen kleine Bandschnüre in den Knopflöchern. Was sie für einen adlichen Rang behaupteten, konnte ich nicht erfahren; sie waren offen und bescheiden in ihrem Betragen, und ohne jenes Abzeichen hätte ich den einen, welcher auf dem Pianoforte spielte, für einen Musikmeister, und den andern für einen französischen Sprachlehrer gehalten. Der Franzose war am gesprächigsten und gab mir während der Unterhaltung mit ihm zu verstehen, daß er hier irgend ein öffentliches Amt bekleidete. Ich legte ihm viele Fragen über das Land vor, fand aber, daß er mir sehr wenig Bescheid von dem geben konnte, worüber ich Nachricht zu erhalten wünschte. Prahlerisch ließ er sich über die Vorzüge des Reichs von Brasilien aus, und äußerte sich sehr lebhaft über die Bemühung der englischen Regierung, den König zur Rückkehr nach Lissabon zu bewegen. Er erklärte, daß sie nicht im Stande seyn würden, den König dahin zu vermögen, daß er seine gegenwärtige herrliche und unabhängige Lage vertausche, um sich noch einmal unter den Schutz Englands zu begeben. Sein Entschluß hätte die Engländer

sehr verdrossen und beleidiget; allein sie ließen die Hoffnung doch nicht sinken, ihn zu einer Aenderung desselben zu bewegen. Jedoch mag wohl ein weit mächtigerer Bewegungsgrund, als ein bloß königlicher Stolz, ihn zu diesen Schritt veranlassen; und wahrscheinlich ist es die Ungewißheit, in der er sich befindet, dieß unermessliche Reich auf irgend eine andere Art behaupten zu können, als daß er seine Residenz für immer hieher verlegt. Es würde durchaus unmöglich seyn, die Brasilier noch einmal zur Kolonialverfassung zurückzuführen, nachdem sie einmal die Freiheit von den Beschränkungen derselben genossen hatten. Es ist eben so schwer als unangenehm, sich selbst wieder zurückzuziehen, wenn man bereits ein beträchtliches Terrain gewonnen hat. Eben so gut könnte man es erwarten, daß ein junger Mensch, welcher der strengen Aufsicht seines Vormundes überhoben worden sey, sich freiwillig und ohne Sträuben seinem unmündigen Zustand unterwerfen würde. Die portugiesische königliche Familie wird und kann nie wieder Brasilien verlassen, wenn sie nicht etwa von den Einwohnern vertrieben wird. Der vielfache Zwang, welcher seit dem Augenblicke abgenommen hat, wo sie aufgehört haben, eine Kolonie auszumachen, und ihre schnellere Verbreitung vermehrt mit jedem Tage die Schwierigkeit, sie zu dem Zustande der Kolonialverfassung wieder zurückzuführen.

Nach dem Essen durchstreiften wir den Garten, welcher von herrlichen Bäumen beschattet wird, und mit der Ueppigkeit der südlichen Vegetation geschmückt ist. Die Landhäuser, welche sich auf beiden Seiten der Straße befinden, erinnerten mich auffallend an die Nähe von Neu-Orleans. Der Tag war sehr schön, zwar etwas heiß, aber doch nicht viel wärmer als ein Tag des Julius oder Juni in den nördlichen

Gegenden der Vereinigten Staaten. Vor dem Hause erhob sich ohngefähr wenige hundert Schritte entfernt der Berg in kühnen rohen Massen, der an manchen Stellen sich als einen bloßen Granitfelsen zeigte, an anderen hingegen mit verschiedenen reizenden Gesträuchen und Bäumen bedeckt war. Eine nackte Kuppel, Parrot Head, oder Papagaikopf genannt, fieng die Wolken auf, welche über uns schwebten. Seine Höhe beträgt 2500 Fuß; es führt ein Pfad hinauf bis an die Spitze, schlängelt sich aber so sehr, daß die Anhöhe wenigstens 5 bis 6 Meilen beträgt.

Der ganze Bezirk von Rio Janeiro ist außerordentlich bergigt, und die Thäler sind meistens tief und enge. Die Berge sind nicht so hoch wie die in der Schweiz, sondern gleichen mehr denen unserer Alleghanies. Ob sie gleich nicht mit Schnee bedeckt sind, so stürzen sie sich doch zuweilen in die Thäler herab, ein Ereigniß, das noch schrecklicher ist als bei dem Acalanche. Ungeheure Erdmassen reißen sich von dem Felsen vermöge der Masse los, welche sie in den Regenzeiten durchdringt, stürzen herab, und drücken unten alles nieder. Es ist nicht lange, daß sich ein solcher Vorfall ereignete, wo über hundert Familien lebendig begraben wurden. Als Nachmittags die Sonne hinter dem Berge verschwunden war, breitete sich ein langer Schatten über uns aus, und wir setzten uns auf die Terasse, um die Kühlung zu genießen. Nicht lange wahrte es, so bemerkten wir einen Reutertroß, der die Straße herzog. Herr Sumpter berichtete uns, daß es Einige von der königlichen Familie wären, welche ins Freie ritten, und sehr oft diesen Weg nahmen. Voran sprengten einige Indianer, die wie Dragoner aussahen, mit Schwertern, die an ihrer Seite rasselten. Ihnen folgten

in einer beträchtlichen Entfernung einige altväterische unansehnliche Wagen, in denen die Vornehmen saßen. Als sie sich dem Hause näherten, hielten sie einige Augenblicke an, und sprachen sehr vertraut und freundlich mit Miß Sumpster. Die Königin war nebst ihren Prinzessinnen ganz einfach im Anzuge, und sehr gesprächig und artig. In Hinsicht der Leibwache aber und des Gefolges, hätte ich erwartet, daß man dazu die angesehensten Bürger wählen würde. Ich habe weit mehr Staat unter den Vornehmen meines Vaterlandes gesehen. Ich muß gestehen, daß ich weniger Achtung gegen das Königthum gefühlt haben würde, wenn ich es bei dieser Gelegenheit in dem Pomp und Glanz erblickt hätte, wie ihn mich meine Einbildungskraft vermuthen ließ. So viel ich auch schon von Königen, Königinnen und Prinzessinnen gelesen hatte, so hätte ich doch nicht gedacht, daß ich so wenig Beklemmendes und Aengstliches fühlen würde, als nach meinen Gedanken der Abglanz der Majestät hervorbringen mußte. Paine macht die Bemerkung: „Könige wären unter sich recht gute Republikaner“, und ich selbst, der aus einem Lande bin, wo jeder Bürger ein Herr ist, glaubte mich dazu berechtigt, mit jedem König und seiner Familie wie mit meines Gleichen umzugehen. Die Prinzessin Leopoldine zeichnete sich von den Uebrigen durch ihre Schönheit aus; sonst hatten ihre Gesichtszüge nichts auffallendes, und es giebt Tausende unter meinen Landsmänninnen, denen ich als Gattinnen den Vorzug geben würde. Man sagt — aber man weiß schon, wie wenig man solchen Sagen trauen darf — man sagt, ihre Lage soll sehr mißlich seyn in einem so ungesitteten Lande — in einem Lande, das so weit von dem Freistaat der Hölse entfernt ist. Man erzählt sich eine Menge Anekdoten von Streitigkeiten, Zänkereien und Partheien in dem Palaste, und daß die ganze Familie mit sich selbst uneins seyn

soll \*). Die Kavalkade rückte längst dem Gestade vor; als sie vor dem Schiffsvolk in der Barke vorbei kam, welches aus vier und zwanzig unserer besten Leute bestand, dergleichen wohl schwerlich in der ganzen Stadt hätten ausfindig gemacht werden können, so gab dies seine Höflichkeit dadurch zu erkennen, daß es die Hütze abnahm, was mit einer sehr artigen Verbeugung mächtiger Königinnen und unvergleichlicher Prinzessinnen erwidert wurde. Die königliche Hoheit ließ sich herab, einige Augenblicke diese männlich hohen Gestalten und die offene Gesichtsbildung freier Leute zu betrachten, welche von Jugendfülle und Gesundheit unseres nördlichen Klimas strotzten, und mochte ohne Zweifel einen sehr auffallenden Kontrast zwischen diesen neuern Griechen und ihren elenden, niedrigen Sklaven finden, die den nämlichen Beruf treiben. Unsere stolzen Kameraden waren indessen weit entfernt, den Portugiesen nachzuahmen, die auf ihren Knien lagen, bis Ihre Majestäten vorbei waren; eine Art von Abgötterei, die durch Herrn Sumpster vor einiger Zeit einen heilsamen Stoß erhielt. Die Zeitungen haben diesen Vorfall erwähnt, und ich will ihn so erzählen, wie ich ihn aus dem Munde des Ministers selbst habe. Die Garden, welche Ihre Majestäten vorritten, waren gewohnt, ohne Rücksicht auf die Person, jedermann zu nöthigen, daß er absteigen und so lange mit dem Hütze in der Hand da stehen sollte, bis das

---

\*) Unter dem Volke hörte ich von keinen Partheien, sie bekümmern sich nicht um die Angelegenheiten der Regierung; in Venedig z. B. würde es eben so gefährlich seyn die Parthei der Regierung zu nehmen, als gegen sie zu sprechen. Wagt man es ja über dergleichen Dinge sich zu äußern, so muß es mit der größten Vorsicht und äußerst geheim geschehen.

ganze Gefolge vorüber war; eine Beleidigung, welche bisher alle auswärtigen Gesandten sich ohne Widerrede hatten gefallen lassen, nur der amerikanische nicht, dessen republikanischer Stolz sich durchaus nicht zu einer solchen Erniedrigung verstehen wollte. So gern er auch ausgewichen wäre, so mußte ihm doch daran gelegen seyn, der Sache ein Ende zu machen. Endlich ward er mit Gewalt dazu aufgefordert; denn da er der Kavalkade nicht ausweichen konnte, so hielt er sein Pferd an, und machte der Königin sein Kompliment; allein dieß genügte Ihre Majestät bei weitem nicht. Sie befahl ihren Garden, ihn zum Absteigen zu nöthigen \*). Als diese es wagen wollten und ihre Säbel zogen, stellte sich der amerikanische Minister mit seinem Stock zur Wehre, worauf sie sich zurückzogen; er ritt sodann weiter und verließ Ihre Majestät höchlich beleidigt. Der portugiesische Minister machte Vorstellungen, und berief sich auf das Beispiel der andern auswärtigen Gesandten, welche sich gefügt hätten; allein Herr Sumpster erklärte, daß wenn Andere eine solche Beleidigung sklavisch verschmerzen könnten, dies bei ihm nicht nothwendig der Fall seyn müsse. Von nun an gieng er bewaffnet aus, und als man einen zweiten Versuch wie das Erstemal mit ihm machen wollte, so fehlte nicht viel, daß er auf die Garden geschossen hätte. Durch Beschwerden von beiden Seiten kam die Sache vor den König, dieser nahm die Parthei des Ministers, entschuldigte sich wegen der ihm widerfahrenen Beleidigung, und gab ihm zugleich die Versicherung, daß dergleichen nicht wieder vorkommen sollte. Als die Königin, fest entschlossen nicht nachzugeben, einige Zeit nach:

---

\*) Lord Strangford ward wirklich von einem der Garden geschlagen, und vom Pferde gerissen.

her ihm wieder begegnete, so ließ sie den Wagen halten, und befahl ihren Garden, zehn oder zwölfen an der Zahl, hinzureiten und den stolzen Republikaner zu nöthigen, daß er ihre Königswürde gehdrig „respektire.“ Herr Sumpster, welcher noch immer bewaffnet gieng, zog seine Pistolen, schlug sich durch sie hindurch, nahte sich dem Wagen der Königin, und erinnerte sie auf eine ernstliche Art an das Versprechen, das neulich der König gethan habe; wobei er erklärte, daß er auf keine Weise nachgeben werde. Unverzüglich eilte er zu dem König, berichtete ihm den Vorfall, und erklärte ihm, daß sein Leben sich in Gefahr befinde, indem die Königin entschlossen schien, und er ebenfalls nicht weichen würde. Der König schien sehr empfindlich darüber, und bestand darauf, ihm eigenhändig Genugthuung zu verschaffen, was auch in der That geschah. Er ließ die Garden verhaften, und wollte sie bestrafen lassen, allein Herr Sumpster, dessen Begriffe von Gerechtigkeit etwas verschieden waren, verbat sich dies. Die auswärtigen Minister erboten sich zwar, Herrn Sumpster Vorstellungen zu machen; allein die Sache war bereits abgemacht, und der neue Befehl auf Alle ausgedehnt.

Herr Sumpster hegte von dem Könige wegen seines Edel- muths und seiner redlichen Absichten eine vortheilhafte Mei- nung; glaubte aber, daß er zu sehr in der Gewalt seiner Mi- nister sey. \*). Er sieht gern Fremde um sich, und es findet

---

\*) Der Verfasser des Gemäldes von Lissabon (Murphy) entwirft folgende Charakter- schilderung von ihm, da er ohngefähr 25 Jahr alt war. „Er ist von Natur sehr gutmüthig, aber äußerst jung. Noch ist er nicht durch Erfahrung gewisigt oder in seinem Muth bestärkt. Er ist sehr schüchtern, und seine Minister machen ihn verzagt. Er wünscht Alles zu wissen, und



keine Schwierigkeit statt, ihm vorgestellt zu werden. Gewöhnlich muß sich jeder Kommandeur eines Kriegsschiffes, welches in dem hiesigen Hafen einläuft, dieser Ceremonie unterwerfen. Zufolge dieser Gewohnheit wurde auch Kommodore Sinclair durch unsern Minister in seinem Lustschlosse, welches einige Meilen von der Stadt liegt, vorgestellt. Er schildert ihn von untersehter Statur, ungeheuer dick, von sehr dunkler Gesichtsfarbe, großen schwarzen Augen, und viel Gutmüthigkeit in seiner Gesichtsbildung. Er war in militairischer Uniform, redete Herrn Sumpster französisch an, und legte dem Kommodore verschiedene Fragen über seinen Stand und sein Vaterland vor. Er äußerte viel Achtung für die Regierungsverfassung der Vereinigten Staaten, und zeigte sich sehr bereitwillig, mit denselben in freundschaftlichen Verhältnissen zu leben, denn er schätzte, wie er meinte, ihre Freundschaft außerordentlich, da er überzeugt sey, daß man sich auf sie sicher verlassen könne. — Wenn man sich entfernt, so ist es gewöhnlich, die Bewegung eines gewissen Thieres nachzuahmen, das eben nicht das reizendste in der Schöpfung ist; denn es wird für unanständig gehalten, dem König den Rücken zuzukehren; da der Audienzsaal sehr lang ist, so fand es der Kommodore sehr unbequem und mit nicht geringer Schwierigkeit verbunden, sich anständig und sicher zurückzuziehen. Die Kommissarien hielten es für unnöthig, diese Ehre der Vorstellung zu suchen; denn da sie weiter keine Verbindung hier anzuknüpfen hatten, konnten sie einzig und allein als Privatpersonen angesehen werden.

---

seine Minister suchen ihm Alles zu verheimlichen; er möchte regieren, und seine Minister suchen ihn von allen Regierungsgeschäften zu entfernen; er bildet sich ein zu herrschen, und leihet nur den Ministern seinen Namen, die ihn beherrschen.“ —

Den Tag darauf, nachdem wir unsern Besuch bei Herrn Sumpster abgelegt hatten, verabredete ich mit Herrn Reed und dem Dr. Baldwin, dem Wundarzte des Kongreß und einem berühmten Naturforscher, eine kleine Excursion. Wir wünschten den Gipfel des Papagaitopfes zu ersteigen, was wir, wie man uns versicherte, in einem Tage bewerkstelligen könnten. Als wir bei Herrn Sumpster ankamen, versah er uns sehr höflich mit einem Führer, und wir kamen etwas weiter hin durch ein Thal, welches nach und nach enger wurde, als wir einen reißenden Bergstrom hingiengen, der zwischen losen Felsenstücken und Steinen hervorrauschte, und an dessen Rande Negerinnen mit ihrer Wäsche beschäftigt waren. Von beiden Seiten waren wir von hohen Granitfelsen eingeschlossen, deren fruchtbare Höhen von dem Wasser befeuchtet wurden, welches von unten durchsickerte, und an manchen Stellen sammelten sich die Tropfen in einem mäßigen Bach, welcher ohngefähr einige hundert Fuß herabstürzte. In einer trockenen Jahreszeit trocknen auch diese Bäche leicht aus, welches wahrscheinlich daher rührt, daß sie nicht durch beständige Quellen, sondern auf die Art ihren Zufluß erhalten, wie ich jetzt erwähnte. In dieser Jahreszeit lagern sich beständig Wolken auf die Gipfel der Berge, und fallen in Dünsten herab. Ueber die trockenen Sommer wird häufig in den mehrsten Gegenden Brasiliens geklagt, besonders auf der östlichen Seite der vornehmsten Bergkette. Wir waren sehr erstaunt, da einen äußerst ergiebigen Boden und solche Beweise von Industrie und Anpflanzung anzutreffen, wo wir Alles wüste und unfruchtbar zu finden dachten. Ueberall, wo sich der Bach hinschlängelte und an jeder Felsenbank war der Boden angebauet, und eine niedliche Hütte von Backsteinen mit gebrannten Ziegeln bedeckt, blickte unter dem dichten Grün der südlichen Obstbäume hervor. In der Nähe der

Stadt wird am häufigsten Gras gebauet, welches täglich abgeschnitten und zum Unterhalt der unzähligen Haushiere zur Stadt gebracht wird, welche die Einwohner entweder zum Nutzen oder Vergnügen halten. Außerdem wird auch indianisches Korn, Kaffee, Bananas, Mango's, Orangen, und das Haupt unter allen Obstarten, Ananas, gebauet. Es ist unmöglich, den Reichthum, die Mannigfaltigkeit und die Reize der Natur zu beschreiben. Nichts setzt den Fremden mehr in Erstaunen, als der üppige Wuchs, welcher die Erde in dem südlichen Klima schmückt. Hier sieht er Pflanzen und Bäume, die ihm völlig fremd sind, oder die wenigen, die ihm allenfalls bekannt sind, zu einer unglaublichen Höhe gewachsen; Gesträuche werden zu Bäumen, und niedrige Kräuter dehnen sich zu Gesträuchen aus. Hier wird er in ihrer eigenthümlichen Pracht die Erzeugnisse der seltensten Pflanzen gewahr, die er sonst nur in Treibhäusern bewunderte. Am mehrsten zeichnen sich unter ihnen verschiedene Arten von Palmbäumen aus, die opuntia und andere, welche so oft von Reisenden dieser Gegenden beschrieben worden sind; Pyramiden der reizendsten Blumen duften nebst andern aromatischen Pflanzen die angenehmsten Wohlgerüche aus, und als ob der Natur die Segensfülle der Erde noch nicht gnügte, schlängeln sich unzählige Arten von Schmarozerpflanzen um die Aeste und Stämme der Bäume, die ihre Nahrung aus der Luft erhalten. Das Ganze bildet eine ewig grünende undurchdringliche Masse, die von Weinreben und Epheuranzen zusammengehalten wird. Nicht weniger ergiebig scheint die Natur an lebendigen Geschöpfen zu seyn. Vögel mit dem glänzendsten Gefieder und dem melodischsten Gesang; tausenderlei Insekten, die mit den reizendsten Farben prangen, füllen die Dickigte an. Unzählige Arten von Eidechsen bewe-

gen sich in jeder Richtung, und kein Land soll freigebiger an Schlangen und giftigen Insekten seyn; doch empfinden, wie man uns erzählte, die Einwohner bei weitem nicht das Beschweliche davon, als wir wohl glauben mögen. Dr. Baldwin, der keine Zeit verlor, die Pflanzen mit dem Blick und der Einsicht eines Botanikers zu untersuchen, äußerte selbst sein Wohlgefallen in den lebhaftesten Ausdrücken. Ich für mein Theil, so sehr mich auch anfangs Bewunderung und Erstaunen überwältigte, muß offenherzig gestehen, daß ich bei einigem Nachdenken die Waldungen meines Vaterlandes bei weitem vorziehe, wenn sie gleich des Jahres eine Zeitlang ihrer Blätter beraubt sind. Zwar ist die Vegetation nicht so üppig und kräftig, aber doch weit angenehmer und gefälliger für das Auge, als diese ungestaltete Fülle. Wenn ich daran dachte, wie ich so oft längst dem schlängelnden Bache unter den schattigen Alleen der Eichen, Pappelbäume und Feigenbäume meines Vaterlandes wandelte, zu dessen Füßen weiches Gras und blumigte Kräuter wie ein Fußteppich aufschießen, so war ich genöthigt, ihnen den Vorzug vor den südlichen Wäldern zu geben. Es ist unbegreiflich, wie die hiesigen Indianer sich mit Leichtigkeit einen Weg durch diese dichtverwachsenen Gesträuche bahnen können. Es kommt mir zwar nicht zu, nach dem wenigen, was ich zu sehen Gelegenheit hatte, über ein so weitläuftiges Reich urtheilen zu wollen, wenn es aber überall so ist, wie man mir auch gesagt hat, so sind mir meine vaterländischen Spaziergänge weit lieber, als alle Pracht der südlichen Gegend.

Wir mochten ohngefähr zwei Meilen so fortgegangen seyn, so machten wir Anstalt, den Berg auf einem sehr krummen und steilen Pfade zu ersteigen. Eine Arbeit, die uns außerordentlich ermüdete, welches wahrscheinlich auch

daran mit liegen mochte, daß wir so lange eingesperrt gewesen waren, und den freien Gebrauch unserer Gliedmaßen hatten entbehren müssen. Ein Glück für uns, daß es trüber Tag war, sonst wären wir nicht im Stande gewesen, die Hitze auszuhalten. Zu unserer nicht geringen Verwunderung bemerkten wir auf jeder Seite des Pfades kleine angebauete Flecken. Als wir ohngefähr zwei Drittel des Weges hinauf waren, kamen wir an eine Stelle, wo das Wasser von dem Felsen herab in einen kleinen klaren Bach stürzte; für uns, die wir so viel vom Durste gelitten hatten, eine herrliche Erquickung. In diesen Gegenden, wo ein ewiger Sommer herrscht, kann unstreitig kein Anblick reizender seyn, als der erfrischende Bach, welcher aus der Quelle strömt. Wir arbeiteten uns nun vollends den Berg hinan, welchen ungeheuere Bäume beschatten, tranken wohlgemuthet von dem Wasser und schieden ungern von dieser Stelle. Hier fängt die Wasserleitung an, welche hauptsächlich aus dieser Quelle die Stadt versieht. Dieses Werk macht dem Vicekönige, der es im Jahr 1740 zu Stande bringen ließ, unstreitig mehr Ehre, als die Inschrift besagt. Es wird von einer Art Röhre aufgenommen, welche aus Backsteinen gebaut, ohngefähr 5 Fuß hoch und 3 Fuß breit ist; nun läuft es längst der höchsten Spitze hin, welche sich allmählich in die Ebene von Rio Janeiro herabsenkt, wo es anstatt durch Röhren aufgenommen zu werden, durch eine Wasserleitung in die Stadt geführt wird, welche wahrscheinlich der Zierde wegen aus einer doppelten Reihe Bögen besteht, da es sich doch nicht denken läßt, daß die Verfertiger gleich den Alten keine Begriffe von der Hydraulik sollten gehabt haben. Gegenwärtig ist dieses Werk in einem schlechten Zustande, doch bemerkten wir vor einiger Zeit, daß die Arbeiter sich damit beschäftigten, es auszubessern und zu

vergrößern. Von hier aus genießt man eine der entzückendsten Aussichten, die mir jemals zu Theil ward. Die Ansicht um die Bai hat viel Aehnlichkeit mit dem Rande einer breiten See; auf der östlichen Seite ist die Gegend, anstatt von ungeheuren Bergen wie auf der andern eingeschlossen zu seyn, sanft abhändig, und mit Hülfe eines Fernglases konnten wir Kaffee- und Baumwollenplantagen in einem weit größern Umfange erkennen, als es uns auf unserm bisherigen Spaziergange möglich gewesen war. Gegen Nordost konnten wir in einer großen Entfernung die Orgelberge unterscheiden, augenscheinlich von einer Menge Spizen wegen ihrer ungleichen Erhebung von dem Ende des Bergrückens so genannt, die das Ansehen hoher Basaltsäulen haben. Die Bai, oder lieber die See, enthielt eine große Menge reizender Inseln, von denen die eine, wahrscheinlich die größte, mehrere Meilen im Umfange hatte. Man konnte eine Menge niedlicher Dörfer unterscheiden, welche hier und da zerstreut lagen, und der Wasserprospekt wurde durch eine beträchtliche Anzahl von verschiedenen Schiffen belebt. Müdigkeit und Anstrengung, mit welchen wir zu kämpfen hatten, und die Zeit, welche wir damit zubrachten, den Berg so weit zu erklettern, nahm uns allen Muth, unserm ersten Plan getreu zu bleiben. Wirklich kam es uns vor, als befänden wir uns erst am Fuße des Berges, den wir hatten ersteigen wollen. Jedoch waren wir nahe genug gekommen, um uns eine hinreichende Vorstellung von dem Papagaitopfe zu machen; wir konnten deutlich wahrnehmen, daß er aus einem hohen flachen Fel- sen bestand, welcher fast wie ein steinerner Deckel auf der Spitze einer nackten Granitmasse in horizontaler Richtung lag, und von einer Aehnlichkeit, welche ich nicht wegstreifen konnte, seinen Namen erhalten hat. Unter ihm auf demselben Rücken befindet sich der Zuckerhuth, dessen Spitze in gleicher Höhe mit uns

zu stehen schien, was aber schwerlich der Fall seyn konnte, da seine Höhe auf neunhundert Fuß von dem Rand des Wassers geschätzt wird, ob er gleich nicht halb so hoch auf der Seite ist, wo er an den Bergrücken stößt. Hinter uns erhob sich der Berg zu einer beträchtlichen Höhe, und war mit Bäumen bedeckt, die ein wunderbares Ansehen hatten. Da wir nun unsern Rückweg zur Stadt beschlossen hatten, verfolgten wir den Pfad längst der Wasserleitung hin, der allmählich weit abhängiger wurde, als jener, welchen wir hinauf gestiegen waren. Auf unserm Wege bemerkten wir einen beträchtlichen Raum, wo der Granitfelsen, von dem sich das Erdreich loßgerissen hatte, sich augenscheinlich in einem Zustand der Auflösung befand; die Spitze eines Stocks drang hinein, ohne mehr Widerstand zu finden, als von einem starken Lehm, und dies war eben so der Fall mit den breiten Adern von Marienglas, womit die Masse durchdrungen war. Als wir der Stadt näher kamen, schlängelte sich der Pfad zusehends und, eine Meile weit hatten wir einen geräumigen abhängigen Gang, der von beiden Seiten mit schönen Bäumen bepflanzt war, die uns in diesem Augenblicke sehr zu statten kamen, da die Sonne anfieng mit ihren Strahlen ungehindert durch die freundlichen Wolken zu brechen. Wir wurden einigemal von Negern angevedet, die uns einige der schönsten Insekten des Landes zum Verkauf anboten, und auf die sie, wahrscheinlich wegen neuern Besuchen europäischer Forscher, oder solcher Personen, die sich mit Sammlungen für europäische Kabinette beschäftigen, einen großen Werth legen zu müssen glaubten. Wir bemerkten eine Menge niedriger Raine oder Dämme, welche sorgfältig als Wiesen angebauet waren, doch war der Abhang so beschaffen, daß man ihn in jeder Richtung auf eine neßförmige Art in kleinen Schritten durchkreuzen mußte. In einiger

Entfernung wurden wir ein tiefes, jedoch kleines Thal gewahr, das auf drei Seiten von steilen Hügeln eingeschlossen war, und an der einen Seite, wo es offen lag, an ein niedliches Wohnhaus, einem Garten und mehrere Gebäude, die dazu gehörten, gränzte. Dieses Thal, welches nur einen Umfang von wenigen Aekern enthalten konnte, glich völlig einer Wiese, und muß einen sehr erfrischenden und reizenden Aufenthalt gewähren, da es fast den ganzen Tag von allen Seiten durch die Berge und Bäume, welche daselbst stehen, beschattet wird. Ich bin mit Fleiß etwas umständlicher in meiner Erzählung von diesem kleinen Streifzug gewesen, weil ich dadurch in den Stand gesetzt worden bin, manche Ansichten zu beschreiben, welche, wo nicht dem ganzen, doch wenigstens dem größten Theil von Brasilien, eigen sind. Wenigstens mag es als eine Probe der Ansicht von dem gebirgigten Theile gelten.

Während unseres kurzen Aufenthaltes in Rio versäumten wir keine Gelegenheit, uns mit den Sitten und Gebräuchen des hiesigen Ortes bekannt zu machen, und jede seltene oder nützliche Nachricht zu sammeln. Schwerlich wird es in Amerika eine Stadt geben, über welche von Reisenden so viel gesprochen worden ist, als dieser wichtige Ruhepunkt Aller, die sich mit Entdeckungsreisen der Südsee beschäftigen, und der Schiffe, die nach Ostindien bestimmt sind. Aus verschiedenen Gründen zogen wir den Aufenthalt am Bord des Schiffes vor; einer davon war dieser, daß wir auf diese Art der Qual von Insekten und Würmern entgehen konnten, der wir in den elenden Gasthöfen der Stadt ausgesetzt gewesen wären. Ein anderer Grund lag darinnen, daß wir auf dem Strom eine frischere Luft genossen, als in der von Bergen eingeschlossenen Stadt. Ohnstreitig war unsere Lage hier



weit angenehmer als in der Stadt, und da die Boote beständig ans Land ruderten, so konnten wir zu jeder Zeit dahin kommen, wenn wir wollten. Im Schatten stieg das Thermometer selten über 84 Grad nach Fahrenheit; aber die Temperatur wurde durch die Land- und Seeluft weit erträglicher gemacht. Der unangenehmste Theil des Tages war von 8 bis 10 oder 11 Uhr, bis die Seeluft allmählich Kühlung und Erfrischung zuwehte. Nachmittags sammelten sich, wenigstens drei Tage in der Woche, die Wolken und lösten sich nach etwas Donner und Blitz in Regen auf. Die Nächte waren äußerst angenehm und kühl. Ein oder zwei Tage lang hatten wir einen starken Landwind, der es etwas unangenehm machte, aus den Booten ans Land zu treten. Doch ist kein Wind so arg, daß er der Sicherheit der Schiffe gefährlich werden könnte, welche vor Anker liegen. \*)

Das Land ist sehr gesund, einige besondere Striche ausgenommen. Wenn man die Sorglosigkeit der Polizei in Rio bedenkt, und die stehenden Gewässer, die sich so nahe dabei befinden, so muß man sich nur wundern, daß es nie, wenigstens nicht sehr ernstlich von den Krankheiten heimgesucht worden ist, welche ein so furchtbares Unglück für andere Städte sind, die unter einem ähnlichen Himmelsstriche liegen. Kein Volk in der Welt genießt eine bessere Gesundheit, als die Einwohner dieses Landes. Die, welche in der Stadt wohnen, besonders in den niedern Ständen, sind außerordentlich munter, geschäftig und heiter, bringen aber die mehrste Zeit mit Vergnügungen zu, da es ihnen so leicht wird, ihren Unterhalt zu gewinnen, und bei ihnen so viele

---

\*) Die Portugiesen ließen 74 mal ihr Fabeltau fahren, woraus wir nun schließen konnten, daß es nicht viel taugte.

Feiertage einfallen. Man wird wenige Bettler gewahr, und Alle, ausgenommen die elenden viehisch behandelten Sklaven, sind reinlich gekleidet. Die Straßen wimmeln von Kindern und sind nach dem Berichte Langsdorf, weit zahlreicher als in den Vereinigten Staaten; denn funfzehn bis zwanzig Kinder in einer einzigen Familie zu sehen, ist eben nichts ungewöhnliches. Die kleinen Kinder sind außerordentlich gesund; sie werden gewöhnlich sehr zeitlich gewöhnt und mit der Bananas ernährt, die ungemein heilsam und für diesen Zweck sehr dienlich ist. Die obern Stände sollen ein sehr müßiges und unthätiges Leben führen, und nur aufs Vergnügen denken, daher sie denn in ihrem Alter von chronischen Krankheiten heimgesucht werden, worunter auch die elephantiasis, oder das Schellen der Schwänkel gehört, welches so weit geht, daß sie denen eines Elephanten gleich werden. Ich hatte einmal Gelegenheit, diese Krankheit näher zu beobachten, und ward nicht wenig durch diesen Anblick betroffen. Im Ganzen genommen führen die Einwohner eine mäßige Lebensart, sind aber, wenn man den Nachrichten darüber trauen darf, sehr sittenlos und unwissend. Darüber darf man sich nicht wundern, wenn man erwägt, woraus sie eigentlich bestehen; alle Handwerker sind entweder Neger oder Mulatten, und überhaupt wird jedes Geschäft, welches Aufmerksamkeit und Anstrengung erfordert, von farbigen Leuten betrieben, von denen die meisten frei sind. In Hinsicht der Staatsverhältnisse stehen die Menschen auf der niedrigsten Stufe; sie wissen auch nicht das Geringste von den Maasregeln der Regierung; Staatsaffairen sind niemals der Gegenstand ihrer Unterhaltung; eine sehr geringe Anzahl in den höhern Ständen ausgenommen, welche aber dabei die größte Verschwiegenheit und Vorsicht beobachten. Das Vorurtheil

in Hinsicht der Farbe schien mir hier nicht so stark zu seyn, als in den Vereinigten Staaten. Dies rührt wohl von der großen Anzahl der farbigen Personen her, welche ein großes Vermögen besitzen, und sich in Wohlstand und Ansehen befinden. Unter den Priestern bemerkte ich mehrere Mulatten und sogar einmal einen Neger.

Unter den bessern Klassen ist Lissabon das Muster, nach welchem sie ihre Sitten bilden, und dies hat sich auch wahrscheinlich seit der Ankunft der königlichen Familie nicht geändert. Man hält die Portugiesen noch für das einzige Volk in Europa, wo noch die den Mohren eigene Eifersucht herrscht, die man sogar aus Spanien verwiesen hat. Das weibliche Personale in ihren Familien wird äußerst eingeschränkt, und darf es durchaus nicht wagen, auszugehen, es möchte denn in die Kirche seyn, und auch dann ist ihr Gesicht in einen schwarzen Schleier gehüllt, welcher über den Kopf gezogen wird. Es geschieht selten, daß Männer ihre vertrautesten Freunde bei ihren Weibern und Töchtern einführen, und, das Theater ausgenommen, lassen sie sich selten öffentlich sehen. Zuweilen wagen sie es wohl, daß sie sich Abends an ihre Fenster setzen, und Fremde, die mit den Gewohnheiten des Landes nicht bekannt sind, könnten leicht verleitet werden, aus ihrem Lächeln und Winken nachtheilige Folgerungen zu ziehen. Blumen auf die Vorübergehenden zu werfen, wird für einen unschuldigen Scherz gehalten, mit dem die Gewohnheit keinen Begriff des Unschicklichen verbindet. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß diese Tändelei unter den gebildeten Ständen nicht sehr gemein ist, und daß Fremde, durch einzelne wenige Beispiele der Art verleitet worden sind, ein ungünstiges Urtheil über die Uebrigen zu fällen. Was Frezier und Andere erzählen, welche die Frauenzimmer in Bra:

filien als Geschöpfe schildern, denen es durchaus an der Delikatesse fehlt, wodurch sich dies Geschlecht in andern Ländern auszeichnet, mag wohl sehr übertrieben seyn. Sodann läßt es sich nicht anders erwarten, als daß bei ihnen, die auf diese Art von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, und der täglichen ungezwungenen Unterhaltung mit der Welt völlig beraubt sind, gerade die Wirkungen statt finden müssen, welche eine so grausame Eifersucht zu verhüten sucht. Nur an einem Tage im Jahre ist es ihnen erlaubt, frei in den Straßen umherzugehen, wo eine Art von Saturnalien gefeiert wird, die eben so schimpflich für sie ist als ihre Gefangenschaft. Selten werden Heirathen aus Neigung geschlossen, und sind mehr ein Gegenstand des Handels zwischen den Ehemann und den Aeltern. Reiche in den Städten üben in dieser Hinsicht eine Grausamkeit aus, die für das Gemüth eines Amerikaners durchaus empörend ist; es ist nichts ungewöhnliches, daß Väter ihre Töchter nöthigen, den Schleier zu nehmen, bloß in der Absicht, um der Familie einen größern Wohlstand zu sichern, weil sie ohne diesen Kunstgriff, der so viel Gefühllosigkeit verräth, genöthiget seyn würden, einen Theil ihres Vermögens zum Heirathsgut oder zu ihrer Unterhaltung auszusetzen. Dieser sittliche Zustand hat die Folge, daß es auch um das gesellschaftliche Leben in Rio Janeiro sehr traurig aussieht. Die gesellschaftliche Unterhaltung ist nur auf Fremde eingeschränkt. Die Landbewohner, besonders die kleinen Pflanzler, stehen in dem Rufe einer besondern Artigkeit und Gastfreundschaft. Einige unserer Offiziere, welche Exkursionen an dem Gestade der Bai machten, konnten das höfliche und zuvorkommende Betragen der Landleute, womit sie von ihnen behandelt wurden, nicht genug rühmen, die weit zerstreuter im Lande leben, als in den

Bereinigten Staaten der Fall ist. Auf einer kleinen Erkursion mit dem Herrn Rodney, welcher die chiremoya, eins der seltensten Gewächse von Südamerika, zu sehen wünschte, landeten wir nahe an der Hütte eines Landmanns, um sie aufzusuchen, und wurden von ihm äußerst artig und gastfreundschaftlich aufgenommen. Indessen wurden wir in unserer Erwartung getäuscht, da entweder das Gewächs unter einem ganz andern Namen bekannt, oder allein in Peru gewöhnlich ist, wo Ulloa ihrer erwähnt. Auf dieser Wanderung begegneten wir auch einigen Naturforschern aus Deutschland, welche uns berichteten, daß sie im Begriff wären, in einem Fahrzeuge oder einer Peroque, die sie uns wiesen, längst den Küsten hin nach Rio Grande zu seegeln.

Die hiesigen mechanischen Arbeiten verrathen nicht viel Geschicklichkeit. Ob ihnen gleich die seltensten Holzarten zu Gebote stehen, um künstliche Arbeiten zu verfertigen, so sind doch die Meublen sehr schlecht verfertiget, und man sucht die Mängel durch eine übermäßige Vergoldung zu verbergen. Zwar zeichnen sie sich in Goldarbeiten, als Ketten, Kreuzen u. dergl. besonders aus; aber Edelsteine werden von ihnen schlecht gefaßt, und ihre Bearbeitung verräth wenig Geschmack. Auch in Hinsicht der schönen Künste stehen sie noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Die Bibliothek des Königs, die aus sechszig tausend Bänden besteht, ist zwar für den Gebrauch des Publikums geöffnet worden, aber außerdem wird man in dieser Hauptstadt eines so großen Reiches vergebens nach Etwas suchen, das den Namen der Litteratur verdiente. Selbst die Buchdruckerkunst, die während der Kolonialverfassung ganz verboten war, ist nicht ansehnlich genug, um die ohnehin geringen Anforderungen zu befriedigen. Sicher wird in unsern kleinsten Städten mehr gedruckt als in ganz

Brasilien. Nahe bei der Stadt ist ein botanischer Garten angelegt worden, der nicht ganz unrecht seyn soll. Von den öffentlichen Vergnügungen, die man in Europa findet, wird man hier sehr wenige antreffen. Der König ließ eine Gesellschaft Operisten aus Italien mit einem Aufwande hieher kommen, für welchen eine Fregatte hätte gebauet werden können. Einige unserer Offiziere, die das Theater besuchten, lobten die Darstellung sehr. Indessen liegt etwas Lächerliches darinnen, dergleichen in einem Lande einzuführen, welches in Hinsicht seiner Bevölkerung einer vorzüglichen Vermehrung bedarf. Eine von den königlichen Belustigungen, weswegen Lissabon besonders berühmt ist, die Stiergefechte, hat hier noch nicht mit glücklichem Erfolge eingeführt werden können. Man stellte lezthm einigemal Versuche damit in einem Circus an, der nahe bei dem Lustschlosse errichtet worden war, allein sie mißglückten gänzlich, weil die Stiere nichts taugten, wahrscheinlich zur großen Freude der Stiersechter.

Das Vieh in der Provinz ist unansehnlich und wird von Rio Grande oder St. Catharines zum Verkauf hieher gebracht, befindet sich aber, wenn es erst einige hundert Meilen in diesem heißen Klima auf den schlechtesten Straßen von der Welt getrieben worden ist, erbärmlich abgezehrt, wenn es hieher kommt. Die Vorräthe an Kaffee und Baumwolle werden von dem Innern auf Mauleseln, und ersterer gemeinlich in rohen Häuten hieher gebracht. Ob man auch die Schaafswolle hier eingeführt hat, habe ich nicht erfahren können, zweifle aber daran. Während unseres Aufenthaltes allhier kam auch eine Ladung Weizen von Chili hier an. Der Handel mit diesem Artikel oder mit dem Mehl ist sehr ungewiß, weil ein so geringer Absatz desselben statt findet. Die meisten Leute bedienen sich lieber der Mandioca, nicht

etwa nur als eines Surrogats, sondern weil sie diese Frucht wirklich vorziehen. Diese Wurzel ist für ganz Südamerika ein bedeutender Gegenstand und wird mit vieler Sorgfalt gepflanzt. Sie giebt jährlich zwei Aerndten, und wird so zubereitet, daß sie gekocht und der Saft, welcher giftig ist, ausgepreßt wird; der Saß, welcher zurück bleibt, wenn das Wasser weggegossen ist, enthält die tapioca, wie man sie gewöhnlich verkauft. Ohne Zweifel wird künftighin das Mehl mehr in Gebrauch kommen, und folglich auch mehr Nachfrage, besonders von den Vereinigten Staaten darnach seyn, welche es zu bessern Preisen und in vorzüglicher Güte liefern können, als La Plata, Chili, oder die südlichen Provinzen von Brasilien. Der Wein wird zwar zu Rio angebauet, aber nicht in der Absicht, um Wein daraus zu verfertigen. Nur in magerem Erdreiche und in volkreichen Gegenden kann der Anbau des Weines von Statten gehen, denn die Kultur der Baumwolle, des Tabaks, Zuckers und Indigo ist weit vortheilhafter, so daß Wein nicht leicht ein Ausfuhrartikel werden möchte. Gegen Süden zu gedeiht der Wein besser, als in dieser Provinz.

Man schildert die Einwohner als sehr anhänglich an die Gebräuche ihrer Religion. Niemals hat hier die Inquisition gewaltet, ein großes Glück für die Juden, deren Anzahl beträchtlich ist, und deren äußerliches Betragen nie streng untersucht worden ist. Die Könige von Portugal haben von dem Pabste fast die nämliche Obergewalt in kirchlichen Angelegenheiten über ihre Besitzungen in Amerika verwilligt erhalten, als der König von Spanien über die seinigen. Zu St. Salvador befindet sich ein Primas, dem alle Kirchen in Brasilien unterworfen sind. Eine Hauptbeschäftigung der Kolonisten, die für sie allgemein von der größten Wichtigkeit

ist, besteht in Beobachtung ihrer öffentlichen Religionsgebräuche, nämlich in Prozessionen auf den Straßen und in Messen. Die Andacht ist mehr ein Gegenstand des Vergnügens, als der ernstlichen Pflicht geworden. Zu jeder Stunde des Tages werden Schwärmer losgelassen; eine sonderbare Begleitung religiöser Andachtsübungen \*). Die Geistlichkeit soll ein zügelloses Leben führen, und sogar von den Nonnen will man behaupten, daß sie bei weitem die Heiligkeit nicht besitzen, wozu sie ihr Gelübde verbindet. Vor kurzem ereignete sich ein Vorfall, der den Rechtgläubigen wohl anstößiger seyn mochte, als eine sonst tadelnswürdige Handlung. Zwei englische Offiziere von einem Kriegsschiffe, der eine ein Lieutenant, und der andere ein Wundarzt, beredeten zwei Nonnen, mit ihnen zu entlaufen, und die Damen geriethen auf den Einfall, sich von dem Fenster des zweiten Stockwerks im Kloster mit Hülfe ihrer Betttücher herabzulassen. Die Geliebte des Lieutenants sank wohlbehalten in seine Arme; die andere hingegen hatte das Unglück zu fallen, und beschädigte sich so stark, daß ihr Liebhaber, obgleich ein Arzt, ihr keine Hülfe leisten konnte, und genöthigt war, sie im Stiche zu lassen. Der Lieutenant brachte seine Nonne an Bord des Schiffes, und ließ sich mit ihr durch den Schiffsprediger trauen.

Eine interessante Beschreibung der Provinz von Rio Janeiro hat der Verfasser der *Corographia* geliefert. Den Namen

---

\*) Das Religionsystem, welches sich so lange Zeit und mit so glücklichem Erfolg in diesem Reiche erhalten hat, ist gegenwärtig einer Maschine ähnlich geworden, deren Feder, durch das eigne innere Werk, auf die Länge schlaff geworden ist, und sich abgenutzt hat.“



erhielt die Bai von dem unerschrocknen Seefahrer de Sousa 1532, indem er sie fälschlich für einen Fluß hielt, und nachgehends ward er der ganzen Provinz gegeben \*). Nicht eher als im Jahre 1567 fanden Ansiedlungen hier statt, nachdem eine französische Kolonie, aus Protestanten bestehend, die der Admiral Coligny hieher geschickt hatte, von dem Gouverneur von Bahia oder St. Salvador, vertrieben worden war. Erst im Jahre 1663 ward Rio Janeiro zur Hauptstadt der Provinz erhoben, als die Kolonie einige Bedeutenheit erlangt hatte, und den Werth des vortrefflichen Hafens besser kennen lernte. Die Provinz erstreckt sich längst der Küste auf ohngefähr 60 Meilen, und ist ohngefähr 25 Meilen breit. Sie wird durch die Orgelberge in zwei Theile getrennt. Auf der einen Seite derselben ist der Fluß Paraiiba, welcher zwischen ihnen und der Kette Manteguera in ein Thal strömt, dessen größte Breite nicht mehr als sechzig Meilen beträgt. Dieser Fluß entspringt in dem Distrikte St. Paul, und ist fünf oder sechshundert Meilen von seiner Mündung schiffbar. Ohngefähr acht Meilen unter der Stadt Lorenzo, wo er bereits eine beträchtliche Stärke erhalten hat, drängen sich seine Gewässer in einen Kanal von fünf Faden Weite zusammen, zwischen zwei natürlichen Dämmen, die siebzig Fuß hoch und einige hundert Fuß lang sind. Weil das Thal äußerst enge ist, nimmt es nur wenige bedeutende Flüsse auf, ob er gleich genug Wasser dem Ocean zuführt. Sein Gestade ist sehr gut angebauet, und es liegen an demselben einige der besten Zuckerplantagen. Den Distrikt von

---

\*) Eine Anzahl kleiner Ströme ergießen sich in die Bai von der Seite der Orgelberge, welche gegen Westen angränzen; aber keiner von ihnen ist weiter schiffbarer, als bis auf zwei oder drei Meilen.

Goytacazes ausgenommen, ist die Provinz außerordentlich bergicht. In dem so eben angeführten Distrikt trifft man einige Marsch- und Sumpfländer an. Die bergichten Gegenden sind, wie es sich nicht anders erwarten läßt, reich an Kaskaden und Wasserfällen, und in der That ist auch kein Land so mahlerisch und romantisch, besonders verdient der Fall von Tejouco, der in der Nähe der Hauptstadt sich befindet, die Aufmerksamkeit aller, die Liebhaber von solchen Gegenständen sind.

Endlich wurde die Krönung, zu welcher so viele Anstalten getroffen worden waren, auf den 6. Februar festgesetzt. Der Morgen wurde sowohl von Salven aus allen Festungen, als auch von den Kriegsschiffen begrüßt, welche im Hafen lagen. Zum Zeichen der Achtung gegen eine Regierung, die uns so gastfreundschaftlich behandelte, vereinigte sich der Kommodore mit den andern Befehlshabern der fremden Schiffe, und ließ gleichfalls eine Salve geben. Alle Schiffe waren mit den Farben verschiedener Nationen der Welt geschmückt, und gewährten eines der herrlichsten Schauspiele, die ich jemals mit anzusehen Gelegenheit fand, allein mochte es Zufall oder Vorsatz seyn, das konnten wir nicht begreifen, genug, als wir die andern Flaggen musterten, machten wir die Entdeckung, daß die unsrigen nicht mit Antheil daran nahmen. Sobald der Kommodore dies inne wurde, hielt er wegen dieses Vorfalles mit seinen Achtungsbezeugungen ein. Ohngefähr um 9 Uhr gieng die Krönung in dem griechischen Tempel vor sich, den wir auf dem öffentlichen Platze gesehen hatten. Worinnen eigentlich die ganze Feierlichkeit der Krönung bestand, kann ich nicht sagen, da Niemand von uns sich nahe genug befand, um Etwas sehen oder hören zu können. Sie wurde von dem Jauchzen der zahllosen Menge

Menschen und dem Donner des Geschüßes begleitet, das meiner Meinung nach gar keine Ende nehmen wollte. Die regulären Truppen, vier oder fünf tausend Mann an der Zahl, waren, nebst der disciplinirten Miliz, welche eben so stark seyn mochte, ausgerückt, und gaben zum Schlusse der Ceremonie Salven mit dem kleinen Gewehre. Als die Sonne untergieng, fieng das Kanoniren von neuem an, erst der Reihe nach von den verschiedenen Forts, und sodann aus den Kriegsschiffen, und bei dem Schall, den das Echo von den Bergen wiederholte, pflanzte sich der brüllende Donner noch eine geraume Zeit fort, da das Feuern aufgehört hatte. Kaum war es dunkel geworden, so verbreitete sich die Illumination, deren Glanz das Sternengewölbe über uns verdunkelte, aus der ganzen Stadt den verschiedenen Forts, den besondern Gebäuden auf den Höhen, und rings um den Hafen. Eben so waren auch alle Schiffe, der Kongreß ausgenommen, der über dies Ereigniß zu trauern schien, äußerst artig und geschmackvoll illuminirt. Nichts macht einen schönern Effekt, als der Glanz so vieler Lichter, und ihr prachtvoller Widerschein auf dem Wasser. Man war bei Anordnung der Illumination in der That sehr erfinderisch zu Werke gegangen. Mit Hülfe kleiner Glaslampen von verschiedenen Farben hatte man eine Menge artiger und angenehmer Figuren hervorzuzaubern gewußt, welche Triumphbogen, Tempel und viele andere Gegenstände mehr vorstellten. So waren auch Säulen und Pyramiden erbauet worden, damit durch sie artige Festons und andere Gegenstände dargestellt werden konnten. Man sagt, daß einige Personen, welche mit einander in Hinsicht der Pracht und des Geschmackes ihrer Illumination wetteiferten, große Summen verschwendet haben; besonders zeichnete sich der Eigenthümer eines Landhauses, welches dem Hafen ge-

genüber liegt, aus; dieser soll zwanzig tausend Dollars dazu verwendet haben; eine Menge großer Böden waren auf hohen Säulen angebracht, und so in einander gefügt, daß sie eine Krone darstellten; ihre Basis betrug mehr als hundert Fuß, und eben so schön angelegt, indem sie aufs genaueste das Wappen von Portugal repräsentirte. Der Mann, welcher auf eine so ausgezeichnete Art seine Ergebenheit dem König an den Tag legte, soll dabei die Absicht gehabt haben, einen Adelsbrief zu erhalten, da er weiter nichts als ein reicher Privatmann ist.

Die folgenden zwei Tage verstrichen auf die nämliche Art, obgleich Augen und Ohren eines so glänzenden und bewundernswürdigen Schauspiels müde werden mußten. Natürlicherweise ermangelten wir nicht, eine Vergleichung anzustellen zwischen der einfachen und ungekünstelten Ceremonie, welche bei der Einsetzung der obersten Behörde statt findet, die das Volk der Vereinigten Staaten mit Besonnenheit und Ueberlegung zum Führer ihrer Angelegenheiten wählte, und allem Lärm und Glanz, der weiter nichts zur Absicht hat, als zu berauschen und zu betäuben. Ich konnte mich des Gedankens nicht enthalten, wie äußerst wenige unter diesem elenden Haufen wohl im Stande seyn möchten, gehörig und mit Verstand über das Schauspiel zu urtheilen, welches sich ihren Blicken darbot. Ihre Gefühle bestanden keinesweges in freudigen Rührungen der Seele, sondern schränkten sich auf ein gedankenloses Anstaunen der äußern Gegenstände ein. Wie verschieden äußert sich die Begeisterung unsers Volks von dem lärmenden und ausgelassenen Jauchzen eines solchen, das ohne diese Anstalten und Behelfe in bleibender Stumpfheit hinbrüten würde. Die Begeisterung des denkenden Mannes bedarf dieser Hülfsmittel nicht; schon in seinem Innern

liegt der Grund zu der Theilnahme, die er äußert; — er hat Gedanken, Gefühle, Erinnerungen, Vorstellungen und Vortheile in seiner Gewalt, die ihn auch ohne Hülfe dieser Gaukeleien zu begeistern im Stande sind.

Den Tag nach der Krönung gieng ich mit einigen Herren vom Schiffe ans Land. Die ganze Stadt, wie man sich leicht denken kann, war in Bewegung; überall herrschte Getöse, Lärm und Verwirrung. Da wir bei einem Gebäude, das man auf der einen Seite der Kavelle errichtet hatte, viel Leute ein und ausgehen sahen, so traten wir näher, und hörten, daß wir eintreten könnten. Man hatte es, wahrscheinlich wegen einer Ceremonie, die hier Statt finden sollte, prächtig ausgeschmückt; denn die Reichsinsignien lagen auf einer Tafel, mit einer kostbaren Purpurdecke bedeckt; eben so erblickte man auch das Wappen von Portugall, und das Ganze war mit der größten Pracht angeordnet. An der Thüre standen vier bis fünf Priester, welche beinahe eingeschlafen waren; vermuthlich hatten sie die ganze Nacht vorher durchwacht, und nun war es schon Nachmittag. \*)

Der Pallast bestehet aus einer langen Reihe von Gebäuden, die sich aber in Hinsicht der Architektur nicht besonders auszeichnen, aber doch ganz artig für dreißig oder vierzig Familien eingerichtet sind. Auf den Balkons sahe ich eine Menge Damen sitzen, welche äußerst prächtig gekleidet waren, und ihren Kopf mit ungeheuren Federn geschmückt hatten; anfangs hielten wir sie alle für Prinzessinnen, bald aber kamen wir auf die Vermuthung, daß auch einige Ehrendamen

---

\*) Man erzählte aus Spaß: Viele von den gemeinen Leuten hätten die Illumination mit solchem Erstaunen angestarrt, daß sie mit offenen Augen und Müulern eingeschlafen wären.

unter ihnen seyn mochten. Dem Pallast gegenüber stand wenigstens eine Menge Kutschen, andere Wagen nicht gerechnet, für einige dreißig oder vierzig aus der Familie, die im Begriff waren nach dem Lustschlosse abzugehen, wohin der König schon aufgebrochen war. Die Kutschen waren prächtige, aber schwerfällige und reich vergoldete Kasten, die wenigstens hundert Jahr alt seyn mochten, woraus ich schließen konnte, daß sie nur bei feierlichen Gelegenheiten gebraucht wurden. Die Livree der Kutscher, der Postillione, von denen gewiß auf jedem Maulthiere einer saß, der Lakaien und Vorreiter übersteigt alle Vorstellung; ihr Anblick versetzte mich wenigstens in einige Jahrhunderte zurück, und führte mich auf die Bemerkung, wie viel Gewicht man in monarchischen Staaten auf das Alte legt. Manche Große gehen schwer daran, mit ihrem Zeitalter fortzuschreiten, und sind eben so schwer zu bilden, als unsere Indianer in Nordamerika. Ich sah viele Adliche hin und wieder laufen, und konnte aus ihren prächtigen Staatskleidern schließen, welchen hohen Posten sie bekleideten; z. B. als Oberkammerherr, Oberkammerdiener, königliche Mattenfänger u. s. w. Ich wünschte mit mehr Achtung von diesen Dingen sprechen zu können; aber es ist mir wahrhaftig nicht möglich, und ich halte es für meine Schuldigkeit, meinen Landsleuten den Eindruck so treu als möglich zu schildern, den sie auf mich gemacht haben. So war die erste Krönung eines Königes in Amerika beschaffen. Ich fahre fort einige Beobachtungen über ein Land mitzutheilen, dessen künftiges Verhängniß so sehr von der Krönung abhängt, deren Feierlichkeit ich so eben beschrieben habe.

Im Ganzen genommen haben wir äußerst unvollständige Begriffe von der Wichtigkeit des Reiches Brasilien; denn die geographischen Lehrbücher enthalten sehr magere und dürftige

Beschreibungen dieses merkwürdigen Landes. So lange es dem Koloniesystem unterworfen war, beobachteten die Portugiesen fast die nämliche Politik, wie die Spanier, und suchten so viel als möglich alle einsichtsvolle Fremden entfernt zu halten, und sie befürchteten sogar die Neugierde anderer Nationen zu erregen, wenn sie verstatteten, irgend eine Beschreibung des Landes bekannt zu machen. Seitdem es aber zu einem Königreiche erhoben worden ist, hat diese Politik aufgehört; und man wird natürlicherweise begierig nach einer genauern Darstellung der Größe und der Pracht seyn, welche der Sitz des Reiches umfaßt. Seit einigen Jahren haben verschiedene Reisende, besonders Mawee und Kosier, viel Licht über Brasilien mitgetheilt, und in Southey's und Beauchamp's Werken findet man ziemliche Aufklärung über die bürgerliche und politische Geschichte. Ich gab mir alle Mühe neuere Werke ausfindig zu machen, die in dem Lande selbst erschienen sind, allein ich fand, daß es mit der Druckerei und dem Buchhandel noch sehr schlecht aussiehet. Es giebt nur zwei Buchläden zu Rio, deren Verlag noch überdies sehr unbedeutend ist, und alle periodischen Werke, die in ganz Brasilien verbreitet sind, schränken sich auf die wöchentlichen Zeitungen ein, von denen jede vier Zoll breit ist. Das einzige Werk, dessen ich habhaft werden konnte, und welches im Jahre 1817 erschien, ist die *Corographia Brasiliica*. Es ist eine Art Zeitungslexicon, und enthält eine Menge umständlicher Nachrichten, die das Lokale betreffen; ist aber äußerst mangelhaft in den Artikeln, die man mit Recht in jedem geographischen Werke erwarten kann. Es giebt auch nicht ein einzigesmal die Bevölkerung der Provinzen oder der Städte an, und der Verfasser begnügt sich mit den Aeußerungen im Allg., meinen, daß die Bevölkerung groß, mittelmäßig oder unbedeu-

tend sey. Demohnerachtet bleibt es eines der wichtigsten Werke, welche seit der Ankunft der königlichen Familie in Brasilien erschienen sind. Die Berichte, welche das Werk in statistischer Hinsicht mittheilt, sind sehr unbestimmt und dürftig; es erwähnt auch nicht ein Wort über die Menge der Schiffe, über Aus- und Einfuhr, über die Ausbeute der Bergwerke, oder die königlichen Revenüen. Indessen wird man durch die Nachrichten, die es über die Schifffarth der Flüsse enthält, und durch die Beschreibungen der Stadt und Kolonien, die äußerst umständlich sind, seine Kenntniß in dieser Hinsicht beträchtlich bereichern können. Kein Land, Neu-Holland ausgenommen, öffnet dem einsichtsvollen und wißbegierigen Reisenden ein so herrliches Feld. Von den gelehrten Männern, die sich gegenwärtig mit der Untersuchung dieses merkwürdigen Landes beschäftigen, erwartet man längst schon schätzbare Beiträge für die Wissenschaft. \*)

---

\*) Der König von Brasilien verdient vorzügliches Lob wegen der Art und Weise, wodurch er gelehrten und einsichtsvollen Männern die Untersuchung dieses Landes erleichtert hat. Verschiedene Höfe Europas und mehrere gelehrte Gesellschaften haben in diesen Absichten Personen hieher gesendet. Herr Swainson, Mitglied der königlichen Societät, stellte in den letztern zwei Jahren weite Reisen durch die Provinzen Pernambuco und Bahia an; Herr Freyenes und Dr. Sellow unternahmen auf Befehl der preussischen Regierung die Untersuchung der Küste von Bahia bis Rio Janeiro, womit sie achtzehn Monate zubrachten. Mit der Expedition, welche die Prinzessin Leopoldine hieher brachte, langte auch eine Gesellschaft Gelehrte an, die aus folgenden Mitgliedern bestand: Professor Mecken, Botaniker; Herr Schott, Gärtner; Dr. Pohl, Mineralog; Herr Buckberger, Zeichner der Botanik, und Herr Euter, Landschaftsmahler; Herr



Amerika nach seiner jetzigen Wichtigkeit im Verhältniß gegen andere Nationen schätzen zu wollen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, was es in kurzer Zeit seyn wird, hieße einen jungen Riesen mit einem völlig erwachsenen Zwerge vergleichen wollen. Nicht anders als mit einem gewissen Stolz blicke ich als Amerikaner auf die künftige wichtige Bestimmung dieser neuen Welt,

— dem Lande, wo möchten die Götter wohnen  
oder heimwandeln mit Entzücken?

Die einzigen Reiche, welche in Hinsicht der Größe mit Brasilien verglichen werden können, sind: China, Rußland und die Vereinigten Staaten, und ob es gleich für jetzt in der Bevölkerung den übrigen nachstehen muß, so wird es gewiß mit der Zeit auch hierin den Vorzug behaupten. Man kann Brasilien mit Recht für das Haupt und Herz von Südamerika halten; ob es gleich keinen so großen Umfang hat, wie der Theil, welcher zu Spanien gehört, so hat es doch größere Vorzüge, weil es zusammen gedrängter ist, und mehrere Vortheile gewährt, die Kommunikation im Innern zu unterhalten. Es würde zu voreilig seyn, wenn ich jetzt

Nataer, Zoologist, nebst Gehülften. Einige von ihnen sind nach Mato Grosso abgegangen. Mr. Aug. de Hilaire, ein französischer Naturforscher, hat sich mit Untersuchung der Provinz Minas, und dem Ufer von St. Francisco beschäftigt. Herr Langsdorf, gegenwärtig Minister in Rußland, bearbeitet die Naturgeschichte. Das Großherzogthum Toscana hat den Professor Raddi von Florenz, und der König von Baiern, zwei Naturforscher, die Herrn Spix und Martins, hieher reisen lassen, die sich noch im Innern aufhalten.

schon eine Vergleichung Brasiliens mit unserm Lande anstellen wollte, allein die Zeit wird kommen, wo man eine solche Vergleichung natürlich, ja selbst nothwendig finden wird. Noch ist das Schicksal der spanischen Kolonien, welche unter den Fahnen des Republikanismus für die Unabhängigkeit kämpfen, in Zweifel und Wahrscheinlichkeit gehüllt. Sollte auch der Kampf mit Spanien glücklich für die Amerikaner ausfallen, so schwebt eine noch größere Ungewißheit über sie in Hinsicht des Umfangs und der eigentlichen Beschaffenheit ihrer Konföderation, ob sie eine Republik als eigenes für sich bestehendes Gebiet bilden werden, wie es der Fall mit den Vereinigten Staaten ist, oder sich in kleine von einander unabhängige Republiken zertheilen werden. Ohne Zweifel herrscht in den südamerikanischen Ländern, die gegenwärtig für die Unabhängigkeit kämpfen, ein weit größerer Hang zur Anarchie unter den Mitgliedern, als bei uns, und noch dazu sind weit geringere Mittel vorhanden, sie unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt zu vereinigen. Mit Brasilien ist dies der Fall nicht: es ist einzig und untheilbar, und wird es wahrscheinlich auch bleiben, es sey denn, daß die königliche Familie sich wieder entschließen sollte, nach Portugall zurückzukehren. Berücksichtigt man daher den vortheilhaften Zustand und die Hülfquellen Brasiliens, so ist es keinesweges eine phantastische Behauptung, daß dies Reich dazu bestimmt ist, unser Nebenbuhler zu werden. Wenn das vielumfassende Genie eines Peters des Großen seine Bildung übernahm und es im gehörigen Verhältnisse mit seinem ungeheuern Umfange, seine Hülfquellen und Vorthteile zu enthüllen Gelegenheit fände, so würde es so lange nicht wahren, wo die Wahrheit dieser Behauptungen sich bestätigte. Betrachtet man daher Brasilien als unsern Nebenbuhler, wie es, der

Natur der Sache gemäß, sich nicht anders erwarten läßt, so ist es allerdings wohlgethan, daß es einer königlichen Gewalt unterworfen ist, um zu verhüten, daß die Kraft des Staatskörpers sich nicht in kindischen Projekten und Numakungen auflöse. Ohne einen besondern kräftigen Geist, der an der Spitze der Regierung steht, und gleich einem Pomhal, der erklärte entschlossene Gegner der Gewalt, die sich zwischen das Volk und dem Throne drängt, ist gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, die unzähligen Mißbräuche abzustellen, die sein Wachsthum mächtig hindern, und seiner Bildung so nachtheilig sind; Gehorsam ist das Erste, was berücksichtigt werden muß. Man kann sicher annehmen, daß eine blühende amerikanische Nation, wenn sie nicht gehindert wird, mit der Zeit die Hauptfehler seiner Verfassung ausrotten wird; mögen andere Regierungen die schlechtesten beibehalten, und nur in den unbedeutendsten eine Verbesserung vornehmen.

Eine genauere Uebersicht von Brasilien wird einen richtigern Begriff von seiner Wichtigkeit geben. Die Küsten desselben werden von den Wellen des atlantischen Oceans durch den Fluß Aravary bespült, auf der nördlichen Seite von dem Anfang des Amazonenflusses, im 2ten Grade nördlich und gegen Rio de St. Pedro im 33ten Grade südlich. Auf der nördlichen Seite gränzt es an den Amazonenfluß so weit hinauf bis zur Mündung des Javari und bis zu diesem Flusse im 74ten Grade westlicher Länge, und von da in einer südlichen Richtung bis zu dem großen Flusse Madeira, und längst dem Flusse Stems, so wie den Bergreihen bis Paraguay; ferner diesem Flusse querüber längst einer Reihe von Bergen hin bis südwärts von Rio Grande St. Pedro, woran es gränzt, wie bereits erinnert worden. Die Streitigkeiten zwischen Spanien und Portugall wegen den Gränzen

sind hinlänglich bekannt. Sie mußten eben so unvermeidlich wie in andern Gegenden Amerikas aus der allmäligen Annäherung der Kolonien verschiedener Nationen entstehen, die anfänglich in einer ziemlichen Entfernung von einander angelegt worden waren. Die Portugiesen machten von den ältesten Zeiten her Ansprüche auf das ganze linke Gestade des Parana und La Plata, da hingegen die Spanier die weitern Fortschritte derselben in dieser Richtung für Eingriffe in ihr Gebiet ansahen. Alle Streitigkeiten der Art konnten durch Nichts besser geschlichtet werden, als entweder durch eine völlige Besitznahme, oder einen ausdrücklichen Vertrag. In Hinsicht dieser besondern Umstände stand allerdings die Sache Spaniens am besten. Die von Zeit zu Zeit entstandenen Streitigkeiten wurden durch die Traktate von 1680, 1750 und 1760 beigelegt, welche gleichwohl nur eine Zeitlang eine Pause bewirken konnten, bis ihnen der Traktat von Ildefonso den 1. Oktober 1777 ein Ende machte, der im folgenden Jahre durch den Traktat von Pardo konfirmirt wurde. Nach diesem Traktate wurden die Gränzen so weit bestimmt, als es nach bloßer Angabe nur möglich war, und ohnstreitig waren sie die weitesten, die je zwischen zwei Gebieten verwilliget worden sind. Die Gränzbestimmung der Vereinigten Staaten ausgenommen, welche durch den Traktat von 1783 festgesetzt wurde, ist mir keine bekannt, welche damit verglichen werden dürfte. Die Artikel dieses Traktates, vom dritten an bis mit zum zehnten, ziehen diese merkwürdige Gränze längst den Bergen und dem Laufe der Flüsse hin, mit der angehängten Klausel, daß da, wo diese natürlichen Gränzen fehlen, sie von den Kommissarien bestimmt werden sollten, welche beide Partheien zu diesem Geschäfte wählen würden. Von Seiten Spaniens wurde wirklich einer (Azara) abgeschickt, klagt aber in der Vorrede zu seinem

schätzbaren Werke über Südamerika, über den Mangel an Treue bei der portugiesischen Regierung, die so faumselig in der Erfüllung ihres Versprechens sich zeigte. Er hatte bereits neun Jahre in dem Lande zugebracht, und noch war das Geschäft nicht beendigt. Ob nun gleich die Gränzlinie nicht in der gewöhnlichen Form bestimmt war, so waren doch die natürlichen Gränzen so sicher und dauerhaft, daß sie wenig Veranlassung zum Streit geben konnten. Demohngeachtet fahren die portugiesischen Geographen noch immer fort, den nämlichen Umfang in Anspruch zu nehmen, als ob nie ein Traktat in dieser Hinsicht statt gefunden hätte.

Einige Schriftsteller schildern in ihrer Beschreibung von Brasilien dasselbe als ein Dreieck, das auf jeder Seite zweitausend Meilen lang ist. Die Korographia Brasilia nennt es eine Halbinsel, die gegen Osten von dem atlantischen Ocean, gegen Westen von dem Madeira:, und gegen Süden von dem Paraguay: Flusse, der sich mit diesem Strom vereinigt, gebildet wird. Die Meerenge ist nicht sehr weit und wird durch einen Berg gestaltet, der die zwei größten Flüsse in der Welt von einander trennt. Da es innerhalb der Wendezirkel oder unmittelbarer an den Gränzen derselben liegt, so findet in Hinsicht der Abwechslung der Jahreszeiten und den Erzeugnissen des Erdbodens kein auffallender Unterschied statt. Ob es gleich im Ganzen genommen ein hügeliches und bergigtes Land ist, so erreichen doch seine Berge bei weitem nicht die Höhe derer in Peru, wo man unter der heißen Zone das mildeste Klima bemerken wird. Demohnerachtet sind sie in manchen Gegenden hoch genug, um einen beträchtlichen Einfluß auf die Temperatur zu haben, ob man gleich, aller Wahrscheinlichkeit nach, keine solche erhabene Flächen antreffen wird, wie sie Humboldt beschreibt. Indessen sind wichtige

Ursachen vorhanden, die einen großen Einfluß auf das Klima von Brasilien haben müssen. Die scharfen Südwestwinde, welche über die Ebenen von Buenos Ayres hinziehen, durchstreichen auch einen großen Theil des Landes, und die kalte Luft, die von den hohen Schneegebirgen aus Osten her wehet, muß außerordentlich viel dazu beitragen, die Hitze zu mildern, denen außerdem die unter ihnen liegenden weiten und unermesslichen Ebenen ausgesetzt seyn würden; da hingegen die Theile, welche dem Ocean ausgesetzt sind, durch den unaufhörlichen Gang der Passatwinde angeweht werden. \*)

Brasilien hat ohngefähr einen Umfang von zwei Millionen Quadratmeilen, und wir werden uns leicht einen Begriff von seiner Größe machen können, wenn wir bedenken, welcher einen geringen Raum die Seen und Marschländer daselbst einnehmen, und wie bei weitem nicht das strenge Klima hier statt findet, als es in Rußland der Fall ist. Gegen Norden wird es ohngefähr drei tausend Meilen weit von dem majestätischen Lauf des Amazonenflusses bespült, und hat an der Seeküste fast einen noch zweimal größern Umfang, als der von den Vereinigten Staaten ist. Von seinem Anfang an bis zu seinem nördlichen Ende an der Mündung des Javari enthält es in einer geraden Linie drei bis vier tausend Meilen. Von Rio Janeiro bis Cuyaba in der Provinz Mato

\*) Am Paraguay, sogar bis zum 25 Grad. Breite ist der Südwestwind zuweilen sehr kalt und scharf, und Lereir erzählt in seiner Reisebeschreibung, als er den Amazonenfluß gerade unter dem Aequator hinab fuhr, einen Vorfall, der weit sonderbarer zu seyn scheint als der, welchen Sir Joseph Banks und Dr. Solander an dem südlichen Ende des Continents erlebten; denn indem er den Amazonenfluß herabfuhr, ward auf einmal die Kälte so streng, daß die Matrosen genöthigt waren, ihre Kleidung zu wechseln, und auch dann es kaum aushalten konnten.

Grosso beträgt die Weite ohngefähr tausend Meilen zu Lande. Kein Land ist besser mit Häfen versehen; die von Rio Janeiro und St. Salvador übertreffen alle andere in der Welt, und werden ihnen wenigstens nichts nachgeben, so wie die von Para, Maranham, Olenda, Paraiba, Seguro, Espiritu Santo, St. Catharine, Rio Grande, und andere mehr. Nach diesen Vortheilen ist die Lage Brasiliens im Verhältniß zu Europa, Asia und Afrika, gewöhnlich von denen bestimmt worden, welcher in der Meinung stehen, daß dieses Land bestimmt sey, mit der Zeit den vornehmsten Rang unter den handelnden Nationen einzunehmen. Man kann annehmen, daß die Besitzungen Portugals beide Küsten des atlantischen Oceans inne haben. Die Entfernung von dem Cap St. Roque bis auf den nächsten Punkt des afrikanischen Continents wird auf fünf hundert Meilen geschätzt.

Es ist nicht leicht, einen richtigen Begriff von dem Innern zu geben, wenn wir erwägen, wie sehr es der gewöhnlichen Beschreibung desselben an Genauigkeit fehlt. Wir wollen es versuchen, einen genauen Abriß von dem Merkwürdigsten zu geben. Es ist bereits erinnert worden, daß seine Oberfläche mehrentheils bergigt ist, die ungeheuren Flächen ausgenommen, deren Weite nicht hinlänglich bekannt ist, und sich längst der rechten Bank des Amazonenflusses erstrecken. Die großen Gebirge sind etwas genauer angegeben, und nach Allem, was ich gesehen und gehört habe, haben sie eine weit größere Aehnlichkeit mit denen in Westindien als den Alleghanischen. Gewöhnlich sind ihre Spitzen mit stattlichen Waldungen bedeckt, und am Rande derselben trifft man an den mehrsten Stellen einen fruchtbaren Boden an. Ueberhaupt gehören undurchdringliche Waldungen zu den besondern Eigenheiten Brasiliens, wo die Natur ihre Gaben äußerst freigebig ver-

schwendet. Die merkwürdigsten Berge sind die von Borborema, Tymores und Mangabeyra. Die erste und vornehmste Kette fängt bei dem nördlichen Ende der Provinz Bahia an, und zieht sich längst den Küsten bis St. Catharine, ohngefähr in einem Raum von hundert und fünfzig Meilen hin. Sie haben eine Länge mit unsern Alleghanien, lassen aber für ein weitläufigeres Gebiet Raum, als unsere am atlantischen Meere gelegenen Staaten von Maine bis Georgia einnehmen. Manche ansehnliche Flüsse durchströmen diese abhängige Flächen, wie z. B. der Paraiiba, Rio Doce, Hegitonhonha, Rio Real und andere mehr, die mit dem Delaware, Susquehanna oder Potomac verglichen werden können. Diese Gebirgskette zieht sich näher nach der See hin, so wie die Küste sich mehr gegen Westen nach der Provinz Rio Janeiro hin erstreckt, und breitet hier einen Zweig aus, der unter dem Namen der Orgelberge bekannt ist, und die südliche Gegend von Paraiiba äußerst wild und bergigt macht. Die nächste Kette nimmt ihren Anfang zwischen den Provinzen Pernambuco und Maranhão, sie ist länger und ansehnlicher als die vorige, und bildet so das Thal von dem Flusse St. Francisco \*), welches eben soviel Land zu enthalten scheint, als das Land, welches auf der östlichen Seite der Berge längst der Seeküste hinliegt. Diese Kette erhebt sich in der Folge zu den unterbrochenen Alpen, welche mit der großen Cordillera von Brasilien in Verbindung stehen. Ostwärts von den Andes trifft man ohnstreitig hier die höchsten Berge von Südamerika an. Hier entspringen die vornehmsten Flüsse Brasiliens, wie z. B. der Parana, Tocantins und San Francisco. Jenseits der Gebirgskette befindet sich ein unbekannter Strich Landes,

---

\*) Eben diese Berge sind wie die Alleghanien nach ihrem Laufe unter verschiedenen Namen bekannt.



Bewässert von dem Tocantins und seinen Armen, besonders dem Araguaya, der nach Vereinigung mit jenem in den Golf von Para strömt. Diese zwei großen Arme, der Tocantins und Araguaya werden durch eine Bergkette der Cordillera geschieden, und bilden daher verschiedene Thäler, das Thal Tocantines, welches dem von San Francisco gleich ist, nur daß letzteres einen größern Umfang hat. Eine Bergkette läuft längst der östlichen Seite des Tocantins ohngefähr auf mehrere hundert Meilen hin, und beengt dessen Thal beträchtlich, wie es auch seine Gewässer von denen des Parnaiba und andern großen Flüssen trennt, die sich in den Ocean, nördlich von Pernambuco in der Provinz Maranhão ergießen.

Ein großer Theil des Thales Araguaya bestehet aus Flächen und Steppen, und sollen gemeiniglich eine Ausnahme von der durchgängigen Fruchtbarkeit Brasiliens machen \*). Westwärts von diesem Thale trifft man unter dem 16. Grade westlicher Länge noch einen Haufen Berge an, wo die ansehnlichsten Flüsse von Südamerika entspringen, wie z. B. der Paraguay, Madeira, Chingu und Topajos. Der Distrikt von Mato Grosso nimmt die Quellen dieser Flüsse auf, gegen welche die größten von Europa nur als unbedeutende Bäche erscheinen. Am wenigsten bekannt ist die südliche Seite des Thales von dem Amazonenflusse, das nur gele-

---

\*) An der obern Seite des Araguaya liegen die campos pareixis, die ihren Namen von einer indianischen Nation haben, die dort wohnt. Sie sollen in weiten Sandflächen bestehen, die wenig oder gar keine Vegetation besitzen; ausgenommen an den Ufern der Ströme, deren es eine beträchtliche Menge geben soll, ohnerachtet der hervorragenden Sandbänke, durch welche sie fließen.

gentlich von Missionarien besucht worden ist. Nur das Einzige ist gewiß, daß sie mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt ist, und von einer beträchtlichen Anzahl großer Flüsse durchströmt wird.

Ich verliere mich in Bewunderung und Erstaunen, wenn ich an die Myriaden menschlicher Wesen denke, welche längst den Küsten Brasiliens, und denen seiner südlichen Abtheilungen, Saty, Surua, Tese, Carori, Paros, Madiera, Tapajos und Chingu herumschwärmen. Daß Alles, was in diesem Reiche gepflanzt wird, zu einer Größe emporwächst, von der man kein Beispiel aufzuweisen hat, ausgenommen in den Vereinigten Staaten, leidet keinen Zweifel, und man mag sagen was man will, um den Einfluß des Klima auf die Anlagen und die Thatkraft des Menschen zu rechtfertigen, so lehrt uns doch auch die gesunde Vernunft, wie viel hier auf den Menschen selbst ankomme. Wir wissen aus der Geschichte, daß er seine Kräfte eben so gut in der heißen Zone, als unter dem günstigsten Klima äußern kann, vorausgesetzt, daß sie auf eine hinreichende Art in Bewegung gesetzt werden.

Seitdem der Handel mit Brasilien offen geworden ist, sind Ausländer aufgemuntert worden, sich hier niederzulassen; die wilden, in den Waldungen lebenden Stämme werden verschwinden, ehe noch die Bildung vollendet ist, und ehe noch ein Jahrhundert vergeht, wird sich dies Reich auf einer Stufe erblicken, von der sich Wenige jetzt träumen lassen. Beruhigend ist der Gedanke für mich, daß uns ein so großer Raum zu Land und Meer trennt, und unser gegenseitiges freundschaftliches Verhältniß, so wie die wechselseitige Theilnahme sichert; denn wenn nicht zufälligerweise ein Theil von uns durch Stolz, Vorurtheil oder Narrheit verleitet

wird, so sehe ich in der That keinen wichtigen Grund ein, der unsern Ehrgeiz reizen könnte? Der einzige Ort, wo wir als Feinde einander begegnen dürften, ist der Ocean, und gerade er sollte uns als Freunde vereinigen. Brasilien ist dazu bestimmt, einst eine große Seemacht zu werden, und England wird noch ehe es sich vermuthet, die Erfahrung machen, daß das Pflegekind das Gängelband abgeworfen hat. Ich habe es schon erinnert, und wiederhole es noch einmal: wir handeln recht und verständig, wenn wir mit dieser sich hebenden Macht in gutem Vernehmen zu leben suchen. Es mag übrigens mit seiner monarchischen Verfassung anfangen, was es will, so sind wir doch keinesweges dazu berufen, Profelyten für die Republik zu gewinnen; genug wenn wir des Glaubens leben, daß unsere Verfassung die zweckmäßigste ist; Andere haben eben so viel Recht, ihre Grundsätze zu befolgen, und jede Regierungsform zu wählen, die ihnen am passendsten zu seyn scheint. Indessen bin ich auch keinesweges gegen das Gefühl gleichgültig, welches nothwendig in uns erregt werden muß, wenn wir sehen, wie sich in unserer Nachbarschaft eine Monarchie erhebt, welche wir auf der andern Seite des atlantischen Oceans mit gleichgültigen Augen betrachten würden. Wenn Dinge, die sich so durchaus unähnlich sind, mit einander in nähere Berührung kommen, so ist diese Ungleichheit sehr geeignet, gegenseitigen Haß zu erwecken. Allein dies ist keinesweges klug gehandelt — ich kann durchaus keinen guten Erfolg versprechen, wenn wir bedenken, wie unvermeidlich es ist, mit ihnen Verkehr zu treiben, und mit ihnen in Verbindung zu stehen. Jedoch ich fühle es nur zu sehr, in welchem schwierigen Gegenstand ich mich eingelassen habe; es kann seyn, daß sich unsere Abneigung gegen eine monarchische Verfassung, oder unser Enthusiasmus für

eine republikanische vermindert; dem sey wie ihm wolle — dürfen wir Jemanden wohl darum hassen, weil er weniger glücklich ist als wir? Wenigstens hat es für den gegenwärtigen Augenblick keine Gefahr, daß der größere Theil des amerikanischen Volks auf die monarchische Verfassung mit einer Behaglichkeit hinblicken sollte, welche Besorgnisse erregen dürfte; weit eher steht zu befürchten, daß, wegen ihrer Antipathie gegen gewisse Regierungsformen, ihre freundschaftlichen und vortheilhaften Verbindungen mit auswärtigen Staaten abnehmen möchten. Ja es ist sogar zu besorgen, daß unsere republikanischen Gefühle in einen ungerechten Stolz ausarten können, welche uns zum Gegenstand eines gerechten Hasses anderer Nationen machen dürften, und dagegen müssen wir so viel als möglich auf unserer Huth seyn.

Brasilien enthält, nach den besten Berichten, die ich nur einziehen konnte, ohngefähr drei Millionen Seelen, ohne die wilden Indianer, welche im Innern und selbst an einigen Gegenden der Seeküste wohnen. Beinahe der größte Theil dieser Volksmasse breitet sich längst der Küste, vom Amazonenflusse bis zu St. Pedro hin, und der Theil, welcher jenseits der Gebirge sich befindet, ist weit geringer als der in unsern westlichen Besitzungen. Ohngefähr eine Million besteht aus Europäern und ihren Abkömmlingen, ohngefähr achthundert tausend sind Indianer, die man unterjocht hat; und der Rest gehört zur afrikanischen Race. Die Indianer stehen in ihren Dörfern unter einer Art von Regierung, einer bürgerlichen und geistlichen, die mit den Häuptern, welche sie selbst erwählt haben, verbunden sind, so ziemlich nach Art der spanischen Missionen. Viele von ihnen verdingen sich als Tageslöhner, und unterziehen sich der mühsamen Arbeit, Ländereien in Ordnung zu bringen, oder lassen sich als Matrosen anwer-

ben. In den frühern Zeiten der Niederlassung machten die Portugiesen beständig Jagd auf die Eingebornen, um sie in die Sklaverei zu führen, und bedienten sich der nämlichen List, wie die Sklavenhändler in Afrika, benachbarte Nationen mit einander zu entzweien, um dann die Gefangenen, welche sie machten, an sich kaufen zu können. Die einzige Entschuldigung, die man dafür anführen konnte, war der Vorwand, daß sie alle Kannibalen wären, und dieser überrug alle Vorstellungen, einer so niederträchtigen Gewinnsucht zu entsagen. Der indianische Sklavenhandel ward weit höher getrieben, als es bisher mit dem Negerhandel der Fall gewesen ist, und man gab ihn nur darum auf, weil man die Neger zu diesem Zwecke dienlicher fand, und für einen wohlfeilern Preis erhalten konnte, Man sah, wie die Indianer in der Sklaverei für Gram verschmachteteten, und verschiednen Krankheiten, durch die gänzliche Veränderung ihrer Gewohnheiten und in ihrer Lebensart unterworfen wurden, von denen sie in ihren heimathlichen Wäldern nichts gewußt hatten. Die thätige Art, mit welcher sich die Jesuiten für sie verwendeten, verdient die Achtung aller Freunde der Menschheit; diese Männer zogen sich dadurch natürlich den Haß der Kolonisten zu; eine Feindschaft, welche den höchsten Grad erreichte, weil ihr Eigennuß sie verleitete, dies Verfahren als einen Eingriff in ihre persönlichen Rechte und Besitzungen zu betrachten. Man wird sich einen Begriff davon machen können, wie weit dieser feindselige Sinn gehen mußte, wenn man erwägt, in welchem Lichte die Vereine, welche den Sklavenhandel abzuschaffen suchten, in den Ländern erschienen, wo er noch geduldet wird. In diesem Falle handelten die Jesuiten nach dem Grundsatz: homo sum, et humana me nil alienum puto. Obgleich die Kolonisten sich nicht

weigerten, in allen gewöhnlichen Fällen ihren weltlichen und geistlichen Oberbehörden Gehorsam zu leisten, so fand sich doch, daß weder das Ansehen des Königes noch des Papstes hinreichend war, sie zum Beistande der Jesuiten aufzufordern, wo ihr Privatinteresse sich so empfindlich beleidiget fühlte; sie hatten den Grundsatz: wer mein Eigenthum angreift, der macht einen Angriff auf mein Leben.

Man ist also von dem Gedanken zwar zurückgekommen, die Indianer in die Sklaverei zu führen, aber nicht aus dem Grunde, als ob man die Kolonisten von ihrem unmenschlichen Verfahren hätte überzeugen können, sondern weil man Andere an ihrer Stelle ausfindig gemacht hatte, die man ihnen vorzog. Daher wird der Sklavenhandel immer noch stark betrieben, und man schätzt die jährliche Einfuhre auf dreißigtausend, mehrentheils männlichen Geschlechts. Der Preis wechselt ohngefähr zwischen zwei bis dreihundert Dollars; ihre natürliche Vermehrung ist sehr gehindert worden, seitdem man berechnet hat, daß es weit wohlfeiler sey, ganz erwachsene Sklaven einzubringen, als die noch jungen erst aufziehen zu müssen. So wird durch diesen niederträchtigen Handel jedes Mittel entzogen, wodurch ihre Lage erleichtert oder auch nur erträglich gemacht werden könnte. Da, wo niedrige Leidenschaften herrschen, werden sie gemeiniglich auch von ganz irrigen Bewegungsgründen als dem besten Kunstgriff unterstützt, sich des gewünschten Gegenstandes zu bemächtigen. Die Erfahrung hat uns in den Vereinigten Staaten überführt, daß seit der Abschaffung des Sklavenhandels und der Verbesserung, die überall dem Zustand der Sklaven widersuhr, sowohl ihre Anzahl als auch ihr eigenthümlicher Werth sich in einem Grade vermehrt hat, der vorher nie so bemerkt wurde; eigentlich eine traurige Vor-

stellung für die Philanthropisten unseres Landes, die auf diese Art die Schwierigkeiten vermehrt sehen, ihre Freilassung zu bewirken. Richtete uns nicht die Hoffnung auf, uns mit der Zeit gänzlich von ihnen lossagen zu können, sondern berücksichtigten einzig und allein nur unsern Vortheil, so hätte diese Vorstellung allerdings viel für sich. Indessen dient sie zu einem Beweis, daß sogar die Ungerechtigkeit, in so weit es sich nur mit ihrey Handlungsweise verträgt, die Vorschriften der Menschlichkeit begünstiget. Die Politik der Brasilier verträgt sich daher, wie die Erfahrung lehret, nicht einmal mit ihren eigenen Grundsätzen. Eben so gründet sich die Vorstellung, daß der Sklavenhandel überhaupt in der heißen Zone weit nothwendiger sey als in der kalten, auf ganz falsche Schlüsse. Unter jedem Himmelsstriche werden die Ländereien durch freie Leute am besten angebauet und auf Sklaverey ruht überall der Fluch! Es ist eine gewöhnliche Ausflucht, daß die Afrikaner am besten die Sonnenhitze in dem Erdstriche vertragen könnten; ohne dies Faktum läugnen zu wollen, kann es doch sehr leicht bewiesen werden, daß der freie Mensch, welcher mit Lust arbeitet, an einem Morgen und Abend mehr verrichten wird, als der unterdrückte, muthlose Sklave in einem ganzen Tage. Allerdings wird es hier an trägen und wollüstigen Nabobs fehlen, aber ungleich größer wird die Anzahl glücklicher und frommer Familien seyn.

Die brittische Regierung hat den König von Portugal bewegen wollen, gegen eine halbe Million Sterling in die Abschaffung des Sklavenhandels zu willigen. Allein dieser Schritt wird bei seinen Unterthanen wenig Beifall finden, und Viele sind der Meinung, daß er wegen der Nähe von Afrika und der Leichtigkeit, die Sklaven wegzukapern, nur dem Namen nach

existire, zumal wenn man vermuthet, daß sich man keine große Mühe geben wird, ihn zu verhindern.

Es folgt hier eine bestimmte Uebersicht der Bevölkerung in den verschiedenen Provinzen von Brasilien und den Hauptstädten. \*) Sie ist aus einer Quelle entlehnt, in die ich das größte Vertrauen setzen kann.

Provinzen.	Hauptstädte.
Pernambuco . . . 550,000	Pernambuco . . . 40000
Bahia . . . . . 500,000	Bahia . . . . . 90000
Minas . . . . . 384,000	Villa Rica . . . . . 20000
Rio de Janeiro . . 400,000	Rio Janeiro . . . . 90000
St. Paulo . . . . . 300,000	St. Paul . . . . . 20000
Rio Grande . . . . . 250,000	Portalegre . . . . . 3000
Maranhäm . . . . . 200,000	Maranhäm . . . . . 20000
Para . . . . . 150,000	Para . . . . . 15000
Matto Grosso . . . 100,000	Cuyaba . . . . . 30000
Goyaz . . . . . 170,000	Villa Boa . . . . . 5000
	3,000,000

Das Verhältniß der Schwarzen in den großen Städten ist wenigstens funfzehn gegen eins; über die vermischte Gattung Afrikaner oder Indianer, konnte ich keine genaue Erkundigung einziehen. Wahrscheinlich nimmt die Bevölkerung eben so schnell wie in den Vereinigten Staaten zu. Der jetzige Regent ist sehr geneigt, allen Auswandernden Vorschub zu leisten, allein es steht nicht in seiner Gewalt, die Bedrückungen zu hindern, die man sich gegen die Ausgewans

\*) Die politischen Eintheilungen sind: 1) Provinzen; 2) Camarcas, oder Grafschaften; 3) Hauptstädte; 4) Villas, oder Städte; 5) Povacoas; 6) Aldeas oder Dörfer.



berten erlaubt, und sie werden keinesweges gern von den Einwohnern, besonders in den Städten aufgenommen. Die Schwierigkeiten, welche man findet, Ländereien zu erhalten, sind äußerst abschreckend wegen den ungeheuren Gebühren und Erpressungen der Einnnehmer, so wie wegen den unsichern Ansprüchen, wenn sie von Privatpersonen erkaufte werden. In allen den Gegenden, die so sparsam bewohnt sind, haben die Ländereien kaum so viel Werth als die Verbesserungen, die man auf sie wendet, und noch dazu aus triftigern Gründen als irgendwo anders, weil es so schwer ist den Boden zu kultiviren.

Die drei Provinzen, Minas, Matto Grosso und Goyaz, ausgenommen, hat der übrige Theil seine Gränzen an der See. Diese drei Provinzen könnte man das hintre Land von Brasilien nennen. Die Provinz Minas begreift das ganze Land in dem Thale St. Francisco und an den Quellen des Parana; sie wird auf sechs bis siebenhundert Meilen lang und eben so breit geschätzt. Ihre Minen an Gold und Diamanten sind ohnstreitig die ergiebigsten von Brasilien, und haben nebst denen westlich gelegenen Minen von Cuyaba am meisten dazu beigetragen, daß Rio Janeiro der vorigern Hauptstadt St. Salvador den Vorrang ablaufen konnte. „Die Bergwerksgenden,“ sagt Mawe; „bedürfen, weil sie die volkreichsten sind, auch der größern Zufuhre an Konsumptionsartikeln; dagegen sie auch die schätzbarsten Handelsartikel ausführen; daher sieht man unzählige Truppen Maulthiere diese Distrikte hin und wieder reisen; die gewöhnliche Last beträgt für jedes ohngefähr drei Centner, welche sie auf die unglaubliche Strecke von funfzehnhundert bis zweitausend Meilen fortbringen.“ — Die Provinz Goyaz, etwas westlicher gelegen, begreift das Thal des Tocantine in sich, und erstreckt sich vom sechsten bis zum ein und zwanzigsten Grad

südlich. Auch diese Provinz ist gleich denen, die sich im Innern dieses unermesslichen Landes befinden, reichhaltig an schätzbaren Bergwerken. Ihre Entfernung von der Küste erlaubt ihr nur einen geringen Handel, und die Landesprodukte sind zu theuer, als daß sie in großen Quantitäten versendet werden könnten. Die Einwohner leben meistentheils von dem Ertrag ihrer Bergwerke, der gewöhnlich nach Rio Janeiro geschafft wird, wo sie dann die nöthigen Artikel, als Salz, Eisen, Schießgewehre, Pulver und Schrot, und allerlei Eisenwaaren, gedruckte Kattune, wollene Zeuge (besonders Boy) und Hüthe einhandeln. Wenn sie Gegenstände von besonderm Werth haben, so handeln sie außer diesen Artikeln auch Neger ein, an deren Besitz ihnen sehr viel liegt. Diese Provinz ist zwar noch sehr wenig bekannt, scheint aber ein sehr schönes Land zu seyn, welches reich an Flüssen, besonders gegen die Mündung des Tocantine zu, hinlänglich bewässert ist, fischreiche Ströme und kostbare Waldungen hat. Anstatt daß man Baumwolle, Zucker und andere Produkte dieses weitläufigen Bezirks zu Land über die ungeheure Bergkette nach St. Salvador und Rio Janeiro transportirte, wird man sie in der Folge den Fluß hinunter nach dem Golf von Para schaffen, sobald dieser Distrikt hinreichend bevölkert seyn wird, und einige Hauptstädte, wie Neu-Orleans, sich an seinen Ufern erheben.

Matto Grosso umfaßt, wie bereits erwähnt worden, alle obern Arme der großen Flüsse Brasiliens und gehört zum größten Theil der innern Provinz. Ihr vorzüglicher Reichtum besteht in ihren kostbaren Bergwerken, da hingegen ihre Entfernung für jetzt zu groß ist, als daß schwere Artikel zu Lande transportirt werden könnten. Doch stehen ihr von Natur die leichtesten Mittel zu Gebote, ihre Produkte

durch den Paraguay, oder die Arme des Amazonenflusses zu schaffen. Gleichwohl wird eben so gut wie aus Goyaz, auch aus dieser Provinz zuweilen Vieh zur Hauptstadt gebracht. Der Kaufmann zu Cuyaba bringt oft sein Gold nach Bahia vermittelst des Goyazes, oder nach der Hauptstadt auf dem nämlichen Weg, oder den des Camappan; eben so könnte auch wie behauptet wird, ein Handel mit den Einwohnern von Gran Para, durch den Fluß Tapajos errichtet werden. Es ließen sich noch eine Menge anderer Verbindungswege öffnen, zwei zu dem eben genannten Hafen, einer durch den Chingu, der andere durch Rio des Mortes und Araguaya. Wiederum ließen sich zwei andere nach St. Paul und zur Hauptstadt öffnen; einer durch die Flüsse St. Lorenzo, Piquire, Sucurui und Tiete \*); ein zweiter zu Land durch den Bororoma und Coyaponia, durchkreuzend den Parana zwischen dem Zusammenflusse des Parana Hyba und dem Falle des Urubupunga. Dieser Weg würde um achtzig Meilen näher seyn als der über Villa Boa.

Der auswärtige Handel Brasiliens vermehrt sich mit jedem Tage in gleichem Verhältniß, als das Land in der Kultur fortschreitet. Die vorzüglichsten Artikel der Ausfuhr sind bereits angegeben worden. In Baumwolle, Reiß, Zucker und Tabak wetteifert es mit uns bereits in Europa, und wird, da es näher an Westindien gränzt, ein Gleiches auch in Hinsicht des Handels mit Hausrath und Vieh thun können. Die Provinz Rio Janeiro führt außer Gold und

---

\*) Es verdient bemerkt zu werden, daß fast alle Flüsse von Brasilien durch Wasserfälle und Katarakten aufgehalten werden, besonders ist der Tiete reichlich damit versehen. Nicht leicht wird ein Land so viele Katarakten und Raskaden haben als Brasilien.

Edelsteinen, zehntausend Kisten Zucker, vier Millionen Pfund Kaffee, einige fabrizirte Sorten Tabak, und fünf oder zwanzig tausend Säcke Baumwolle, ohne die Häute und den Rum aus.

Bahia führt acht und zwanzig bis dreißig tausend Kisten Zucker, jede zwölf bis vierzehn Centner gerechnet, aus; dreißig tausend Säcke Baumwolle, jeden zu fünf Arroben; vierzig tausend Rollen Tabak in Flechten, und dreitausend Ballen Blätter, im Durchschnitt ohngefähr fünf Centner. Eben so auch Kaffee und Reiß, rohes irdenes Geschirr, starke Kabeltauen, ohne die Häute, mit Salz gegerbten Leder und Rum.

Pernambuco führt sechzig bis siebzigtausend Ballen Baumwolle, eif bis vierzehn tausend Kisten Zucker, und hundert tausend Häute mit Salz aus; Maranhão führt fast die nämliche Quantität Baumwolle als Pernambuco, und vier bis fünf tausend Kisten Zucker, etwas Reiß und Kokos aus. Para's Ausfuhr besteht in Baumwolle, Reiß, Kokos, und Droguereivaaren, so wie in verschiedenen Sorten Holz.

Die Provinz St. Paul, deren Handel besonders von der Hauptstadt abhängt, da sie nicht selbst an der Seeküste liegt, führt Zucker, Kaffee, Vieh, Schweine u. dergl. aus. Eben so treibt es einen starken Handel in den innern Provinzen Minas und Matto Grosso, und hat auch einige Manufakturen in baumwollnen Tüchern.

Rio Grande führt Rindfleisch, Felle und Talg aus, wovon sich der ansehnliche Betrag auf nicht weniger denn drei Millionen Dollars beläuft. Inzwischen schränkt sich die Ausfuhr an Fleisch und Talg, hauptsächlich auf Rio, Bahia und Pernambuco ein. Ehedem trieb auch die nämliche Provinz einen Handel mit Mehl und Weizen, womit sie die andern Gegenden an der Seeküste versorgen konnte: allein

seit den letzten zwei Jahren ist die Ausfuhr nicht sehr bedeutend gewesen, da kaum so viel gewonnen werden konnte, als zum Bedarf der Truppen erfordert wurde, die man in die südlichen Gegenden von Brasilien hingezogen hatte, um den Krieg mit Artigas zu führen.

Von den Bergwerken Brasiliens so umständlich zu reden, als es ihre Anzahl und Wichtigkeit verdient, würde ein eigenes Buch erfordern. Nächst denen spanischen Besitzungen, übertreffen die portugiesischen alle Länder der Welt an Reichhaltigkeit der Erze. Unermeßliche Summen sind aus den Goldgruben seit ihrer Entdeckung im Jahre 1557 von den Einwohnern zu St. Paul gezogen worden. Ehedem waren sie großen Einschränkungen unterworfen; gegenwärtig aber liegen sie für Jedermann offen, der Lust hat sie aufzusuchen oder zu bearbeiten, wenn er die bestimmte Abgabe an den König entrichtet. Nave hat uns eine anziehende Beschreibung von der verschiedenen Art und Weise geliefert, wie in den Bergwerken gearbeitet wird. Wie bekannt hat sich ihre Ausbeute um vieles vermindert; wenigstens wird jetzt keine Ausbeute in Gold in so ungeheurer Menge zu Tage befördert, als es bei den Gruben von Villa Rica der Fall ist. Sie erstrecken sich über einen ungeheuren großen Landstrich, und werden hauptsächlich lagerweise an den Sandbänken angetroffen. Ohnerachtet der merkwürdigen Unternehmung und Thätigkeit der Einwohner von St. Paul, welche während dem siebzehnten Jahrhundert das Land so weit durchkreuzten, um Goldgruben und indianische Sklaven aufzufinden, muß man doch auch gegenwärtig noch ihre Entdeckung für äußerst unvollständig halten. Eine der merkwürdigsten Gruben, die jemals in Brasilien entdeckt worden sind, ist noch heutigen Tages ein Gegenstand besonderer Nachforschung für die Einwohner dieses

Landes; ihr Entdecker, ein unternehmender Einwohner von St. Paul, Namens Buenos, hatte sich auf seiner Rückkehr mit Geräthen und Negern zufälliger Weise verirrt, und traf auf einmal auf die Gruben von Goyaz, wo er auch blieb. Sein Sohn bemühte sich in der Folge mit Hülfe des Tagebuchs seines Vaters aber vergeblich, den Ort auffindig zu machen. Die gegenwärtige Ausbeute der Goldgruben beträgt ohngefähr fünfhundert Arroben, die Arrobe zwei und dreißig Pfund gerechnet, jedes zu acht und zwanzig Loth, was der Summe von ohngefähr vierthalb Millionen Dollars gleichkommt, wovon ein Fünftel der König erhält. Die Diamantgruben stehen völlig unter Monopolium und äußerst strenger Aufsicht, indem sie ausschließend auf Rechnung der Regierung bearbeitet werden, und ihre Ausbeute wird auf sieben bis achthundert tausend Dollars geschätzt. Man schätzt die Diamanten des Königes von Brasilien auf drei Millionen Sterling; er besitzt die größten in der ganzen Welt, doch sollen sie den indischen am Glanze bei weitem nicht gleich kommen. Merkwürdig bleibt es doch, daß keine bedeutenden Silberbergwerke noch in diesen Ländern entdeckt worden sind. In frühern Zeiten soll man etwas Silber bei den Indianern an dem Paranaflusse gefunden haben, welches einzig und allein die spanischen Abenteurer bemerkten, und daher dem Flusse in den er sich ergießt, den Namen Rio de la Mata gaben. Wenn man den Zusammenhang berücksichtigt, welcher ohne Zweifel zwischen den Bergen Brasiliens und Peru statt findet, so muß man sich wundern, daß man dieses Metall nicht in größerer Menge antrifft. Jedoch besitzt Brasilien einen großen Vorrath an Eisen, welches dem in andern Welttheilen nichts nachgeben soll. Schlecht gerechnet, kann man behaupten, daß der Werth sämmtlicher Produkte, die in

Brasilien ausgeführt werden, die Summe von zwanzig Millionen Dollars übersteigt.

Man kann annehmen, daß der Betrag der Einfuhre dem der Ausfuhr im Ganzen gleich kommen wird. Die Produkte, welche eingebracht werden, bestehen hauptsächlich in englischen Manufakturen aller Arten; allein die Balance ist durchaus gegen Portugall, welches seit einem Jahrhundert ganz hat zurück treten müssen, wegen der Vortheile, welche die Engländer in dem Handel mit den Kolonien errungen haben. Als der Handel mit Brasilien eröffnet wurde, war die Messe unmittelbar überfüllt, und ganz unüberlegt mit Artikeln versehen, die gar nicht passend waren. Der Verlust, den die englischen Kaufleute erlitten, gab Veranlassung zu ernsthaften Beschwerden, war aber ohne Zweifel am Ende sehr wohlthätig, indem er die Nachfrage und den Absatz beförderte. Brasilien ist für England einer der wichtigsten und bedeutendsten Handelsplätze. Der Handel, den die Vereinigten Staaten mit diesem Lande treiben, ist verhältnißmäßig unbedeutend, \*) wird aber nach und nach stärker werden. Gegenwärtig versehen wir es mit schweren Fabrikartikeln, wie z. B. mit Hausgeräthe, Wagen um einen ansehnlichen Preis, allein die vornehmsten Artikel, die in dieß Land ausgeführt werden, bestehen in Mehl, Salz, Theer, Faßdauben und Schiffsvorräthen überhaupt. Wir besitzen manche Vortheile, um mit diesem Lande eben so gut eine Art Tauschhandel treiben zu können, als mit den andern Gegenden von Südamerika; erstens, indem wir unsere eigenen Güter in

---

\*) Folgendes ist die Anzahl der Schiffe welche 1817 in Bahia einliefen. Englische Schiffe, 69; amerikanische, 30; französische, 12; andere auswärtige, 8. Insummen 119.

Europa absetzen, französische und deutsche einkaufen, diese wieder in Südamerika absetzen, und von da aus wieder geräuchertes Fleisch nach Westindien, oder Felle und überhaupt alle südliche Produkte nach den Vereinigten Staaten oder Europa bringen. Es ist nichts seltenes, daß amerikanische Schiffe, wenn sie ihre Ladung in Rio geladet haben, den Rio Grande hinabfahren, eine Ladung geräuchertes Fleisch einnehmen, dieselbe nach Havannah schaffen, und sie daselbst gegen Artikel umsetzen, die für den Handel mit Amerika sich eignen. Seit einigen Jahren ist es etwas Gewöhnliches, daß Leute aus den nördlichen Staaten dergleichen Handelsreisen unternehmen.

Was die Regierungsverfassung von Brasilien betrifft, so enthält das Gemälde derselben die nämlichen Hauptzüge dessen, das von der Kolonie entworfen worden ist. An der Spitze jeder Provinz steht ein Generalkapitain, weswegen diese Provinzen oft auch capitánias genannt werden. Die camarcas, oder Grafschaften haben ihre ouvidores oder Richter über weltliche Angelegenheiten. Die Hauptstädte und Städte stehen unter camaras, oder einem Senat, der jährlich gewählt wird, eine Art von Municipalität, der die povasoas und aldeas in ihren örtlichen Angelegenheiten unterworfen sind; was aber ihr Kriegswesen betrifft, so wird jede carmarca oder Grafschaft in Distrikte eingetheilt, und hat ihre Offiziere, welche captain - mohro heißen. In weltlichen Angelegenheiten wird von dem camara oder Senat an die ouvidores, und von diesen an das Oberhofgericht zu Rio Janeiro appellirt, das den Titel führt: cassa da supplicacoes, wenn der berührte Gegenstand den Werth von zwölfstausend Dollars übersteigt. Eben so hat jede Provinz einen ouvidore in Kriminalfällen, deren Sentenz von den



relasçoes bestätigt werden muß, ausgenommen in Fällen, wo nur auf körperliche Züchtigung erkannt wird. Nicht jede Provinz hat einen solchen Gerichtshof *relasçoa*; meiner Meinung nach einzig und allein Rio Janeiro, Bahia, Minas, St. Paul und Maranhão, und diese Gerichtshöfe nehmen die Apellation von den Unterbehörden der andern Provinzen an, je nachdem sich ihre Gerichtsbarkeit gesetzmäßig erstreckt. So hat zum Beispiel die *relasçoa* von Bahia die Gerichtsbarkeit über die Provinz Pernambuco. Die Einkünfte des Königs werden aus folgenden Hülfquellen entlehnt und mögen wohl schwerlich die eines andern Landes übersteigen, wenn man auf die Volksmenge Rücksicht nimmt. 1. Ein Fünftel von allem Gold, das in irgend einem Theil von Brasilien gewonnen wird, welches sieben bis achthunderttausend Dollars beträgt, und eben so viel an Ausbeute der Diamantgruben. 2. Abgaben, funfzehn Procent von allen Waaren, die bei dem Zollhause angegeben werden. 3. Eine Auflage auf die Ausfuhrartikel. 4. Der Zehnten, welchen der König von Portugal unter diesem Namen, fast auf ähnliche Art wie der König von Spanien erhielt, so wie den Ertrag für den Verkauf der Ablassbriefe, unter gleicher Verwilligung vom Pabst. 5. Eine Abgabe von den Waaren, welche in die Bergwerksgegenden eingebracht werden, und die bei mehreren Schlagbäumen und Zolleinnahmen entrichtet werden muß. Außerdem giebt es noch andere Auflagen auf geistige Getränke, Hauszinnß und Papiergeld, hauptsächlich zum Bedarf der Bergwerksgegenden, was sich ohngefähr auf hunderttausend Pfund beläuft. \*) Den ganzen Ertrag kann man ohngefähr auf

---

\*) Papiergeld in den eigentlichen Niederlagen von Gold und Silber! sonderbar genug.

fünf bis sechs Millionen Dollars schätzen, der zusammen mit dem Ueberschuß an Einkünften von Portugal kaum hinreicht, die Kosten der Regierung zu bestreiten. Die königlichen Domainen, die mit unsern Staatsgütern eine Aehnlichkeit haben, werden in der Zukunft eine Quelle für ungeheure Einkünfte öffnen. Die Regierung hat längst eingesehen, welcher großen Fehler sie begieng, daß sie dem Adel oder ausgezeichneten Personen so viele Besitzungen einräumte. Diese Verwilligung muß jeder Verbesserung der schönsten und gehaltreichsten Distrikte ungemeine Hindernisse in den Weg legen. Würde aber der König eine ganz andere Maasregel befolgen, und gewisse Striche Landes auf die nämliche Art auswählen, wie die Staatsgüter in den Vereinigten Staaten, und sie gegen vortheilhafte Bedingungen an Privatpersonen abtreten, so würde er von diesem System ohnstreitig bald den herrlichsten Gewinn einrüdten.

Die Kriegsmacht von Brasilien bestehet in zwanzig bis dreißig tausend Mann regulären Truppen, die durch das ganze unermessliche Reich hindurch vertheilt sind; aber die Soldaten sind weder gut bewaffnet noch disciplinirt genug. Die regulären Truppen bestehen aus gebornen Brasiliern, Indianern und Negern; letztere machen den größten Theil aus. Wo es an Leuten fehlt, oder die Nothwendigkeit eintritt, die Regimenter vollzählig zu machen, wird unter den niedern Klassen des Volks fast auf ähnliche Art rekrutirt, als die Engländer ihre Matrosen pressen. Ihr Sold ist unbedeutend, und die Dienstzeit unbestimmt.

Die Seemacht bestehet aus mehreren Linienschiffen, acht bis zehn Fregatten, und einer Menge leichter Kriegsschiffe.

Diejenigen, welche aus irgend einem Lande von Europa

auswandern, können unter gewissen Umständen ihre Lage allerdings verbessern, wenn sie nach Brasilien gehen. Ein Amerikaner hingegen, welcher nach den Begriffen einer Regierungsforn erzogen ist, die ganz von denen verschieden sind, die derjenige hegt, der unter einer monarchischen zu leben gewohnt ist, wird Veranlassung zu manchen Verdrießlichkeiten finden. Ein Amerikaner, welcher einer ungebundenen Freiheit gewohnt ist, würde seine Lage sehr unbehaglich finden. Der mürrische Blick der hochfahrenden Herrlein, die sich ein Ansehen von unbedeutender Wichtigkeit zu geben wissen, muß ihn entweder ganz und gar außer Fassung bringen, oder durchaus seinen Muth entkräften. Da giebt es so viele Bedrückungen der persönlichen Freiheit, so viele Schwerter sind unaufhörlich in Bewegung, diese Bedrückungen zu unterstützen, daß er sich sträubt auch nur einen Schritt zu gehen, aus Furcht seinen Stolz durch einen gedungenen Bösewicht verwundet zu sehen, der das Recht zu haben glaubt, den Tyrannen zu spielen. Diejenigen, welche mit dem Zustand des Landes sehr vertraut sind, werden vielleicht solchen Kränkungen glücklich entgehen können, denen ein Fremder sich unvermeidlich ausgesetzt sieht. Wie weit anders ist es in unserm Lande, wo die strafende Gewalt der Regierung sich sorgfältig zurückzieht, wo die Gesetze und der Einfluß der öffentlichen Meinung unendlich mehr wirken als alle Bayonette des Despotismus. Der Fremde, welcher an unser glückliches Gebiet landet, bringt in seinem Innern den Führer seiner Handlungen mit — einen Führer, der ihn rechtlicher Weise auffordern wird, Alles zu vermeiden, wodurch er Jemanden beleidigen oder mißfällig werden könnte, indem er die goldne Regel befolgt „gegen Andere zu thun, was er wünscht, daß Andere gegen ihn thun sollen.“ Wenn er diese einfache Regel bes

folgt, so mag er hingehen, wohin er will, sehen was er will, und thun was er will, ohne befürchten zu müssen, daß man ihn wegen eines ungerechten Verdachts in Verhaft nehmen, oder aus despotischem Geitze ihn seines Eigenthums berauben werde.

Ich habe mich nicht enthalten können, mir selbst die Frage vorzulegen, welche Veränderung unsere Denkungsart und unsere Lage würde erlitten haben, wenn uns das Schicksal in dieses Land versetzt hätte, und nicht in das, welches wir gegenwärtig bewohnen? Hätte der Keim der Freiheit in diesem Lande Wurzel fassen und so blühen können, als es der Fall in einem weit strengern Klima war, wo die Nothwendigkeit eine thätigere und unternehmendere Lebensart gebot? Würden diese Grundsätze der Freiheit durch Kolonisten von einem Stock hieher verpflanzt, der schon seit Jahrhunderten reife Früchte trug, nicht vielleicht in diesem fruchtbaren Boden und unter diesem warmen Himmelsstriche verwelkt seyn? Oder würde die so hochgepriesene Freiheit ihre Herrschaft in einem Lande verlohren haben, dessen Flüsse über Lager von Diamanten strömen, und deren Sandbänke reich an Gold sind? Das ganz verschiedene Resultat, welches ein und dieselbe Lage verschiedener Völker geben würde, wird am besten durch das Beispiel erläutert, welches wir in der Eroberung und Besitznahme eines Theils dieses Landes durch die Holländer finden. Pernambuco ist die volkreichste Provinz von Brasilien, und treibt den ausgebreitetsten Handel mit Ausfuhrartikeln, und die ganz natürliche Ursache davon liegt darinnen, weil es so lang im Besitze eines freien und betriebsamen Volkes gewesen. Die Holländer hielten Handel und Ackerbau in gebührender Achtung, nicht so die Spanier und Por-

tugiesen, welche an Nichts weiter dachten, als unablässig nach Bergwerken zu suchen, oder sich Mühe gaben eben die Menschen in die Sklaverei zu führen, deren Vaterland sie sich mit Gewalt bemächtigt hatten. Das Erste, was ein freies englisches Volk vorgenommen haben würde, wäre die Veredlung des Bodens und die Verbesserung der Schiffarth gewesen; an die Goldgruben würde es zuletzt gedacht haben. Würde die Bearbeitung der Goldgruben einen nachtheiligern Einfluß auf unsern Nationalcharakter gehabt haben, als die des Zinns oder des Kupfers?

Es ist schwer zu bestimmen, was die Wirkung bei einem Volke gewesen wäre, welches die Denkungsart und Gewohnheiten der Einwohner in den Vereinigten Staaten an sich genommen hätte? Ich bin weit entfernt zu glauben, daß das Klima allein hinreichend gewesen seyn würde, einen vortheilhaften Unterschied für unser Land zu bewirken. Was am meisten zu befürchten seyn möchte, wäre vielleicht dies, daß die nämlichen Bewegungsgründe, die uns zur Anstrengung unserer Kräfte auffordern, nicht würden Statt gefunden haben, wegen der größern Leichtigkeit, die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu erhalten. Würde dies aber der Fall unter Menschen gewesen seyn, die einer freien Regierungsverfassung gewohnt sind, und darum sorgfältig darauf denken, ihre Nation zu heben? Ein Hauptbewegungsgrund, der an und für sich schon hinreichend ist, zur Thätigkeit aufzufordern, liegt in der Vorstellung, seine Lage zu verbessern. Bis hierher haben die Einwohner Brasiliens wenig Thätigkeit in Hinsicht des Handels, oder Betriebsamkeit im Ackerbau bewiesen; allein muß man die Schuld nicht der Regierungsform geben, unter welcher sie aufgewachsen sind, und den Einschränkungen,

welche das Kolonialsystem gebietet? Welchen andern Ursachen können wir die Armuth und den elenden Zustand der niedern Volksklassen in einem Lande beimessen, wo sie von Mitteln umgeben sind, um im Ueberflusse leben zu können? Gerade seit dem Augenblicke, da die Bedrückungen des Kolonialsystems aufgehoben sind, wird man ja deutlich gewahr, wie sich ihre Lage zu bessern anfängt. Ein Beweis mehr, daß es nicht allein auf Rechnung des Klima kommt, wenn die Triebfeder der Thätigkeit und des Unternehmungsgesistes erschläft, findet sich in den rastlosen Bemühungen der Einwohner von St. Paul, welche das Innere durchzogen, und unermüdet in ihren Nachforschungen der Bergwerke waren; in Wahrheit eine Thätigkeit, welcher eine weit nützlichere Richtung hätte gegeben werden können. Ihr Beispiel gab zu gefährlichen Tändeleien und Spekulationen Veranlassung. Das Glück, welches einigen Wenigen günstig war, wurde für viele Andere eine lockende Versuchung, sich in ähnliche Unternehmungen einzulassen, und so dasjenige hintanzusetzen, was nicht allein gewisser, sondern auch weit wohlthätiger für sie gewesen seyn würde. Edelgesteine können nie ohne große Kosten und vieles Risiko gewonnen werden, auch von denen nicht, welche hierin das Glück begünstiget; in Hinsicht aber des gemeinen Besten stehen die Kosten in gar keinem Verhältnisse, wenn man die Menge derer berücksichtigt, die sich damit abgeben, und in ihren Bemühungen unglücklich sind. An die Stelle einer besonnenen Industrie tritt der Geist der Spielerei. Der Anbau des Bodens wird vernachlässiget, an Manufakturen ist nicht zu denken. Der Handel steht auf der niedrigsten Stufe, und das Land wird Jahrhunderte lang im Zustande der Verwilderung bleiben. Ja diese nachtheilige Wirkungen einer solchen Gesinnung auf die Kolonien waren so einleuchtend,

Daß sogar einige Minister darauf antrugen, die Arbeit in den Bergwerken durchaus zu untersagen. \*) Allein ohnerachtet dieser erstaunlichen Wirkung läßt sich nicht absehen, warum die Mühe, die man auf Vorfertigung edler Metalle wendet, nachtheiliger seyn sollte, als die Betriebsamkeit, welche man ausschließend den Manufakturen widmet? Sie erlaubt nicht, sich in irgend eine andere Unternehmung einzulassen, und ein Land, welches nur auf einen Zweig der Industrie eingeschränkt ist, macht sich stets von andern äußerst abhängig. Hierin eben liegt der Unterschied zwischen der Betriebsamkeit, die sich einzig und allein auf die Bearbeitung der Bergwerke einschränkt, und der Lage eines Landes, welches durch die Nothwendigkeit gedrungen wird, sich damit ausschließlich abzugeben; im letztern Falle ist es einzig und allein die Nothwendigkeit, welche es dazu treibt; denn ständen ihm andere Hülfquellen und Mittel zu Gebote, so würden sie auf keinen Fall verachtet oder verworfen werden; wo aber die edlern Metalle der einzige Gegenstand des Handels sind, da muß ihr verführerischer Einfluß jede andere Berücksichtigung in Anspruch nehmen.

Erwägt man die wunderbare Verschiedenheit und den Werth, den die Produkte Brasiliens haben, so sieht man leicht ein, daß der Besitz der Bergwerke eher nachtheilig als wohlthätig seyn mußte. Southey bemerkt, daß die Versuche, welche man fast ein Jahrhundert hindurch angestellt hat, zur Genüge bewiesen haben, die Gewürze Indiens, Zimmt, Gewürznelken und Muskatennüsse in diesem glücklichen Himmelsstriche mit Leichtigkeit einheimisch machen zu können. Damals

---

\*) Reisen in Portugal von dem Herzog de Chatelet, 1ster B. v. 247.

sah man ihren Anbau als ein Mittel an, dem Einfluß der Holländer zu begegnen. Der Zucker, Kaffee und Baumwolle aus Brasilien kann eben so wohlfeil, als aus Westindien oder den Vereinigten Staaten nach Europa gebracht werden. Brasilien wird in Hinsicht seiner gehaltreichen Waldungen von keinem andern Lande übertroffen, und unter ihnen befindet sich eine erstaunende Mannigfaltigkeit von Holzarten, welche sich sowohl für Kunstarbeiten als den Schiffsbau eignen. \*) Das hiesige Holz so wie die Ceder geben denen in andern Ländern nichts nach; Brasilien übertrifft alle andere Länder in der Leichtigkeit Schiffe zu bauen, eine Kunst, welche hier unglaubliche Fortschritte macht. Die nicht unbedeutenden Fischereien nehmen nebst dem Küstenhandel mit jedem Tage zu, und werden mit der Zeit die Schifffarth ungemein ausdehnen.

---

\*) Herr Hill, unser Konsul zu St. Salvador, zeigte dem Kommodore Sinclair über hundert Sorten, die mit allen, welche ich je gesehen habe, an Schönheit wetteiferten.



## Zweites Kapitel.

Abreise von Rio — Provinzen St. Paul, St. Catharina und Rio Grande — Insel Flores — Ankunft zu Monte Video.

Da unsere Geschäfte in dem Hafen beendigt waren, und das Schiff sich mit allem Nothwendigen versehen hatte, um die Reise nach La Plata fortzusetzen, so kündigte der Kommodore seinen Entschluß an, in See zu gehen. Man war schon Anfangs Willens gewesen, nach St. Catharina zu seegeln, um von da aus mit Hülfe eines Lichters den La Plata:Strom hinab zu fahren. Denn der Umstand, daß der Kongreß viel Wasser zog, ohngefähr zwei und zwanzig Fuß, machte es ganz unmöglich, ihn nach Buenos Ayres zu führen. Außerdem daß die Zeit der pamperos, oder Süd:Westwinde sich näherte, wollte auch der Kommodore wegen den bekannten Gefahren und Schwierigkeiten zur See sich ohne Noth keiner größern Gefahr aussetzen. Um daher einestheils den Wünschen der Kommissarien, besonders des Herrn Bland zu willfahren, theils in Folge eines Einverständnisses mit dem Kapitain des Blossom, Herrn Hickey, der ebenfalls nach diesem Flusse bestimmt war, änderte er seinen ersten Entschluß dahin ab, geradezu nach Monte Video zu gehen, um daselbst das nöthige Fahrzeug zu erhalten. Da überdies jenes Schiff the Blossom weit weniger Wasser zog, und der Befehlshaber desselben einige Kenntniß von dem Flusse hatte, so schien der Vortheil um so wichtiger zu seyn, in seiner Gesellschaft die Reise zu machen.

Einige Tage vor unserer Abfahrt ereignete sich ein etwas unangenehmer Vorfall, dessen nähere Umstände um so mehr

erwähnt zu werden verdienen, da auch in den öffentlichen Blättern davon gesprochen wurde. Einer von den Matrosen, der bei den Wasserparthien oder andern Berrichtungen an der Küste die Stelle eines Dollmetschers versehen hatte, benutzte die Gelegenheit, sich von seinen Kammeraden zu entfernen, ob aus Scherz, oder der wirklichen Absicht zu desertiren, ist unbekannt. Den Tag darauf begegneten ihm indessen zwei unserer Lieutenants, Ramsay und Berry, zufälligerweise auf der Straße, und erinnerten ihn an seine Pflicht, der er sich auch nicht zu weigern schien, indem er zur Entschuldigung seines Fehlers vorgab, er sey betrunken gewesen. In der Absicht, ihn ins Boot eintreten zu sehen, giengen sie mit ihm einige Schritte fort, als er unvermuthet zu entweichen suchte, aber von einem der Lieutenants festgehalten wurde. Er fieng an um Hülfe zu schreien, und erklärte, er sey ein portugiesischer Unterthan und wäre mit Gewalt zum Seedienst genommen worden. Einige Soldaten, die zufälligerweise in der Nähe waren, mischten sich hinein, befreiten den Matrosen und führten ihn auf sein Verlangen zu dem Admiral des Hafens. Die Offiziere, welche nicht wußten, wo sie seiner wieder habhaft werden könnten, folgten ihm unmittelbar, um desto vollständiger dem Kommodore diesen Vorfall berichten zu können. Was hierauf folgte, ist in der Korrespondenz enthalten, welche der Kommodore mir gefälligst mitgetheilt hat, auf welche ich den Leser mit der Bemerkung verweise, daß dem Kommodore der Brief durch das Verlangen des Ministers abgedrungen wurde, ohne von den nähern Umständen unterrichtet zu seyn. Der erste Brief, wie man sieht, ist von dem portugiesischen Staatsminister an Herrn Sumpter gerichtet.

Den 3ten Februar 1818.

Unterzeichneter

hat von dem Könige, seinem Herrn, den Befehl erhalten, den Minister der Vereinigten Staaten über das ungebührliche und beleidigende Benehmen in Kenntniß zu setzen, nach welchem am 2ten dieses Monats zwei Offiziere und zwei Kadetten von der Fregatte Kongreß gegenwärtig im hiesigen Hafen vor Anker liegend, sich unterfangen haben, an Bord besagter Fregatte einen portugiesischen Matrosen schleppen zu wollen, der sich ihnen entzogen hatte, um in hiesiger Stadt in die Dienste seines eigenen Königes zu treten. Um ihren Plan durchzusetzen, bestürmten sie die Wohnung des Generalmajors der königlichen Marine, des Viceadmirals Ignacia da Corta Quintilla und wollten ihn mit Gewalt ergreifen und an Bord bringen, was ihnen aber vermöge der klugen Maasregeln, die von dem General angewendet wurden, fehlgeschlug. Eine solche Beschimpfung verdient eine ernstliche Ahndung und eine Genugthuung, die man mit Recht in vorliegenden Falle erwarten kann, und Sr. Majestät hoffen daher, der Minister der Vereinigten Staaten werde die gehörigen Maasregeln ergreifen, damit diese Offiziere dieses Ungebührnisses halber zur genauen Verantwortung gezogen werden, auch der Kommandant der Fregatte unverzüglich alle am Bord befindliche portugiesische Matrosen in Freiheit setze, die ihrer Pflicht gemäß in die Dienste ihres Königes und Landes zurückzukehren wünschen. Unterzeichneter ist völlig überzeugt, der Minister der Vereinigten Staaten werde die Mäßigung nicht verkennen, welche Sr. Majestät bei dieser Gelegenheit bewiesen haben, und sich beeifern, die verlangte Genugthuung in vollem Maasse zu verschaffen.

Unterzeichnet

Thomas Antonia Villa Nova de Portugal.

Palast zu Rio Janeiro.

Den 4ten Februar 1818.

Der bevollmächtigte Minister der Vereinigten Staaten hat die Ehre, Sr. Excellenz, Thomas Antonio Villa Nova de Portugal u. s. w. zu benachrichtigen, daß, nachdem er die Beschwerde erhalten, die ihm gestern Abends wegen dem Vorhaben einiger Offiziere und Kadetten von der Fregatte Kongreß mitgetheilt worden ist, einen Deserteur aufzufangen, der sich selbst für einen portugiesischen Unterthan ausgiebt, so wie seinen Wunsch, lieber seinem Vaterlande als irgend einem andern zu dienen; er sobald als möglich sich von den genauern Umständen dieses Vorfalls unterrichten wird, worauf er dann im Stande seyn wird, Sr. Excellenz förmliche, und wie er hofft, befriedigende Antwort zu ertheilen.

Der Minister der Vereinigten Staaten ergreift mit Vergnügen diese Gelegenheit, Sr. Excellenz die Versicherung seiner aufrichtigen Ergebenheit und Achtung zu wiederholen.

Schiff der Vereinigten Staaten, Kongreß.  
Rio Janeiro, den 6ten Februar 1818.

Mein Herr!

Ich habe die Ehre den Empfang Ihrer Note vom 4ten d. zu versichern, welche eine Uebersetzung der Beschwerde von Seiten des portugiesischen Ministers wegen eines Vorfalls enthält, der am 2ten dieses zwischen zwei Lieutnants dieses Schiffes und einigen Offizieren der portugiesischen Regierung Statt gefunden hat.

Was nun den Punkt in der Note des Herrn Ministers betrifft, worinnen derselbe sich über Beleidigungen beschwert, welche dem Generalmajor und Admiral in Diensten Sr. Majestät des Königs von Brasilien zugefügt worden seyn sollen, so kann ich Ihnen heilig versichern, daß diese um so weniger

beabsichtigt seyn konnten, als diese jungen Männer, in deren Aussagen ich das unbedingtste Vertrauen setzen kann, selbst erklären, daß sie als hiesigen Ortes völlig fremd und mit der Sprache des Landes nicht vertraut, wider Willen durch einen Soldaten in die Wohnung eines oder beider dieser Herren zu gehen genöthiget worden seyn, in der Absicht den Matrosen nicht aus den Augen zu verlieren, welcher zu ihrem Boote gehörte, bis sie sich überzeugt hätten, wo man ihn hinbrächte; daß sie auch nicht gewußt hätten, vor wem man sie führte, indem keiner der erwähnten Offiziere in Uniform gewesen sey; auch hätten sie es nicht eher erfahren, als bis man sie mit vieler Heftigkeit, äußerst schimpflich und entehrend behandelt habe; einem meiner Offiziere wurde der Hut in dem Augenblicke weggerissen, da er ihn, im Begriffe sich zu entfernen, nach der Gewohnheit unsers Vaterlandes, sorglos aufsehte, und einer der portugiesischen Offiziere schlug dem andern mit der geballten Faust ins Gesicht; so wurden sie persönlich mißhandelt, und noch überdies den Beleidigungen des Pöbels ausgesetzt, dem die portugiesischen Offiziere auf keine Weise Einhalt zu thun suchten.

Unabgesehen meines eigenen Gefühls für Rechtlichkeit, da ich in einen freundschaftlichen Hafen einlief, um Erfrischungen an Bord zu nehmen, untersagen mir die Instruktionen, die ich von meiner Regierung erhalten habe, durchaus jedes Betragen, welches für irgend eine Person dieses Landes beleidigend seyn dürfte, geschweige denn, daß ich wissentlich irgend Etwas verstätten sollte, was einer Beleidigung gegen die vorgesezte Gewalt des Landes ähnlich sähe. Ich hatte zuversichtlich gehofft, daß die strenge Etiquette, die ich seit meiner Ankunft unausgesetzt beobachtete, die Möglichkeit des Gedankens nicht würde aufkommen lassen, jemals anders als

nach diesen Bestimmungen handeln zu müssen. Eben so groß war auch mein Vertrauen, daß der Charakter eines amerikanischen Offiziers, der sich von jeher durch Höflichkeit, strenge Subordination und Achtung gegen alle Offiziere von höhern oder geringern Range in allen Nationen auszeichnet, auch nicht einen Augenblick die Vermuthung zulassen würde, daß sie mit Wissen und Willen Offiziere von noch höhern Range auf irgend eine Art beleidigen, viel eher die ihnen zugesügten Beleidigungen und Beschimpfungen mit der möglichsten Gelassenheit ertragen würden.

Um Ihrem Wunsche zu entsprechen, und Sie zugleich zu überzeugen, daß das Recht zu klagen auf Seite meiner Regierung sey, will ich Ihnen eine kurze Darstellung von dem Vorfall geben, der sich ereignet hat. Was den Matrosen betrifft, welchen der portugiesische Minister einen „Deserteur“ zu nennen beliebt, so sind unsere Strafgesetze, welche verbieten einen andern als einen amerikanischen Matrosen für unsere Seedienste zu enrölliren, in der That zu streng, um vermuthen zu lassen, daß wir wissentlich einen Menschen an Bord unserer Kriegsschiffe nehmen dürften, der nicht zu dieser Beschreibung paßte. Und sollte auch Einer dem Anscheine nach nicht dazu gehören, so ist es doch allzumahl bekannt, daß wir in unserm Lande Leute von allerlei Gattung haben, die fast alle Sprachen von Europa sprechen, besonders seit dem Besiz von Louisiana, das ehemals zu Spanien gehörte, und dessen Einwohner vermöge des Traktats Mitbürger der Vereinigten Staaten geworden sind; daher auch nicht nothwendig gefolgert werden darf, als ob diese keine Amerikaner wären. Der Umstand, daß unser Schiff in jener Gegend stationirt gewesen ist, und eine Menge Leute rekrutirt hat, welche in dem bereits erwähnten und abgetretenen Lande

wohnten, von denen Manche spanisch und portugiesisch sprechen, nöthiget mir die gewisse Vermuthung ab, daß jener Matrose, von dem die Rede ist, von dieser Art seyn dürfte. So viel weiß ich bestimmt, daß er als Amerikaner enrullirt worden ist, und ich fühle mich gedrungen, ihn so lange als einen solchen zu betrachten, bis ich zur Genüge vom Gegentheil überzeugt worden bin, für welches mir noch keine einleuchtende Gründe dargelegt worden sind, und da er unsere Sprache ohne den geringsten fremden Accent spricht, so bin ich sehr geneigt zu glauben, daß er, wo nicht ein Eingeborner der Vereinigten Staaten, wenigstens ein Eingeborner von Louisiana seyn müsse.

Einige unserer Offiziere hatten den Menschen mit ans Land genommen, daß er ihnen zum Dolmetscher dienen sollte; er verlor sich von ihnen und hatte sich, wie er meinen Offizieren gestand, die ihm nachgehends zufällig auf der Straße begegneten, betrunken. Nach unsern Gesetzen durfte er nicht als ein Deserteur angesehen werden, da er für diese Absicht nicht lange genug abwesend gewesen war — er ward als ein Uebertreter seiner Schuldigkeit angesehen, und als solcher erhielt er den Befehl, das Boot wieder zu besteigen. Diesem Befehl unterwarf er sich auch anfangs und gieng seines Wegs, wobei mehr erwähnte Offiziere es für ihre Schuldigkeit hielten, ihn an Bord zu bringen, bis er ihnen auf die oben beschriebene Weise gewaltsam entrisen wurde.

Ich kann mich nicht überreden, daß meine Gewalt über meine eigenen Leute, die sich freiwillig zum Dienste haben enrulliren lassen, und im Solde meiner Regierung stehen, aufhören sollte, während der Zeit, daß sie sich an der Küste außer Dienst befinden. Erforderte es die Nothwendigkeit, bei

allen Verbrechen, wo gegen die Subordination gesündigt wird, den Arm der weltlichen Obrigkeit zu Hülfe zu rufen; so dürften wir schlechterdings nicht erlauben, daß unsere Boote das Schiff verlassen, so lange wir in fremden Häfen uns aufhalten.

Dies ist, meines Erachtens, der umständliche Bericht über jenen Vorfall. Es ist ein Vorfall, in welchen meine Offiziere verwickelt wurden. Im Begriff, einen meiner Leute zu seiner Schuldigkeit anzuhalten, wurde er mit Gewalt von ihnen weggenommen; sie selbst aber behandelte man mit der größten Unanständigkeit. Anstatt dem Menschen die Versicherung zu geben, daß seine Ansprüche auf Befreiung, falls er diese machen könnte, aufs Genaueste von einem weltlichen Gerichte untersucht werden sollten, ward er von der Wache zu Offizieren geschleppt (die als solche wegen der Kleidung, die sie trugen, schwerlich von Fremden anerkannt werden konnten) und hier auf einmal losgelassen, oder lieber, wie man mich berichtet hat, zum Dienste Sr. Majestät des Königes von Brasilien angeworben, während dem meine Offiziers auf die unhöflichste und ungesitteste Weise behandelt wurden.

Ich halte es daher für meine Schuldigkeit, mehrbesagten Matrosen als einen Amerikaner zurück zu fordern, der nach den Schiffsbüchern ordentlich enrullirt und besoldet worden ist, aber durch die Offiziere Sr. Majestät des Königes von Brasilien mir gewaltsam und gegen alle Geseze der Ordnung entrisen wurde, und ich werde so lange darauf bestehen, bis sich hinlängliche Beweise finden, daß er wirklich ein geborner Unterthan Sr. Majestät ist. Was auch der Erfolg seyn mag, so werden sie gewiß so handeln, wie es die Geseze des Landes, wo Sie angestellt sind, erfordern, und was die



schuldige Berücksichtigung Ihres Vaterlandes zugleich erheischt. Nach meiner ausdrücklichen Erklärung, wie sehr ich wünsche, allen Behörden dieser Regierung vorzügliche Beweise der Achtung zu geben, würde ich ungerecht gegen mein eigenes Gefühl, oder gegen die Würde der Nation, die ich verrete, handeln, wenn ich mich nicht über die Beleidigung beschweren wollte, die meinem Lande in der schlechten Behandlung zweier Offiziere zugefügt worden ist, die im Dienste desselben stehen, und auf eine gesetzmäßige ordentliche Weise ihre Schuldigkeit thun wollten, und wenn ich nicht auf die Genugthuung dringen wollte, welche der angethanen Beschimpfung gemäß ist.

Was überhaupt das Unsinnen des portugiesischen Ministers betrifft, alle portugiesische Unterthanen, welche sich an Bord meines Schiffes befinden möchten, auszuliefern, so ist dies so besonders, daß ich unter gegenwärtigen Umständen, ehe es genauer bestimmt und erklärt seyn wird, nur das Einzige erwiedern kann, daß die Flagge meines Landes jeden Menschen beschütze, der auf dem Schiffe sich befindet, welches ich zu befehligen die Ehre habe.

Ich habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu beharren

Ihr

(Unterzeichnet.)

gehorsamster Diener

A. Sinclair.

Das Gerücht von diesem Vorfall verbreitete sich bald durch die ganze Stadt, und er ward ohne Zweifel in Hinsicht auf uns in dem nachtheiligsten Lichte dargestellt. Auffallend vermehrte sich das eifersüchtige und unfreundliche Benehmen, welches wir gleich anfangs unter denen bemerkten, die sich auf den gewöhnlichen Spaziergängen versammelten,

und sprach noch deutlicher aus ihren Mienen. Es schien nicht rathsam zu seyn, wieder ans Land zu gehen, aus Besorgniß, Beleidigungen ausgesetzt zu werden, und der Kommodore schäufte es den zwei Lieutenants nachdrücklich ein, sich nicht vom Schiffe zu entfernen. Am unangenehmsten war die sonderbare Forderung des portugiesischen Ministers, alle portugiesische Matrosen auszuliefern, die sich am Bord des Kongresses befänden, indem er es für gewiß nahm, daß dergleichen da seyn müßten. Wahrscheinlich gründete sich dies auf die Aussage des Deserteurs, welcher sich bei seinen neuen Freunden nicht besser beliebt machen zu können glaubte, als durch Erfindung solcher Märchen, von denen er wußte, daß sie ihre Abneigung gegen uns bestärkten. \*) Nur ist zu verwundern, daß der Minister so unhöflich und zugleich unüberlegt handeln konnte, eine solche förmliche und unschickliche Forderung ohne vorhergegangene Nachfrage und Untersuchung zu thun. Wenigstens hätten doch die Namen der portugiesischen Matrosen, die man in Anspruch nahm, oder ihre Anzahl bestimmt angegeben werden sollen. An und für sich war schon die Art und Weise, wie diese Anforderung an ein nationales Schiff gethan wurde, eine große Beleidigung, welche die strengste Ahndung verdiente. Herr Sumpter hielt es für schicklich, noch einige Tage zu warten, bis die Sache beendet seyn würde, da aber unsere Abreise einmal festgesetzt und

---

\*) Es leidet keinen Zweifel, daß der einfältige Mensch seitdem Ursache genug gefunden hat, seinen dummen Streich zu bereuen. Er küßte seinen Sold ein, der sich auf einige hundert Dollars belief, und kaum wäre seine Dienstzeit zu Ende gewesen, so würde er nach der Zurückkunft des Kongresses freigesprochen worden seyn; statt dessen ist er nun auf Lebenszeit angeworben, wenn er nicht das Glück hat, zu desertiren.

es unbestimmt war, wie viel Zeit dazu erfordert würde, um diese Angelegenheit zu beseitigen, so entschloß sich der Kommodore, aufzubrechen, ohne den Vorfall einer weitem Aufmerksamkeit zu würdigen. Den Abend vor unserer Abreise erhielten einige unserer Offiziere, die in Geschäften am Lande gewesen waren, einen Wink, daß man darauf ausgehe, den Kongreß am Fortseegehn zu verhindern, und ihn zu nöthigen, die Matrosen auszuliefern, welche die Einbildung des Ministers daselbst am Bord gezaubert hatte. Nun entschloß sich der Kommodore fest, die Forts zu passiren, es möge kosten was es wolle. Als daher den folgenden Morgen der Pilote an Bord gekommen war, lichtete der Kongreß die Anker, und seegelte mit gutem Winde; die Matrosen wurden aufs Berdeck postirt, die Lunten angebrannt, und man war fest entschlossen, Santa Cruz ein oder zweimal eine tüchtige Salve zu geben, ehe man uns verderben könnte. Als wir uns dem Fort näherten, ereilte uns ein Boot, welches äußerst schnell gerudert war, und einen portugiesischen Offizier an Bord hatte. In ängstlicher Ungewißheit lauerten wir den Zweck seiner Sendung zu erfahren; wurden aber bald beruhiget, als wir hörten, daß sein Besuch eine Folge der üblichen Ceremonie war, nach welchem er jedes Schiff visitiren mußte, ehe es den Hafen verließ, um sich zu überzeugen, ob und was für Passagiere es aufgenommen hätte? Nach geschehener Untersuchung entfernte sich der Offizier, und schien sehr beireten und unwillig über die Anstalten zu seyn, welche er an Bord des Kongresses bemerkte. Es ist unnöthig, weiter zu erwähnen, daß wir das Fort ungehindert passirten, und zwar bei sehr gutem Winde, der uns in Stand setzte, gegen Abend den Kapitain Hickey einzuholen, ob er gleich einen Vorsprung vor uns hatte.

Von dem neunten Februar an, als dem Tag unserer Abreise bis zum funfzehnten, ereignete sich auf unserer Reise nichts besonders; wir hatten fast durchgängig guten Wind, wurden aber durch das langsame Seegeln des Blossom sehr aufgehalten. Der Kongreß sah sich genöthigt, die meisten Seegel einzuziehen, um gleichen Schritt mit dem englischen Schiffe zu halten, welches ohnstreitig eines ihrer schwerfälligsten Seegler seyn mochte. Nun stellte sich im 33ten Grad 35 Minuten Breite ein Hauptwind ein, der von dem nämlichen Punkt an bis zum 19. anhielt. Eben so hatten wir mit dem Strom zu kämpfen, der längst der Küste hin jederzeit mit dem Winde anhebt. Innerhalb diesen vier Tagen wurden wir auf ohngefähr hundert Meilen fortgetrieben, und fanden im 33. Grade 39 Minuten südlicher Breite neun Faden Wasser, groben Sand, und sehr trübes gelbliches Wasser. Um diese Zeit konnten wir vom Berdecke sehr gut die niedrigen abwechselnden Sandhügel an dieser Seite der Küste erkennen. Der Kommodore machte die Bemerkung, daß er es nicht für rathsam hielt, in mehr als zwölf bis dreizehn Faden Grund zu bleiben, da jedes Senkblei um einige Faden abweicht, und er wagte es davon abzugehen, einzig und allein aus dem Grunde, damit kein anderes Schiff ihn überseegeln möchte.

Am neunzehnten erreichten wir Kap St. Mary, und befanden uns Nachts um 12 Uhr der Insel Lobos gegen über. Den folgenden Morgen sahen wir uns genöthiget, in 19 Faden unter dieser Insel vor Anker zu legen, da derselbe wenigstens auf zwanzig Meilen durch eine eingetretene Windstille geschleppt worden war, die wegen dem starken Zug des Kongresses mächtiger auf ihn als auf den Blossom wirkte, den wir bereits aus dem Gesichte verlohren hatten. Da wir

bereits zwölf bis dreizehn hundert Meilen weit die Küste von Brasilien hinuntergeseegelt sind, so benutze ich diese Gelegenheit, dem Leser eine kurze Beschreibung von den Provinzen zu geben, an welchen wir vorbei kamen.

Nächst der Provinz Rio Janeiro an der Küste folgt die von St. Paul, die sich ohngefähr vier hundert Meilen längst derselben erstreckt, und ohngefähr fünfhundert breit ist. Gegen Westen gränzt sie an den großen Fluß Parana, welcher sie von der spanischen Provinz Paraguay trennt. Gegen Süden stößt sie an den Iguazu und an eine Gränze, die von diesem Flusse aus zu dem kleinen Flusse St. Francisco und bis zu dessen Mündung sich erstreckt. Sie ist eine der fruchtbarsten und reichendsten Provinzen von Südamerika. Die große Bergkette, welche hier dicht an der Küste sich hinzieht, bildet an der westlichen Seite eine weite abhängige Fläche, durch welche einige der größten Arme des Parana in diesen unermesslichen Fluß strömen. Der westliche Abhang ist äußerst sanft und kaum merklich, so daß er, obgleich nicht ganz flach, kaum das Ansehen eines Hügels oder Berges hat. Auf der östlichen Seite ist die Anhöhe sehr steil, die Straße von Santos nach St. Paul geht einen Berg sechs tausend Fuß hoch hinauf, und ist unstreitig das wichtigste Werk der Art in Brasilien. Jedoch entfernen sich die Berge von diesem Punkt aus, je weiter man nach Süden kommt, von der Küste, und lassen eine unterbrochene Gegend zwischen sich und der See, durch welche der Paraíba von Süden her seinen Lauf nimmt. Zwischen diesen Bergen und der Küste findet man eine ungewöhnliche Anzahl von Wasserfällen und Kaskaden, welche durch die Gewässer entstehen, die auf der östlichen Seite herabstürzen. Die Schifffahrt dieser Klasse auf der westlichen Seite wird daher durch eine große Anzahl

Wasserfälle und reißender Ströme gehindert, allein der Zwischenraum zwischen den Oeffnungen wird von großen Peruguen beschrift, so wie man sich ihrer in unsern westlichen Gewässern bedient; sie werden aus einzelnen Bäumen und Stämmen zusammengefügt, womit die Ufer hier reichlich versehen sind, und die einen erstaunenden Umfang haben. Der Fluß Tiete, welcher nahe bei der Stadt St. Paul entspringt, wird gewöhnlich als ein Verbindungskanal zu den Bergwerken von Matto Grosso benutzt. Nachdem sie bis zu dem Parana sich herabgesenkt haben, laufen sie den Strom desselben hinunter bis zur Mündung des Pardo, der von Westen her eintritt, dann diesen Fluß hinauf bis an den Fluß einer Bergkette, welche sie bis zum Flusse Taquari durchkreuzen, welcher in den Fluß Paraguay über die spanischen Besitzungen fließt. In frühern Zeiten benutzten die Einwohner von St. Paul diese Straße, um die zahlreichen indianischen Stämme zu plündern, die sich an dem Flusse niedergelassen hatten.

Das Klima ist unstreitig eines der angenehmsten von Brasilien. Obgleich die Provinz dem Aequator näher liegt als die von La Plata, so hält doch ihre hohe Lage dem Nachtheil völlig das Gleichgewicht. Da wo sie anfängt sich zu senken, liegt sie tausend Fuß über der See, und zwei tausend Fuß über der geringern Gränze, welche sie von der europäischen Bildung trennt. Der Thermometer fällt oft bis auf 40; selten aber steigt er über 80. Die Abende sind zuweilen so kalt, daß man die Kleidung wechseln und sich der Brazeros bedienen muß. \*) In der Nähe der Haupt:

---

\*) Eine Art von Kohlbecken, welches mit heißer Asche angefüllt ist, und dessen sich die Spanier und Portugiesen anstatt der Defen und Kamine bedienen.

Stadt erhalten die Südfrüchte bei weitem nicht die Vollkommenheit, wie an der Seeküste, statt dessen aber zeichnen sich alle europäischen Früchte, Äpfel, Weintrauben und Pfirschen ganz vorzüglich aus. Noch kann man dies reizende Land als in einem Zustand der Verwilderung betrachten, welches gegen den Parana zu von einer Menge wilder Stämme bewohnt wird, die unaufhörlich im Kriege mit den Portugiesen sind, und die ursprüngliche Wildheit noch nicht verläugnet haben, welche bei der Besitznahme des Landes herrschte. Sie müssen bei der fortschreitenden Bildung durchaus verschwinden.

Der vornehmste Hafen ist Santos, der sehr bequem und sicher seyn soll, da er aber nur für St. Paul zum Handelsplatze dient, so wie Lagaira für Caraccas, so ist die Stadt unbedeutend. Man schildert die Einwohner von St. Paul als die gastfreundschaftlichsten und gesittetsten Menschen in Brasilien, welches etwas ganz Eigenes zu seyn scheint, wenn man auf ihre Abkunft und das Betragen sieht, welches sie seit einem halben Jahrhundert angenommen haben. Die Geschichte dieser Leute behauptet in den Annalen Amerika's eine bedeutende Stelle; man hat ihren Charakter von verschiedenen Seiten und gemeiniglich nicht sehr zu ihrem Vortheile dargestellt.

Charlevoix und alle andere Jesuiten entwerfen von ihnen eine sehr ungünstige Schilderung, und die meisten Schriftsteller haben sie als Barbaren geschildert, welche indessen genug Verfeinerung besitzen, um sich eben so furchtbar als schädlich zu machen. Eben so stellt man sie als Menschen dar, welche eine Art von militairischer Republik gleich jener in den frühern Zeiten Roms bilden, die aus dem Auswurf und den Bagabonden aller Länder besteht, und dem Namen nach den Portugiesen unterworfen ist, weshalb sie eine ge-

ringe Abgabe an Gold und Diamanten entrichten. Ein portugiesischer Schriftsteller hat sich die Mühe genommen, diesen vermeinten Irrthum zu berichtigen, und sie von den angeschuldigten Fehlern freizusprechen. Mawe, einer von den wenigen Engländern, die ihre Hauptstadt besucht haben, spricht von ihnen äußerst rühmlich, und scheint unwillig, über die Verläumdungen zu seyn, die man von ihnen ausgestreuet hat. Er räumt ihnen sogar den Vorzug vor allen Menschen ein, die ihm in Brasilien je zu Gesicht gekommen wären, in Hinsicht ihrer außerordentlichen gestitteten Lebensart, und der männlichen Freimüthigkeit ihres Charakters; Züge, durch welche sie sich durchgängig auszeichneten; er scheint aber vergessen zu haben, daß ein Jahrhundert oder auch nur die Hälfte hinreichend seyn dürfte, eine wesentliche Veränderung in ihrem Charakter hervorzubringen \*). Den treuesten und zugleich genügendsten Bericht über diese Menschen und über ihre Feinde die Jesuiten, ertheilt uns ohnstreitig Southey.

Die berühmte Republik St. Paul, wie sie gemeiniglich genennt wird, entstand ohngefähr um das Jahr 1531 durch einen ganz unbedeutenden Umstand. Ein Seemann, Namens Romalho, hatte an diesem Theil der Küste Schiffbruch gelitten und ward von einem kleinen indianischen Stamm, nach dem Namen ihres Oberhauptes Piratininga genannt, aufgenommen worden. Hier war es, wo ihn De Sousa einige Jahre nachher fand, und ihm ganz gegen die bestimmte Einrichtung, welche

---

\*) Der Verfasser der *Corographia* kommt der Wahrheit näher. As Paulistas de hoje passam por uma boa gente; mas seus avangos, nao o foram certamente. Die jetzigen Einwohner von St. Paul sind ein gutes Völkchen was bei ihren Vorfahren sicher der Fall nicht war.



nie gestattete, sich anderswo als unmittelbar an der Seeküste niederzulassen, da zu bleiben erlaubte, weil er in den Stamm geheirathet und bereits Kinder hatte! Diese Einrichtung hatte den Vortheil, daß bald darauf auch Andere die Erlaubniß erhielten, sich hier niederzulassen, und da die Abentheurer sich mit den Eingebornen verheiratheten, so wuchs ihre Anzahl unsgemein schnell. Romalho selbst schloß ein Bündniß mit einem der Oberhäupter der Goaynazes, indem er die Tochter desselben heirathete; denn er schien nach der indianischen Sitte die Vielweiberei zu begünstigen. Hieraus entstand eine vermischte Race, die eine Mischung von gebildeten und rohen Sitten und Gewohnheiten besaß. Nicht lange darauf setzten sich auch die Jesuiten mit einer Anzahl Indianer fest, welche sie unterjocht hatten und äußerten einen heilsamen Einfluß auf die mildern Sitten und die Eintracht der wachsenden Kolonie. Im Jahre 1581 wurde der Sitz der Regierung von St. Vincent an die Küste von St. Pauls verlegt; aber ihre Unterwürfigkeit unter Portugal existirte kaum dem Namen nach, denn fast von aller Verbindung abgeschnitten und unzugänglich, nahm man von ihr nur sehr wenig Notiz. Durch die Mischung wurde eine gebildete Race befördert; „der europäische Unternehmungsgeist, sagt Southey, entwickelte sich selbst in Anordnungen, die dem Lande angemessen waren.“ Allein noch weit wahrscheinlicher ist es, daß die freie und leutselige Regierungsform, deren sie sich erfreuten, die nämlichen Wirkungen, wie in jedem andern Lande hervorbrachte, einen rastlosen Unternehmungsgeist und Wettstreit unter einander, als der Mutter großer Eigenschaften; denn ohne eine wohl eingerichtete Regierung würde das Gute das Schlechte wahrscheinlich wenig überwogen haben. Es wahrte nicht lange, so geriethen sie mit den Jesuiten wegen den Indianern in Streit, welche sie in die Sklaverei geführt hat-

ten. Die Jesuiten eiferten gegen dies Verfahren, wurden aber um so weniger gehört, da manche wohlhabende Familien unter den Paulisten sich befanden, deren größter Reichthum in ihren Indianern bestand. Anfangs ließen sich die Paulisten nur im Krieg mit den Feinden ihrer Allirten ein, führten ihn aber nachgehends für sich selbst, weil sie dies vortheilhafter fanden. Sie errichteten einen ordentlichen Handel mit andern Provinzen, die von ihnen mit indianischen Sklaven versehen wurden. Seit dieser Zeit erhielten sie den Namen Mamelukken, wegen der besondern militairischen Verfassung, welche sie annahmen, und die einige Aehnlichkeit mit den Mamelukken in Egypten hatte.

Die Revolution, welche in Portugal statt fand, als Philipp der II. König von Spanien, den Thron bestieg, versetzte die Paulisten in eine Art von Unabhängigkeit, da sie die einzige Kolonie in Brasilien waren, welche die neue Herrschaft nicht anerkannte. Von 1580 an, bis zur Mitte des folgenden Jahrhunderts, kann man sie als eine Republik betrachten, und in dieser Periode war es, wo sie den unternehmenden und thätigen Geist bewiesen, durch den sie sich so berühmt gemacht haben. Sie waren es, welche die Goldgruben von Jaragua in der Nähe von St. Paul entdeckten und bearbeiteten; sie legten Kolonien im Innern bei den zahlreichen Gruben an, welche sie entdeckt hatten, und die Partheien, welche auf Nachforschungen ausgingen, waren oft Jahre lang abwesend, indem sie mühsam das weitläufige Gebiet durchstreiften. Während dem ein König von Spanien den Thron von Portugal behauptete, griffen sie die spanischen Kolonien am Paraguay an, unter dem Vorwande, daß die Spanier in ihr Land gedrungen wären, und zerstörten die spanischen Städte Villa Rica, Ciudad Real und Villa de Kerez, außer einer Anzahl kleiner Kolonien. Sie bes

unruhigten die Missionen der Jesuiten, die einzig und allein durch ihre außerordentliche Beharrlichkeit, nach viel erlittenen Drangsalen in hundert Jahren, endlich vermindert gewesen waren, sich festzusetzen. Da sie sich ostwärts von dem Parana niedergelassen hatten, so erriethen die Paulisten dies zum Vorwande. Sie schleppten über zweitausend ihrer Indianer mit sich fort, von denen sie die meisten verkauften und als Sklaven vertheilten. Die Jesuiten beschwerten sich bei dem König von Spanien und bei dem Pabste, welcher Letztere seinen Bannstrahl schleuderte. Die Paulisten bestürmten sogar die Jesuiten in ihrem Kollegium, verurtheilten ihr Oberhaupt zum Tode, vertrieben die Uebrigen, und gründeten eine Religionsverfassung nach ihrem eigenen Sinne; wenigstens erkannten sie die Oberherrschaft des Pabstes nicht länger an. Wegen der Störung des afrikanischen Handels, so lange der Krieg mit den Holländern dauerte, ward die Frage nach indianischen Sklaven immer größer. Die Paulisten verdoppelten ihre Anstrengungen, und durchstreiften alle Gegenden von Brasilien in gewaffneten Haufen, zum großen Schrecken der Indianer, von denen zahlreiche Haufen an den vornehmsten Flüssen und in Dörfern sich niedergelassen hatten. So ward der Grund zur Feindschaft mit den Portugiesen gelegt, welche noch bis auf diesen Tag fortdauert, obgleich im Jahre 1756 ihrem niederträchtigen Handel völlig ein Ende gemacht wurde.

Diese kleine Republik ist gleich allen andern unaufhörlich durch innerliche Unruhen zerrüttet worden. Beständig kämpften zwei Familien, die Piratiningo und Thaubatenos um den alleinigen Besitz der Oberherrschaft, und veranlaßten wirklich einen bürgerlichen Krieg; jedoch ward durch Vermittlung einiger Geistlichen endlich eine Versöhnung zu Stande gebracht, welche den Vorschlag thaten, daß der Gouverneur

wechselsweise von den Mitgliedern der streitigen Familien gewählt werden sollte. Dies dauerte beinahe ein Jahrhundert. Als im Jahre 1640 das Haus von Braganza den Thron bestieg, fielen die Paulisten, anstatt dasselbige anzuerkennen, auf den Einfall, sich selbst einen König wählen zu wollen. \*) In der That wählten sie auch einen berühmten Bürger, Namens Bueno, der sich aber standhaft weigerte, diese Ehre anzunehmen, worauf sie endlich noch dahin gebracht wurden, Johann IV. anzuerkennen. Nicht lange nachher kamen sie unter die portugiesische Regierung. Es ist nicht zu läugnen, daß die Geschichte dieses Volkes reich an interessanten Ereignissen ist, welches immer der Fall bei einer unabhängigen und hauptsächlich einer solchen Nation war, deren Verfassung republikanisch ist. Die wichtige Rolle, die es in Südamerika spielte, so wie seine Verbindung mit der Geschichte von La Plata, veranlaßte mich, obige Nachrichten über dasselbe mitzutheilen.

\*) Alles mußte dazu beitragen, eine solche Revolution zu begünstigen. Ihre Neigung, irgend einer gesetzmäßigen Autorität zu gehorchen, war ohnehin schwach genug, und konnte um so leichter ausgerottet werden. Es gab nur eine Strafe, auf welcher man ihnen beikommen konnte, die ohnehin für einen einzelnen Reisenden äußerst beschwerlich war, und vollends einer ganzen Armee unüberwindliche Hindernisse in den Weg legte. Sie selbst konnten sich leicht vertheidigen, indem sie auf die Angreifenden Steine herabrollten, und überdies stand das ganze Innere des Landes ihrer Unternehmung offen. Die, welche den Plan dazu angegeben hatten, konnten das Volk leicht bewegen, denselben mit Begierde zu verfolgen, und hätten sie nur einen Anführer nach ihren Wünschen gefunden, so ist es mehr denn zu wahrscheinlich, daß die Paulisten sich zu einer unabhängigen Nation aufgeworfen, und sich in Südamerika äußerst furchtbar würden gemacht haben. — Southey.

Die nächste Provinz nach St. Paul, ist die von Rio Grande. \*) Sie ist ohngefähr fünfhundert Meilen lang, und dreihundert breit, zu Folge des Traktats von 1778, welcher Banda Oriental ausschließt, ob es gleich in portugiesischen Erdbeschreibungen noch dazu gerechnet wird. Der Uruguay entspringt in dieser Provinz westwärts von St. Catharina, und fließt einige hundert Meilen weit hindurch bis er in den Banda Oriental tritt. Sie stellt eine abhängige Fläche wie die Provinz St. Paul vor, nur daß sie etwas ebener ist; sie hat eine ansehnliche Bergkette, welche die Gewässer Rio Negro, einem Hauptaste des Uruguay, von den Strömen trennt, welche in den See dos Patos fallen. Das Klima ist mild, inzwischen während dem Winter den Südwestwinden sehr ausgesetzt. Der größte Theil des Landes gegen Süden hin, der an den Banda Oriental gränzt, besteht aus weiten Triften, die ausschließend zur Veredlung der Viehzucht benutzt werden. Der Ackerbau wird verhältnißmäßig wenig geachtet, obgleich der Boden ungemein empfänglich für alle Arten Getraide ist.

Die Insel St. Catharina im nördlichen Theile dieser Provinz gelegen, nimmt eine bedeutende Stelle ein. Der Hafen ist unstreitig einer der besten längst der Küste hin. Die Stadt enthält ohngefähr zehntausend Einwohner, und hat eine reizende Lage. Das umliegende Land ist sehr gut und weit besser gebauet und veredelt, als es in Brasilien gewöhnlich der Fall ist. Weil sie einen so reichlichen Ueberfluß an Holz, Wasser und Vorräthen aller Art hat, wird sie gewöhnlich zum Ruhepunkt bestimmt. Wenige Dörfer gewäh-

---

\*) Man hat sonst St. Catharina für eine besondere Provinz, aber ganz irrig, gehalten.

ren für den Schiffsbau so große Vortheile. Das Land und das Klima ist so angenehm, daß Viele aus andern Provinzen hieher kommen, um ihre Gesundheit herzustellen, und wohlhabende Personen wählen nicht selten den hiesigen Ort zu einem angenehmen Aufenthalt. Ehedem gab es hier einen bedeutenden Walfischfang, allein seit den letztern Jahren haben sich die Walfische an den Küsten hin beträchtlich vermindert. Kommodore Porter, der hier auf seiner Fahrt anlandete, giebt folgende Beschreibung davon: „Die Häuser sind gemeinlich sehr nett gebauet, und das Land hinter der Stadt ist in einem sehr guten Zustande. Doch nichts übertrifft die Schönheit der großen Bai gegen Norden, die durch die Insel St Catharine und dem festen Lande gebildet wird; Alles wechselt hier ab, um den reizenden Anblick zu verschönern; rings umher liegen zierliche Dörfer und Häuser; die Ufer, die sich allmählich zu Bergen erheben, sind mit immer grünenden Bäumen besetzt; das Klima ist stets gemäßigt und gesund; hier und da liegen kleine Inseln zerstreut, die ebenfalls mit Grün bedeckt sind; der Boden ist außerordentlich fruchtbar; alles vereinigt sich, es zu dem reizendsten Lande von der Welt zu machen.

Endlich erreichten wir die gährende Mündung des Plata: Strom, dessen Weite vom Cap St. Mary bis zum Cap St. Antonio auf der südlichen Seite, ohngefähr hundert und funfzig Meilen gerechnet wird. Weit schicklicher würde es gewesen seyn, dieser Oeffnung den Namen einer Bai oder eines Meerbusens zu geben. Das Wasser derselben ist nicht frisch, und verändert sich sehr in seiner Farbe, spürt aber den Einfluß der Ebbe und Fluth in keinem höhern Grade als Buenos Ayres. Die Insel Lobos ausgenommen, welche man kaum gewahr wird, giebt es hier weiter keine Inseln

als die von Goriti, welche den Hafen von Maldonado bildet, und die Insel Flores, ohngefähr fünfzig Meilen drüber. Indessen findet man noch eine beträchtliche Anzahl Inseln über Buenos Ayres, wo eigentlich der Fluß seinen Anfang nimmt; an der Mündung des Uruguay liegt die Insel Martin Garcia und am Eingange des Parana giebt es noch mehrere Inseln von verschiedenem Umfange. Hier ist es auch, wo Rio la Plata seinen Namen verliert; denn eigentlich zu reden, ist er mehr eine Bai, oder ein Meerbusen, in welchen sich der Uruguay und Parana ergießen. Ursprünglich hieß er der Fluß Solis, nach dem Namen seines ersten Entdeckers, wurde aber von Cabot umgeändert, der einen Haufen Indianer an seinem Ufer erschlug und unter ihnen einige silberne Zierrathen fand, woraus er schloß, es müßten in der Nachbarschaft dergleichen Bergwerke vorhanden seyn. Ehedem wurde der Eingang in den Fluß für sehr gefährlich und schwierig gehalten, seitdem ihn aber die Engländer besucht haben, ist man genauer mit ihm bekannt geworden, und die Gefahren haben sich in so weit vermindert, als eine nähere Bekanntschaft und Kenntniß zur See dazu beitragen konnte. Allein außerdem giebt es noch weit größere Gefahren zu bekämpfen, und die keine menschliche Gewalt bestiegen kann. Die vornehmste Gefahr droht unstreitig der Südwest-Wind, welcher während den Wintermonaten, Mai, Junius, Julius und August mit furchtbarer Gewalt wüthet, wobei überdies die an den Küsten gelegenen Hafen eine dürftige Sicherheit gewähren. Auf der nördlichen Seite ist das Gestade felsigt und gefährlich, auf der südlichen hingegen flach, und das Wasser ungewöhnlich seicht; daher ist der Kanal auf der nördlichen Seite zwischen der sogenannten englischen Sandbank und der Insel Flores ohngefähr zehn Meilen breit; die größten Schiffe können

ohne große Gefahr hindurch seegeln, wenn der Wind nicht allzu stürmisch ist. Zwischen Monte Video und Buenos Ayres ist die Schifffahrt noch weit beschwerlicher, wegen der sogenannten Ortiz-Bänke, welche den Kanal sehr enge und unsicher machen. Diese Bänke bestehen aus grobem Sand, und es ist für Schiffe eben so gefährlich, auf sie als auf einen Felsen zu gerathen; doch ist der Kanal gewöhnlich voll weichen Schlammes, in den ein Schiff einige Zolle ohne Nachtheil sinken kann. \*)

Den 20ten Nachmittags wurde der Anker gelichtet, und der Kongreß setzte seine Reise den Fluß hinauf fort, legte aber wieder Nachts um zehn Uhr vor Anker, aus Besorgniß auf einer Seite der Insel Flores, und auf der andern der englischen Bank zu nahe zu kommen. Mit Tagesanbruch spannten wir die Seegel auf, da aber der Wind nachließ und ein heftiger Strom abwärts trieb, so ankerten wir wieder einige Meilen von Flores. Vom festen Lande von Maldonado bis hierher hatten wir beständig eine Reihe großer Hügel im Gesicht, die sich gruppenweise zu einer beträchtlichen Spitze erhoben, aber doch den Namen Berge nicht verdienten. Mit unsern Ferngläsern konnten wir eine sehr große Anzahl See-Käseer entdecken, welche um die Insel herumschwärmten oder

---

\*) Die Flugschrift des Kapitäns Haywood, eines englischen Offiziers, enthält manche interessante Beobachtungen. So lange sich die Kommissarien zu Buenos Ayres befanden, beschäftigte sich Kommodore Sinclair nebst den übrigen Offizieren des Kongreß damit, genauere Kenntniß von der gefährlichen Schifffahrt dieses Flusses zu erhalten, wo schon so manche Schiffe scheiterten. Ich besitze einen Aufsatz nebst einer Karte, von dem Kommodore Sinclair verfertigt, der für Personen, welche diesen Fluß befahren wollen, äußerst nützlich seyn würde.



auf dem nackten Felsen lagen, von denen es umgeben ist. Da nun eine völlige Windstille eingetreten, und das Wetter sehr angenehm war, so beschloßen Mehrere von uns, einen Angriff auf die Insel zu machen, und uns einiger Felle der Einwohner nicht als Siegeszeichen sondern in der Absicht zu bemächtigen, um Hüte, Satteldecken, daraus zu verfertigen, oder sie für einige Museen auszustopfen. Wegen der Brandung, die unaufhörlich gegen die Felsen schäumt, war das Anlanden an das Ufer für uns etwas mühsam. Mit dem Brausen der See wetteifert das Getöse der Seekälber, von denen wir auf einmal eine ungeheure Anzahl entdeckten. Das dumpfe Brüllen der Männchen und das Bldcken der Weibchen und jungen Seekälber machte ein vermischtes Konzert, das mit dem der Hausthiere, der Kühe, Kälber begleitet, von bldkenden Schaafen eine Aehnlichkeit hatte. Außer den Tausenden, welche am Gestade lagen, befand sich eine noch weit größere Anzahl im Wasser, und Manche waren nicht weiter von uns als dreißig bis vierzig Ellen entfernt. Sie schienen in unaufhörlicher Bewegung zu seyn; bald kamen sie mit ihren Köpfen zum Vorschein, bald wurden sie unsichtbar, und erhoben dabei fortwährend ein furchtbares Geschrei. Sobald wir anlandeten, suchten die Seekälber so geschwind als möglich ins Wasser zu kommen, und ihre Hurtigkeit war um so bewundernswürdiger, wenn man bedenkt, daß sie mit weiter nichts als ein Paar Floßfedern ein wenig unter der Brust versehen waren, dabei aber einen langen schwerfälligen Körper und Schwanz nachschleppen mußten. Einige unserer Matrosen drängten sich zwischen sie und das Wasser mit Knüppeln, mit denen sie sich versehen hatten, und schlugen eine Menge von ihnen nieder, wozu es weiter nichts als eines leichten Schlages auf die Nasenspitze bedurfte.

Da wo sich das Wasser in den Felsenhöhlen gesammelt hatte, hockten eine große Menge Seekälber auf einander, welche wie junge Hunde aussahen, nur aber weit größer waren. Die Matrosen, welche sich mit einer Wuth auf sie stürzten, die keinen Unterschied macht, fielen auch über diese armen Geschöpfe her, welche auf eine höchst klägliche Art um Gnade flehten. Der harmlose und wehrlose Zustand dieser Kleinen bewog uns zum Mitleid, wir eilten der Mezelei Einhalt zu thun, und beschloßen nur einige wenige auszusuchen, welche wir für unsere Absicht tauglich fanden. Der Geruch ward so durchdringend, daß wir uns genöthiget sahen, ohne Verzug zu unsern Bötten zurückzueilen.

Diese gehören zu der Gattung, die man Seebäre nennt. Die Männchen nennt man Löwen, weil sie wegen des Kopfes und der Mähne, so wie ihres dumpfen Gebrülles, mit diesem Thiere eine Aehnlichkeit haben. Oft sieht man sie mit einigen ihrer Lieblingsweibchen um sich her auf den Felsen sich sonnen, sobald sie aber sich entdeckt sehen, stürzen sie sogleich ins Wasser. Einige ihrer Gewohnheiten sind äußerst sonderbar. Jeder Löwe hat, gleich einem Grossultan, vierzig oder fünfzig Weibchen. Sie leben in einzelnen Haufen zu hundert. Jeder behauptet seinen eigenen Ort auf der Insel, wohin kein anderer sich wagen darf; oft entstehen blutige Streitigkeiten unter einzelnen Haufen, die nicht selten den ganzen Stamm in Aufruhr bringen. Zuweilen findet ein Streit zwischen zwei Männchen statt; der überwundene Theil wird von allen seinen Weibchen verlassen, die sich dem Ueberwinder anschließen. Das Weibchen ist zart gebauet, hat einen langen kegelförmigen Hals und ein schönes silberartiges Fell, welches stark glänzt, wenn es aus dem Wasser geht. Nie werden es die Alten wagen, so sehr sie auch für die Sicher-

heit ihrer Jungen besorgt sind, aus dem Wasser zu gehen, um ihnen zu Hülfe zu kommen. In den Felsenritzen bemerkte ich eine unzählige Menge von einer Art Fische, ohngefähr einen Fuß lang, die unter den kleinern Seekälbern herumschwammen, welche wahrscheinlich von diesen gelockt und verzehrt werden. Die Felle dieser Art haben keinen großen Werth, dahingegen die Pelzarten auf der Insel Lobos, fünfzig Meilen hinunter, sehr geschätzt werden. \*) Die Insel ist ohngefähr anderthalb Meilen lang, und die See, wenn sie sehr in Aufruhr ist, spült darüber weg. Wir konnten annehmen, daß ohngefähr zwanzig Haufen, jeder zu zweihundert an der Insel, sich befanden. Ein Löwe, den der Kommodore erlegt hatte, war zehn Fuß, sechs Zoll von der Nase bis zum

---

\*) Das Seminario von 1802 enthält ein Verzeichniß der Anzahl Felle, welche eine vom König bestimmte Gesellschaft an der Insel Lobos gewonnen hatte. Die schicklichste Zeit ist von der Mitte des Maiß bis zum 3ten November. Man hat sich darüber beschwert, daß die Engländer und Amerikaner, welche sich mit dem Fang der Seekälber längst der Küste von Patagonien beschäftigen, keine Rücksicht auf die gehörige Zeit nehmen, und so die Vertilgung der Seekälber verursachen. Der Ertrag der Insel, welche nicht mehr als eine Meile in die Länge hat, belief sich auf siebzehntausend Felle, und sechshundert Tonnen Fett.

Noch jetzt setzen unsere Landsleute dies Geschäft längst der Küste hin fort. Ein Schiff von Neu-England, welches auf den Fang ausgieng, ward von dem Sturm in Stücken geworfen, und das Schiffsvolk kam um die nämliche Zeit, da wir in den Fluß eintiefen, zu Buenos Ayres in einem kleinen Fahrzeuge an, welches aus den Trummern zusammengesügt worden war. Einer von ihnen, mit dem ich mich unterhielt, beschreibt das Land als sehr angenehm, und ganz unbewohnt.

Ende des Schwanzes, sechs Fuß, vier Zoll um den Gürtel, und wog wenigstens tausend Pfund.

Noch hielt die Windstille bis den folgenden Nachmittag an, wo ein leichter Wind sich erhob, so daß wir den Anker lichten und unsere Reise den Strom auf fortsetzen konnten. Bald darauf entdeckten wir den Hügel über der Stadt, welcher dem Orte den Namen giebt. Gleich darauf erblickten wir in einiger Entfernung die Stadt, und die Domkirche, welche sich vorzüglich heraus hob. Die Fregatte legte in vier Faden Wasser vor Anker, welches seicht und schlammig war; das Fort lag an der Spitze der Mündung nach dem Kompaß nordwestlich; die Domkirche Nord: Ost bei Nord; die Spitze Brava Ost: Nord, und die Entfernung vom Lande oder aufwärts betrug eine Meile.

Wir konnten eine Menge Schiffe unterscheiden, welche in dem Hafen lagen, aber sehr klein waren, eine portugiesische Fregatte und einen Ostindienfahrer ausgenommen, den die Regierung von Buenos Ayres nicht lange erst freigegeben hatte, und einige leichte Kriegsschiffe. Auf einer oder zwei kleinen Schaluppen bemerkten wir die patriotische Flagge. Da der Handel hiesigen Ortes fast ganz ruiniert ist, so waren wir der Meinung, daß der größte Theil der Schiffe, die wir hier sahen, zur portugiesischen Kriegsflotte gehörte, denn die Kriegsunruhen in dieser Stadt haben alle friedlichen Handelsgeschäfte völlig verdrängt.

Wenn man die Stadt aus der Entfernung betrachtet, so scheint sie auf einer vorragenden Spitze, oder auf einem Vorgebirge zu liegen, und eine Spitze, welche von dem Fluß des Hügel, dessen oben erwähnt worden ist, ausgeht, bildet nebst der ersten, ein geräumiges Bassin, welches aber zu seicht ist, um für einen guten Hafen gelten zu können, und

noch überdies keinen hinreichenden Schutz gegen die Winde gewährt, welche diese ungeheure Fläche durchkreuzen. Die Stadt, welche enge gebauet ist, hat kein sonderliches Ansehen, und mag ohngefähr funfzehn bis zwanzig tausend Einwohner enthalten. Ich fand mich nicht wenig getäuscht, da ich diesen Ort als den Mittelpunkt eines so weitläufigen Bezirkes fast unwohnbar, oder doch nicht volkreicher sah als die ungeheure Strecke, welche westlich von St. Louis an dem Mississippi liegt. Das angränzende Land sieht wüste und öde aus; einige wenige Pferde und Hornvieh, welches auf den ausgebreiteten Tristen weidet, die sich in jeder Richtung hin erstrecken, ist Alles, was man gewahr wird. Die Oberfläche der Gegend scheint indessen angenehme Abwechslungen zu enthalten, ist aber, mit Ausnahme des vorhin erwähnten Berges, durchaus von Hügeln entblößt. Mit unsern Ferngläsern konnten wir eine Menge niedlicher Landhäuser und Gärten jenseit der Stadt sowohl als längst dem Ufer hin wahrnehmen, und noch deutlicher die Hecken von Stechapfel oder Kaktus erkennen. Wirklich scheint die ganze umliegende Gegend wegen den Verheerungen des Krieges wüste liegen geblieben zu seyn. Das Ufer, oder lieber der Damm, denn man könnte es leicht vergessen, daß hier ein Fluß wäre, ist weder hoch noch steil, aber steinig, und der Landungsplatz durchgängig schlecht.

Den folgenden Morgen ließ der Kommodore ein Boot aussetzen und befahl einem Lieutenant, sich in die Stadt zu verfügen, um der gewöhnlichen Etiquette gemäß dem obersten Befehlshaber aufzuwarten, ihn mit der Absicht unserer Ankunft bekannt zu machen, und zugleich um Erlaubniß nachzusuchen, sich mit den nöthigen Schiffsbedürfnissen versehen zu dürfen. Da ich sah, daß Herr Bland diese Gelegenheit

benutzen wollte, so entschloß ich mich, ihn zu begleiten. Wir mußten um eine lange Felsenspitze fahren, welche von der Landzunge ausgieng, an welcher die Stadt liegt. Der Hafen ist geräumig, aber ringsumher sehr seicht, und da der Boden sehr weich ist, so gerathen die Schiffe oft acht bis zehn Zoll in Schlamm. Als wir an die Stufen oder den Kay kamen, welcher aus gebrochenem Granit gebaut ist, aus welcher Masse alle Felsen bestehen, die wir an dem Flusse bemerkten, wurden wir unter der Menge Menschen, welche die Neugierde herbeigezogen hatte, mehrere Engländer und eine Person, Namens White gewahr, der sich für einen Amerikaner ausgab, und uns seine Dienste anbot. Der Lieutenant Clack erkundigte sich nach dem amerikanischen Consul, erfuhr aber, daß er seinen Aufenthalt zu Buenos Ayres habe. Hierauf fragte Herr Bland nach einem Hotel, und ob der General Carrera in der Stadt sey; welches Herr White zwar bejahte, aber zugleich äußerte, daß es schicklich sey, erst dem General Lecor, als Befehlshaber, aufzuwarten, mit welchem er sehr genau bekannt zu seyn vorgab. Er erbot sich uns zu begleiten; worauf ihm der Lieutenant dankte, indem er zugleich äußerte, daß er eben in dieser Angelegenheit ans Land gekommen sey, und sein Anerbieten annehme.

Wir setzten daher unsern Weg zum Quartier des portugiesischen Generals fort, welcher eines der größten und besten Häuser in der Stadt bewohnt. Wir traten in einen geräumigen Hof, oder Baranda, ringsum mit langen Gängen versehen, durch eine Wache Negertruppen ein, welche dick und fett aussahen, und reich uniformirt waren. In den hiesigen Ländern zieht man die Schwarzen als Gardien und Schildwachen allen angesehenen Offizieren vor. Nachdem wir durch verschiedene Zimmer gegangen waren, und Schildwachen so

wie wachthabende Offiziere passirt hatten, deren Neußeres uns die Pracht und Hoheit des obersten Befehlshabers verkündete \*) kamen wir in ein Zimmer, wo man uns höflich zum Niedersitzen nöthigte. Wir gewannen kaum Zeit uns von dem Eindrucke zu erholen, den dieser für uns ganz ungewöhnliche Auftritt auf uns machte, als der General selbst erschien, dessen Anblick uns sehr überraschte. Er stellt einen sehr schönen Mann vor, schlank und gerade, und verbindet mit seinem Betragen eine angeborne ungekünstelte Würde. Er ist ohngefähr fünf und funfzig Jahre alt, und seine Gesichtsfarbe zu schön für einen Portugiesen; auch erfuhren wir in der Folge wirklich, daß er von flämischer Abkunft war. Das Betragen dieses Offiziers entspricht vollkommen dem vortheilhaften Eindruck, welchen sein Neußeres zu erregen geeignet ist. Er steht in dem Rufe eines geachteten und tapferen Soldaten, so wie eines artigen und menschenfreundlichen Mannes; wenigstens verdankt er diese guten Eigenschaften nicht einzig und allein seiner Erhebung aus niederm Stande. Herr Bland wurde ihm durch White vorgestellt, welcher den Dolmetscher machte, und erhielt nach einer kurzen Unterredung, in welcher er den eigentlichen Zweck seines Besuchs vorlegte, eine förmliche Einladung zum Mittagessen auf den folgenden Tag, wobei der General zugleich auf die verbindlichste Art seine Dienste anbot. Nachdem wir wegen dem gegenseitigen Salutieren übereingekommen waren, beurlaubten wir uns. Herr White führte uns sogleich in einen Gasthof auf dem Marktplatz oder Plaza, dem Cabildo gegen über. Hier hatte Herr Bland das Glück, den General Carrera zu

---

\*) Gegenwärtig ist die hiesige Regierungsform ganz auf militairischen Fuß eingerichtet.

treffen, und da ich und White uns bald allein gelassen sahen, so schlug ich einen Spaziergang durch die Stadt vor. Lieutenant Clack und Herr Breeze, der Kassirer, besorgten zugleich einige Bedürfnisse für das Schiff.

Nichts anders als schmerzliche Gefühle regt der Anblick der neuern und so schleunigen Zerrüttung auf, und unser Herz wurde von regem Mitleid mit dem Mißgeschick der Unglücklichen erfüllt, welche der Gegenstand des Gemetzels und der Verwüstung waren, und die wir nun vor uns sahen. Zerrüttungen ehemaliger Zeiten sind mit Umständen begleitet, deren Andenken im Verlauf der Natur und Zeit einigermaßen verschwindet; aber hier mußten wir unvermeidlich das Elend unserer Zeitgenossen theilen, von dessen traurigen Denkzeichen wir uns allenthalben umgeben sahen. Auf jedem Schritte fand ich Veranlassung zu solchen Gedanken. Ueberall entdeckte man die Spuren einer schnellen Verwüstung, welche die erst kürzlich noch blühende und volkreiche Stadt erlitten hatte. Die mehresten Häuser waren entweder niedergestürzt oder standen leer; ganze Straßen waren unbesohnt, ausgenommen daß hier und da Baracken für die Soldaten da standen. In den etwas frequentern Straßen sah man fast nichts als Soldaten, oder hier und da ein weibliches Wesen, schwarz gekleidet, welches sich zu irgend einer Kapelle hinschlich, um da ihren Rosenkranz zu beten. Man bemerkte wenig oder gar keinen Handel, nicht einmal bei den pulperias, oder Buden. Die Stadt hatte in der That das Ansehen, als wenn sie von der Pest heimgesucht worden wäre, und das Stillschweigen, welches daselbst herrschte, da gerade, als unser Spaziergang zu Ende gieng, die Siesta gegen ein Uhr ihren Anfang nahm, schien für diese Vermuthung noch mehr zu sprechen. Wir bemerkten Viele aus den



niedern Volksklassen, welche quer über den Fußweg auf ihrem Rücken im Schatten der Häuser lagen, und eine rauhe Decke unter sich ausgebreitet hatten, und wir sahen uns genöthigt um sie herumzugehen, weil uns die nämliche Besorgniß abschreckte, über sie zu schreiten, als der Anblick eines grimmigen Bullenbeißers in uns würde erregt haben. Zufälligerweise sah ich in ein Speisehaus, und wurde eine Art von Indianer gewahr, der seine Decke unter sich, auf der Hausflur lag, mitten unter einem Schwarm Fliegen, die seine nackten Schenkel, Gesicht und Hände bedeckten, ohne daß es ihm die mindeste Unbequemlichkeit zu machen schien. Diese Menschen, von denen ich jetzt redete, zeigten einen auffallende Mischung von indianischer Race, wie man aus ihrer Gesichtsfarbe und ihren langen schwarzen Haaren schließen konnte, die meistens so stark waren, wie eine Pferdemañne.

Die Stadt verräth immer noch Spuren von ihrem ehemaligen blühenden Zustande. Die Straßen sind rechtwinklicht angelegt und weit geräumiger, als die zu Rio, und auch weniger kothigt, obgleich darauf nicht sehr geachtet wird; eben so sind auch die Gebäude in weit besserem Geschmack errichtet. Die Straßen sind gepflastert, aber die Fußwege schmal und unansehnlich. Man kann Monte Video verhältnißmäßig als eine neue Stadt ansehen, denn seit dem letzten Jahrhundert hat Spanien weit weniger Kolonien und Städte angelegt, als zur ersten Zeit seiner Herrschaft in Amerika. Eben so sind die damals angelegten Städte weit zierlicher und zweckmäßiger gebauet. In dem schnellen Wachstume des Orts liegt auch der Grund, warum es einen bessern Hafen hat als Buenos Ayres, wenn man übrigens letztern noch für einen Hafen gelten lassen will. In Wahrheit ist der Hafen zu Monte Video der einzige am Flusse, welcher diesen Namen

verdient. Dieser Ort wurde der Handelsplatz für das sogenannte Banda Oriental; einen weitläufigen Strich Landes, der zwischen dem Flusse Uruguay gegen Westen, den portugiesischen Besitzungen gegen Norden, dem Ocean gegen Osten, dem Fluß La Plata gegen Süden liegt, und fast die gleiche Anzahl Quadratmeilen als die Landschaft Mississippi und das Gebiet Alabama enthält. Seine Lage am La Plata hat viel Aehnliches mit genannten Gegenden, welche zwischen dem Tennessee, dem Mississippi und dem amerikanischen Meerbusen liegen. Die vornehmsten Ausfuhrartikel dieser Stadt und der Provinz bestehen in Fellen, gesalzenem Fleische, Talg u. s. w., deren Betrag sich sehr hoch beläuft.

Als im Juli 1806 Buenos Ayres von dem General Beresford und Sir Home Popham genommen wurde, ward Monte Video nur blokirt, indem diese Offiziere ihre Absicht nur dahin gerichtet hatten, mit einmal gegen die Hauptstadt vorzudringen, in der irrigen Meinung, daß wenn sie nur erst in Besitz derselben wären, das ganze Land willig das spanische Joch abschütteln, und die Herrschaft Großbritanniens anerkennen würde. Allein im Monat Mai des folgenden Jahres nahm General Auchmuty, welcher die Avantgarde der zweiten brittischen Expedition gegen das Land commandirte, nach kurzem Widerstand Besitz von der Stadt. Während dieser Zeit erfreute sich diese Stadt auf wenige Augenblicke des Wohlstandes, indem sich die Nachfrage nach ihren Produkten vermehrte, und ungeheuere Vorräthe englischer Waaren einzukamen, welche die Eigenthümer Preis geben mußten. Eine Reihe von Unfällen folgte hierauf, wenig oder gar nicht unterbrochen bis auf gegenwärtige Zeit. Als die Engländer, unter Whitlocke zu Buenos Ayres geschlagen worden waren, belagerten die Truppen die Stadt Monte Video, und zwanz

gen die Engländer es zu räumen. Bei den Unruhen, welche nachgehends statt fanden, wurden beide Städte von einem entgegengesetzten Interesse geleitet. Das Volk zu Buenos Ayres setzte den spanischen Vizekönig Sobremonte wegen seiner Unfähigkeit ab, und erwählte Leniers an seiner Statt; hingegen zu Monte Video vereinigten sich die europäischen Spanier, welche in Verhältniß weit zahlreicher waren, mit den spanischen Seeoffizieren, und überwandern die eingebornen Amerikaner, die ohnerachtet ihrer Mehrzahl bei weitem nicht so gut angeführt waren. Es bildete sich eine Junta nach diesen Umständen, welche entschlossen war die abwechselnde Regierungsform Spaniens, und folglich der ganz entgegen zu befolgen, die man zu Buenos Ayres angenommen hatte. Ein Jahr darauf, nachdem die Engländer aus diesem Lande vertrieben worden waren, wurde Cisneros als Vizekönig von Spanien abgeschickt, Leniers hingegen überstimmt, und der Friede zwischen den zwei Städten auf kurze Zeit wieder hergestellt. Als aber dieser Vizekönig im Jahre 1810 von dem Volk zu Buenos Ayres abgesetzt worden war, gewannen die Spanier noch einmal die Oberhand in Monte Video, ohnerachtet der vergeblichen Anstrengungen der Kreolen, dem Beispiel der Hauptstadt zu folgen. Nun ereigneten sich offenbare Feindseligkeiten. Die Regierung zu Buenos Ayres erweckte das Volk von Banda Oriental zum Aufruhr, und belagerte diese Stadt, die es bald räumen mußte, bald wieder besetzte, je nachdem es in seinem Kampfe mit den Spaniern in den obern Provinzen bis zu Ende des Jahres 1814 glücklich war \*). Während dieser Zeit war das Verkehre zwischen ihr

---

\*) Die Besatzung von Monte Video hatte Unterstützung und Verstärkung von Spanien erhalten, und ob sie gleich in

und dem Lande völlig unterbrochen, und folglich gerieth auch der Handel in Verfall. Eben so leicht kann man sich die Wirkungen vorstellen, welche eine langwierige Belagerung auf ihren Wohlstand haben mußte. Noch schlimmer standen die Sachen, als Buenos Ayres sich in den Besitz der Stadt setzte, wie Artigas mit seinen Anhängern abgefallen war, und die Waffen gegen seine Landsleute ergriffen hatte. Wenige Monate nachher errichteten die Einwohner von Monte Video eine Regierung, verordneten eine starke Rekrutirung, öffneten die Kollegien und Schulen, und so wurde die Stadt von den Truppen von Buenos Ayres geräumt, welche in den obern Provinzen genug zu thun fanden \*). Bald gerieth der Ort in die Gewalt dieses Barbaren, der von dieser Zeit an in offenbaren Feindseligkeiten mit Buenos Ayres lebte, ganz gegen den Wunsch des verständigsten und geachteten

---

einem Ausfall gegen die Belagerer geschlagen worden war, so besorgte man doch, daß zu Santa Fee eine Verbindung der siegreichen Armee von Lima mit der streitbaren Macht zu Monte Video statt finden könnte. Auch machte das königliche Geschwader, welches den Fluß La Plata beherrschte, eine solche Bewegung nicht unwahrscheinlich. Wirklich wurde auch im Nachherbst 1813 von einer Abtheilung spanischer Truppen ein Versuch gemacht, sich der einen Spitze des Parana zu bemächtigen; allein in der Nähe von San Lorenzo wurden sie von San Martin angegriffen, und völlig geschlagen. Die immer mißlicher werdende Lage der Republik ließ dies als ein glänzendes Ereigniß betrachten, so unbedeutend es auch an und für sich selbst gegen die folgenden großen Thaten dieses berühmten Generals seyn mochte.

\*) Poinsett hält es für ein Hauptversehen der Regierung zu Buenos Ayres, daß sie nicht die Festungswerke von Monte Video demoliren ließ, um den Feind außer Stand zu setzen, sich ihrer zu seinem Vortheile zu bedienen.

Theiles der Bürgerschaft, die er um so mehr verachten kann, da ihm eine sonderbare Macht zu Gebote steht, welche aus wilden Hirten besteht, die ihm als ihrem Führer nur zu sehr ergeben sind. Die Portugiesen benutzten den Abfall des Artigas, und bemächtigten sich Monte Video unter dem Vorwande, daß es ihre eigene Sicherheit erforderte; sie gaben vor, daß Artigas Feindseligkeiten gegen die angränzenden Provinzen von Brasilien ausgeübt habe, und daß der Zustand von Anarchie, welchen er veranlaßte, den Hirten ihrer Provinzen ein gefährliches Beispiel gegeben hätte, deren Gewohnheiten und Sitten denen der Hirten von Banda Oriental gleichen. Der Marsch ihrer Divisionen, deren Anzahl im Ganzen genommen, sich auf zehntausend Mann belief, war äußerst verderblich für die Niederlassungen und Dörfer des Landes, und die Einnahme der Stadt durch den General Lecor mit der Hauptdivision, aus fünftausend Mann bestehend, welche seitdem verstärkt worden ist, gab ihr gleichsam den letzten Schlag. Binnen acht Jahren hat sich die Bevölkerung wenigstens um Zweidrittel vermindert; die besten Einwohner haben sich entfernt; Güter von unermeslichem Werth, die in den reizenden Vorstädten sich befanden, die eine größere Volksmasse zählen als die Stadt selbst, wurden zerstört, und was noch übrig geblieben ist, hat einen geringen Werth. In der That besteht die ganze Bevölkerung aus weiter nichts als aus der Besatzung und einigen ausgehungerten Einwohnern, welche von dem Militair unaufhörlich geplagt und gedrückt werden. Ohnerachtet dieses traurigen Zustandes soll doch, wie man mir erzählte, ein Theater hier seyn, und man bringt die Abende mit Bällen und Tänzen zu; wahrscheinlich weil es an jeder andern Beschäftigung fehlt, denn von den äußerlichen Handlungen kann man nicht immer mit Gewiß:

heit auf die Gefinnungen des Herzens schließen. Wenn wir die Stockung des Handels, die Zerstörung des Eigenthums und den Mangel an Unterstützung in Erwägung ziehen, so können wir uns leicht von dem Zustande des Volks einen Begriff machen. Es bleibt ausgemacht, daß wenn dieser Ort der Regierung von Buenos Ayres zugethan blieb, die Portugiesen es nicht gewagt haben würden, ihn zu beunruhigen; aber die Empörung des Artigas und sein unordentliches System gab ihnen eine zu schöne Gelegenheit an die Hand, sich eines Gebietes zu bemächtigen, nach dessen Besitz ihnen bereits anderthalbhundert Jahre gelüftet hatte.

Bei unserer Zurückkunft ins Hotel fanden wir Herrn Graham, der aus Land gekommen war, und man kam überein, die ganze Nacht hier zu bleiben. Der General Carrera schlug uns einen Ritt für den folgenden Morgen früh vor, und erbot sich sehr höflich uns Pferde zu verschaffen; ein Vorschlag, in den wir sehr gern willigten. Dem zu Folge ritten wir den andern Morgen zu einem der Thore hinaus, um die Gegend von der Außenseite der Wälle in Augenschein zu nehmen, und innerhalb der portugiesischen Linien, welche sich ohngefähr auf drei Meilen erstrecken. Es schien nicht rathsam zu seyn, sich über sie weg zu entfernen, aus Furcht den Gauchos in die Hände zu fallen, wie die Leute des Artigas gemeiniglich genannt werden, und welchen nach unserer Kleidung gelüsten möchte. Der General äußerte, daß er für sein Theil nichts zu befürchten hätte, weil sie ihn genau kannten, aber denen, die bei ihm wären, keinen gewissen Schutz versprechen könne. Ich meines Theils halte sie nicht für so verwildert, als sie gemeiniglich geschildert werden, aber auch für nicht viel besser als die Missouri-Indianer. Bald fanden wir uns unter Ruinen, deren Anblick noch trauriger

war, als in der Stadt selbst. Fast der ganze Bezirk, dessen ich vorhin erwähnte, war mit niedlichen Wohnungen bedeckt, an denen herrlich angebaute Gärten lagen; gegenwärtig aber erblickt man allenthalben nichts als Verwüstung. Kaum erkennt man noch aus dem Boden die Spuren, wo sie standen, oder wo Gärten lagen, außer hier und da Ueberreste von den Zäunen, mit welchen sie eingefast gewesen waren. Die Obstbäume und andere Arten, die zur Zierde gepflanzt worden waren, hatte man entweder zum Brennholze, oder gar nur aus Muthwillen abgehackt. Ueber der ganzen weiten und fruchtbaren Fläche, welche noch vor wenig Jahren eben so bevölkert war als die Stadt selbst, konnte man jetzt nicht mehr als ein Duzend Familien finden, bei denen Soldaten einquartiert waren, und einige wenige eingefallene leere Häuser. Das sind die Wirkungen einer unseeligen Belagerung, welche die Bevölkerung der Stadt und der Vorstädte von mehr als dreißigtausend Menschen bis auf siebentausend vermindert hat. Man kann sich nach diesem ein Vorstellung von dem Gemetzel machen, welches statt gefunden hatte. Doch stießen wir auf unserm Ritt längst dem Bassin über der Stadt hin, auf einem schönen Garten, welcher der allgemeinen Verwüstung entgangen war. Wir stiegen ab und wurden von dem Eigenthümer sehr gastfreundschaftlich aufgenommen, der uns durch seine Ländereien führte, und uns seine Obstbäume und Gewächse zeigte. Von diesem Orte aus wird Lecor's Tafel versehen. Das Obst, als Pfirschen, Weintrauben, Feigen, Pomeranzen, Äpfel und dergl. alles war ganz vorzüglich. In diesem bezaubernden Klima reifen, einige wenige südliche Früchte ausgenommen, die gesuchtesten Obstarten in freier Luft und gedeihen vortreflich. Ich bin wirklich fest überzeugt, daß das hiesige Klima von keinem andern

in der Welt, selbst nicht von dem in Italien oder im südlichen Frankreich übertroffen wird. Es wird weder von der schwülen Sommerhitze, noch von der erstarrenden Kälte des Winters gedrückt. Die Luft ist so rein, daß gar keine Fäulniß statt finden soll; wir selbst sahen hier und da Ueberrüste von todten Thieren, welche ausgetrocknet und gar nicht in Verwesung übergegangen zu seyn schienen. Fleischwunden hingegen sollen aus eben dem Grunde etwas schwer heilen.

Als wir wieder von hier aus weiter ritten, schlugen wir einen andern Weg ein; die Luft war kühl und erfrischend. In der Entfernung von der Stadt erhebt sich allmählich der Boden. Alles erinnerte mich hier an die herrliche Lage unserer Hauptstadt, der Stadt Washington. Nichts setzte mich aber mehr in Erstaunen, als die bewundernswürdige Fruchtbarkeit des Bodens. Er besteht aus lockerer, furchtbarer, schwarzer Dammerde, die sogar unsern besten Reichschlamm übertrifft, und dies ist eine Eigenheit, die man durchs ganze Land bemerkt. Baumwolle, Zuckerrohr, indianisches und jede andere Art von Getraide würde sowohl dem Boden als dem Klima sehr angemessen seyn, wo man sich bisher mehrentheils nur auf Viehzucht eingeschränkt hat, wobei unmöglich das Land an Bevölkerung gewinnen kann. Diese Provinz allein ist im Stande, eine eben so große Bevölkerung als Frankreich zu fassen, und doch übersteigt die Anzahl ihrer Einwohner bei weitem noch nicht sechzig oder siebzigtausend Menschen. Als wir weiter hinritten, bemerkten wir auf den Wiesen oder Triften eine große Menge von einer Art Disteln, welche abgeschnitten, getrocknet und in Bündel gebunden werden, um damit zu feuern, weil das Holz so rar ist. Getrocknete Thiere, Pferde, Schaaf u. s. w. werden zur nämlichen Absicht, besonders beim Ziegelbrennen benutzt. Dies



hat zu dem Märchen Veranlassung gegeben, als ob sie ihre Thiere lebendig in die Flamme würfen, um das Feuer zu unterhalten. Manche andere übertriebene Erzählungen von Reisenden sind aus keiner bessern Quelle entstanden. Hier und da ward ich auf der Wiese Bäume gewahr, welche eine herrliche Schattirung hatten. Ich konnte mir nicht erklären, warum diese gerade der allgemeinen Verwüstung entgangen waren, bis ich erfuhr, daß dieser Baum, den man Humboo nennt, so zart und porös sey, und so viel Saft, oder viel mehr Wasser enthalte, daß er nicht brennt, wenn er auch lange schon abgehauen ist. Ein Herr erzählte mir, als er zum Erstenmal in diese Gegend gekommen sey, habe er sich eines Tages sehr gewundert, wie er eine Frau gesehen habe, die sich bemühte, die Hirnschaale eines Ochsen zum Feuern auseinander zu spalten, da doch ein langer Stamm neben ihr gelegen hätte, der ihr aber dazu gar nicht tauglich zu seyn schien; aber eben dieser Stamm gehörte zu dem unverbrennbaren Humboo. Unter den Gegenständen, welche meine Aufmerksamkeit reizten, waren auch die Ueberbleibsel eines Zauns, der aus lauter aufeinandergeschichteten und dürren Ochsenköpfen bestand, woraus wir uns einen Begriff von der ungeheuren Menge machen können, welche hier herum geschlachtet worden seyn muß, als der Handel der Stadt sich noch in Flor befand.

Als wir bei die Anhöhe nahe an den Linien kamen, hatten wir eine herrliche Aussicht: vor uns die Stadt, der Hafen, die Flotte, die Fregatte Kongreß mit ihrer erhabenen Flagge, die in einer größern Entfernung vor jeder andern unterschieden werden konnte; der Berg, die weite Fläche des unermesslichen Flusses, der von hier aus wenigstens siebenzig Meilen breit war; Alles dies breitete sich unter mir aus;

von diesem Punkt aus neigt sich der Boden mehr nach dem Innern zu, und erdffnet eine reizende Landschaft; die Oberfläche des Landes wogte gleich den Attakapas oder Opaloufas, mit hin und wieder hervorragenden Anhöhen und einigen blauen Hügeln in weiter Entfernung. Längst dem sich reizend schlängelnden Fluß, welcher das vor uns liegende Thal durchströmte, standen mehr Bäume und Gesträuche, als ich hier zu sehen erwartete; doch dies irdische Paradies war öde und wüst — Nicht Menschen hatten hier ihre reizende Wohnung aufgeschlagen! —

Wilde Thiere, welche in diesem Lande einheimisch sind, wie der Hirsch, der Wolf, der Strauß, ja sogar der Zieger schwärmen überall in diesen Ebenen umher. Der hiesige Zieger ist ein grimmiges und wildes Thier, und wird dem afrikanischen an Stärke wenig nachgeben. Erst vor einigen Jahren schwammen drei Zieger über das Bassin und kamen in die Stadt Monte Video zum großen Schrecken der dasigen Einwohner, von denen Mehrere getödtet und zerrissen wurden, bis man die Ungeheuer vernichten konnte.

Man berichtete uns, daß das Innere des Landes auf hundert Meilen weit eben so reizend und fruchtbar, auch durchgängig mit stattlichen Flüssen versehen sey; nur ein kleiner Theil ist hügelicht und bergigt, und der Weg an den Flüssen hin ist überflüssig mit Holz besetzt. Wenn man die Karte von Azara übersieht, so wird man finden, daß das Land reichlich mit herrlichen Flüssen versehen ist; in seinem ganzen Umfange von acht bis neun hundert Meilen gränzt es gegen Osten an den Fluß Uruguay, welcher mit dem Rhein oder der Donau in Europa verglichen werden kann, und ebenfalls eine Anzahl bedeutender und schiffbarer Nebenflüsse hat, unter denen die wichtigsten der Ubicug und der

Rio Negro sind; so wie andere Flüsse mehr, die sich in das Atlantische Meer oder den La Plata ergießen.

Indem wir auf diese Art im Anstaunen dieses Anblicks mit schmerzlichen und frohen Gefühlen versunken waren, ward unsere Aufmerksamkeit durch den Knall mehrerer Flintenschüsse und die Erscheinung einiger Reiter erregt, welche ohngefähr in einer Entfernung von einer halben Meile jenseit der Linien daher gesprengt kamen. Bald wurden wir gewahr, daß sie zu der Parthei der Gauchos gehörten; diesen Namen führt überhaupt das hiesige Landvolk, hier aber versteht man die Anhänger des Artigas, welche einmüthig auf seiner Seite sind. Der Haufen war damit beschäftigt, einige portugiesische Pferde abzurichten, welches sie mit einer unglaublichen Gewandtheit ins Werk richteten; erst setzten sie in Gallop mit den Pferden an, welche sie abrichten wollten, und lenkten sie dann nach Gefallen, indem sie bald auf der einen, bald auf der andern Seite herritten, oder sie vor sich hin jagten. Diese Thiere, auf welchen jene halb Pferd halb Reiter saßen, schienen mehr durch eigene Willkühr als durch die Hand des Reiters geleitet zu werden, so vortrefflich wußten sie mit den Pferden umzugehen. Wie wir hörten, wurde dieser Auftritt fast jeden Morgen wiederholt, und scheint von Seiten der Gauchos mehr eine Art von Belustigung zu seyn, als des Vortheils wegen zu geschehen; denn die Pferde sind so häufig und wohlfeil, daß man die besten um wenige Dollars erhalten kann, und der Eigenthümer läßt sogar zuweilen sein Pferd frei umher laufen, um die Kosten oder die Mühe seiner Erhaltung zu sparen. Indessen werden diejenigen Portugiesen den Mangel an Pferden am ersten fühlen, die auf einen engen Raum eingeschränkt, kaum hinlängliche Fütterung für ihre eigenen haben. Wir bemerkten, wie sie ihr Vieh

sorgfältig einzutreiben suchten, welches gleichsam unter dem Schutze der Truppen zu stehen schien, welche in Zwischenräumen längst der Linie hin postirt waren. Einige hundert Schritte von uns sahen wir eine Abtheilung von vierzig bis funfzig Mann in einer Redoute, welche weiter nichts thaten, als daß sie die Unternehmung der Gauchos anstauten. Niemanden von ihnen fiel es ein, sie zu verfolgen; einige Kugeln, welche abgeschossen wurden, war Alles was man that, um sie zu verjagen; das ist eine Art von Belagerung, die von einer fast unsichtbaren Macht geleitet wird. Sie gehört zu dem Unglaublichen in der Geschichte des Kriegswesens. Die ganze Anzahl, welche zu diesem Zwecke hier postirt war, wird wohl schwerlich stärker als dreihundert Mann, unter dem Kommando eines Anführers, Namens Storguese seyn, welche gleich den Wölfen in der Ebene bald erscheinen, bald verschwinden, und ihre Absicht so gut erreichen, als beliefe sich ihre Anzahl auf fünftausend. Da wir dem Kampfsplatz nun nahe genug gewesen zu seyn glaubten, hielten wir es der Klugheit gemäß, unsere Pferde umzulenken, und wieder nach der Stadt zuzureiten.

Auf unserm Rückweg begegneten wir einigen hundert Reitern, welche von einer Fouragierung außerhalb den Linien zurückkamen, und von denen jeder ein Bündel Gras auf seinem Pferde hatte. Diese Haufen sind schon oft angegriffen und in manchen Fällen völlig abgeschnitten worden. Die gränzenlosen Flächen der Provinz, so wie die Gewandheit ihrer eingebornen Reiter, die Waldungen an dem Gestade der Flüsse, und die Eigenheiten des Landes machen eine solche Unternehmung sehr wahrscheinlich. In Wahrheit liegt darin eine besondere Ursache, warum die Portugiesen in Unterjochung derselben bisher wenig oder gar nicht glücklich gewesen sind. Keine Macht eignete sich besser, das Land gegen diejenigen zu vertheidigen, welche es

gegenwärtig angreifen, ob sie gleich außerdem von fast gar keiner Bedeutung ist, indem sie weder einer regulären Disciplin unterworfen, noch auf lange Zeit andern Truppen einverleibt werden kann.

Es ist bekannt, daß die Portugiesen eine Armee von ein bis zweitausend Mann nach einigen unbedeutenden Gegenden im Innern des Landes marschieren ließen; allein ihre Vereinigung mit dem Hauptkorps wurde mittlerweile völlig unterbrochen, und auf eine schreckliche Weise gestört, indem sie alle Augenblicke ihr Vieh und ihre Vorräthe einbüßten, und auf ihrem Rückzuge kaum eine Spur von dem Wege zurückließen, den sie genommen hatten. Die Wohnung der Hirten war gemeiniglich schon durch ihre Armseligkeit geschützt, da sie durchaus nicht für eine große Anzahl eingerichtet ist, sondern aus einer Hütte von Lehm besteht, oder aus rohen Fellen zusammengesetzt ist. Man kann mit Recht behaupten, daß das Landvolk nur in den Tristen und auf den Pferden lebt. Ein Gaucho mit einem Stück Rinderbraten, (worin fast ihre einzige Nahrung besteht,) welches er am Sattelknopfe befestiget hat, ist auf mehrere Tage reichlich versehen. Hier sieht man den auffallenden Unterschied, wenn man bedenkt, mit welchen ungeheuren Kosten die Portugiesen ihre Armeen unterhalten müssen, da hingegen Artigas im Stande ist für wenige Felle, die er von den Leuten zusammengebracht hat, die nothwendigen Waffen und Kriegsvorräthe sich zu verschaffen.

Ich kann die Möglichkeit nicht begreifen, wie die Portugiesen weitere Fortschritte in der Eroberung dieses Landes machen wollen, als sie bereits schon gethan haben. Was ist hier für ein Unterschied in dem Marsche von fünftausend und eintausend Mann über diese Wüstenei? Das Klima ist

mild, daß die Eingebornen das ganze Jahr hindurch unter freiem Himmel zubringen können, und die unübersehbaren Herden, die das Land durchziehen, verschaffen ihnen hinreichende Mittel zu ihrer Erhaltung, während dem die Streifpartheien, die unaufhörlich den Zug ihrer Feinde umschwärmen, diesen solche und ähnliche Hülfsmittel abschneiden; mag es diesen immerhin glücken, sich der Städte am Flusse La Plata zu versichern, wie z. B. Maldonado, Monte Video, Colonia, so wie auch der Ortschaften am Uruguay, Rio Negro u. s. w., so werden doch viele Jahre vergehen, bis sie sich in einem so friedlichen Besitz des Landes befinden, um Kolonien anlegen zu können.

Für die, welche an den Gränzen von Neuspanien jemals sich aufgehalten und die Wachinangos gesehen haben, bedarf es kaum einer Beschreibung des Gauchos, ausgenommen daß er einen Grad tiefer auf der Stufe der Bildung steht. Seine Lebensart hat viel Aehnliches mit der des Arabers oder Türken. Dieser Stamm ist entweder vermischter Gattung, oder rein indianisch, und zeichnet sich durch seine kräftige und athletische Natur aus. Die, welche ich unter ihnen sah, hatten ein wunderliches Ansehen; ihr langes schwarzes und büschliges Haar machte, daß ihr Kopf dreimal dicker zu seyn schien, als er wirklich war. Die Missionen, welche sich an den Parana festsetzten, besonders die der Jesuiten, haben eigentlich viel dazu beigetragen, diese Ebenen mit dieser sonderbaren Volksklasse zu besetzen. Wenn man bei ihnen ja noch einen Schatten von Religion antrifft, so besteht er offenbar in Nichts weiter als in dem größten Aberglauben, und ist kaum hinreichend ihnen einigen moralischen Zwang aufzuerlegen. Die Vernachlässigung der Schulen, und die Entfernung von aller religiösen Belehrung muß den Weg zu

ihrer völligen Vernichtung bahnen; sie müssen wie alle Wilde, am Ende den Gebildeteren und Aufgeklärteren weichen, so wie die wilden Stämme endlich den Europäern weichen mußten. Unter der spanischen Regierung war die Aufsicht über sie wenig besser, als die sie selbst über ihre herumschwärmenden Heerden führten.

Die Schilderung, welche Azara von diesen Menschen macht, ist, wenige Folgerungen ausgenommen, die nur zu deutlich sein Bestreben verrathen, lieber alle Klassen Amerikaner in einem nachtheiligen Lichte darzustellen, im Ganzen genommen, richtig. Er erzählt eine Menge Anekdoten, welche sie von einer sonderbaren Seite darstellen, und sie in vielem Betracht sehr von den Hirten in andern Gegenden von Südamerika unterscheiden. Diese Nachrichten werden auch von Mawe bestätigt, welcher sechs Monate unter ihnen lebte, und eine sehr gute Gelegenheit hatte, die gewöhnliche Meinung von ihnen vollkommen zu berichtigen. Es ist wahr, daß er damit den Anfang macht, sie größtentheils als eine ehrliche und harmlose Klasse darzustellen, die jedoch durch ihre eigenthümliche Lage verleitet, dem Spiel und Trunk sehr ergeben ist, eben so wie die höhern Klassen des Volks, von denen unzählige Menschen Opfer dieser verführerischen Leidenschaften werden; weiterhin aber entwirft er eine ganz andere Schilderung von ihrem Charakter, und erzählt in einer Anmerkung folgende Anekdote: „Ich sah einstens ein Paar derselben nahe bei einer Kapelle spielen, nachdem die Messe gelesen worden war, als auf einmal der Geistliche heraustrat, und die Karten umherwarf, um dem Spiel ein Ende zu machen. Sogleich stand einer von den Kerlen auf, trat einige Schritte zurück, und redete den Stöhrnfried mit den

Worten an: Vater! ich will dir gehorchen, weil du ein Geistlicher bist; aber (indem er sein Messer zog) du sollst nun auch sehen, wie du unsere Lust gestört hast. Der Geistliche kannte das verzweifelte Wesen der Leute zu gut, als daß er sich hätte auf Erörterungen einlassen sollen, und machte sich, nicht wenig ärgerlich, aus dem Staube.“ Nachgehends bemerkt er, daß ihre gesellschaftliche Lebensweise unter ihnen nothwendig die Bande schwächen müsse, welche Menschen von Natur an das Land fesseln, dem sie gewöhnlich ihren Unterhalt verdanken. Eben so erzählte er von einem Plan, welchen zwei von diesen Menschen mit einander verabredet hatten, ihn zu plündern und zu ermorden, unter dem Vorwande, ihm zu seiner Flucht behülfslich zu seyn; allein glücklicherweise ward der Anschlag von einer Person entdeckt, deren Aufsicht und Schutz er anvertraut worden war. In Wahrheit stimmen alle Nachrichten, die ich von Personen einzichen konnte, welche mit diesen Gauchos genau bekannt waren, in den Hauptpunkten mit dieser Schilderung ihres Charakters überein, und wenn wir auf ihren Ursprung und ihre Lebensart sehen, so müßte es uns mehr befremden, wenn sie sich anders zeigten. Wir müssen bedenken, wie ungeheuer groß dies Land ist, und dabei eben so dürftig bewohnt, als die unermesslichen Ebenen des Missouri, wo Verbrecher und Menschen, die der Gerechtigkeit entgingen, so wie solche, die aus ihrem Dienste entlaufen sind, für so vollkommen sicher gehalten werden, daß man jeden Versuch für unnütz ansieht, sie zur gefänglichen Haft zu bringen. Obiger Schriftsteller benachrichtiget uns, daß selbst im Falle einer Mordthat der Verbrecher wenig zu fürchten habe, wenn er nur so glücklich ist, sich auf zwanzig oder dreißig Meilen zu flüchten; dort lebt er wahrscheinlich bis ans Ende



seines Lebens in Verborgenheit, ohne jemals die verdiente Strafe zu erhalten. Die Gauchos sind mehrentheils lockere Gesellen, welche sich von den Missionen und besonders denen der Jesuiten entfernt haben. Als diese Gesellschaft vertrieben wurde, fielen die Neubekehrten derselben, welche man unter die Aufsicht der Franziskaner gestellt hatte, allmählich in ihren ehemahligen Zustand zurück, und ihre Anzahl verminderte sich sehr schnell. Manche schlossen sich an die benachbarten Missionen und spanischen Kolonien an, wo ihr Umgang mit den Spaniern sie mit allen Lastern der niedern Volksklassen bekannt machte. Manche von ihnen zogen sich in die Ebenen zurück, wo sie eine ungebundene Freiheit genießen, und ihre Begierden befriedigen konnten. Erwählten sie ja eine ehrbare Beschäftigung, so war es die der Hirten, die sich hauptsächlich damit abgaben, das Vieh zu hüten und es zu schlachten. Demohnerachtet gab es ihrer unzählige, die durchaus kein ordentliches Gewerbe treiben, oder sich auch nur zu irgend einem verniethen wollten. Oft rotteten diese sich in Banden zusammen und beunruhigten das Land, oder halfen den Schleichhandel befördern. Manche Schriftsteller erwähnen eines Volks in diesem Lande, welches eine Aehnlichkeit mit den Zigeunern haben soll; eine Verstellung, die ihren Ursprung wahrscheinlich einigen unvollständigen Nachrichten von den Gauchos zu verdanken hat.

Einen wichtigen Einfluß auf ihren Charakter muß der Umstand gehabt haben, daß die Anzahl des männlichen im Verhältniß mit dem weiblichen Geschlechte, sich nicht geringer als zehn zu eins verhält; wenige unter ihnen haben einen Hausstand, und es läßt sich natürlicher Weise nicht anders erwarten, als daß sie für zärtlichere Neigungen kein

Gefühl haben. \*) Azara erwähnt sonderbare Geschichten von ihrer Art die Weiber zu stehlen, und Mawe erzählt uns, man könne in jenen Gegenden ganze Tage hinter einander reisen, ohne auf seiner Reise ein weibliches Wesen zu sehen oder zu hören. Diesem Umstande muß man es zuschreiben, daß man in den Hütten dieser elenden Menschen nicht die geringste Erholung findet, und ihr ganzes Wesen und Benehmen nichts als düstre Verschlossenheit ausspricht. Wohl mag eine Besitzerin eines hier befindlichen Gutes auf einige Monathe hier ihren Besuch machen, allein sie sieht sich genöthiget während ihres Aufenthalts in der größten Eingezogenheit zu leben, wenn sie sich nicht den schrecklichsten Folgen aussetzen will. Kann irgend die Religion einen Einfluß auf sie behaupten, so ist dieser wohl mehr nachtheilig als nützlich. Gegenwärtig leben sie frei von allem Zwange, außer demjenigen, der ihnen von ihren Führern auferlegt wird, deren Neigungen und Gewohnheiten nicht viel besser als die ihrigen sind. Ihre Begriffe erstrecken sich nicht viel weiter als auf ihre unmittelbaren Bedürfnisse und Beschäftigungen; am wichtigsten ist ihnen der Gedanke an Freiheit, wie sie es verstanden wissen wollen; eigentlich aber eine ungebundene Zügellosigkeit nebst der eigenmächtigen Untertwürfigkeit unter ihre Anführer, die sich ganz widerspre-

---

\*) Man lese die interessante Beschreibung eines Schiffbruchs in dem Boston Athenaeum No. 42. Ich entsinne mich nicht von einer schrecklichern und unmenschlichern Grausamkeit gehört zu haben, als die war, welche bei dieser Gelegenheit die Gauchoß bewiesen. Man findet eine Art von Beruhigung in dem Unterschied, der sich zwischen der Freundlichkeit und Menschenliebe unserer Landleute und dieser Ungeheuer findet.

chend, wie man leicht einsehen kann, auf Volkssinn gründet. Ein Anführer solcher Banditenhaufen muß ganz ungewöhnliche Eigenschaften besitzen. Ohne einen Anführer der Art müssen sie bald vertrieben werden. Daß es solche Anführer geben konnte, wie Artigas, ist ohnstrittig das größte Unglück gewesen. So ist das Volk beschaffen, gegen welches die Portugiesen und die Einwohner von Buenos Ayres Krieg führen. \*) Im Besitz einer solchen Heersmacht ist er allein

\*) Ich theile folgenden Auszug aus dem Berichte des Hrn. Bland mit.

„Nichts ist leichter als aus dem Gaucho einen tüchtigen Partheigänger zu machen; diejenigen, welche auf den Ebenen von Banda Oriental unter Artigas, so wie die von Salta unter dem Kommando Guemes sich befinden, dienen zum Beweise, wie leicht diese friedlichen Hirten furchtbar im Kriege gemacht werden können; sie machen eine Volksklasse aus, die eine angeborene Neigung zu einem ungebundenen und räuberischen Leben hat. Sie in den Zustand einer völligen Unabhängigkeit zu setzen, dazu bedürfte es weiter nichts als eines unternehmenden, muthigen Anführers. Und sollten auch die in den Ebenen befindlichen Gauchos, gleich denen von Banda Oriental einen kühnen Anführer finden, der ihnen den Entschluß eingiebt, standhaft darauf zu dringen, daß man auch ihre Stimme durch ihre gesetzlichen Stellvertreter berücksichtige, so wird Buenos Ayres bald auf dem nämlichen Punkt stehen, wo jetzt Monte Video ist — ein Ort der sonst ein Handelsplatz gewesen ist. Der Friede und der Handel von Buenos Ayres haben einen vortheilhaften und immerwährenden Einfluß auf die bessere Lage der benachbarten Einwohner in den Ebenen. Wie irgeleitet und grausam war daher in dieser Hinsicht jene politische Maasregel, welche die Stadt Santa Fee aus einem neuen und blühenden Handelsplatz, welcher die Industrie weckte, Aufklärung und Künste verbreitete, die unter der Palme des Friedens gedeihen, und

vermögend dem Verlangen der nüchternen und angeessenen Einwohner Troß zu bieten, welche in Dörfern leben oder den Boden bebauen, und weit davon entfernt sind, die Vernichtung aller Geseße und jeder Regierungsform gut zu heißen, ausgenommen daß man die sanctionirt, welche der Wille dieses Despoten gebietet. Wenn es heißt, daß dies Volk einmüthig dem Artigas beistehe, so muß man das Volk der Gauchos darunter verstehen, denn wenn man die Dokumente durchläuft, die den Bericht des Herrn Rodney begleiten, so wird man sich überzeugen, daß der größte Theil der Bürgerschaft weit entfernt davon war, ihm einmüthig Beistand zu leisten. So würde auch die Expedition, welche Buenos Ayres gegen den Artigas schickte, in der That den Namen einer unbesonnenen Unternehmung verdienen, wenn sie sich nicht auf den Wahn gestützt hätte, daß nichts weiter als ihre Ankunft nöthig sey, um sie zu veranlassen, das Joch des Tyrannen und Usurpators abzuschütteln. Es bleibt ausgemacht, daß wenn sein Name nicht dazu gebraucht worden wäre, die Kaper zu begünstigen, so würden wir wenig zu seinem Lobe haben sagen hören.

---

andere Segnungen um sich her, in eine Bestung verwandelte, wo sie den Bedrückungen verwegener und streitsüchtiger Gauchos ausgesetzt ist. Einleuchtend sind die traurigen Folgen dieser Zerrüttung und der innerlichen Kriege in Hinsicht der Einkünfte, Produkte und Hülfquellen des Landes. Es ist erwiesen, daß dadurch nicht nur manche Wirthschaften ganz zurückgekommen sind, sondern ihre Anzahl sich auch beträchtlich vermindert hat. Manche schöne chacaras oder Meierhöfe sind ganz vernachlässiget oder zerstört worden. Eben so sind auch die Vorräthe an Vieh, welche alle Ebenen mit den nothwendigsten Bedürfnissen versorgten, fast allenthalben ganz erschöpft.“

Als wir uns der Stadt näherten, begegneten wir einer Menge Landleute, mehrentheils Weiber und Jungen, aber wenig Männer, welche vom Markte zu kommen schienen. Dies erregte meine Verwunderung, da man mir gesagt hatte, daß Artigas allen Verkehr untersagt habe; allein General Carrera bedeutete uns, daß sich dies Verbot nicht weiter erstreckte, als was die Herbeischaffung des Hornviehes betreffe, und daß allem Anscheine nach Einige von denen, die wir gesehen hätten, zur Belagerungsarmee gehörten, aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge dies übersehen würde. Der Haß gegen die Portugiesen ist bei allen Ständen der Eingebornen eingewurzelt, sowohl bei den Bewohnern der Ebenen, als bei denen, die in der niedern Hütte leben, und scheint sich mit der Nachkommenschaft zu vermehren. Die jetzigen Einwohner werden nie gute portugiesische Unterthanen seyn.

Gegen Mittag erhielten wir einen Besuch von dem General Lecor und seiner Suite. Seine Offiziere sprachen mehrentheils gut englisch, wahrscheinlich weil sie mit den Engländern dem Feldzuge gegen die Franzosen beigewohnt hatten. Dies wurde als eine Staatsvisite angesehen. Um drei Uhr fanden wir uns seiner Einladung zu Folge in seinem Quartiere ein. Anfangs hatte es Kommodore Sinclair abgeschlagen, da aber hierauf wieder eine dringende Einladung des Generals erfolgte, sah er sich genöthigt zu kommen. Herr Rodney schlug es ein für allemal aus ans Land zu gehen, da er es durchaus nicht eher schicklich fände, als bis er von Buenos Ayres zurückgekommen sey. Wir fanden eine große Menge Personen versammelt, alles portugiesische Offiziere von der Land- und Seemacht, ausgenommen einen Herrn in Civilkleidung, der wie man uns sagte, als Agent von Buenos Ayres in besondern Geschäften da war; er zeigte

sich als einen sehr denkenden scharfsinnigen Mann, und sein schlichtes schwarzes Kleid stach sonderbar gegen die glänzenden Uniformen, Kreuze und Medaillen der portugiesischen Offiziere ab. Das Gastmahl war in der That eines der glänzendsten, dem ich jemals beiwohnte. Man konnte es mit Recht ein Banquet nennen, das aus allen nur ersinnlichen Arten Fischen, Fleisch und Geflügel bestand, und zum Desert alle die verschiedenartigen Obstarten aufstellte, welche der hiesige Markt und der zu Buenos Ayres nur liefern konnte. Zu gleicher Zeit wurden unsere Ohren durch die herrlichste Musik ergötzt, welche das Musikchor des Generals machte. Einige dieser Offiziere, besonders die Adjuranten des Generals, zeichneten sich durch ihre Artigkeit aus, und es glückte mir neben einen von ihnen zu sitzen, mit welchem ich mich sehr angenehm unterhielt. Er äußerte seine große Hochachtung für unsere politische Verfassung und unsern Nationalcharakter, was ich mehr auf Rechnung der Höflichkeit setzen mußte. Er sprach von den Patrioten zu Buenos Ayres, als einer aufrührerischen Rotte, die ganz und gar unfähig sey, eine vernünftige Regierungsverfassung anzuordnen; ihre Anführer wären alle verdorben, und suchten nur sich selbst recht wichtig zu machen; das Volk sey unwissend und in den Händen ehrsüchtiger Demagogen; er verglich ihren Charakter mit den rühmlichen Eigenschaften und dem einsichtsvollen Benehmen der Unterthanen in den Vereinigten Staaten. Er schilderte den Artigas als einen abscheulichen Wilden, und führte ein neueres Beispiel von seiner Behandlung unserer Gefangenen an; seine Leute wären nicht viel besser wie andere Wilde, ganz ohne alles Gefühl für Menschlichkeit. Ueber die Engländer äußerte er sich eben nicht sehr verbindlich, und ließ sich weitläufig darüber aus, welche vergebliche Versuche sie lezt hin

gemacht hätten, um den König von Portugal zur Rückkehr nach Lissabon zu bewegen. Der Agent von Buenos Ayres suchte während des Gastmahls mit mir ein Gespräch anzuknüpfen, und hielt seiner Regierung, so wie dem Charakter seiner Landsleute eine feurige Lobrede. Der Eifer, mit welchem er seine Gesinnungen mitzutheilen suchte, schien aus der Besorgniß zu entstehen, daß man uns eine unvortheilhafte Meinung beibringen möchte. Er äußerte sich über den General Carrera, und bemerkte, indem er zugleich um Verzeihung bat, daß er sich so viele Freiheit herausnehme; er hätte wohl gesehen, wie vertraut er mit uns thue, und habe auch gehört, daß er in den Vereinigten Staaten sehr geschätzt würde; allein er hoffe doch, wir würden uns nicht von seiner Politik beherrschen lassen, da er eine tödliche Feindschaft gegen die Regierung von Buenos Ayres, ja selbst gegen die hiesigen Einwohner hege, daß ihn nichts als betrogene Ehrsucht leite, und er seine Rache aufs Aeußerste treiben würde. „Wenn er,“ fuhr er fort, „ein wahrer Patriot ist, wie kommt es, daß er unter den Schutz dieser Regierung sich begiebt? Kann er sich nicht nach den Vereinigten Staaten, oder irgend wo Anders hin begeben? Nein, er ersieht nur seine Gelegenheit, bis durch die Hülfe unserer Waffen die Bezirke von Chili in Spaniens Gewalt sind, um ähnliche Unruhen und aufrührerische Bewegungen zu erregen, durch die das Land, schon einmal verloren gegangen ist. Zu gleicher Zeit läßt er keine Gelegenheit vorbeigehen, wo er uns so sehr als möglich drücken kann. Wir sehen es mehrentheils auf seine Rechnung, daß man gegen unsere Anführer: in den öffentlichen Blättern so losgezogen hat, was die Leute in Buenos Ayres sehr erbitterte. Man verbreitete die Meinung, daß die Bewohner von Chili von ihren Brüdern zu

Buenos Ayres unterjocht worden wären; die abgeschmackteste Meinung, die man sich nur denken kann; aber er muß dieses Vorwandes sich bedienen, denn wenn sein Land unsere Hülfe annimmt, was hat er für ein Recht dazu, Einwendungen dagegen zu machen? „Nein,“ wiederholte er noch einmal, „sein Zorn rührt einzig und allein von seinem betrogenen Ehrgeize her. Doch Sie mögen für Sich selbst urtheilen. Verlangt denn dies Land seine Dienste? Kann Jemand läugnen, daß es ohne ihn weit besser berathen seyn würde als mit ihm? Laßt ihn doch wenigstens sich als Privatmann ganz ruhig verhalten, bis die Freiheit dieses Landes eine dauerhafte Einrichtung erhalten hat, aber nicht unaufhörlich darauf denken, wie er es jetzt thut, uns bei unsern auswärtigen Freunden in Mißkredit zu bringen.“ — Ich konnte weiter nichts thun, als horchen — und ihm darauf antworten, daß ich seine Bemerkungen für sehr beherzigungswerth fände.

Während unseres kurzen Aufenthalts zu Monte Video wurde ich mit einigen Engländern bekannt, von denen ich beträchtliche Nachrichten über die Lage des Landes einsammelte. Vor allen zog mich ein junger irländischer Kaufmann an, dem ganz der Edelsinn und das ungeheuchelte gastfreundschaftliche Benehmen eigen war, wodurch sich seine Landsleute auszeichnen. Ich konnte von dem Gedanken gar nicht loskommen, daß er zu meinen eigenen Landsleuten gehören müsse, ob er mich gleich versicherte, daß er nie in den Vereinigten Staaten gewesen sey. Solche Gefinnungen beseelten mich allenthalben gegen die Irländer, und ohne Zweifel rührte dies daher, daß wir sie als ein von England ganz verschiedenes Volk betrachten, welches von demselben sehr gedrückt wird, und sodann auch von der Ueberzeugung, daß die Irländer bei unsern Unfällen ganz auf unserer Seite waren. Ihre Nachrichten waren in vieler



Hinsicht völlig von denen verschieden, die uns der General Carrera und sein Freund White mittheilten, und da ich wohl weiß, wie viel auf die Lage, die Bewegungsgründe und Verhältnisse des Menschen ankommt, so war ich um so geneigter, auf ihre Aussagen mehr Gewicht zu legen, und ihnen zu trauen, da sie unverkennbar nicht so außer Stand gesetzt waren, ein so unpartheisches Zeugniß zu fällen, wie obige zwei Personen. Es würde allerdings sehr unschicklich seyn, bei solchen Gelegenheiten auf solche Beweisgründe zu dringen, deren man sich in gerichtlichen Handlungen bedient, aber ganz und gar sind sie doch nicht zu verwerfen. Von meiner frühesten Kindheit an, ward ich durch Verhältnisse meines Lebens, welches reich an Ereignissen ist, unter Fremden umhergetrieben, und lernte da argwöhnisch werden. Mißtrauisch zu seyn und zu zweifeln ist Eins; aber etwas Anders ist es, nach reiflicher und vorsichtiger Prüfung zu entscheiden.

Den Tag nachher, da wir bei dem General Lecor gespeist hatten, gieng Herr Bland in Begleitung des General Carrera und White wieder an Bord, und da gegen Abend wegen des Nordostwindes die See sehr ungestüm geworden war, der fast den ganzen Sommer hindurch wehte, so versuchte man beide Fremde, sich die Bewirthung des Schiffes gefallen zu lassen, und die Nacht über hier zu bleiben. Die besondere Theilnahme, welche das Schicksal und der Charakter des General Carrera in den Vereinigten Staaten erregt hatte, veranlaßte mich ihn genauer zu beobachten, um meine Meinung über ihn gehdrig berichten zu können. Ich war wegen dem Edelmuth, den er nebst seiner Familie gegen den Kommodore Porter, nach der verzweifelten Schlacht desselben an der Küste von Chili bewiesen hatte, vorzüglich für

ihn eingenommen. Ich hatte ihn in den Vereinigten Staaten gesehen, und sein bescheidenes Betragen so frei von aller Anmaßung, hatte mir sehr gefallen. Indessen waren doch einige Zweifel über die Aechtheit seines Patriotismus in mir aufgestiegen. „Der Umriss der Revolutionen in Südamerika,“ ein Werk, welches ganz den Stempel der Unpartheilichkeit trägt, und sehr gut abgefaßt ist, schildert sein Benehmen bei den politischen Ereignissen in Chili, als eine Folge seines unregelmäßigen Ehrgeizes, sich ausschließend alle Gewalt zu sichern, und schreibt diesem hauptsächlich alles Unglück zu, was das Land bisher betroffen hat. Ich hatte gegründete Ursache zu glauben, daß die Nachrichten, welche unsere öffentlichen Blätter enthielten, und ganz geeignet waren, die Sache der Patrioten in Mißkredit zu bringen, ob sie gleich nur darauf abzweckten, die zu verunglimpfen, welchen die Verwaltung der Angelegenheiten anvertrauet war, besonders von ihm herrührten, und deutlich verriethen, daß Empfindlichkeit gegen die Personen, welche neuerlich den Kampf mit so vielem Erfolg geführt hatten, eine seiner vornehmsten Leidenschaften war. Bei gewöhnlichen Menschen von geringerer und unbeständiger Denkungsart, konnte so etwas nicht befremden, wohl aber bei solchen Helden, die uns Plutarch zum Muster aufstellt. Ohne etwas von seinen Talenten zu sagen, die mir eben nicht außerordentlich vorkamen, konnte ich nur aus seinen Aeußerungen schließen, daß er mehr dem Coriolan als dem Themistokles glich. Er würde nehmlich allem Anscheine nach aus Rache, lieber das Schwert gegen sein Vaterland ziehen, und ehe er sich ins Unglück stürzen sollte, weit eher mit dessen Feinden gegen dasselbe gemeinschaftliche Sache machen. Mir schien er einer von denen zu seyn, die im Glück sich ganz artig zu benehmen wissen,

und sich äußerst herablassen und gefällig betragen, aber durchs aus nicht die rühmlichen Eigenschaften, oder die erhabene Denkungsart besitzen, welche den Menschen auch im Unglück ehrwürdig macht. Es kann seyn, daß er eine Zierde für sein Land geworden wäre, wenn er an der Spitze der Angelegenheiten in Chili hätte bleiben dürfen; als ihm aber seine bisherige Macht entzogen wurde, besaß er nicht Größe des Geistes genug, die Eingebungen niedriger und eigennütziger Leidenschaften zu verachten, und anstatt sein ganzes Bestreben auf das zu richten, was am meisten seinem Lande nützen und frommen könnte, schien ihn ausschließend der Gedanke an die ihm zugesetzte Beleidigung zu beschäftigen. Er konnte weit eher die Niederlage verzeihen, welche seine Nebenbuhler durch den gemeinschaftlichen Feind erlitten hatten, als ihre Siege. Entsprungen aus einer alten und aristokratischen Familie, glaubte er von der öffentlichen Gewalt ausgeschlossen, seiner Geburtsrechte beraubt worden zu seyn. Dies war wenigstens der Eindruck, den er auf mich machte; denn die Vorstellung, seines Ansehens beraubt worden zu seyn, leuchtete aus allen seinen Gesprächen hervor. Er sprach zwar sehr enthusiastisch und mit Gefühl von den Reizen seines Vaterlandes, aber seine Sprache verrieth mehr den verwiesenen Fürsten als den Bürger \*)

---

\*) Anfangs war ich Willens, manches Licht über die persönlichen Verhältnisse zu geben, welche zu einer gewissen Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit besonders beschäftigten; allein ein weiteres Nachdenken hat mich überführt, daß sie bei weitem nicht so bedeutend sind. Man hatte den Versuch gemacht, die Amerikaner in diese Privat-Streitigkeiten und Fankereien zu verwickeln, allein diese waren zu klug, als daß dieser hätte glücken können, und es würde mir wehe thun, das Andenken

Die Nachrichten, die er uns über die Angelegenheiten der Patrioten mittheilte, waren durchaus übertrieben. Nach seinen Aeußerungen war Alles verloren; allenthalben waren die Einwohner von Buenos Ayres geschlagen worden. Belgrano würde noch gezwungen werden, von Peru abzufallen; die Spanier hätten sich Konzeption in Chili bemächtigt, und sich mit den Einwohnern verbunden. Die Einwohner von Buenos Ayres würden durch Partheien zerrüttet, und nahe daran, eine neue Revolution zu erleben, während sich die jetzigen Anführer die unerhörtesten Grausamkeiten gegen seine Familie wegen der Anhänglichkeit des Volks und dessen Wünschen, sie zu ihren Befehlshabern erwählen zu können, erlaubten. Als wir ihn das Erstemal sahen, äußerte er sich über Querrydon so bieder und edel, daß wir uns nicht genug wundern konnten; er erklärte ihn für den Mann, welcher unter allen im Lande am tauglichsten sey, an der Spitze der Regierung zu stehen, und bemerkte wegen dem Gewaltschritt, den er sich erlaubte, da er einige Bürger von Buenos Ayres absetzte, „darinnen handelte er Recht — es waren schlechte Menschen,“ worauf er den Charakter eines Jeden mit empörenden Farben schilderte; ob mit Billigkeit und Wahrheitsliebe? wage ich nicht zu entscheiden. Ueber die Einwohner von Buenos Ayres,

---

darin zu erneuern. Wer der beste Patriot ist, ist uns bekannt und kümmert uns auch nicht; das einzige, worauf unsere Blicke jetzt gerichtet sind, ist der wichtige Kampf zwischen Südamerika und Spanien. Ein Jahr früher wurde es vielleicht nöthig gewesen seyn, sich über dergleichen Dinge weitläufiger auszulassen; allein dies ist nicht mehr der Fall. Von einzelnen und besondern Vorfällen der Art kann ich wohl sagen:

es giebt Vieles im Himmel und auf Erden, Horatio,  
wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.

die er herzlich zu verabscheuen schien, fällt er ein sehr ungünstiges Urtheil. In der Folge bemerkte ich doch viel Widerspruch in seinen Aeußerungen, da er und sein Freund White alles mögliche aufboten, uns gegen Puerrndon, San Martin O'Higgins und Andere einzunehmen, die er als einen Haufen Schurken schilderte, was uns besonders in Hinsicht des Erstern sehr auffallend war, den er nicht lange erst als als den tauglichsten Mann erklärt hatte, an der Spitze der Regierung zu stehen. Diesen Widerspruch konnte ich allensfalls entschuldigen, wenn ich voraussetzte, daß er damit weiter nichts andeuten wollte, als dessen Bestreben, sich nach dem Volke zu richten, aber aus welchem Grunde er die Verbannung der Bürger von Buenos Ayres rechtfertigen konnte, von denen eben die Rede war, konnte ich nicht begreifen, und ich mußte daher folgern, daß seine scheinbare Biederkeit und Großmuth weiter nichts zur Absicht hatte, als uns desto besser gegen die obern Behörden von Buenos Ayres einnehmen zu können. Unter andern ließ er sich einmal etwas verlauten, was nach meinen Begriffen sich durchaus nicht mit dem wahren Patriotismus vertrug. Er behauptete in allem Ernste: so lange das Land von Spanien noch Etwas zu befürchten habe, würde es gut seyn, die Armee des San Martin zu Hülfe zu nehmen; sobald aber die Spanier vertrieben wären, müßte man dagegen die Armee von Buenos Ayres sich vom Halse schaffen. Sehr natürlich konnte ich daraus folgern, daß er schon den Versuch gemacht hatte, seine Anhänger in Chili zum bürgerlichen Kriege aufzureißen, daß er aber bei Annäherung einer neuen Gefahr von Seiten des gemeinschaftlichen Feindes entschlossen war, seinen Plan so lange zu verschieben, bis dieser zum zweitenmal von dem San Martin vertrieben worden war. Ich für mein Theil

sah nicht ein, wie man diesem Verfahren anders begegnen konnte, als dadurch, daß man der Familie des Carrera einige Gewalt einräumte. Es verlohnt sich nicht der Mühe das Märchen zu widerlegen, als ob Buenos Ayres sich Chili bemächtigt habe, und Willens sey, es in einer eben so schlimmen Unterwürfigkeit wie die spanischer Seits war, zu halten. Daß Buenos Ayres auf einige Zeit lang einen Einfluß behauptet habe, daran zweifle ich nicht, und ich finde ihn gewissermaßen heilsam, weil er wenigstens, bis die Gefahr mit Spanien vorüber ist, die zwei Gegenpartheien im Lande unterdrücken wird, welche schon so viel Unheil angerichtet haben. Es gehört kein großer Verstand dazu, um einzusehen, wie vortheilhaft eine genaue Verbindung zwischen Chili und Buenos Ayres, wenigstens so lange ist, bis beiderseits die Unabhängigkeit völlig hergestellt wird; von Seiten der letztern würde es eine unbegreifliche Thorheit verurtheilen, auf Eroberung denken zu wollen, und im zweifelhaften Kampfe für sein eigenes Heil begriffen, die Brüder zu einer Zeit zu unterdrücken, wo sie deren Freundschaft und Hülfe am meisten benöthiget wäre. Außerdem ist es ganz unmöglich, sich die Einwohner auch nur für eine gewisse Zeit lang unterwürfig zu machen; das einzige Mittel, wodurch die Spanier dies bewirken konnten, bestand darin, daß sie sie entwaffneten, und sie von aller Theilnahme an der Regierung ausschlossen, wovon gerade das Gegentheil in Buenos Ayres erfolgt ist. War nicht die Verbannung der spanischen Macht haber eine Art von Befreiung für sie? Sie sind gegenwärtig weit besser daran, als vorher. Gesezt aber sie hätten sie selbst ins Werk gesezt — der General Carrera sollte dazu besonders mitgewirkt haben — dies mahnt an jenen Ertrinkenden, welcher sich über die verbrecherische Vertrau-

lichkeit dessen beschwerte, der ihn bei den Haaren herausgezogen hatte. „Ist eine zufällige Freiheit etwa der bestimmten und gewissen vorzuziehen?“ Es ist äußerst wahrscheinlich, daß diese Vorstellung in dem Ehrgeiz des Carrera entstanden ist, der durch sein Benehmen nur allzu deutlich bewiesen hat, daß er die Regierung von Buenos Ayres bei weitem nicht für so gefährlich für sein Vaterland selbst als für sein eigenes Interesse hält. Ich werde vermuthlich in der Folge Gelegenheit finden, noch mehr über diesen Gegenstand zu sagen.

Sein Gefährte White war nach seinem eigenen Geständnisse ein ausgewandeter Amerikaner, und hatte sich seit achtzehnen bis zwanzig Jahren in dem Lande niedergelassen; hatte der Regierung von Buenos Ayres wichtige Dienste geleistet, von der er dagegen mit der größten Undankbarkeit behandelt, von dort verwiesen worden war, und vergeblich bei dem jetzigen Anführer um Erlaubniß zur Rückkehr angesucht hatte. Nach andern war er ein verwegener Abentheurer ohne alle Grundsätze, dem es zwar nicht an ausgezeichneten Talenten fehlte, allein sich muthwillig in manche Gefahr gestürzt hatte, und oft in Gefangenschaft gerathen war. Man erzählt, er sey eigentlich von Boston gebürtig, und für das juristische Fach erzogen worden; habe aber in diesem Lande die Kaufmannschaft erwählt. Wie man mich berichtete, hatte er sich bei den Einwohnern von Buenos Ayres dadurch verhaßt gemacht, daß er die Expedition des General Venesford unterstützte, und sich eine weit ansehnlichere Summe Geldes erworben hatte, als die Händler der erbeuteten Waaren in der Stadt von den Engländern. Nachgehends wurde er von der Regierung zu Buenos Ayres beauftragt, Schiffe für das Geschwader des Admiral Brown zu besorgen; allein er wurde angeklagt, den

Staat betrogen zu haben, mußte die Flucht ergreifen, und seine Zuflucht auf ein englisches Kriegsschiff nehmen, wo er als ein britischer Unterthan auf Schutz drang. Er wünschte die Kommissarien mit in sein Interesse zu ziehen, und seine Ansprüche durch sie bei der Regierung zu Buenos Ayres durchgesetzt zu sehen, unter dem Vorwande, daß er als ein amerikanischer Bürger ein besonderes Recht auf Beschützung habe. Herr Rodney wollte sich durchaus mit ihm nicht einlassen; gleichwohl ließ er seine Papiere bei einem der Kommissarien zurück.

General Carrera hatte einige Zeit vorher dem Artigas einen Besuch abgestattet, und schien, wie ich aus seinen Aeußerungen schließen konnte, eben nicht sehr zufrieden mit ihm zu seyn. Er schilderte ihn als eine Art von Halbwilden, der gute natürliche Anlagen besäße, sehr verschwiegen aber auch äußerst boshaft in seinen Bemerkungen sey, wenn es ihm einmal einfiele zu sprechen. Er trug weder Uniform noch Unterscheidungszeichen, und nahm seinen Aufenthalt in einem Fuhrwerke oder Wagen, wenig bekümmert um die Annehmlichkeiten und Genüsse des verfeinerten Lebens, an das er sich in der That sehr wenig gewöhnt hatte. Sein Leben hatte er in den Ebenen zugebracht, und war völlig gegen das Leben in den Städten und den Zwang eingenommen, den die gebildete Gesellschaft auferlegt. Damals residirte er in einem kleinen Dorfe am Rio Negro, Conception genannt, welches aus einigen von Lehm oder Ochsenhäuten zusammengesetzten Hütten bestand; allein den Sitz seiner Regierung veränderte er sehr oft. Er lebte auf dem nämlichen Fuß und nach der nämlichen Lebensweise wie die Gauchos um ihn her, und war wirklich nichts anders als ein Gaucho. Als man ihm von einer Flugschrift erzählte, welche gegen ihn in Buenos Ayres



erschienen war, äußerte er sich sehr gleichgültig darüber, und sagte: „meine Leute können nicht lesen.“ Er hatte einige wenige Leute um sich, welche für ordentliche Soldaten gehalten werden; aber seine Hauptarmee besteht aus Hirten, die in den Ebenen leben, und deren Anzahl darum außerordentlich steigend und fallend ist, weil sie nicht lange zusammengehalten werden kann. Seine Anhänger sind ihm ungemein ergeben. Sein ausgebreiteter Ruf und seine Ueberlegenheit an Verstande sößt ihnen Achtung ein, und doch würdiget er sie auch zu gleicher Zeit einer Art von Vertraulichkeit, die ihm ihre Liebe gewinnt. \*) Nur wenige einfache Worte, Freiheit, Vaterland, Tyrannen, mit welchen Jeder seinen eigenen Begriff verbindet, dienen zum scheinbaren Vorwande ihrer Verbindung, die in Wahrheit von Nichts anderm herührt, als von ihrer angeborenen Neigung zu einem ungebundenen Räuberleben. Seine Gewalt ist völlig unumschränkt; sein Todesurtheil, welches er ausspricht, so wie der Befehl zur Hinrichtung enthält so wenig Formalitäten wie bei dem Dey von Algier. Er hat sich der Leitung eines abtrünnigen Priesters, mit Namen Monterosa anvertraut, der bei ihm die Stelle eines Sekretairs vertritt und seine Proklamationen und Briefe verfaßt; denn obgleich Artigas kein schlechter Kopf ist, so versteht er sich doch nicht gut aufs Abfassen. Monterosa giebt sich das Ansehen, als sey er buchstäblich ein Anhänger der politischen Maximen eines Paine \*\*), und giebt

---

\*) Sie selbst reden ihn mit dem vertraulichen Namen: „pepé,“ oder „Väterchen“ an.

\*\* ) Paine's Werk, welches den Titel führt: „gemeiner Menschenverstand,“ und die amerikanischen Konstitutionen sind fast in allen Gegenden von Südamerika verbreitet.

der Konstitution von Massachusett als derjenigen den Vorzug, die am demokratischsten sey, ohne zu erwägen, daß die Sitten und Gewohnheiten eines Volks vorzügliche Beachtung verdienen. Die, welche unter Artigas die Waffen tragen, bestehen ohngefähr aus sechs bis achttausend Mann, allein die Anzahl der zu jeder Zeit einverleibten Mannschaft ist ungleich geringer, indem der Mangel an Proviantmeistern und gehöriger Unterstützung es unmöglich macht, sie zusammenzuhalten. Eben so sind ihm auch die benachbarten indianischen Stämme sehr zugethan, besonders darum weil er einen Indianer mit Namen Andres als Sohn adoptirt hat \*). Ich habe die Unterhaltung mit dem General Carrera so wieder gegeben, als ich mich ihrer erinnern konnte, ob es gleich möglich ist, daß ich dabei Manches mit einmischte, was ich von Andern gehört habe.

Ich benutze die Gelegenheit, einige der wichtigsten Vorfälle aus dem Leben dieses sonderbaren Mannes mitzutheilen,

---

\*) Diese Indianer haben großen Schrecken in den Kolonien am Parana erregt. Ich sah mehrere Familien zu Buenos Ayres, welche in der größten Bestürzung den Fluß hinunter, sogar aus der Nähe von Santa Fee geflüchtet waren. Herr Bonpland, der berühmte Naturforscher, hatte die Absicht den Fluß hinaufzufahren, um seine Untersuchungen fortzusetzen, ward aber durch die Nachrichten abgehalten, die er von denen dort herumschwärmenden Indianern hörte; ihnen war es besonders zuzuschreiben, daß die Truppen von Buenos Ayres in den dichtern Wäldern von Entre Rios geschlagen wurden. Dieser Denker, dessen Meinung beachtet zu werden verdient, äußerte gegen mich: „es ist ein wahres Glück, daß Artigas alt ist und unmöglich lange leben kann; sonst würde er im Stande seyn, unerseßlichen Schaden anzurichten.“ —

in so weit ich in dieser Hinsicht durch Unterhaltungen, sowohl mit Andern während meines Aufenthaltes allhier, und zu Buenos Ayres dazu in Stand gesetzt worden bin, als auch durch mühsam angestellte Erkundigungen. Er stammt aus Monte Video vom angesehenen Aeltern her; allein schon in seiner frühesten Jugend bekam er einen Hang zum wilden Hirtenleben, und lief vom väterlichen Hause weg. Er schloß sich an eine Bande Räuber und Schleichhändler an, welche das Land beunruhigte, und wurde in der Folge einer ihrer berühmtesten Anführer. Ich habe bereits bemerkt, wie viel Ungelegenheit diese Art Menschen, die so wenig dem Zwang der Gesetze und der Regierung unterworfen waren, und unabsehbare Ebenen bewohnten, den Spaniern und Portugiesen, und vorzüglich dem hiesigen Bezirk verursachten. Der müßige und sich selbst überlassene Haufen verübte soviel Betrügereien und Mordthaten, daß ohngefähr im Jahre 1798 es für nöthig gehalten wurde, ein besonderes Korps zu errichten, das unter dem Namen *Blendingues* bestimmt war, das Land zu durchstreifen, und den gesetzwidrigen Handlungen der Menschen Einhalt zu thun, die sich selbst in montons oder Banden eingetheilt hatten. Auf ernstliches Ansuchen des Vaters von dem Artigas, der dies als ein schickliches Mittel betrachtete, seinen Sohn zu bessern, und wobei die Regierung ihren eigenen Vortheil fand, erhielt Artigas ein Amt, und ward begnadiget, nachdem er beinahe zwanzig Jahre die Rolle eines Banditen gespielt hatte. Dem alten Sprichworte gemäß, entsprach er auch ihren Erwartungen vollkommen; er verfolgte und vertrieb seine alten Kameraden so thätig, daß das Land bald seiner vorigen Sicherheit und Ruhe genoß. Beim Anfange des bürgerlichen Krieges zwischen Monte Video und Buenos Ayres, erhielt er den Rang eines Kapitain; aber bei den letztern Einfäl:

len der Engländer schien er sich nicht besonders auszuzeichnen, wenigstens konnte ich seinen Namen in keiner von den zahlreichen gedruckten Ankündigungen und Zeitungen damals finden.

Der Leser wird sich erinnern, daß im Jahre 1810 eine Junta von den Patrioten zu Buenos Ayres errichtet wurde, während dem die spanische Gewalt zu Monte Video triumphirte. Die Feindseligkeiten erfolgten. Noch befand sich Artigas im Dienste der Royalisten; allein das Jahr darauf desertirte er und kam nach Buenos Ayres. Man sagt, die eigentliche Ursache seiner Desertion sey eine Beleidigung gewesen, die ihm von dem Gouverneur von Colonia zugesügt worden wäre, der ihn mehr als einmal darüber zur Rede gesetzt habe, daß er die Gauchos nicht gehörig im Zaum hielte, und ihm endlich drohte, in Fesseln legen zu lassen. Ich will nicht für die Wahrheit dieser Behauptung stehen, indessen habe ich sie auch nie widerlegen hören; wahrscheinlicher ist es, daß, weil er unter einem ordentlichen Offizier diente, er seine Lage ganz verschieden von der eines Befehlshabers fand, der eine Streifparthie an der Gränze kommandirt. Schon seine Eigenheiten verstatteten ihm nicht sich unter die Gesetze einer strengen Disciplin zu fügen, und wahrscheinlich würde er seinen Einfluß auf die Gauchos ganz verloren haben, wenn er hierin hätte nachgeben wollen. Die Regierung zu Buenos Ayres nahm ihn sehr freundschaftlich auf, weil sie damals einen Einfall in Banda Oriental beabsichtigte und wohl einsah, daß dieser Mann wegen der Unererschrockenheit seines Charakters und seines ausgebreiteten Rufes unter den Einwohnern der Ebenen sehr vortheilhafte Dienste leisten werde. Dem zu Folge versahen sie ihn mit hinlänglichen Waffen und Kriegsvorräthen, und schickten ihn

fort, um die Gauchos aufzuwiegeln. Gleich darauf folgte ihm der General Rondeau mit ohngefähr zweitausend Mann regulären Truppen. Unter dem Kommando dieses Generals und mit Hülfe des Artigas und seiner Kotten wurde der Krieg mit unglaublichem Erfolge geführt; Artigas erwarb sich einen großen Ruhm, da er die spanischen Truppen unter Elio bei Las Piedras schlug, und Maldonado, Colonia, so wie die vornehmsten Städte in seine Hände fielen. Hierauf unternahm Rondeau die Belagerung von Monte Video, welche bis zu Ende des Jahres anhielt. Damals war die Lage von Buenos Ayres äußerst kritisch; ihre Truppen waren in den Provinzen von Peru völlig geschlagen worden; die Royalisten waren im Besiz des Landes bis Salta herunter, und überdies marschierte um die nämliche Zeit eine Armee von viertausend Mann Portugiesen, unter dem General Sousa auf Monte Video zu. Unter diesen Umständen sah sich die Junta genöthiget, eine Art von Waffenstillstand mit Elio einzugehen, in welchem man übereinkam, daß, wenn die Portugiesen, welche Elio an sich gezogen hatte, ihre Truppen von Banda Oriental wegzögen, die Patrioten die Belagerung aufheben und sich über den Uruguay in die Provinz Entre Rios zurückziehen wollten. Rondeau kehrte mit seinen Truppen nach Buenos Ayres zurück, weil er in einer andern Gegend zu thun fand, Artigas hingegen blieb in Entre Rios an der Spitze seiner Schaaren zurück, wo er auch Verstärkung an Waffen und an Geld erhielt; aber der Krieg, welcher in den obern Provinzen gegen die Armee von Lima geführt wurde, bot alle Anstrengungen dieser noch unmündigen Republik auf. Wären sie in dieser Gegend überwältiget worden, so hätten wahrscheinlich die Royalisten eine Vereinigung mit den Truppen von Monte Video an dem Parana zu bewirken gesucht,

wie Herr Poinsett beweisen will. Daher erforderte es eben so gut das Interesse von Paraguay und Banda Oriental als von Buenos Ayres, daß man den Fortschritten der Armee von Lima nachdrücklich Einhalt zu thun suchte.

Manche haben darinnen, daß die Truppen von Buenos Ayres weggezogen wurden, die vornehmste Veranlassung zur Unzufriedenheit des Artigas finden wollen, welcher in der Meinung stand, die Belagerung müsse bis aufs Aeußerste fortgesetzt werden. Allein es ist auch bekannt, daß er wegen seiner sehr beschränkten Kenntniß und Fähigkeit völlig außer Stand war, sich eine weitumfassende und deutliche Ansicht von der Lage und den politischen Verhältnissen von Buenos Ayres zu verschaffen; daß es ihm nicht gegeben war, entfernte Folgen zu berechnen; daß seine ganze Einsicht sich nur auf den verhältnißmäßig kleinen Bezirk einschränkte, und keinesweges so weit reichte die Freiheit des ganzen Vicekönigreiches zu bewirken, ohne welche die eines besondern Districtes vergeblich erwartet werden dürfte. Daher konnten auch die Veränderungen, welche in Peru Statt gefunden hatten, ihn durchaus nicht mit dem Schritt ausöhnen, den Buenos Ayres gethan hatte. Artigas Freunde behaupten, die Intriguen, die Eifersucht, die aufrührerischen Bewegungen, welche in der demokratischen Verfassung von Buenos Ayres unverkennbar waren, alles dies habe seinen Unwillen erregt; dergleichen Personen aber denken nicht an den Einfluß eines jeden Offiziers, vom Oberbefehlshaber an bis zum Obersten eines Detachements, der die Verpflichtung auf sich genommen hat, zu entscheiden, ob die Regierung mit Einsicht und Redlichkeit geführt, oder ob ihr der schuldige Gehorsam verweigert und ihr Ansehen verachtet wird. Außerdem bedient sich jeder Verräther einer solchen Ausrede, sie mag gegrün-

det feyn oder nicht. Artigas wurde als ein unwissender Mensch betrachtet, der aber nach seiner Art nützlich war; die Hoffnung der neuen Republik beruhte gleichwohl auf Menschen von verschiedenem Schlage, auf die Rondeaus, Belgranos, Balcarces und Andere der Art, welche an dem Schicksal ihres Vaterlandes mitten unter den Stürmen, Unruhen und Veränderungen Theil nahmen, denen eine noch verwirrte Republik unvermeidlich ausgesetzt war. Alles das konnte Artigas nicht begreifen; ihm lag mehr an einer unumschränkten Gewalt, die er für sich und durchgängig ausüben konnte. Welches aber auch die Ursachen immer seyn mochten; so viel ist gewiß, daß von dieser Zeit an Artigas seine Unzufriedenheit deutlich zu erkennen gab, und den Befehlen der Junta mit Widerwillen, und oft gar nicht gehorchte.

Als die Angelegenheiten von Buenos Ayres auf etwas bessern Fuß standen, schickte man wieder eine neue Armee, die aus viertausend Mann bestand, über Banda Oriental, zu Anfange des Jahres 1812 unter den Befehlen des General Carratea ab. Bei ihrer Annäherung geriethen die Portugiesen in Bestürzung, nahmen die Vermittlung des Lord Strangford an, und giengen den 10. Juni einen Waffenstillstand ein, dem zufolge die Portugiesen das Gebiet von Buenos Ayres räumten. Da der Waffenstillstand, den man mit Elío eingegangen hatte, gebrochen worden war, so entschloß sich Buenos Ayres noch einmal, Monte Video zu belagern. Das neue Triumvirat, bestehend aus Carratea, Chiclana und Passo \*), schickte Rondeau mit dreitausend Mann

---

\*) Nicht Passos, welcher verwiesen wurde, und sich in der Folge dem Lande durch ein Werk bekannt machte, welches sehr nützliche Nachrichten über Südamerika mittheilt.

ab, um die Feindseligkeiten aufs Neue zu beginnen. Den 31. dieses Monats wurde der General von Wigodet angegriffen, der an die Stelle des Elío gekommen war, und bei dieser Gelegenheit mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen wurde. Bald darauf kamen ansehnliche Verstärkungen von Buenos Ayres an, und die Stadt ward unter Carratea förmlich belagert, welcher das Kommando des General Rondeau übernahm, weil die Gegenwart dieses erfahrenen Offiziers in Peru für nöthig erachtet wurde. Carratea beschwerte sich sehr über die geringe Subordination des Artigas und seiner Motten. Dieser verweigerte endlich den Gehorsam ganz und gar und zog seine Leute zurück, indem er erklärte, wenn nicht Carratea zurückberufen würde, so würde er nicht länger in Vereinigung mit den Truppen von Buenos Ayres regieren können \*). Jetzt erst wurde man inne, wie schwer es sey, diesen Mann zu bändigen, aber seine Dienste waren so wichtig, daß man es für nöthig hielt, Vieles aufzuopfern, nur um ihn zu beschwichtigen. Dergleichen Menschen genießen oft eine solche Nachsicht, die man Andern durchaus nicht verstatten würde; allein diese Nachsicht führt gemeiniglich zu einer ungebundenen Frechheit und gänzlicher Verachtung der obern Gewalt. Um diesen Krieger zu besänftigen, wurde Carratea im Februar 1813 zurückberufen, und Rondeau, von dem man vermuthete, daß er ihn besser würde leiden können, ward wieder an die Spitze der Armee gestellt. Er

---

\*) Man erzählt, Carratea habe auf Befehl des Triumvirats (Chiclana, Passo, u. s. w.) ihn ermorden wollen; allein ich mag dies nicht verbürgen. Herrn Rodney und mir wurde es von einem Lieferanten erzählt, welcher dem Artigas Pulver und Kugeln gegen Felle lieferte.



selbst konnte gar keine Ansprüche darauf machen, über etwas Andres als über seine Rotten zu kommandiren; denn sowohl seine Lebensart als Mangel an Erziehung machten ihn durchaus untauglich das Kommando über reguläre Truppen zu übernehmen. Anfangs schien er mit den getroffenen Maasregeln zufrieden zu seyn, und kehrte noch einmal zu seiner Schuldigkeit zurück; allein seine Subordination war von keiner langen Dauer; jeder Versuch zu einer beständigen Ausschöpfung war vergeblich; bei seiner unumschränkten Gewalt über seine Leute, die ihn als ihren Anführer anbeteten, konnte er den Gedanken nicht ertragen, sich von Andern befehlen zu lassen. Wahrscheinlich faßte er um diese Zeit den Entschluß sich völlig von der Regierung zu Buenos Ayres loszusagen, der hauptsächlich durch seine Begierde, allein zu herrschen, geleitet wurde. Funes giebt uns Nachricht von einer Handlung, die er um diese Zeit begieng, und zum Beweise seiner eigenmächtigen und despotischen Denkungsart dienen kann \*). Einige Zeit nachher ward eine verbrecher

---

\* ) Alle Bürger, welche die Ordnung lieben, werden mit Eifer und Redlichkeit die Flamme zu löschen suchen, welche dem Staate Verderben droht. Diese Absicht suchte man durch einen Kongreß zu erreichen, welchen der General Rondeau im Namen der Regierung zusammenkommen ließ, um Deputirte wegen einer Nationalversammlung und einem Gouverneur der Provinz zu ernennen. Alles war beinahe berichtigt, als der General Artigas, als Haupt der Orientalen, im Namen eben dieser Regierung den Befehl gab, daß die Wahlherren sich in sein Hauptquartier verfügen sollten, um daselbst seiner weitem Anordnungen gewärtig zu seyn. Dieses Verfahren, das so auffallend despotisch war, empörte allgemein. Die Wahlherren versammelten sich in der Kapelle Maciel und entsprachen dem Vertrauen,

rische Korrespondenz zwischen Otorquese, einem der Häupter des Artigas und Bigodet, dem Gouverneur von Monte Video, entdeckt; ein Vorfall, welchen man oft angeführt hat, um die Anhänglichkeit des Artigas an die Sache der Patrioten verdächtig zu machen. Gewiß ist es, daß er bei dieser Gelegenheit Rondeau mit allen seinen Leuten verließ, und sich in die Ebenen begab. Rondeau würde sich, auf diese Art der größern Anzahl seiner Truppen beraubt, in einer sehr kritischen Lage befunden haben, wenn nicht die Spanier zum Glück und aus Irrthum das Ganze für eine Kriegslist gehalten hätten.

Da Rondeau den Befehl erhielt, das Kommando über die Armee in Peru zu übernehmen, so wurde die Belagerung von Monte Video unter Alvear fortgesetzt, welcher zu seinem Nachfolger bestimmt worden war. Zu gleicher Zeit gieng auch eine Veränderung in der Regierung zu Buenos

welches man in sie setzte. Hier enthüllte sich die eigentliche Gesinnung des Artigas; er hob den Kongreß auf und machte sich auf diese Art eine unumschränkte Gewalt an; allein dieser kühne Schritt hatte auf die geschehenen Anordnungen der Mitglieder desselben gar keinen Einfluß. Die Wahl der Deputirten, so wie des Gouverneurs ward in allen Lagern gefeiert, und letztgedachter Offizier sieng seine Funktionen an. General Artigas betrachtete diese Maßregeln mit eben so starkem als geheimen Hasse, und dachte auf Rache. Unter mancherlei Vorwand zog er seine Leute zurück, und verließ endlich in der Kleidung eines Gaucho gar seinen Posten, so daß er unsere rechte Linie ganz aussetzte. Man sieht aus diesem raschen Schritte, wie sehr er sein eigenes Interesse dem des Vaterlandes vorzog; doch waren mehrere Offiziere und andere von den Orientalen weit entfernt, seinem gefährlichen Beispiele zu folgen.“ Junco p. 63.

Ayres vor. Eine sogenannte gebietende Versammlung ward eingesetzt, und anstatt daß sonst die Exekution: Gewalt aus drei Mitgliedern bestand, ward sie einem Einzigen anvertraut, der den Titel eines Direktors erhielt; dies geschah im Januar 1813. Die Wahl fiel auf Posadas, und so bald man zu Buenos Ayres die letzte Desertion des Artigas erfuhr, erklärte er ihn ohne Weiters für einen Verräther, und setzte einen Preis auf seine Gefangennehmung. Junco hält dies für einen übereilten und unüberlegten Schritt; nicht als ob in seinen Augen Artigas kein Deserteur gewesen sey; sondern er hielt ihn in so ferne für unklug und unüberlegt, weil die Aechterklärung des Artigas eine Angelegenheit für die ganze Gegend wurde, die er mit Hülfe seiner Gauchos beherrschte. „Die Erfahrung,“ meint er, „hat gezeigt, daß Mäßigung weit besser angewendet gewesen wäre, als dieses gewaltsame Verfahren.“ Es ist nicht leicht zu entscheiden, welches wohl das beste Mittel hätte seyn können, einen solchen Mann zu bändigen; man konnte kein Vertrauen mehr in ihn setzen, noch irgendß Hülfe und Beistand bei der allgemeinen Angelegenheit von ihm erwarten. Die einzige Frage blieb die, wie man ihn so wenig gefährlich als möglich machen könnte? Aus den Schriften und Bekanntmachungen, welche damals an der Tagesordnung waren, sieht man deutlich, wie erbittert das Volk in Buenos Ayres gegen ihn war, und es ist wahrscheinlich, daß Posadas, indem er jene Proklamation ergehen ließ, sich einzig und allein nach der allgemeinen Stimmung richtete; wenigstens sieht es ihm sehr unähnlich, daß er nur um seinerwillen einen solchen Schritt hätte wagen sollen. Es war ganz natürlich, daß seine Feinde ihm in der Folge zur Last legen würden, als habe er den Eingebungen der Privatrage und der Leidenschaft gefolgt,

wenn jene Maasregel einen unglücklichen Ausgang genommen hätte, oder daß selbst Personen, die den Artigas verabscheueten, sie zur Befriedigung ihrer Partheilichkeit benutzten und — so traurig wirkt der Partheigeist! — Alles aufgebieten haben würden, um eine schlechte Stimmung unter dem Volke zu veranlassen. Zu gleicher Zeit wäre es der Mühe werth gewesen, einen Versuch zu machen, ob nicht diese Aechterklärung des Artigas seine Anhänger bewegen könnte, von ihm abzufallen, um so mehr, da man wußte, wie wenig der nüchterne und angesehene Theil des Volkes für ihn gestimmt war. Allein sie bedachten nicht, daß Artigas die eigentliche Macht des Landes in Händen, und sich selbst zum Oberhaupt derselben erklärt hatte.

Die Belagerung wurde mit glücklichem Erfolge betrieben, und die Einwohner von Buenos Ayres konnten mit desto größerm Nachdrucke dabei verfahren, da sie sich der Gruben von Potosi versichert hatten. Sie rüsteten ein Geschwader unter den Befehlen eines Engländer, Namens Brown aus, und schickten dem Alvear beträchtliche Verstärkungen. Brown nahm, nach einer rühmlich gewonnenen Schlacht, das spanische Geschwader vor Monte Video gefangen, welcher Platz zu Wasser und zu Lande enge blockirt, sich dem Alvear im Juni 1814 ergab. So war denn endlich Buenos Ayres nach einer anhaltenden Belagerung von zwei Jahren gegen einen Aufwand von mehreren Millionen Dollars so glücklich, sich dieser wichtigen Stadt mit viertausend Mann spanischer Truppen und einer unermesslichen Menge Waffen und Kriegsvorräthe zu bemächtigen. Die Einwohner wurden aufgefordert eine Junta oder Regierung auf ähnlichem Fuße, wie die andern Provinzen zu errichten.

Diese Heldenthat, oder vielmehr das gute Glück erhob den Alvear bei seinen Landsleuten auf den höchsten Gipfel des Ruhms, und bei dem Uebermaas ihrer Freude, welches so leicht bei Republiken statt findet, fanden sie für ihren Beifall und ihre Bewunderung keine Gränzen. Bei seiner Zurückkunft zu Buenos Ayres ward ihm das Kommando über die Armee in Peru übertragen; diese aber, die sich von der Narrheit des Volks nicht hinreißen ließ, war unwillig darüber, einen Befehlshaber, welcher ihr Vertrauen gewonnen hatte, gegen einen andern zu vertauschen, von dessen Talenten sie eben keine günstige Meinung hegten. Rondeau für sein Theil zeigte sich geneigt, nachzugeben, aber seine Offiziere und Truppen wollten durchaus nicht darcin willigen. Daher erhielt Alvear die Würde eines Direktors, als Posas das diese im Januar 1815 förmlich resignirte. \*) Nach der Einnahme von Monte Video machte Artigas mit einer besondern Bescheidenheit eine Anforderung an die Stadt, auf welche er als Hauptanführer der Orientalen drang. Es waren an diesem Orte einige Truppen unter dem Kommando der Obersten Dorrego und Soler zurückgeblieben, welche eine Zeitlang einen hitzigen Parthiekrieg mit dem Artigas und seinen Gauchos geführt hatten. Der Cabildo von Buenos

---

\*) Man behauptete, er sey abgesetzt worden. Es kann seyn, daß er genöthiget wurde zu resigniren; allein nach der bei dieser Gelegenheit in der Zeitung von Buenos Ayres und der Nummer, die ich selbst besitze, gemachten gerichtlichen Anzeige, resignirte er sehr feierlich und in der gewöhnlichen Form, wobei er sich der Aeußerung bediente, daß ihn sein zunehmendes Alter zu diesem Schritte nöthige; auch war die Antwort hierauf sehr höflich und ehrfurchtsvoll.

Ayres ließ, wie sie nachgehends behaupteten, auf Anstiften des Alvear eine ähnliche Proklamation wie die des Posadas ergehen; allein wahrscheinlicher ist es, daß Artigas von seiner letzten Desertion an bis zum Sturze Alvear's durchgängig für einen Verräther und weiter nichts gehalten wurde. Als der Oberste Dorrego von Rivera, einem der Generale des Artigas, geschlagen worden war, so gab die Regierung zu Buenos Ayres dem Obersten Soler den Befehl, sich von Monte Video mit seinen unter sich habenden Truppen zurückzuziehen. Sogleich nahm Artigas davon Besitz, und nun, da er sich in seinem Eigenthum festgesetzt und alles nach seinen Wünschen eingerichtet hatte, war er zunächst darauf bedacht, seine Besitzungen durch Eroberung zu erweitern. Er gieng über den Uruguay, und zu dem Titel des Oberhauptes der Orientalen fügte er noch den „eines Beschützers von Entre Rios und Santa Fee“ hinzu. Es war leicht zu vermuthen, daß die Hirten jener Gegenden sich auf seine Seite schlagen würden, und man hatte allen Grund zu befürchten, daß diejenigen, welche die Ebenen im Hintergrunde von Buenos Ayres bewohnten, sehr geneigt seyn würden sich einem Oberhaupte von ihrem eigenen Schlage anzuschließen, das ihnen für ihr wildes und zügelloses Leben alle mögliche Freiheit versprach. Die Einwohner von Buenos Ayres erschrafen über die innerlichen Unruhen, die von allen Seiten auf sie loszustürmen drohten; sie bereueten ihre großsprecherischen Proklamationen, und fiengen an den Artigas als einen Mann, der nun mächtig und furchtbar geworden war, mit ganz andern Augen anzusehen; sie schoben alle Schuld auf die Regierung, die ihre Maasregeln nur darum ergriffen hätte, um der öffentlichen Stimme Gehör zu geben, und zeigten sich bereitwillig, alles Mögliche zu thun, um eine Versöhnung

zu bewirken \*). Alvarez bediente sich, mitten unter dieser allgemeinen Zerrüttung einer Kriegslist; er ließ Proklamationen ergehen, worinnen er das Volk zu den Waffen rief, und marschierte mit zweitausend Mann vor Santa Fee, welches damals noch in den Händen des Artigas war. Nun entstand eine völlige Revolution in Buenos Ayres; die vorige Regierung ward aufgelöst, und Alvarez, von seiner Armee verlassen, sah sich genöthigt zu flüchten.

Die Mitglieder des Cabildo, denen nun die Regierung übertragen worden war, waren sogleich darauf bedacht, solche Maasregeln zu ergreifen, daß nur vor allen Dingen das Oberhaupt der Orientalen besänftigt, und eine Versöhnung zu Stande gebracht werden möchte. Nicht genug, daß sie Alles verdammten und verwarfen, was den Artigas beleidigt hatte, so verbrannten sie auch jene gehässigen Proklamationen auf dem öffentlichen Markte durch die Hand des Scharfrichters. Dieses Verfahren machte man ihm in einer förmlichen Adresse bekannt, die er sehr huldvoll erwiederte mit der Erklärung, daß er nun völlige Genugthuung erhalten habe, und damit schloß, daß er alle die, welche ihn vorher beleidigt hätten, als Verräther gegen das Vaterland verwarf, wobei er sie zu überreden suchte, daß er allein der einzige wahre Patriot sey. Weiter erklärte er, daß sein persönlicher Haß einzig und allein auf diejenigen gerichtet sey, welche bisher die Angelegenheiten des Staates geleitet hätten, aber keinesweges gegen die Einwohner von Buenos Ayres selbst. In dieser Stimmung suchte nun auch Alvarez zu unterhan-

---

\*) Dies erinnert an die Fabel mit den Schaafen, welche ihre Hunde aufopferten, um den Wolf zu versöhnen.

deln; allein diese war vergeblich; man erklärte seine Neigung zur Versöhnlichkeit für erheuchelt und falsch. Ohne sich mit einer vollständigen und unumschränkten Unabhängigkeit zu begnügen, verlangte er auch alle Kriegsvorräthe und die bei Monte Video eroberten Schiffe, um, seiner Angabe nach, einen solchen Gebrauch davon machen zu können, als er für das gemeine Beste dienlich fände. Die Korrespondenz, welche darüber geführt wurde, hat Alvarez öffentlich bekannt gemacht, und kann in der Beilage zu Herrn Rodney's Bericht ersehen werden. Man wird daraus zur Genüge sehen, welcher ein despotischer Geist den Artigas beherrschte, und wie sehr er sich für berechtigt hielt, über das Schicksal seines Vaterlandes, das er nun in seiner Gewalt hatte, nach Laune und Willkühr zu gebieten. Da es nun augenscheinlich war, daß die Feindseligkeiten mit Artigas bald erneuert werden würden, so ward eine Armee unter Dias Velis beordert, auf Santa Fee zu marschieren, und nicht lange darauf übernahm der General Belgrano mit neuen Verstärkungen das Kommando. Dias Velis ward noch einmal als Deputirter abgeschickt, um aufs neue eine Unterhandlung anzuknüpfen. Die feindseligen Maasregeln des Alvarez erregten die Bestürzung der Feigen, welche befürchteten, daß nun der Zorn des Artigas aufs Neue entbrennen werde, und man fand darin sogar einen Vorwand zu Feindseligkeiten und Empörungen, daß man die Verwaltung der Uebereilung und Unbesonnenheit beschuldigte. Eine Person, Namens Cosmo Massiel, ward beauftragt, zu ihm zu gehen, und so befremdend es auch seyn mag, die Bedingungen, welche er seiner Seits vorschlug, und die man auch, was noch sonderbarer ist, wirklich eingieng, waren erstens: daß der General Belgrano das Kommando an den Dias Velis abtreten, und zweitens, daß der Direktor Alvarez sein Amt niederlegen sollte.



Diese Vergleichspunkte wurden auch wirklich unterschrieben. \*) Als Alvarez die Depeschen erhielt, welche ihn damit bekannt machten, war er weit entfernt seinen Unwillen über eine so beleidigende Handlung an den Tag zu legen, sondern bewies sich im Gegentheil zu jedem Opfer bereit, wodurch Friede und Einigkeit wieder hergestellt werden könnte, und um zugleich thätig die Beschuldigung zu entkräften, welche in dem Traktat gegen ihn angeführt worden war, bestätigte er ihn ohne Verzögerung als gültig. Er ließ an dem Orte seines Aufenthalts den Cabildo, so wie die vornehmsten Magistratspersonen der Stadt zusammen kommen, verlas ihnen die so eben erhaltenen Depeschen und erbot sich nach einigen kurzen Aeußerungen, welche eine bescheidene Rechtfertigung seines Betragens enthielten, zur Resignation. Anfangs waren sie zweifelhaft, ob sie diese zufolge eines Artikels in der interimistischen Verfassung, ohne Zuziehung der Junta annehmen dürften, und schlugen sein Anerbieten daher völlig aus \*\*). Indessen da die Junta zusam-

---

\*) Man wollte behaupten, Alvarez sey mit Schimpf und Schande abgesetzt worden. Ich urtheile nach den Berichten, welche in den öffentlichen Blättern enthalten sind. Ich besitze selbst die Dankadresse, welche in einer der Nummern sich befindet, die ihre Verordnungen betreffen. Als ich zu Buenos Ayres war, hörte ich die nämlichen Verläumdungen gegen ihn, war aber so glücklich die eigentliche Absicht dieser Verläumder zu errathen. Von Niemand hat jedes Mitglied unserer Gesandtschaft, während unseres dasigen Aufenthaltes so viele Beweise der Höflichkeit erhalten, als von Alvarez.

\*\*.) Die Schrift enthält in der Einleitung folgende beleidigende Aeußerung gegen den Direktor: „Sintemal, um dem bürgerlichen Kriege ein Ende zu setzen, in welchen diese Provinz durch das eigenmächtige und despotische Verfahren des Direktors, Ignatio Alvarez verwickelt worden ist, u. s. w.“

menberufen wurde, nahm man sein Anerbieten an, und Schritt für Schritt zur Wahl eines Direktors pro tempore. Die Wahl fiel auf den General Antonio Balcarce, und das Betragen des Alvarez bei dieser Gelegenheit veranlaßte eine Dankadresse des Nationalkongresses, der sich damals erst zu Tucuman organisiert hatte. Alvarez nahm seine Stelle wieder als Oberster in der Armee ein, und genießt noch jetzt das Vertrauen sowohl der Regierung als des Volkes.

Der General Antonio Balcarce, auf welchen die Wahl gefallen war, die erledigte Stelle einzunehmen, machte einen neuen Versuch, die Streitigkeiten mit dem Artigas beizulegen, aber mit nicht besserem Erfolge als seine Vorgänger. Die Anordnung des Kongresses zu Tucuman hatte den unglücklichen Mißhelligkeiten ein Ende gemacht, die in Cordova und in manchen Gegenden der obern Provinzen entstanden waren. Alle, ausgenommen die Stadt Santa Fee und Entre Rios, zu deren Protektor sich Artigas aufgeworfen hatte, unterwarfen sich dem Generalkongreß, welcher die Unabhängigkeit im Juli 1816 ankündigte. Man schickte eine Deputation an das Oberhaupt der Orientalen aus, allein er wick jeder Unterhandlung aus. \*) Die Portugiesen ließen eine so vortheilhafte Gelegenheit, ihre Absichten auf Banda Oriental durchzusetzen, nicht vorbeigehen; man zog eine Armee in der benachbarten Provinz Rio Grande zusammen und rückte in drei Divisionen ins Land ein. Die verständigen Einwohner, die sich bisher der Herrschaft des Artigas in der Hoffnung nicht unterworfen hatten, daß diese von keiner langen Dauer seyn würde, geriethen bei der Aussicht in die größte Ver-

---

\*) So stand es ausdrücklich in dem Manifest, welches der Kongreß den 17ten October 1817 ergehen ließ.

stärkung, vielleicht auf immer unter der Gewalt Portugalls stehen zu müssen; sie benutzten daher in der Angst den gegenwärtigen Augenblick, und schlossen sich an das Bündniß von La Plata an. In Monte Video und in andern Städten errichteten sie Volontaircorps, oder Civicos, da das Korps des Artigas zu weiter nichts nützte, als zum Scharmützieren und im Kriege mit Partheigängern, und daher einer großen Armee im freien Felde gar nicht entgegengesetzt werden konnte. \*) Pueyrredon, welcher sich nun an der Spitze der Angelegenheiten der vereinigten Provinzen, seitdem die Unabhängigkeit erklärt worden war, befand, benutzte diese Gelegenheit. Er protestirte gegen den Einfall der Portugiesen, und drang darauf, daß sich der General Lecor zurückziehen sollte, erhielt aber zur Antwort einen Brief dieses Generals, datirt den 27ten November 1816, worinnen ihm dieser versichert, daß er im Geringsten keine feindseligen Absichten gegen das Gebiet von Buenos Ayres hege, und daß das Land, welches er besetzt habe, sich selbst für unabhängig erklärt habe. Zu gleicher Zeit ließ sich der Direktor in einen Briefwechsel mit dem Artigas ein, und machte Vorschläge zu einer Ausöhnung. „Aber mit Artigas von Ausöhnung sprechen,“ sagt Funes, „hieß in der Wüste predigen; seine Hartherzigkeit konnte durch kein Mitleid erweicht, sein Stolz durch keine Gefahren gedemüthiget werden. Ob er gleich das Geschenk (einen Zuschuß an Waffen, den ihm der Direktor schickte) erhalten hatte, so hörte er doch den Vorschlag mit Mißvergnügen an, und wollte lieber, daß einst die Geschichte ihn

---

\*) Der Krieg zwischen Buenos Ayres und Artigas, in welchem Letzterer den Sieg erhielt, wurde in Entre Rios, einer sehr waltigen Gegend geführt.

anklagen sollte, die vortheilhaften Umstände seinem Privat-  
haffe, seine Schuldigkeit dem Eigensinne, und das Land  
seinem Eigennutze aufgeopfert zu haben. Nun entstand ein  
Streit zwischen denen, welche die Parthei der Verbündeten  
nahmen, und den Anhängern und Theilnehmern des Artigas;  
aber der Letztere behielt die Oberhand; „denn man wußte  
wohl“ sagt Funes, „daß Artigas jeden vernichten würde,  
der es vielleicht wagte, sich seiner Gewalt zu widersetzen.“  
— Die Portugiesen bemächtigten sich Monte Video und  
anderer Hauptörter, ohne wenig Widerstand zu finden. Viele  
der angesehensten Einwohner, so wie das Regiment Libertos,  
welche ganz gegen die Wünsche des Oberhauptes der Oriens-  
talen in eine Ausöhnung mit der Regierung von Buenos  
Ayres gewilliget hatten, giengen über den Fluß, schlossen sich  
an die Fahne der vereinigten Provinzen an, und ließen Arti-  
gas thun, was ihm beliebte.

In jeder Hinsicht konnte man den Einfall der Portu-  
giesen für ein glückliches Ereigniß ansehen; er gab dem Ar-  
tigas und seinen Kotten vollauf zu thun, und setzte zugleich  
die Regierung von Buenos Ayres im Stand, ohne Neckerei  
und Störung die weitumfassenden Pläne durchzusetzen, welche  
sich in so wichtigen Ereignissen bewährt haben. Sie konnte  
nun die Armee in Peru verstärken, und sie nach und nach  
in diesem Distrikte wieder ergänzen, da sie durch die Nieder-  
lage bei Sipe-sipe fast ganz aufgerieben worden war. Es  
glückte ihr nun, ihre Waffen über die Gebirge weg nach  
Chili zu bringen, und eine Gegend, von wo aus La Plata  
unaufhörlich von Feinden beunruhiget worden war, in einen  
Bundesstaat zu verwandeln, indem sie die Macht und Sicher-  
heit desselben vermehrte. La Plata, wahrscheinlich übermüthig  
geworden durch das Glück, welches ihm bisher gelächelt

hatte, hoffte die Provinzen wieder zu gewinnen, welche Artigas angegriffen hatte, und begab sich unter seinem Schutz. Entre Rios ist an und für sich selbst fast von gar keiner Bedeutung, und enthält weiter keine andere Bevölkerung als die von Indianern, ausgenommen an den Küsten des Parana; die Stadt Santa Fe hingegen, an der südlichen Seite des Flusses ist ein sehr wichtiger Punkt, indem so lange man im Besitz derselben ist, Artigas abgehalten werden kann, überzusehen, das hintere Land von Buenos Ayres zu beunruhigen, und Unheil und Zügellosigkeit unter den Gauchos der Ebenen zu verbreiten, oder mit seinen Räuberbanden den Handel zwischen der Stadt Buenos Ayres und dem Innern zu stören. Eben so unglücklich waren zwei Expeditionen, eine unter Montes de Oca, und die andere unter Balcarce; beidemal geriethen sie in einen Hinterhalt, der aus Indianern und Gauchos bestand. Die weitere Ausführung dieses Plans ist für jetzt wenigstens aufgegeben worden.

Man kann mit Recht behaupten, daß der Handel von Banda Oriental fast seine Endschafft erreicht habe. Die Portugiesen haben alle Häfen auf dieser Seite des La Plata Stroms inne, wo er sonst getrieben wurde. Außerdem daß sie diesen Strich behaupteten, ward auch Colonia, ein unbedeutendes Dorf, gesperrt; der Insel Goritti hatten sie sich gleichfalls bemächtigt, und viele ihrer Schiffe lagen im Hafen von Maldonado vor Anker. Die Stadt Maldonado, welche zwei bis drei Meilen vom Gestade entfernt liegt, war von den Portugiesen verlassen worden, und es war sowohl englischen als amerikanischen Schiffen erlaubt, mit den Einwohnern Handel zu treiben. Im eigentlichen Verstande stand die ganze Küste in der Gewalt der Portugiesen, und wurde von nicht weniger denn acht bis zehn Kriegsschiffen beherrscht.

Was Banda Oriental betrifft, so besitzt es nicht ein einziges Schiff, und ich zweifle sehr, ob Artigas in seinem ganzen Umkreise ein halb Duzend Matrosen wird aufweisen können. Seit meiner Rückkehr in dies Land fand ich in den Zeitungen die Namen verschiedener Häfen, die ihm unterworfen sind, allein so lange ich dort war, hörte ich nichts von ihnen. Den Uruguay hinauf wird einiger Handel in kleinen Schaluppen von einzelnen Personen aus Buenos Ayres unter besonderer Erlaubniß und Vergünstigung des Artigas getrieben, wobei auch die Regierung dieses Ortes es nicht so genau nimmt. Sie fahren diesen Fluß bis zu Rio Negro hinauf, welcher bekanntlich einer der Häfen ist, welche dem Artigas unterworfen sind. Es ist wahrscheinlich, daß es im Innern selbst kleine Barken und Fahrzeuge giebt; allein auf diese schränkt sich auch die ganze Seemacht ein. Schon nach der natürlichen Lage des Landes zu urtheilen, ist es keinem Zweifel unterworfen, daß diese Menschen im Stande sind, einen langen und verzweifelten Widerstand zu leisten. Azara berichtet uns, daß die Ueberwindung der Chara:Indianer, welche von Maldonado bis an den Uruguay wohnen, den Spaniern mehr Blut gekostet habe, als ihre Kriege mit den Inkas und mit Montezuma. Diese sonst so zahlreiche Nation hatte sich am Ende des 14ten Jahrhunderts bis auf vierhundert Mann vermindert, welche sich mit dem Artigas verbunden haben. Die Gauchos unterscheiden sich von ihnen dadurch, daß sie keinem besondern Stamme anzugehören scheinen, und wenig gewöhnliche Verbindungen unter ihnen Statt finden; ihr Hauptvereinigungsband besteht in ihrer sonderbaren Lebensart, ihrem Hange zum ungebundenen Räuberleben und ihrer Anhänglichkeit an den Anführer, welcher das Glück hat, ihnen zu gefallen. Man kann daher anneh-

men, daß unter diesen Menschen ein geringerer und höherer Grad statt findet, ein gewisser Unterschied in Hinsicht des Ansehens und der Einsicht unter den einzelnen Gauchos sowohl als unter ihren Oberhäuptern. Bei allgemeinen Schilderungen verstehen sich dergleichen Ausnahmen wohl von selbst; denn es ist in der That sehr schwer zu vermeiden, daß man den Charakter entweder über Gebühr erhebt, oder zu tief herabwürdiget.

Ehe ich von Monte Video Abschied nehme, will ich einige Bemerkungen über Banda Oriental und die Provinz Entre Rios mittheilen. Um meinen Landsleuten einen desto deutlichere Begriff zu geben, habe ich ersteres mit dem Gebiet von Mississippi verglichen; der Fluß Uruguay, welcher es von jenem trennt, hat einen weit beträchtlichere Umfang als der Ohio, wird beinahe funfzehnhundert bis zweitausend Meilen lang seyn, und bietet eine geräumige Schifffahrt dar, ob er gleich durch einen Wasserfall und eine Menge reisender Ströme aufgehalten wird. Der Entre Rios, welcher seinen Namen daher hat, daß er zwischen dem Uruguay und Parana liegt, ist ohngefähr vierhundert Meilen lang, und einhundert Meilen breit. Der größte Theil desselben ist reichlich mit Holz und Wasser versehen, und im Ganzen genommen, eben. Ohngefähr im sechs und zwanzigsten Grad südlicher Breite kommen diese Flüsse einander sehr nahe, und trennen sich dann wieder. Entre Rios ist gegenwärtig noch wenig bekannt, die einzigen Niederlassungen von Bedeutung befinden sich an den Ufern des Parana; die vorzüglichsten sind Corrientos, da wo sich dieser Fluß mit dem Paraguay vereinigt, und die Barada de Santa Fee, der Stadt Santa Fee gegen über. \*)

---

\*) Dieser Zusammenfluß wird für den herrlichsten in der Welt

Längst dem Flusse liegen eine Menge halb indianischer, halb spanischer Dörfer, allein die Volksmenge wird sich nicht über zehn oder zwölftausend Mann erstrecken. Die Stadt Corrientos ist seit der Revolution ruhig und ungestört, geblieben; sie hat ihren Cabildo und untergeordnete Magistratspersonen, ist keiner Beschränkung weder von Paraguay noch Buenos Ayres unterworfen, und vom Artigas entfernt genug, um von ihm erreicht werden zu können. Da sie am Eingange in den Paraguay liegt, so findet hier noch ein kleiner Handel an den Parana statt, und Matte, Zucker, Baumwolle, Tabak und dergl. sind die Artikel, welche hier jedoch in sehr geringen Quantitäten abgesetzt werden, so wie hingegen europäische Waaren durch den nämlichen Weg hier einkommen. Entre Rios würde Buenos Ayres mit allen Arten nutzbarem Holze hinlänglich versehen können, wenn die Schifffahrt frei und ungehindert wäre. Das Innere des Landes ist flach, und sogar von den Indianern nur dürftig bewohnt. \*) Die Guarany's als die zahlreichsten unter ihnen, sind in kleine Haufen ohne alle Verbindung mit einander getheilt, und leben als ein unkriegersches Volk entweder in den Waldungen verborgen, oder sind bereits zu einem Grade der Kultur vermocht worden. Am furchtbarsten sind die Chamas und einige kleinere Stämme, welche sich mit ihnen verbündet haben. Ihre Anzahl wird sich mit Ausnahme der Guarany's, von dem Parana bis an die portugiesische Gränze, im Gan-

---

gehalten. Azara behauptet, der Parana liefere zehnmal so viel Wasser, als die größten Flüsse Europas.

\*) Die Indianer, welche besonders den Parana unsicher machen, sind Bewohner des Grand Chaco, auf der südlichen Seite des Paraguay.



zen genommen nicht über tausend belaufen. Nördlich von Entre Rios liegt die berühmte Provinz Paraguay, die eben so viel Quadratmeilen als Banda Oriental enthält. Gegen Norden wird es von Brasilien, und auf den andern Seiten von den Flüssen Paraguay und Parana begrenzt.

Es ist bereits erinnert worden, daß der kriegerische Charakter der Indianer, die sich nördlich von dem Parana besonders in Banda Oriental befinden, den Niederlassungen in diesem Lande große Hindernisse in den Weg legen. Die Stadt Monte Video wurde nicht eher als im Jahre 1724 gegründet, und erst einige Jahre nachher konnten die Charuas so weit im Zaum gehalten werden, daß die Spanier im Stande waren, Estancias zu errichten. Anstatt ihre Aufmerksamkeit auf den Anbau des Getraides zu richten, wofür sich das Land besonders eignet, räumte man ungeheure Striche Landes zu Weideplätzen ein, wo man das Vieh sich in einem solchen Grade vermehren ließ, daß es nicht länger gezähmt werden konnte; als aber der Handel im Jahre 1798 offen wurde, schlachtete man der Felle wegen eine so große Menge, daß sie sich schleunig verminderten, und man am Ende ihre völlige Ausrottung befürchten mußte. Man suchte dieser Abnahme dadurch vorzubeugen, daß man die Zahl einschränkte, welche geschlachtet werden durfte. Vor der Revolution belief sich die Anzahl der Estancias auf einhundert und zwanzig, der Bestand des Viehs hingegen betrug ohngefähr eine halbe Million, welches eine beträchtliche Verminderung war. Zu fünftausend Stück waren sechs bis sieben Hirten, und wenigstens hundert Reiter erforderlich, um sie zu hüten, sie in Gehäge zu treiben, damit sie nicht wild umherliefen. Außerdem besitzt jede Estancia eine Anzahl zahmes Vieh, welches weit vorzüglicher als das andere ist. Ein

einsichtsvoller Schriftsteller macht die Bemerkung, daß der nämliche Raum doppelt so viel Ertrag für mehr denn die Hälfte des wilden Viehs geben würde, wenn er nicht so vielen Hindernungen ausgesetzt wäre, und das Gras so sehr nieder getreten würde, als es der Fall bei den dort herumirrenden Heerden ist. Selten hat der Eigenthümer des Grundstücks auch seinen Aufenthalt daselbst; die Aufsicht darüber ist einem Oberaufseher oder Capitane anvertraut, der dabei die erforderliche Anzahl Hirten hat. Oft drängte sich mir eine wichtige Bemerkung, wenn ich die Bevölkerung dieses Landes überdachte, in Hinsicht des Eigenthümlichen der Pächter auf; dies erwogen ist die Bevölkerung weit geringer als die in den Städten.

Zufolge des Traktats von 1750 wurden die sieben Missionen, welche die Jesuiten an der Mündung des Uruguay errichtet hatten, den Portugiesen abgetreten, allein die Indianer weigerten sich ihre Herrschaft anzuerkennen. Man beschuldigte die Jesuiten, sie bei diesem Widerstande unterstützt zu haben, und daher rührt hauptsächlich die Klage, als ob sie keine andere als ehrgeizige Pläne gegen sie im Sinne hätten. Indessen wurden die Indianer genöthiget, sich zu unterwerfen, man zog eine Gränzlinie und erklärte einen ansehnlichen Strich des Landes für neutral. Die spanische Regierung untersagte allen Handel mit den benachbarten Provinzen, allein ohne Erfolg. Zahlreiche Heerden Vieh wurden in die Provinz Rio Grande, und von da nach Rio Janeiro getrieben, ohne die beträchtliche Anzahl von Pferden und Mauleseln, die jährlich auf funfzigtausend geschätzt wurden. Die Portugiesen machten gewöhnlich öftere Ausfälle in Banda Oriental, und plünderten die Estancias, und um ihnen das Handwerk zu legen, sollen die Spanier besonders die Provinz

zialkommandos errichtet haben, von denen bereits die Rede gewesen ist. Es ist allgemein erwiesen, daß die Menge des Viehs sich sehr vermindert hat, so wie man alle Gründe hat zu glauben, daß die Estancias wo nicht völlig ruiniert, doch wenigstens durchaus vernachlässigt sind. Die Hirten fanden anderstwo zu thun, und bei der allgemeinen Anarchie und Unordnung ist eine ungeheuere Menge Vieh geschlachtet worden. Die Portugiesen würden bei ihren Eroberungsplänen mehr Glück gehabt haben, wenn sie die Heerden vernichtet hätten, als daß sie die Gauchos bekriegten; allein dazu ist das Land viel zu groß.

### Drittes Kapitel.

Abreise von Monte Video nach Buenos Ayres — Beschreibung von Buenos Ayres — Besuch bei dem Oberdirektor.

Es fanden sich außerordentliche Schwierigkeiten, um zu Monte Video ein Fahrzeug zu erhalten, welches die Gesandtschaft an den Ort ihrer Bestimmung bringen sollte. Mehrere Schiffe, die man untersuchte, wurden für diese Absicht untauglich gefunden; man mußte daher den Gedanken völlig aufgeben, ein solches hier aufzutreiben, und sah zu spät den Fehler ein, daß man deswegen nicht bei St. Catharines sich aufgehalten hatte. Der Handel, welcher allenfalls mit Buenos Ayres getrieben wird, ist äußerst unbedeutend, und zwei bis drei kleine Schaluppen sind dazu hinreichend. Sowohl amerikanische als englische Schiffe, welche diesen Fluß besuchen,

sind jetzt einer großen Unannehmlichkeit ausgesetzt, weil das Schiffsvolk so leicht desertirt, um mit den Kapern gemeinschaftliche Sache zu machen, was eben so nachtheilig für den Handel, als gefährlich für die Sittlichkeit der Mannschaft ist. Glücklicherweise trafen wir auf einen jungen Mann, welcher im Begriff war mit einer Brigg nach Buenos Ayres zu gehen, und sehr freundschaftlich darcin willigte, uns als Passagiere mitzunehmen, sonst würden wir wahrscheinlicher Weise noch eine geraume Zeit hier aufgehalten worden seyn. \*)

Den 26ten Februar gegen Abend schafften wir unsere sämmtliche Bagage an Bord und schifften uns ein. Unser Arans hätte selbst Charon und seine Geister in Verlegenheit setzen können; auf jeden Fall eignete es sich besser über den Styr, als den La Plata Fluß zu fahren. Unser Fahrzeug war eine Art von Brigg oder Zweimaster, mit Namen Malacabada, oder die Unvollendete; allein die Hand der Zeit hatte fast Alles vollendet, was der Baumeister des Schiffs unvollendet gelassen hatte. Das Verdeck war seit einem Jahre nicht gefegt worden; im Rieckraume hatte verdorbenes Getraide gelegen, welches Insekten und Würmer erzeugt, und die auf eine höchst lästige Weise umherwimmelten; in der sehr engen Kajüte hielten sich mehrere Weiber auf, welche nach Buenos Ayres wollten. Segel und Takelwerk entsprach dem Uebrigen vollkommen; statt des Ballasts war der Schiffsraum mit mehreren Wasserfässern angefüllt, die zu unserer

---

\*) Der Kapitain Hickey traf einige Tage früher als wir in Buenos Ayres ein, und meldete unsere Ankunft. In der Folge erfuhren wir, daß man die Absicht gehabt habe, uns ein Fahrzeug auf Befehl der Regierung zu schicken; allein wir langten an, ehe es sich im seegelfertigen Zustand befand.

großen Qual ein unaufhörliches Hin- und Herstoßen verursachten. So auf dem Verdeck zusammengeedrängt, daß kaum Raum vorhanden war, in diesem zerbrechlichen Fahrzeuge sich umzudrehen, hatte wohl Niemand vermuthet, daß die Malacabada eine Gesandtschaft von der großen nördlichen Republik, zu der in Süden entstehenden brächte. Der Eigenthümer, ein braver junger Mann, welcher unsere Besorgniß merkte, daß wir von einem Pampero eingeholt werden könnten, gab uns die tröstliche Kunde, daß das Fahrzeug bereits zweimal ohne beträchtlichen Schaden umgeworfen habe; er war verschwenderisch in dessen Lobe; nannte es einen Schnellsegler, ein Seeschiff, welches eben so dauerhaft gebauet sey, als irgend eines, welches jemals der Brandung Troß geboten hätte. Es war in Paraguay, er wußte selbst nicht, vor wie vielen Jahren, aus dem besten Holze gezimmert worden, welches nur die Provinz liefern könnte, und sogar jedes andere von Brasilien überträfe. Dieser junge Mann hatte sich einige Jahre in den Vereinigten Staaten aufgehalten, sprach sehr fertig englisch, und war aus Monte Video gebürtig; seine Familie aber, welche mir in der Folge sehr viel Achtung einflößte, hatte sich nach Buenos Ayres begeben. \*) Er war ein großer Freund der Patrioten, und fand viel Vergnügen daran, uns über Dinge zu belehren, welche zum Verständniß wichtiger Gegenstände erforderlich waren. Die besondern Umstände, welche er mir mittheilte, veranlaßten mich, weit günstiger über meine Landsleute zu urtheilen, als es bisher

---

\*) Die Bevölkerung dieser Provinz hat durch die Auswanderungen fast aus allen andern Provinzen, sowohl aus Banda Oriental als aus Peru beträchtlich zugenommen, und wird sich auch künftig noch vermehren.

der Fall gewesen war; denn die vielen ungünstigen Nachrichten, welche ich gehört hatte, hatten mich in der That etwas gegen sie eingenommen. Die Verleumdung muß doch wenigstens den untadelhaftesten Charakter antasten, wenn sie ihm auch weiter nichts anhaben könnte, und der Schaden, welchen sie zufügt, wird noch größer seyn, wenn sich wirklich wesentliche Mängel finden sollten, die einer gehäßigen Auslegung fähig sind. Von ihm erhielt ich manche Nachrichten über die jetzt herrschenden Meinungen des Tages. Ich freute mich über die Wärme und den Eifer, womit er sich ausdrückte, genau so wie sich ein junger Nordamerikaner über sein Vaterland äußern würde. \*) Er gestand, daß er mit den Maasregeln und Angelegenheiten des Staats sehr genau bekannt sey; und entwarf ohne Rückhalt eine treue Schilderung von den Hauptanführern des Landes. San Martin hatte vor Allen den Vorzug; Pueyrredon war jetzt wenigstens, wenn gleich nicht anfangs, sehr beliebt, seine Thätigkeit hatte die Ordnung wieder hergestellt, ohne jedoch die Freiheit des Staates zu beeinträchtigen; dieser oft wiederholte Ausdruck mußte mir nothwendig auffallen, da er auf der entgegengesetzten Seite niemals gebräuchlich ist; es ist das Vaterland des Artigas, sein Volk, sein Krieg mit den Portugiesen, sein Haß gegen Buenos Ayres; das Wesen und die Sprache des Despotismus, welcher nichts weiter als die Form fehlt. Von dem Privatcharakter des General Carrera und seiner Familie theilte er mir Manches mit, was mich nicht wenig befremdete, da es mit dem übereinstimmte, was ich in den Briefen des Lavayssé, welche in diesem Lande im Druck erschienen waren, gelesen,

---

\*) Sie nennen uns Nordamerikaner — Americanos del norte; sich hingegen, Americanos del Sur.

und immer für eine grobe Verläumdung gehalten hatte. Er sprach von Carrera als einem Mann, welcher ein Werkzeug in den Händen der Portugiesen sey, welche nur darauf dächten, auf eine heimliche Art der Regierung von Buenos Ayres allen ersinnlichen Schaden zuzufügen. Ich fragte ihn, warum Carrera nicht die Erlaubniß von der Regierung zu Buenos Ayres erhalten habe, mit der Expedition nach Chili zu gehen, die er selbst in den Vereinigten Staaten ausgerüstet hatte. Hierauf erwiederte er, Carrera sey ohne alle Unterstützung nach den Vereinigten Staaten abgegangen; die zween Schiffe wären von Personen ausgerüstet worden, die ihrem Agenten dem Schiffskommandeur Auftrag gegeben hätten, sie nicht eher auszuliefern, als bis sie bezahlt worden wären, daß sie anstatt nach der Küste von Chili abzusegeln, nach Buenos Ayres gekommen wären, weil ein Streit entstanden war, indem Carrera behauptete, daß sie auf seinen Kredit angeschafft worden wären, und er folglich ein Recht habe, damit zu schalten wie es ihm beliebte; die Andern hingegen die Auslieferung derselben verweigerten. Die Regierung selbst hätte mit diesem Streite nichts zu thun. Er selbst machte sich bei seiner Ankunft bei den Einwohnern von Buenos Ayres verhaßt, die damals ängstlich auf den Erfolg laurten, den der Uebergang des San Martin über die Gebirge haben würde; aber Carrera erklärte allenthalben öffentlich, daß dieser Versuch närrisch und thöricht sey, und er bestimmt würde abgeschnitten und vernichtet werden; als aber die Neuigkeit von dem glücklichen Erfolge seiner Unternehmung ankam, so kannte seine Wuth und Unzufriedenheit keine Gränzen; er nannte den San Martin einen Schurken, und beschuldigte ihn ehrgeiziger Absichten auf die Freiheit Chilis. Sein Benehmen gieng in der Folge so weit, daß sich die Regierung bewogen fand ihm

zu befehlen, das Land zu verlassen. Seine zwei Brüder hingegen und die übrigen Mitglieder seiner Familie erhielten nebst vielen andern Einwohnern von Chili, die nach der Eroberung des Landes durch die Spanier, den besondern Schatz von Buenos Ayres genossen, die Erlaubniß zu bleiben; allein sie hätten diesen Umstand dazu benutzen wollen, nicht allein die Regierung zu untergraben, sondern auch Empörung in Chili zu erregen; sie wären eigentliche Feinde des Vaterlandes, vor denen man sich mehr fürchten müsse, als vor den Alt-Spaniern. Er erzählte weiter, man habe die zwei Brüder des Carrera wegen eines besondern Einverständnisses mit Personen in Chili und anderer Beschuldigungen mehr, verhaftet. Eben so meinte er, daß selbst Carrera ein zu großes Gewicht auf ihren Einfluß legte, und daher eine ansehnliche Parthei auf ihrer Seite sey, daß aber bei weitem der zahlreichste und redlichste Theil der Bürgerschaft ihn hasse. Ich brach dieses Gespräch hauptsächlich deswegen ab, weil ich das Nämliche und noch manches Andere zu Buenos Ayres von Personen gehört hatte, die weit besser unterrichtet und einsichtsvoller waren, nach welchen zu urtheilen diese Meinung durchgängig herrschte, und der Glaube einer ganzen Bürgerschaft verdient wenigstens eine besondere Berücksichtigung.

Außer uns befanden sich noch einige Einwohner von Buenos Ayres als Passagiere an Bord. In der Hoffnung nicht länger als eine Nacht unterwegs zu bleiben, suchten wir uns mit unserer unbequemen Lage so viel als möglich auszusöhnen. Wir hüllten uns, weil der Abend sehr kalt war, in unsere langen Ueberröcke ein, und schliefen so gut wir konnten. Den andern Morgen wurden wir in einer Entfernung von einigen Meilen die südliche Küste gewahr, die sich als eine



bloße Gränze auf der Oberfläche des Wassers mit abgelegenen Bäumen darstellte, welche ausfahen, als ob sie in diesem Elemente gewachsen wären. Gegen Mittag mußten wir wegen Mangel an einem Obdache viel von der Hitze ausstehen. Ich für mein Theil glaubte meine gegenwärtige Lage nicht besser benutzen zu können, als daß ich mit meinen Reisegefährten bekannt zu werden suchte, was mir auch ohne viel Schwierigkeit gelang. Da sie hörten, daß ich ihre Sprache redete, wurden sie bald gesprächig, aber die Nachrichten, welche sie mir mittheilten, fielen, einen Einzigen unter ihnen ausgenommen, der ein Comptoirdiener zu seyn schien, und von Monte Video zurück kam, wo er in Geschäften gewesen war, sehr dürstig aus; sie horchten mehr auf den Diener, der ein lebhafter Bursche war, und bestätigten dann und wann auf sein Verlangen, was er sagte. Es lag um so mehr daran, die Gesinnungen dieser Menschen zu erforschen, da sie nicht zu der gewöhnlichen Klasse zu gehören schienen. Politische und National-Ereignisse waren ihr Lieblingssthema; sie fanden sich durch die Gesandtschaft von den Vereinigten Staaten sehr geschmeichelt, und folgerten daraus wichtige Vortheile für ihr Vaterland. Schon sahen sie im Geiste den Tag heran nahen, der ihnen in den Reihen anderer Nationen eine Stelle anwies; aber ich bemerkte zugleich deutlich genug, welcher Nationalstolz sich bereits ihrer bemächtigt hatte; sie rechneten die Heldenthaten ihrer Republik her; die Niederlage der Engländer, ihre Einnahme von Monte Video, ihren langen und hartnäckigen Krieg in Peru, und den neuerlichen Sieg ihrer Waffen in Chili, und bildeten sich ein, daß die Welt schon anfienge mit Bewunderung auf ihre Heldenthaten zu sehen. Sie schienen von einem gleichen Hasse gegen die Spanier und Portugiesen beseelt zu seyn.

Sie waren gesonnen eine freie Regierungsverfassung und einen ähnlichen Staat wie die Vereinigten Staaten zu bilden. Sie gaben ihren Beifall oder ihr Mißfallen über die meisten Unterthanen ohne Rückhalt zu erkennen. Der Komptoirsdiener, der sich das Ansehen eines Gelehrten gab, sagte mir, er habe die Geschichte der Vereinigten Staaten, die Konstitutionen und die Abschiedsrede des General Washingtons gelesen. Rousseau's Societätskontrakt hielt er für eine Chimaire, Paines gemeiner Menschenverstand hingegen und Rechte des Menschen lobte er als wichtige und mit Einsicht verfaßte Schriften. Um sich auf der Reise die Zeit zu vertreiben, hatte er ein Exemplar von Demoustiers Mythologie in französischer Sprache mitgenommen, die, wie er sagte, seit einiger Zeit sehr kultivirt würde; weil jetzt so viele französische Werke bei ihnen sich verbreiteten. Ueber religiöse Meinungen drückte er sich nicht bestimmt aus, und schien dagegen ganz gleichgültig zu seyn. Ganz gegen unsere Erwartung mußten wir noch eine Nacht unterwegs zubringen. Gegen Abend stimmten unsere Reisegefährten, nachdem sie sich durch einige Gläser begeistert hatten, einen ihrer Nationalgesänge an, den sie mit eben so vieler Begeisterung sangen, wie wir unser: „Heil Kolumbia!“ Im Stillen stimmte ich mit ihnen ein, ob ich gleich nicht im Stande war meine Stimme mit der ihrigen laut werden zu lassen. Die Melodie gieng etwas langsam, war aber übrigens kühn und ausdrucksvoll, der erste Vers nebst dem Chor lautete folgendermaßen:

„Oid, mortales el grito sagrado,  
 Libertad, Libertad, Libertad,  
 Oid, el ruido de rotas cadenas  
 Ved en trono, a la noble igualdad;  
 Se levanta en la faz de la tierra,

Una nueva gloriosa nacion,  
 Coronada de su siende laureles,  
 Y a sus plantas, rendido un lion.

Coro.

Sean eternos los laureles,  
 Que supimas conseguir.  
 Coronados de gloria vivamos,  
 O juremos, con gloria morir."

Wie man mir erzählte, war der Verfasser dieses Liedes ein Rechtsgelehrter, Namens Lopes, gegenwärtig ein Mitglied der Versammlung; es wurde in Provinzen von La Plata in den Lagern des Artigas sowohl, wie auf den Straßen von Buenos Ayres gesungen, und sogar in den Schulen den Kindern sorgfältig bekannt gemacht. Es enthält ohngefähr noch vier oder fünf Verse außerdem, welche eben den Enthusiasmus athmen, welcher dem amerikanischen Boden eigen ist; nur mit dem Erheucheln ähnlicher Gefühle möchte die Gewalt den Versuch wagen, ihr Haupt zu erheben. Es wäre hier überflüssig von dem mächtigen Einfluß reden zu wollen, welchen die Nationalmusik und der Nationalgesang behauptet; es ist genug, wenn man sagt, daß ohne beides keine Nation bestehen kann; wenigstens vermischen sich alle Gefühle und Gedanken, welche auf diese Art eingeprägt werden, mit allen Fibern des Herzens. Zu gleicher Zeit spricht sich durch sie der herrschende Wunsch oder die Neigung des Volks am deutlichsten aus, und man kann sich auf solche Aeußerungen unendlich sicherer verlassen, als auf alle andere gewöhnliche Beobachtungen. Ein Volk, welches von diesem Geiste beseelt ist, wird sich nie freiwillig unter das Joch einer willkürlichen Regierung heugen, und keiner seiner Anführer wird es länger täuschen können, als sein Verfahren den Wünschen

desselben entspricht, zumal wenn seine Gewalt nicht von stehenden Truppen, sondern einzig und allein von diesem Volke abhängt. Alle ihre Gefänge athmen die mächtigen Töne der amerikanischen Freiheit; besäßen sie außerdem nur auch noch so viel Einsicht, die wahren Grundsätze einer freien Verfassung gehörig zu unterscheiden und zu würdigen, so würde es in der That Nichts zu befürchten haben. Denn diese Grundsätze der Freiheit sind ganz kurz und einfach; aber diejenigen betrügen sich sehr, welche in dem Wahne stehen, daß eine freie Verfassung selbst durchgängig eben so einfach und gleichförmig sey,

„daß sie passe für jedes Verhältniß und für alle Köpfe begreiflich;“

ihre Bestandtheile sind, leider! zahlreich und verwickelt; sie ist eine Kunst, und unter allen Künsten die edelste; politische Rechte müssen durch felsenfeste Wälle gegen die kühnen Angriffe der Ehrsuchtigen gesichert; sie müssen geschützt werden vor der blinden Wuth des Pöbels; man muß dem giftigen Aufwiegler einen Spiegel vorhalten, damit er sein eigenes Bild darin erblickt, und vor Entsetzen zu Stein werde. Ich spreche von einem civilisirten Verein, mit allen seinen verwickelten Bedürfnissen und Angelegenheiten, mit allen Lastern, argwöhnischen Gesinnungen und wunderlichen Leidenschaften unseres eisernen Zeitalters. Bei einem solchen Zustand der Dinge verträgt sich eine einfache und weise Regierungsverfassung durchaus nicht; nur die Regierung des Despoten und Wilden allein bedarf weiter keiner Kunst.

Den Abend hindurch hatte ich Gelegenheit zum Erstenmal das Kraut von Paraguay oder Matte, wie es von diesem Volke zubereitet wird, zu sehen, und zu kosten. Den Namen Matte hat es von dem Gefäße, in welchem es zu-

bereitet wird; gewöhnlich bei armen Leuten ein kleiner Kür-  
 biß, oder ein mit Silber oder Kupfer eingelegtes hölzernes  
 Gefäß, welches fast die nämliche Gestalt hat. Zu anderthalb  
 Mäsel Wasser nimmt man eine Handvoll gestoßener Blätter  
 von der Yerba, wobei immer kleine Schößlinge mit vorkom-  
 men, da hier keine solche Reinlichkeit und Sorgfalt wie bei  
 der Zubereitung des ostindischen Thees statt findet; in die  
 Matte, oder das Gefäß selbst geht ohngefähr ein Mäsel.  
 Wenn das Ganze verbraucht ist, wird wieder Wasser zuge-  
 gossen, und beim Gebrauch desselben bedient man sich einer  
 kleinen Röhre, die einige Zoll lang ist mit einer durchbohrten  
 Kugel am Ende, die wie ein Filtrirsaß gestaltet ist. Zuwei-  
 len wird auch Zucker dazu genommen. Der Geschmack ist  
 angenehm bitter, und hat etwas Aehnliches von dem chine-  
 sischen Thee. Er wird nicht bei Besuchen aufgetragen; auch  
 genießt man dazu weiter nichts; man braucht ihn, wie es  
 einem gerade einfällt zu allen Stunden des Tages, jedoch  
 gewöhnlicher Morgens und Abends, oder wenn man sonst  
 seinen Körper sehr angestrengt hat. Ihrer Aussage nach,  
 enthält der Absud sehr erfrischende und stärkende Eigenschaf-  
 ten. Da nicht genug Geschirre für Alle besonders vorhand-  
 en waren, so sah ich mit Widerwillen, daß sich einer nach  
 dem Andern des nämlichen Geschirres bediente, obwohl dies  
 der Fall bei den Gebildeteren nicht ist, wie ich nachgehends  
 bemerkte. Ehedem wurde von diesem Kraute eine beträcht-  
 liche Menge im Vicekönigreich La Plata verbraucht, und  
 nach Chili und Peru ausgeführt, allein durch die Ebdung  
 des Handels, den die Revolution veranlaßt hat, so wie durch  
 das Einschränkungssystem der Regierung zu Paraguay, hat  
 sich der Absatz sehr vermindert. Der Gebrauch desselben soll  
 von den Indianern herrühren, welche seit undenklichen Zei-

ten damit bekannt sind. Das Gewächs ist eine große Staude, welche durch ganz Paraguay und auf der östlichen Seite des Parana wild wächst. Azara hat die Art und Weise beschrieben, wie sie zur Versendung zubereitet wird. Man will behaupten, daß sie niemals angepflanzt und auch von den Botanikern nicht genau beschrieben worden sey. \*) Indem ich von diesem Gewächse rede, kann ich mich nicht enthalten einer Person zu erwähnen, die meine Aufmerksamkeit auf sich zog; es war der Paraguayo, der Koch, der seinen Namen, wie es hier gewöhnlich ist, von seinem Vaterlande hatte. Er ist eine ganz hübsche Art gebildeter Indianer dieses Landes von niedrigem Stande. Er gieng eben so wie die andern Matrosen gekleidet; nur mit dem Unterschiede, daß er ein Tuch um den Kopf gebunden hatte; seine Haare waren hinten zusammengeflochten, und seine langen, dicken schwarzen Locken, die auf beiden Seiten hervorragten, gaben ihm ein furchtbares Ansehen. In seiner nicht völlig so dunkeln Gesichtsfarbe und in seinen Gesichtszügen hatte er viel Aehnliches mit den Indianern in Nordamerika. Sein Gesicht war eher etwas länger, und seine Backenknochen nicht so stark. Was aber am Merkwürdigsten an ihm war, war seine unerschütterliche Ernsthaftigkeit und sein hartnäckiges Stillschweigen. Er schien nicht mehr Leben in sich zu haben, als der rothe Papagai in Peals Museum, und sein Auge hatte nicht einmal das Feuer und den Ausdruck, der aus der todten Gestalt

---

\*) Dr. Baldwin und Bonpland waren Beide der Meinung, daß sie zu einer noch nicht beschriebenen Gattung gehöre, und fälschlich *psoralia glandulosa* genannt werde. Sie konnten nur nach der Beschreibung urtheilen, da sie nicht einmal in den Gärten als eine Seltenheit zum Vorschein kommt.

eines Nordamerikaners spricht. Alles was er that, geschah mit einer so langsamen mechanischen Bewegung, als ob eine Maschine und keine Vernunft dabei geschäftig wäre; so daß, wenn er die nämliche Sache funfzigmal wiederholte, meines Erachtens auch nicht ein Pünktchen in der Zeit fehlte, oder die geringste Veränderung in seiner Miene wahrgenommen werden konnte. Der Eigenthümer des Schiffes erzählte mir, daß er ihn schon zwei Jahre in seinen Diensten hätte, und er bei aller seiner Trägheit doch äußerst treu und ehrlich sey. Er setzte hinzu, daß jeder Geschäftsmann sich einen solchen Paraguayo zu verschaffen suchte; denn diese Leute könnten alle lesen und schreiben, wären in ihrem Anzuge sehr reinlich, und überhaupt sehr demüthig und bescheiden; in den letztern Jahren wären sie wegen der eingetretenen Umstände mehrentheils aus der niedern Gegend des Flusses verschwunden. In Wahrheit ist es auch nur der Handel von Paraguay allein, welcher dazu Veranlassung gegeben hat, den Fluß zu befahren, so wie aus eben dem Grunde einzig und allein die Schiffe hier gebauet werden, die zur Schiffahrt nöthig sind. Der größte Theil der Dörfer welche an den Parana unter dem Paraguay liegen, bestehen aus kultivirten Guaranys, die zwar von Natur sehr feige sind, aber durch diese veränderte Lebensart sich zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit noch mehr gewöhnt haben. Die Stürme der Revolution schienen sie wenig bekümmert zu haben, und sie sind überhaupt gegen Alles sehr gleichgültig, was die Revolution betrifft. Mit Mühe konnte ich einige dürftige Antworten auf die Fragen erhalten, welche ich dem Paraguayo über die Schiffahrt des Flusses vorlegte. Er meinte, daß der Wind fast das ganze Jahr über in der Gegend des Parana und Paraguay wehe, und ihre gewöhnlichen Fahrzeuge zwar mit vollen Seegeln hinaufführen, daß aber die Fahrt sehr langweilig und

verdrießlich sey; um nach Assumption der Hauptstadt von Paraguay zu kommen, welche ohngefähr zwölfhundert Meilen weit liegt, brauche man fünf bis sechs Wochen; in dem Flusse selbst gäbe es eine Menge Inseln, die mit Waldungen bedeckt wären, an denen sie zuweilen anlegten und ankerten, weil sie nur des Tages über seegelten. Die Gestade des Flusses von Buenos Ayres bis Corrientes sieben bis achthundert Meilen weit, wären sehr dürftig bewohnt, der Boden hingegen sey fruchtbar, und das Ufer sey keiner Ueberschwemmung ausgesetzt.

Ohngefähr um Tages Anbruch fanden wir uns auf der Außenrheide, sechs Meilen von der Küste, wo etwas größere Schiffe anzulegen genöthiget sind, weil das Wasser zu seicht ist, als daß sie näher kommen dürften. Ein dünner Nebel, der bald nachher aufstieg, hinderte uns eine deutliche Ansicht der Stadt zu genießen, bis wir unter den kleinern Schiffen, ohngefähr eine halbe Meile vom Lande den Anker ausgeworfen hatten. Endlich lüftete Phöbus den Vorhang, und mit neugierigen Blicken staunten wir den sogenannten Eiß der Freiheit und Unabhängigkeit in Süden an. Wie ganz anders waren jetzt die Empfindungen, die meine Seele durchkreuzten, als die, welche in mir beim Anblick von Rio Janeiro rege wurden. Kann es ein Volk auf der Erde geben, daß seine öffentlichen Geschäfte selbst besorgt, und wenn es gefehlt hat, solche wieder abändert? Ich läugne nicht, daß ich mir keinen erhabenern Anblick denken kann, als den eines Volkes, das nicht allein gegen eine unterdrückende Gewalt, sondern auch gegen die Irrthümer und Vorurtheile ganzer Jahrhunderte, nicht allein für sich, sondern auch für das Heil noch ungeborner Myriaden arbeitet; ein Volk, welches eine vernunftmäßige Freiheit zu Stande bringen will;



denn schon die Möglichkeit, ein Werk zu vollenden, das die Ketten der Unwissenheit, des Aberglaubens und aller Feinde der Menschheit zerbricht, betrachte ich als etwas sehr Großes.

Ich will es nun versuchen, dem Leser eine flüchtige Schilderung von der Stadt zu entwerfen, welches in der That eine weit leichtere Aufgabe ist, als den Eindruck zu beschreiben, den ihr Anblick auf uns machte. Sie erstreckt sich längst einem hohen, ohngefähr zwei Meilen langen Gestade; ihre Dome und Thürme so wie die schwerfälligen Massen von Gebäuden geben ihr ein stattliches aber etwas düstres Ansehen. Ungeheuer große Mauern von braunen Ziegelsteinen, meistens schwerfällig und düster, deuten darauf hin, daß sie nicht unter dem Schutze der Freiheit sich erhob. In Vergleichung mit Philadelphia oder Neu-York, ist sie mehr einer ungeheuren Masse von Ziegelsteinen ähnlich, die ohne Geschmack, Eleganz und Abwechslung aufgethürmt ist. Hier und da scheinen sich die Häuser stufenweise zu erheben; ein Stockwerk ragt von der Erde hervor, ein Theil des zweiten Stockwerks bildet eine Terrasse, und so wie das Gebäude zu drei Stockwerken sich erhebt, findet noch eine Terrasse statt, das Dach ausgenommen, welches durchgängig platt ist. Das Ganze hat das Ansehen einer starken Bestung. Die Straßen ziehen sich in gehörigen Zwischenräumen gerade an dem Flusse hin, und der Weg ist steil. Zwischen dem Gestade und dem Rande des Wassers befindet sich ein weiter geräumiger Platz, den selten die Fluth überschwemmt; hier erblickte man eine unglaubliche Menge Menschen, die geschäftig wie auf einem Sahmarkt sich herumtreiben, während dem das meilenlange Ufer des Flusses von Waschweibern besetzt war, welche auf dem grünen Rasen die Wäsche ausbrei-

teten, um sie an der Sonne zu trocknen. Zwischen dem  
 Rasen und dem Gestade ist der Boden ganz kahl, doch hier  
 und da mit Pappeln besetzt, unter denen Bänke angebracht  
 sind, so daß es das Ansehen eines Spazierganges hat. \*)  
 Hier ragt ins Wasser ein langer schmaler Brückentopf her-  
 vor, der aus einer Masse Stein und Erde besteht, und dem Kö-  
 nig von Spanien eine halbe Million Dollars gekostet haben  
 soll, weil die zu diesem Bau nöthigen Steine von der Insel  
 Martin Garcia an der Mündung des Uruguay hieher ge-  
 schafft werden mußten; allein den hohen Wasserstand ausge-  
 nommen, entspricht er dem beabsichtigten Zwecke auf keine  
 Weise. Linker Hand davon liegt im Angesicht der Stadt,  
 und in einer Entfernung von einigen hundert Ellen, das  
 Fort oder Kastell, dessen Wälle sich bis an den Rand des  
 Wassers erstrecken, und mit Kanonen besetzt sind. Da es  
 aber nicht den Anschein hat, als wollte eine feindliche Macht  
 im Angesichte der Stadt landen, und da keine Schiffe sich  
 innerhalb der Schußweite nähern können, so ist es in militä-  
 rischer Hinsicht von geringer Bedeutung; es liegt auch wirk-  
 lich keine Garnison darinnen, sondern die dasigen Gebäude  
 sind für die öffentlichen Beamten eingerichtet, so wie für die  
 Residenz der Vizekönige unter der alten Regierung, und die  
 Direktoren seit der Revolution; die Kanonen werden nur zu  
 Salven gebraucht. Doch sahen wir Schildwachen auf den  
 Wällen auf- und abgehen, und die blaue und weiße Flagge

---

\*) Oft sah ich Abends Gruppen alter Spanier, (das  
 Wort „alt“ soll den Unterschied zwischen Europäern und Ame-  
 rikanern bemerklich machen,) hier versammelt, oder gleich den  
 Geistern des Sturms mit einem Ausdruck in ihren Mienen herum-  
 wandeln, welche keine Sprache schildern kann.

von ihnen herabwehen. Ohngefähr eine Meile darunter senkt sich das hohe Ufer auf einmal landeinwärts und stößt an eine weite Fläche, welche theils angebauet, theils als Trift benutzt ist, die man nach Landesitte eingezäunt hat, und durch welche ein Strom, so weit als der Christiana bei Wilmington in den Fluß sich ergießt, welcher für kleinere Fahrzeuge einen bequemen Hafen abgiebt, so wie auch an der Mündung desselben, wo sich eine Art von kreisförmigem Bassin befindet. Wenn man rechter Hand den Fluß hinaussieht, wird die Stadt von Landhäusern und Gärten begränzt.

Nachdem unser Boot ausgerüstet worden war, schiffte ich mich mit dem Lieutenant Clack, Herrn Breesse, dem Kassirer, dem Dr. Baldwin, und dem Eigenthümer der Malacabada ein. Man hielt es für nöthig, bei dem Zollhause wegen unserer Bagage die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um nicht unnöthigerweise aufgehalten zu werden; Herr Rodney und Kommodore Sinclair schlugen es aus, mit ans Land zu gehen. Das Wasser war so niedrig und folglich auch so seicht, daß unser Boot, so klein es auch war, nicht im Stande war, näher zu kommen, wir mußten uns daher in einem Fuhrwerk, wie es gewöhnlich ist, wenigstens auf hundert Ellen weit bis ans Land fahren lassen. Diese Wagen würde man bei uns zu Lande für sehr linksch und plump gebauet halten. Sie werden von zwei Pferden gezogen; die Räder sind ungeheuer groß, und die Menge Holz, welche zum Bau dieses Fuhrwerkes verschwendet worden ist, muß schon an und für sich selbst eine große Last ausmachen. Man erzählte mir, daß seit einigen Jahren sich ein englischer Wagenmacher niedergelassen und sein Glück bereits dadurch gemacht habe, daß er Wagen und Kutschen nach einer modernen Facon bauete; anfangs wäre der Preis für einen Wagen,

mit zwei Pferden von ihm auf fünfhundert Dollars festgesetzt gewesen; dieser aber wäre um die Hälfte gefallen, seitdem sie mehr in Gebrauch gekommen wären; doch wird noch immer viel Zeit vergehen, ehe die plumpen und unbehülflichen Maschinen ganz abgeschafft werden. Auch hier wie in allen andern Sachen wird man gewahr, wie langsam die Aufklärung von Statten geht.

Als wir landeten, fanden wir an dem Kai wenige Personen, welche, wie man erwarten konnte, die Neugierde herbeigelockt hätte. Dies kam eigentlich daher, daß wir sie überrascht hatten, und wie ich in der Folge erfuhr, waren sie auch verdrießlich darüber, daß sie nicht Zeit genug gehabt hatten, bei dieser Gelegenheit sich auf irgend eine Art sehen zu lassen. Man konnte natürlich erwarten, daß Personen, auf welche das Volk so viel Gewicht legte, mit mehr äußerlichem Glanze auftreten würden. Doch hoffe ich, daß man sich über diesen Unfall so ziemlich beruhigt haben wird, da wir ihnen ein thätiges Beispiel von der Einfachheit und Bescheidenheit wahrer Republikaner gaben, die wenig oder gar keinen Werth auf den Prunk äußerlicher Ceremonien legen, worunter sich mehr der Stolz und Eigendünkel verbirgt, als daß er ein Beweis von Anerkennung des Verdienstes und wahrer Würde seyn sollte.

Ein junger Offizier in netter Uniform, faßte unsern Freund bei der Hand und dieser Umstand erregte in mir eine günstige Meinung von dem hiesigen Verhältnisse zwischen Bürger und Soldaten. Wahrscheinlich waren diese beiden jungen Männer zusammen aufgewachsen und in einer und derselben Stadt Spielkameraden gewesen; nur hatten sie einen verschiedenen Stand, der eine das Komptoir, der andere den Kriegsdienst gewählt, ohne sich jedoch vor den Ans

dern einen besondern und höhern Rang in der Gesellschaft  
 anmaßen zu wollen. Der Offizier hatte in seinem Beneh-  
 men so etwas Kriegerisches, was ich nicht beschreiben kann,  
 was mich lebhaft an mein Vaterland erinnerte, und sehr von  
 dem unterschieden war, was ich in Brasilien gesehen hatte,  
 wo der Soldat einen eben so besondern Stand bildet, als  
 gehörte er einer eigenen Menschenklasse an. Jene Vorthei-  
 lungen, von denen ich vorhin redete, wurden ohne Schwierig-  
 keit getroffen. Während dem das Boot wieder zum Schiffe  
 zurückgieng, gieng ich in Gesellschaft genannter Herrn aus,  
 um ein Logis aufzusuchen. Man findet hier ganz erträgliche  
 öffentliche Häuser, welche besonders von Fremden gehalten  
 werden. Wir waren auch so glücklich, ein artiges Logis fast  
 um den nämlichen Preis, wie in den Städten der Vereinig-  
 ten Staaten zu finden.

Kaum hatte ich mich so bequem als indglich in meinem  
 Logis eingerichtet, so erwachte in mir die Begierde einen  
 Gang durch die Stadt zu machen. Die Straßen sind gerade  
 und ordentlich wie in Monte Video; einige sogar gepflastert,  
 aber in der Mitte gemeinlich tief. Die Häuser sind nied-  
 lich, mehrentheils zwei Stockwerk hoch, mit platten Dächern,  
 und von außen fast durchgängig übertüncht; wodurch sie zwar  
 allerdings Anfangs ein gutes Aussehen bekommen, aber auch  
 mit der Zeit und durch Sorglosigkeit etwas schmutzig werden.  
 Solche elegante Reihen von Gebäuden wie in Philadelphia  
 und Neu-York wird man hier freilich nicht finden; doch sind  
 manche geräumig, und alle nehmen mehr Platz ein, als bei  
 uns. Dies kommt daher, weil sie sowohl auf der vordern  
 Seite als hinten hinaus mit geräumigen Höfen versehen  
 sind, die man hier Patios nennt. Diese Höfe sind nicht  
 wie die unsrigen, mit einer Mauer oder mit einem Gelände

umgeben; die Häuser sind meistens aus drei an einander hängenden Gebäuden zusammengesetzt, die ein Viereck bilden, und die Mauer des anstoßenden Hauses macht die vierte Seite aus. Vorn in der Mitte der Gebäude ist ein Thorweg, und die Zimmer auf jeder Seite des Eingangs werden gemeinlich als Arbeitszimmer oder zum Komptoir für Kaufleute gebraucht; das Hintergebäude enthält das Speisezimmer, und zur Linken oder zur Rechten befindet sich das Witzenzimmer. Der Patio ist gewöhnlich mit Ziegelsteinen, zuweilen auch mit Marmor gepflastert, und ein sehr erfrischender, angenehmer Aufenthalt. Rund um die Mauern sind Weinstöcke gepflanzt, und besonders in dieser Jahreszeit mit Trauben gefüllt. An den Häusern trifft man so wenig Holz als möglich an; sowohl das erste als auch das zweite Stockwerk ist von Backsteinen, und man kennt daher Feuergeräthschaften eben so wenig als die Noth, welche dies wüthende Element verursacht, wenn es einmal um sich greift. Kamine giebt es auch nicht, außer solche für die Küchen. An allen Fenstern ist ein dünnes eisernes Gatter, ohngefähr ein Fuß hoch, wahrscheinlich noch ein Ueberbleibsel von der spanischen Eifersucht. Diese Stadt, wo die Gebäude so dicht an einander stehen, mit den ebenen Dächern, mit der Feuerfestigkeit, den freien Höfen und eisernen Gattern stellt eine vollkommene Festung vor, und ich zweifle, ob ein Feind irgendwo einen schlimmern Stand haben dürfte, als in einer der hiesigen Straßen. Man darf sich nicht mehr wundern, daß eine so stark besetzte Stadt einer Armee von zwölftausend Mann unter dem General Whitelock so heftigen Widerstand leisten konnte. Das einzige Mittel ihr beizukommen, mögte dies seyn, wenn man sich erst der ganzen umliegenden Gegend und des vorliegenden Flusses versicherte. Dies würde ohn-

Freitig eine weit größere Wirkung thun, als Spanien hervorzubringen vermag, gesetzt auch, es wollte alle übrigen Kolonten räumen, und sich einzig und allein zu diesem Zwecke vereinigen, was noch dazu Alles wäre, was es von seinen Besizungen missen könnte.

Für die Reinlichkeit der Straßen wird indessen wenig gesorgt; in einer der Hauptstraßen, wo nicht einmal gepflastert war, fand ich mehrere Löcher und Höhlungen, in welche oft todtte Katzen und Hunde geworfen werden, weil man viel zu träge ist, sie aus dem Wege zu schaffen. Die Seitengänge sind sehr schmal und in schlechter Verfassung; aber immer besser, wenigstens als in Rio Janeiro, wo es durchaus daran fehlt. Indessen sah ich doch, als ich weiter gieng, eine Menge Züchtlinge, wofür ich sie hielt, mit dem Ausbessern der schlechtesten Stellen beschäftigt. Diese Vorfälle erinnerten mich lebhaft an Neu-Orleans; ich fand wirklich in mancher Hinsicht eine auffallende Aehnlichkeit zwischen diesen zwei Städten. Im Vergleich mit unsern Städten kann ich wenig zum Vortheil der hiesigen Polizei sagen; doch scheint mir der hiesige Ort in diesem Betracht viele Vorzüge vor Rio Janeiro zu haben, und man wies mir einige wichtige Verbesserungen, die seit wenigen Jahren hier vorgenommen worden sind. Inzwischen würde es mich freuen, wenn man durch Reinigung der gepflasterten Straßen manche Unannehmlichkeit verhütete, und den übrigen Theil der Stadt pflasterte, so wie auch die vielen vor den Häusern liegenden Rehehaufen lieber wo anders hin schaffte.

Allein es wird nun Zeit, daß ich von den Einwohnern dieser Stadt und den Fremden, die oft hieher kommen, rede. Und hier — sey es Täuschung oder Wirklichkeit? — glaube ich ohne Anmaßung behaupten zu dürfen; ich war nicht weit gegangen so glaubte ich, daß ich mich in den Ver-

einigten Staaten befände. Das ungezwungene und freimüthige Wesen, das Ausdrucksvolle in den Gesichtszügen derer, die mir begegneten, rief mir mein Vaterland ins Gedächtniß; überall athmete ich frei; überall wohin ich blickte fand ich die Einfachheit und Offenheit, welche unsere Regierung begünstiget; überall sah man Bürger, und Soldaten als Bürger, und wenn gleich unter den letztern manche etwas geckenhaft ausfahen, oder sich ein kriegerisches Ansehen zu geben wußten, so machten sie doch deshalb nicht weniger einen angenehmen Eindruck auf mich. Wirklich sah ich mich durch die Kleidung und das Aussehen der Menschen, welche mir begegneten, in irgend eine von unsern Städten versetzt. Auffallend ist der Unterschied zwischen dem hiesigen Volk und dem zu Rio. Nicht einen wurde ich gewahr, der ein äußeres Zeichen trug, ein alter gebrechlicher Mann ausgenommen, den ein Troß muthwilliger Buben verfolgte. Hier stieß man auf keine Traqsessel oder daher rasselnde Wagen, und in dieser Hinsicht herrschte hier weniger Verschwendung und Pracht als bei uns. Das weibliche Geschlecht, anstatt von der Eifersucht eingekerkert zu seyn, darf frei herumgehen und frische Luft schöpfen. Der Oberdirektor hat keine Kammerherrn und Kammerdiener, so wenig wie seine Gemahlin Ehrendamen; seine Haushaltung ist weit einfacher als bei dem reichsten Privatmann unseres Landes. Wahr ist es, wenn er ausreitet, geschieht es immer in Begleitung von einem halben Duzend Reiter, vielleicht aber eine nöthige Vorsicht, wenn man die gegenwärtigen Zeiten bedenkt, vielleicht auch ein Ueberbleibsel alter Sitte, welches bei zunehmender Aufklärung auch verschwinden wird; wirklich hat man mir erzählt, daß der jetzige Direktor eine weit einfachere Lebensart führt, als irgend einer seiner Vorgänger.



Wenn ich hier abbrechen wollte, so würde ich dem Fremden nur ein unvollständiges Gemälde von den Einwohnern zu Buenos Ayres liefern; die Mischung von Negern und Mulatten ist bei weitem nicht so groß und auffallend wie in Baltimore und die Anzahl des Militärs fast eben so stark, wie sie in irgend einer unserer Städte während des letzten Krieges seyn mochte, mit Ausnahme der schwarzen Truppen, welche hier einen ansehnlichen Theil der regulären Truppen ausmachen. Doch giebt es noch andere Gestalten, welche sich für dies Gemälde eignen, und dem Ganzen ein ganz fremdes Ansehn geben. Die neuere europäische und nordamerikanische Kultur, und ich will noch hinzu setzen auch die südamerikanische, welche sich nur wenig von den andern unterscheidet, war mit einer auffallenden Mischung von altväterischem Wesen und ursprünglicher Rohheit vereinigt. Man kann Buenos Ayres recht schicklich mit der Büste eines reizenden Frauenzimmers vergleichen, die auf dem Gestelle eines rohen ungestalteten Steines ruht. Viele Gauchos \*) und andere Landleute lassen sich und mehrentheils zu Pferde auf den Straßen sehen, und überhaupt ist die Anzahl Pferde wegen dem allgemeinen Hang zum Reiten, sehr groß. Hier und da sieht man wohl die Pferde nach europäischer Art mit Schabracken

---

\*) „Die Gauchos der hiesigen Provinz unterscheiden sich von denen in Banda Oriental. Man kann den Grad der Kultur, den sie besitzen, nach der Entfernung beurtheilen, in welcher sie von der Hauptstadt leben, und nach ihrem häufigern Verkehr mit den Einwohnern der Stadt. Der wilde Gaucho ist selbst hier eine Seltenheit. — Der Friede und Handel in Buenos Ayres hat einen vortheilhaften und dauernden Einfluß auf die nahen Bewohner der Ebenen.“ Herrn Blands Nachricht.

bedeckt, allein das übrige Reitzeug, als Zaum, Sattel und dergl. würde uns sonderbar vorkommen. Die Steigbügel der Gauchos sind so klein, daß sie kaum die große Zehe des Reiters fassen, der mit seinem langen schwellenden Poncho eine groteske Figur macht. Dies ist eine Art von streifigem Kattun, oder wollner Decke aus der inländischen Fabrik, fein oder grob, nach den Vermögensumständen seines Besitzers, welches nur einen Schliß in der Mitte hat, durch den der Kopf gesteckt wird, und hängt übrigens ganz frei herab, beinahe wie ein Fuhrmannskittel. Wenn es regnet, vertritt es die Stelle eines Regenmantels, und bei heißem Wetter wird es auf dem Sattel gelegt. Eben so wird es beim Schlafen benutzt, wie die Indianer ihre Matragen. Bei allem dem ist es möglich, daß dieser sonderbare Anzug keinen auffallenden Unterschied in den Menschen selbst macht. Ihre Farbe oder ihr Aeußeres hat nichts besonderes an sich, ausgenommen einen geringen Zug von Indianern. Ihr Gesicht drückt mehr Trägheit und Gedankenlosigkeit (wenn ich so sagen darf,) und eine seltsame Unordnung aus; man darf aber nicht vergessen, daß auch uns, die wir im Norden leben, von den Europäern der Vorwurf gemacht wird, als ob wir die Zeit nicht gehörig anwendeten, und nachlässig in unserm Anzuge wären. Diese Gauchos sah ich oft bei den Brandweinbuden oder Pulperias versammelt, deren es sowohl in der Stadt, als auch in den Vorstädten eine beträchtliche Anzahl giebt; sie trinken sehr gern und zechen auf den Pferden; die Pferde aber derjenigen, die abgefessen haben, bleiben still stehen, ohne wie es sonst gewöhnlich ist, angebunden zu seyn, und etwa das Gebiß zu kauen. Niederländischen Malern würden diese zechenden Gruppen herrlichen Stoff zu Zeichnungen liefern. Die Pferde sehen alle sehr gut aus, ob sie gleich

nicht groß sind, und es ist mir nicht eines vorgekommen, an dem ich nicht Schenkel, Kopf und Hals in richtigem Verhältnisse angetroffen hätte. Die Gauchos sind oft an Füßen und Beinen bloß, oder sie bedienen sich statt der Stiefeln der Haut von den hintern Schenkeln des Pferdes, wobei das Gelenk die Stelle des Absatzes vertritt, und das Ganze eine wohlfeile Art Suwarrow liefert.

Außer den schwerfälligen Wagen, von denen ich oben sprach und der Volksklasse, die ich so eben beschrieb, wurde meine Aufmerksamkeit auf den Anblick der großen Ochsenwagen hingelenkt, deren man sich bei dem Handel im Innern bedient. Sie sind ungeheuer groß, und stellen die plumpste Maschine vor, die man sich nur denken kann. Fünf oder sechs dergleichen steht man oft in einer Reihe die Straße hinrumpeln, deren Räder ein betäubendes Getöse verursachen. Die Wagenmacher brauchen auch keine Wagenschmiere, um diesen Lärm zu verhüten, sondern geben vor, es sey gleichsam eine Musik, welche die Ochsen belustige. Diese sind ungewöhnlich groß, und gehören unstreitig zu der besten Art, die ich jemals gesehen habe. Ihr Joch ist verhältnißmäßig eben so schwer als der Wagen, und beim Ziehen braucht man nichts weiter als eine fest zusammengeflochtene Schnur von ungegerbtem Fell. Wirklich ist dies das einzige Geschirr, welches bei allen Arten von Fuhrwerk gebraucht wird. Bei jedem dieser ungeheuern Wagen sind wenigstens drei Fuhrleute erforderlich. Einer sitzt auf dem Wagen mit einer langen Ruthe oder Stachelstoch in der Hand, und über seinem Kopfe hängt in Schlingen ein Bambusrohr, wenigstens dreißig Fuß lang, und so geschmeidig als eine Fischangel, so daß damit von Zeit zu Zeit das vorderste Paar Ochsen angeregt werden kann, welches an den Wagen durch eine lange Schnur gehalten

wird. Der Raum zwischen den verschiedenen Paar Ochsen ist deßwegen sehr nöthig, weil es so schwer ist, durch die kleinen Flüsse zu kommen, welche sehr tief sind, und plötzlich anschwellen. Ein anderer Fuhrmann nimmt seinen Platz auf dem Joche zwischen den Köpfen des hintern Paar Ochsen ein, und ist ebenfalls mit einem Stachelstock versehen, dessen Spitze rückwärts gekehrt ist; der Anblick des letztern war für mich ungemein belustigend; ihre bloßen fleischichten Beine schwebten gleichsam in der Luft, und zu ihrer Unterlage hatten sie weiter nichts als ein zusammengelegtes Schaaffell; doch mahlte sich auf ihrem Gesichte die Zufriedenheit, oder lieber Trägheit. Außer diesen zwelen sieht noch ein Dritter auf dem Pferde, der auf die nämliche Art bewaffnet ist. Ich zweifle nicht, wenn ein solcher Aufzug mit diesem langsamen und feierlichen Gang und dem musikalischen Getöse eine unserer Straßen passirte, er würde mehr Aufmerksamkeit erregen, als wenn ein halb Duzend Elephanten anmarschirt kämen.

Da es gerade um die Obstreit war, so hörte man eine ansehnliche Menge Leute die Straßen auf und ab Pfirschen ausrufen; sie saßen zu Pferde, und hatten auf beiden Seiten große Körbe, die aus rohen Ochsenhäuten verfertiget waren. Eben so wurde auch Milch in weiten blechernen Gefäßen ausgerufen, und da die Leute einen leidlichen Trapp hielten, so erwartete ich alle Augenblicke, daß sich dieses Geschrei in das der Butter verwandeln würde. Als ich der Hauptstraße näher kam, welche einen Theil des vornehmsten Marktplazes (gerade dem Schlosse oder dem Amthause gegenüber) ausmacht, wurde ich ein großes Gedränge von Menschen gewahr. Ich begegnete einigen Priestern und Mönchen; aber bei weitem nicht so viel als ich erwartete, und auch nicht in der Menge,

wie ich sie zu Rio Janeiro antraf. In keiner andern Stadt von Spanien wird man wohl weniger Klöster finden als in Buenos Ayres. Da man aber Vieles nach dem Verhältniß beurtheilen muß, so ist es auch höchst wahrscheinlich, daß wenn ich nicht zu jenem oben genannten Platz und unmittelbar aus einer unserer Städte hieher gekommen wäre, ich die Anzahl der Ordens- und Weltgeistlichen gewiß sehr beträchtlich gefunden haben würde. Man muß beständig beherzigen, daß, um über diese Menschen gehörig urtheilen zu können, wir sie mit den Spaniern und Portugiesen vergleichen und daran denken müssen, was sie gewesen sind, aber nicht den Maßstab nach dem Zustand nehmen, der in den Vereinigten Staaten obwaltet. Die Amtskleidung der Weltgeistlichen hat etwas Aehnliches mit der von der bischöflichen Kirche, nur mit dem Unterschiede, daß sie einen breiten Quäkerhut tragen. Eben so unterscheiden sich auch die Mönche und Fratres durch ihr Gewand von grobem Tuch, oder Flanell, um den Leib gegürtet, und mit einer Mönchskutte oder Kappe von Hirten. Wenn wir von der katholischen Geistlichkeit reden hin sind wir, die wir so wenig von ihnen wissen, gewohnt, beide Klassen mit einander zu vermengen. Indessen sind sie sehr, sowohl in ihrem Charakter, als in ihrem Aeußern, von einander unterschieden. Die Weltgeistlichen sind natürlicherweise Männer von Bildung, welche in der Gesellschaft lebend und mit ihr verbunden die Gefühle des Volkes theilen, und es nicht vermeiden können, Antheil an den eintretenden Ereignissen zu nehmen. Die Mönche hingegen halten sich mehr zusammen, leben nicht unter Menschen zerstreut, sondern sind in ihren Klöstern eingeschlossen, und dürfen sich in weltliche Angelegenheiten gar nicht mischen. Von den Erstern darf man die Freimüthigkeit und Einsicht erwarten, die jeder

andern christlichen Geistlichkeit eigen ist; was aber die Lektorn betrifft, so wird man sich nicht wundern, bei ihnen Aberglauben und Unwissenheit zu entdecken.

Als wir uns dem Marktplatz näherten, fanden wir, daß sich die Menge noch nicht ganz zerstreut hatte, weil es noch hoch am Tage war. Gewölbe und Läden trifft man hier weiter nicht an, als auf dem Fleischmarkt, der an der Ecke der Straße dem Hauptplatze gerade gegenüber liegt. Alles was zum Verkaufe ausgedient wurde, lag auf der Erde ausgebreitet. Was die Reinlichkeit anbelangt, kann ich hier wenig zum Lobe sagen; Schmutz und Unsauberkeit scheinen hier seit undenklicher Zeit mit einander zu wetteifern. Zur Entschädigung findet man hier einen bewundernswürdigen Ueberfluß an Bedürfnissen und Delikatessen, welche nur ein gesegnetes und fruchtbares Land liefern kann. Rindfleisch, Schöpfenfleisch, Geflügel, Wildpret, u. s. w.; die ausgesuchtesten Fische sind hier im Ueberflusse vorhanden, und nach den Preisen auf unsern Märkten gerechnet, äußerst wohlfeil. Besonders ist das Rindfleisch sehr wohlfeil und von vorzüglicher Güte; es ist das gewöhnlichste Gericht, und wird mehrentheils gebraten aufgetragen. Von eigentlichem Mangel weiß man hier zu Lande fast nichts, und nur im geringern Grade mehr als bei uns. Die Hökerbuden, bei denen ich vorbei kam, legten einen weit reichlichern Kram aus, als ich es irgendwo gewöhnlich gesehen hatte. Hier waren Äpfel, Weintrauben, Orangen, Granatäpfel, Pfirschen, Feigen, Ananas und Wassermelonen in üppiger Pracht unter einander gehäuft.

Die Plaza, oder der Marktplatz ist wenigstens zweimal so groß als der Amthof in Philadelphia und ganz ungleich in zwei Theile durch ein langes niedriges Gebäude getrennt, welches zu Kramläden benutzt wird, und auf beiden Seiten

längst hin mit einer Gallerie versehen ist, wo oft die Marktleute Schutz suchen. In diesen Buden oder Kramläden, welche ziemlich gut versehen sind, kann man das Nöthige einkaufen, ohne deswegen erst die Stadt durchzuziehen zu müssen. Der Raum, welcher zwischen ihnen und dem Fort sich befindet, ist für den eigentlichen Markt bestimmt. Die entgegengesetzte und weit größere Seite dient zu einer Art Waffenplatz, und gerade dem erwähnten Gebäude gegen über, welches den Anblick des Forts verbirgt, steht noch ein sehr artiges Haus, *cabildo* oder Rathhaus genannt, welches mit dem zu Neu-Orleans einige Aehnlichkeit hat, und nur etwas größer ist. In diesem Gebäude halten die Gerichte ihre Sessionen, und alle gerichtliche Verhandlungen werden hier vorgenommen. Eben so wohnt auch der Stadtrath hier, und alles, was zum Polizeiwesen gehört, wird hier besorgt. Fast mitten auf dem Marktplatz hat man eine artige Pyramide zum Andenken an die Revolution errichtet, welche auf jeder Seite mit Sinnbildern geziert ist, welche Gerechtigkeit, Wissenschaft, Freiheit und Amerika vorstellen; das Ganze ist von einem leichten Geländer umgeben.

Die Kramläden oder Buden sind, so weit ich auf meiner Wanderung durch die Stadt bemerken konnte, äußerst klein, und sehen bei weitem nicht so gut aus wie die in unsern Städten. Man wird wenige Zeichen antreffen, und diese gehören vorzüglich den Fremden an; als *sastre*, *botero*, *sapatero de Londres*; Schneider, Stiefelmacher, Schuster von London. Die meisten Professionisten, deren Gewerbe jetzt besonders im Gange ist, als Hutmacher, Hufschmiede und unzählige andere, die ich noch anführen könnte, haben sich seit der Revolution erst hier niedergelassen, die meisten Handwerksgefallen bestehen aus Indianern und Mulatten.

Der Lohn eines amerikanischen oder englischen Handwerksge-  
sellen beläuft sich höher, als in irgend einem Theile der  
Welt; man hat mir gesagt, daß funfzehnhundert bis zwei-  
tausend Dollars jährlich zu geben nichts ungewöhnliches sey.  
Außer der Hauptstraße, die ich bereits erwähnt habe, giebt  
es noch mehrere, wo Markt gehalten wird. Eben so findet  
man auch weite Höfe, oder corrals, die der Stadt gehören,  
und an einzelne Personen vermietet werden, um Viehheer-  
den einsperren zu können. Ich bemerkte mehrere große  
Holzhöfe, in denen sich unermessliche Haufen Pflirschholz in  
Bündel gebracht, nebst Bauholz und Brennholz aus Para-  
guay oder Brasilien befand.

Weit schlechter sehen die Straßen aus, welche von dem  
Flusse aus landeinwärts liegen; sie sind äußerst schmutzig und  
ganz und gar verwahrloßt; selten sind die Häuser höher als  
ein Stockwerk und aus nicht einmal halb gebrannten Ziegel-  
steinen gebauet. Kommt man die vordern Straßen hieher,  
so glaubt man sich auf einmal tausend Meilen weiter in ir-  
gend ein Dorf versetzt, wo die Kultur erst begonnen hat.  
Ueberall und in allen Winkeln der Stadt trifft man viele  
Menschen vom indianischen Stamme an, gemeiniglich ein sehr  
armes, harmloses und gemächliches Volk. Gewöhnlich spre-  
chen sie nichts als spanisch, und ihre Gesichtsfarbe so wie  
ihr seelenloses Aussehen unterscheidet sie nicht viel von den  
niedern Volksklassen der spanischen Amerikaner, als Arbeiter,  
Kärner, Landleute, Gauchos u. d. m. Es wäre der Mühe  
werth zu untersuchen, warum keine von dem Urstamme sich  
einer von unsern Städten nähern, die sich in Hinsicht der  
Volksmenge und des Wohlstandes mit Buenos Ayres messen  
kann. Sicher liegt es nicht daran, weil sie hier etwa freunds-  
licher behandelt werden, oder man mehr Fleiß auf ihre Bil-



dung wendet, oder weil die benachbarten Völker weit zahlreicher sind. Ich bin geneigt die Ursache davon in zwei Umständen aufzusuchen; der erste möchte dieser seyn, daß die, welche sich früherhin an diesem Flusse ansiedelten, Soldaten waren, und da es ihnen an Weibern fehlte, so sahen sie sich gendthigt, wie die Römer, sich diese von ihren Nachbarn zu verschaffen, wodurch der Grund zu einem freundschaftlichem Verhältniß mit den Eingebornen gelegt wurde, das auch dann noch fortdauerte, als der blühende Zustand der Kolonie in der Folge Auswanderer beiderlei Geschlechts aus Altspanien hieher zog. Oder es kann auch seyn, daß diese Indianer keinen so rohen und unbezähmbaren Charakter besitzen, wie die von Nordamerika. Die vornehmste Ursache indessen bleibt diese, daß zahlreiche Indianer ihren Weg von den Missionen zu Paraguay hieher nahmen, als die Jesuiten vertrieben worden waren, ja sogar aus den Provinzen Peru's, wo man sie bei der ersten Entdeckung und Eroberung als ein civilisirtes Volk antraf. Leicht können wir irre gehen, wenn wir unsere Begriffe von den Urbewohnern von Südamerika nach denen bilden wollen, was wir von denen in Nordamerika wissen. Wir hegen gegen Indianer und Spanier zu große Vorurtheile in den Vereinigten Staaten, über die sich jeder verständige Mann erheben sollte.

Als ich in mein Hotel zurückkehrte, begegnete mir ein Trupp von zwanzig bis dreißig Pampas-Indianern zu Pferde, die zur Stadt gekommen waren, um Felle gegen Gegenstände auszutauschen, die sie brauchten. Sie erregten weiter keine Neugierde als sie die Straße hinritten, ob sie gleich mit ihren Stumpfnasen und spitzigen Ohren sehr abstachen, und den poncho, oder Mantel ausgenommen, den sie trugen, durchaus nackt waren. Sie waren etwas länger und breit:

schulterigter als die unfrigen; ihre Physiognomie hingegen war fast die nämliche.

In der gegenwärtigen Jahreszeit befinden sich die Vornehmen noch auf dem Lande, wohin sie sich auf einige Monathe und so lange begeben, bis die kühle Witterung eintritt. Mit Recht kann man dies die angenehmste Jahreszeit nennen, obgleich das Klima durchgängig angenehm ist; das Thermometer steigt selten über fünfzig Grad, und schwerlich zehn Grad höher als bei uns. In den weiten Ebenen oder pampas, die sich von dem Ufer des Flusses bis an den Fuß der Cordilleras erstrecken, wo man weder Schatten noch Obdach findet, soll die Hitze sehr drückend seyn, daher auch Reisende gegen Mittag stille liegen. Die Gewohnheit siesta zu halten, welche durchgängig im Lande herrscht, kann in Hinsicht der Zeit, die dabei verloren geht, wohl entschuldiget werden. Es war gerade um die Zeit, wo man ihrer pflegte, und die plötzliche Veränderung der geschäftsvollen Menge in der Stadt, die Stille und Einsamkeit, die bei dieser Gelegenheit statt findet, ist besonders auffallend. Die Einwohner essen gewöhnlich zwischen ein und zwei Uhr, und entfernen sich sodann ohne Verzug, um ihren Mittagschlaf zu halten, der bis fünf oder sechs Uhr in der Regel dauert, um welche Zeit die Andächtigen in die Vesper oder Abendbetstunde gehen. Gleichwohl bemerkte ich in den Straßen mehr Menschen, als ich erwartet hatte, und wie man mir sagte, hat diese Gewohnheit seit einigen Jahren sehr abgenommen. Ehedem war es zum Sprichworte geworden, daß man während der siesta nur Hunde und Fremde auf den Straßen sähe. Jetzt findet dies nicht mehr statt; durch die Zunahme des Handels und die öffentliche Betriebsamkeit ist mehrentheils eine Gewohnheit verdrängt worden, die ihren

Ursprung der Trägheit zu verdanken hat, welche einzig und allein von dem Mangel an Antrieb zur Thätigkeit herrührt. Nothwendig mußte dieser Antrieb durch die lebhaften Auftritte der Revolution, und durch die zahlreichen wichtigen Veränderungen geweckt werden, welche sie hervorbrachte. In sehr heißen Gegenden, wie z. B. in Westindien und dem größern Theil von Südamerika, hat man allerdings gegründete Ursache um die Mittagszeit auf diese Art auszuruhen; denn die außerordentliche Sonnenhitze macht es nicht nur unangenehm, sondern sogar auch gefährlich, im Freien zu arbeiten, und die Morgen- und Abendstunden sind hinreichend, alle nöthigen Geschäfte zu vollenden. Vielleicht hat die Vorsehung mit Fleiß die Einrichtung getroffen, daß die hiesigen Bewohner in ihrer Thätigkeit eben so durch die Sommerhitze beschränkt werden sollten, als es in andern Gegenden durch die Kälte des Winters geschieht. Ohne diese Anordnung würden die Vorzüge des warmen Klima zu groß seyn. Indessen ist das Klima zu Buenos Ayres bei weitem nicht so beschaffen, daß man deshalb die Sonne in heißer Mittagszeit vermeiden müßte. Es hat viel Aehnliches mit dem südlichen Striche des Mississippi, in dem zu Louisiana gehörigen Bezirk Texas, und ist im Sommer weder zu heiß, noch im Winter zu kalt. Außerordentlich schneidend sind die Südwestwinde im Winter; selten aber tritt eine so heftige Kälte ein, daß das Wasser mit Eis überzogen werden sollte; nur die häufigen Regen, welche um diese Jahreszeit einfallen, machen das Klima nebeligt und schaurig, wie es in Neu-Orleans der Fall ist. Das Klima in den südlichen Breiten, ob es gleich nicht mit dem nämlichen Grade nördlich vom Aequator in der östlichen Hemisphäre übereinstimmt, ist doch um einige Grade wärmer als in Nordamer-

vika. Dieser Ort liegt ohngefähr 35 Grade südlich, und muß folglich einerlei Klima mit dem zu Norfolk haben. Doch fühlt man hier weniger Kälte als in Charlestown oder Neu Orleans. Dieser Umstand ist in Hinsicht des Bodens der Republik, südlich von diesem Orte gelegen, sehr wichtig. Molina, der die Geschichte von Chili bearbeitet hat, hat sich Mühe gegeben in seinem Werke, auf welches ich den Leser verweise, die herrschende Meinung zu widerlegen, als wäre die Kälte so heftig wie in Patagonien. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß in dem 50. Grade südlicher Breite das Klima eben so mild ist, wie das von Philadelphia. Bei einer andern Gelegenheit, wenn ich auf die geographische Beschaffenheit dieses weitläufigen Landes werde zu sprechen kommen, will ich über diesen Gegenstand noch mehr sagen.

Der folgende Tag nach unserer Ankunft war ein Sonntag, und die Straßen waren mit Menschen angefüllt. Oft drängten sich mir Erinnerungen an meinen ehemaligen Aufenthalt zu Neu Orleans auf; ausgenommen daß die Anzahl der farbigen Menschen verhältnißmäßig sehr gering ist; doch bemerkte ich unter den niedern Klassen Viele von indianischer Abkunft, was man aus der Gesichtsfarbe und den Gesichtszügen leicht schließen konnte. Die Einwohner sind im Ganzen genommen bräunlicher schattirt, als die von Südamerika; doch sah ich auch Viele, welche ein gutes Ansehen hatten. Sie sind ein guter Schlag Menschen. Ihr Aeußeres und ihre Denkungsart verräth keine so finstere, eifersüchtige und zornige Gemüthsart, wie man sie gemeinlich den Spaniern vorwirft. Das männliche Geschlecht kleidet sich weit besser als wir, das weibliche Geschlecht hingegen trägt lieber schwarz, wenn es ausgeht. Wie man mir sagte, haben die Modetrachten beiderlei Geschlechts, seit dem ungehinderten Verkehre

mit Fremden, wesentliche Verbesserungen erhalten. Die Altspanier, von denen es hier eine beträchtliche Anzahl giebt, kann man leicht an ihrer dunklern Gesichtsfarbe, an ihrem mit Fleiß unterhaltenen armseligen Anzuge und an ihrer mürrischen, verdrießlichen Miene erkennen, was wohl daher kommen mag, weil sie von denen, die ihrer Meinung nach weiter unter ihnen stehen, nicht besser als Juden behandelt werden. Auch unterscheiden sie sich dadurch, daß sie nicht die blaue und weiße Kokarde aufstecken, welche durchgängig von den Bürgern der Republik getragen wird. Eine gleiche Anzahl Chinesen würde sich kaum so auffallend von der Bürgerschaft unterscheiden können. Schwerlich giebt es für einen Amerikano del Sud eine größere Beleidigung, als wenn man ihn einen Spanier nennt. Ein junger Mensch erzählte mir im Spaße, daß die Mönche, Fratres und Spanier fast Alle sehr alt wären, und bald aussterben würden, was, wie er meinte, eine große Beruhigung sey.

Ich gieng um einige Kirchen herum, von denen es ohngefähr zehn bis funfzehn in hiesiger Stadt giebt. Ich will den Leser nicht mit ihrer Beschreibung ermüden, und verweise ihn auf Bücher, wo er sowohl ihre Namen als auch die Jahrzahl erfahren kann, wenn sie gebauet worden sind. Ich erwähne nichts weiter, als daß alle die ich sah ungeheure Massen von Gebäuden vorstellten, besonders die Domskirche, welche fast allein eine ganze Straße einnimmt. Die innerlichen Verzierungen sind gewöhnlich reich und prächtig, und an keinem Orte in der Welt wird der katholische Gottesdienst mit so viel Pracht gefeiert als hier. Meine Aufmerksamkeit war mehr auf die Menge schöner Frauenzimmer gerichtet; die in und aus der Kirche kamen, so wie auf die reizende Anmuth in ihrem ganzen Benehmen. Sie gehn

weit zierlicher einher, als ich es bei andern ihres Geschlechts bemerken konnte. Gewöhnlich sieht man sie in geschlossenen Familien, und nach der Gewohnheit des Landes selten von Herren begleitet. An den Kirchthüren trifft man meistens einige Bettler an, die alle blind und abgelebt sind. Wie man mir sagte, soll es auch noch zwei Nonnenklöster in der Stadt geben, ich fand aber keine Aufmunterung sie zu besuchen, weil die Nonnen alle sehr alt und haßlich seyn sollen.

Ein herzerhebender und kriegerischer Auftritt stellte sich mir dar, als ich die regulären Truppen und die Bürgermiliz exercieren sah. Die schwarzen Regimenter nahmen sich ungewöhnlich gut aus, und schienen außerordentlich gut exerciert zu seyn. Die Bürgermiliz soll eben so vollständig und abgerichtet seyn, wie die regulären Truppen. Auch fehlte es nicht an gut geordneten Musikchören. Ferner sah ich ein Bataillon Sklaven, das aus fünf bis sechshundert Mann bestand, erst die Musterung passiren, und dann nach einer von den Kirchen abmarschieren, Alle diese Dinge gaben der Stadt ein Leben, wie ich es noch nie gesehen hatte. Gewiß ist dies Volk weit enthusiastischer und vielleicht auch kriegerischer gesinnt als wir, und wenn es bei diesen Eigenschaften Etwas von unserer Standhaftigkeit und Bildung hätte, so würde es sich völlig mit uns messen können.

Nachmittags entschloß ich mich mit dem Dr. Baldwin, und noch einem andern Herrn, dessen Bekanntschaft ich gemacht hatte, die frische Luft auch außerhalb der Stadt zu schöpfen, und da wir einmal Fußgänger waren, wollten wir den Spaziergang auch zu Fuße thun, ob wir gleich zu diesem Behuf Pferde entweder kaufen oder miethen konnten; der Preis für Beides steht nicht in gleichem Verhältnisse wie bei uns. Das Miethgeld würde wahrscheinlich anderthalb bis zwei Dollars

betragen, ein gutes Reitpferd hingegen, das wir hätten kaufen wollen, zehn Dollars gekostet haben; außerdem hätten wir für einen Miethstall, um sie unterzubringen, die Woche über wenigstens drei bis vier Dollars geben müssen.

Wir nahmen unsern Weg nach dem Flusse zu; der Doktor konnte es kaum erwarten, bis er ins freie Feld kam, um seine botanischen Untersuchungen anstellen zu können, und ich wünschte eben so sehr eine Anhöhe zu erreichen, um von da aus eine bessere Ansicht der Stadt und ihrer Umgebungen genießen zu können. Wir kamen durch eine breite Straße, dessen größter Theil von einem weiten Circus eingenommen wurde, welcher am Ende offen war, und den man *toro*, oder Ort für die Stiergefechte nannte. Er kann eine große Menschenmenge fassen. Allein es war mir sehr angenehm zu hören, daß diese barbarische Belustigung immer mehr in Verachtung kommt, und wenig Vornehme sich jetzt darum bekümmern. Man darf sich nicht wundern, daß es ehemals zum guten Ton gehörte, diesen Ort zu besuchen; da sich sogar der Vicekönig mit seinem ganzen Hofe in aller Pracht und Herrlichkeit hier einfand. Unter der revolutionären Regierung ist man davon abgeschreckt worden, und jedes Mitglied derselben, welches sich dabei einfänden wollte, müßte sich unter die Bürger mischen. Allein es mag wohl noch wichtigere Gründe geben, und diese liegen in dem Bestreben der Monarchie, die Aufmerksamkeit der Unterthanen von Gegenständen abzulenken, die sie wirklich interessieren. Gegenwärtig ist das Volk mit weit wichtigern Gegenständen beschäftigt als mit Stiergefechten. Dennoch herrscht die Sitte noch fort, und es würde unvorsichtig seyn, sie auf einmal abschaffen zu wollen, da hier wie überall der Verbesserer mit Behutsamkeit zu Werke gehen muß. Da nun die Fa:

stenzeit beinahe vorüber ist, wird auch, wie man mir sagte, der Cirkus und das Theater in der künftigen Woche geöffnet werden. Bei dieser Gelegenheit will ich noch einer anderen Verbesserung erwähnen, welche dem jetzigen Direktor Ehre bringt. Diese bestehet nämlich darin, daß er die schmutzige Gewohnheit abschaffte, welche sowohl hier als zu Rio herrschte, daß man in den drei Tagen, zu Anfange oder zu Ende des Karnevals, kann ich nicht genau angeben, Wachsugeln mit Wasser gefüllt auf die Leute warf, die in den Straßen giengen. Er erreichte seinen Zweck ganz einfach, indem er in den öffentlichen Blättern an ihren gesunden Menschenverstand und ihre Achtung für solche Sitten appellirte, welche ein gebildetes Volk von dem rohen unterscheiden.

Wir setzten unsern Spaziergang ohngefähr zwei Meilen außer der Stadt fort, ohne uns jedoch dem freien Felde näher zu sehen, da wir auf beiden Seiten völlig durch die sogenannten quintas eingeschlossen waren; dies sind Gärten von einigen Aekern lang, und reichlich mit Obstbäumen und Küchengewächsen versehen. Einige derselben gehören den Einwohnern der Stadt an, mehrentheils aber den Landleuten, die mit den Produkten die Märkte beziehen. Unter ihnen wird man wenig solche niedliche Landhäuser treffen, als um unsere Städte liegen; die Häuser sind sehr klein, und von gewöhnlichen Ziegelsteinen erbauet. Indessen war der Weinstock, mit welchem sie hier so gern ihre Wohnungen zieren, für mich eine sehr angenehme Erscheinung, besonders wo er mit seinen seltenen Trauben prangte. Wir traten in ein Haus, wo unser Freund bekannt war, und wurden von den Bewohnern desselben mit vieler Artigkeit und Höflichkeit aufgenommen; ihr Gesicht schien sich bei der Nachricht aufzuheitern, daß wir Nordamerikaner wären. Sie traktirten uns mit auserlesenen



Pfirschen, Birnen, Weintrauben und Melonen. Statt der Umpfählungen oder Befriedigungen waren ohne Unterschied Dornhecken angebracht, die man auf den Damm angepflanzt hatte, der sich wie ein Graben von Außen herumzog. Der Boden gleicht unserer besten Zeicherde, und seine Theilchen sind so fein, daß um diese Jahreszeit die Straße auf eine unleidliche Art staubig ist.

Auf unserm Rückwege nach der Stadt bewog uns unser Freund in ein geräumiges Gebäude einzutreten, wo ein ihm bekannter Herr, Namens La Rocca, wohnte. Die Einrichtung dieses Herrn machte eine auffallende Ausnahme von derjenigen, die ich so eben beschrieben habe; seine Grundstücke waren mit einer steinernen Mauer umgeben, und die Wohnungen so wie die Gärten hatten einen weit größern Umfang. Wir traten durch einen stattlichen Thorweg in einen geräumigen Hof ein. Der Bediente berichtete uns, daß sein Herr mit noch einigen andern sich auf der Terrasse in dem obersten Stockwerke befände, und führte uns auf Verlangen hinauf. Dies war mir um so lieber, da ich hörte, daß man von hier aus eine hübsche Aussicht genösse. La Rocca empfing uns sehr zuvorkommend und wir fanden in ihm einen Mann von offner aufgeklärter Denkungsart. Er wies uns eine reizende Allee von Olivenbäumen, die er angelegt hatte, nachdem das spanische System, welches ihre Kultur verbot, abgeschafft worden war. Die andern Herrn, die sich bei ihm befanden, waren seine Nachbarn, aus dem Lande gebürtig, und sehr verständige und gebildete Männer. Von ihnen erfuhr ich, daß unsere Ankunft großes Aufsehen in der Stadt veranlaßt hätte, und man sich in mancherlei Vermuthungen über den Zweck derselben erschöpfte. Sie schienen

Alle darüber einverstanden zu seyn, daß sich eine unfreundliche Begegnung von Seiten unserer Regierung befürchten ließe, und es that ihnen sehr wehe, daß die öffentlichen Berichte, die man über die Ereignisse des Landes in den Zeitungen mittheilte, einen so nachtheiligen Eindruck auf die Vereinigten Staaten gemacht hätten. Sie meinten, daß sie durchaus keine Ansprüche auf unsere Freundschaft oder Theilnahme würden machen dürfen, wenn ihre Einrichtungen in der That so schlecht wären, als man sie geschildert hätte. Sie setzten hinzu, man habe es nicht anders erwarten können, als daß ihre Feinde, da es ihnen nicht gelungen sey, sie zu unterjochen, ihren Charakter auf jede Art und Weise herabzuwürdigen suchten, und eben darum vergrößerten sie jeden wirklichen oder vermeinten Irrthum und Mißgriff, und stellten ihn in einem gehässigen Lichte dar. La Rocca stellte bei dieser Gelegenheit eine lebhafte Vergleichung zwischen der jetzigen Lage in Spanien und der hiesigen an, und schien, wie leicht zu erachten, mit letzterer sehr zufrieden zu seyn. Er erzählte mir, wie sie Willens wären, fast in ähnliche Regierungsverfassung wie die in den Vereinigten Staaten herzustellen, in so weit es die Umstände zuließen. Er erkundigte sich mit völligem Ernst, was an dem Gerüchte wahr sey, daß unsere Regierung den König von Neapel ersucht habe, ihr ein Gebiet abzutreten, und legte ein großes Gewicht auf den Umstand, daß wir keine Kolonien hätten, und unsere Konstitution den Besitz derselben auch nicht verstattete. Er äußerte, daß er unmöglich ein Vertrauen in die Freundschaft der Nationen setzen könne, welche Kolonien hätten, und es würde sie sehr betrüben, wenn sie merkten, daß wir nur im Geringsten von dem abweichen könnten, was, wie sie wohl wüßten, bei uns ein Hauptgrundsatz wäre. Eben

so gut als wir in Italien Kolonien anlegen könnten, eben so wenig würde es uns in Amerika, Afrika und Asien daran fehlen.

Da das Haus etwas höher lag als die Stadt und nicht weiter als dreihundert Ellen von dem Flusse entfernt war, so hatte man in jeder Richtung hier eine sehr weite Aussicht. An einem heitern Tage kann man Colonia, auf der entgegengesetzten Seite des Flusses von hier aus deutlich erkennen; gegenwärtig aber, da die Luft etwas trübe war, und ein heftiger Nord-Ostwind wehte, stellte sich unsern Augen nichts dar als eine ungeheure Wasserfläche, die Mosquito Flotte von Schaluppen, und kleine an die Küste hinfahrende Schiffe, die hin und her kreuzten, und etwas größere, welche auf der Außenrhede ankerten; das Ganze gewährte einen sehr traurigen Anblick. Nach dem Lande zu konnten wir die ganze Stadt übersehen, die einen fast eben so beträchtlichen Umfang wie Philadelphia einnimmt, mit den quintas oder Gärten, welche oben und unten an dem Flusse lagen, wo die Abwechslung der Obstbäume nebst hier und da hervorragenden Pappelbäumen einen lebhaften und reizenden Anblick gewährte; gegen Westen hingegen in einer Entfernung von wenigen Meilen eröffnete sich uns eine gränzenlose Fläche, oder Trift, wo man weder Bäume noch Gesträuche gewahr wurde. Die sämtliche Bevölkerung des Landes ist nicht größer als die in der Stadt. Die eigentlichen Gränzen der Provinz sind äußerst umschweifig. Ohngefähr vierzig Meilen weit liegt ein großes Dorf mit Namen Luyan, wo die Straße nach Cordova und Mendoza abweicht; hier fängt eine Demarcationslinie an, welche sich südlich dem Salado gegen über nach dem Flusse Colorada hinzieht, wodurch die südliche Gränze der Provinz bestimmt wird. Ursprünglich hatte man

diese Gränzlinie deßhalb gezogen, um die Kolonien gegen die Einfälle der wilden Pampas-Indianer zu sichern, welche zu der Zeit sehr gefährliche und furchtbare Feinde waren. In spätern Jahren hat sich dies geändert, und wenn sie einfallen, so geschieht es nur um Vieh und Pferde zu stehlen. Weil ich einmal von diesem Gegenstand rede, so will ich auch Etwas von der Art hinzufügen, wie die Bevölkerung in diesem Lande eingetheilt ist, und bei künftiger Gelegenheit mich darüber noch weitläufiger auslassen.

Unter dem Vizekönigreich würde eine Gränze von zweihundert und fünfzig Meilen, nördlich und südlich, und einhundert Meilen östlich und westlich die ganze Bevölkerung der Provinz eingeschlossen haben; sie war aber auf eine höchst sonderbare Weise sehr ungleich vertheilt, einige Gegenden waren so stark bewohnt als die Nachbarschaften von Philadelphia, und der übrige Theil war so öde wie die Ebenen am Missouri. Seit der Revolution hat sich die Gränze beträchtlich erweitert, und diese Provinz hat eben so gut wie die andern verbündeten, welche von den unmittelbaren Verwüstungen des Krieges verschont geblieben sind, an Einwohnern gewonnen. Die Stadt Buenos Ayres, und dessen Nachbarschaft, welche ohngefähr zehn Quadratmeilen im Umfange hat, enthält ohngefähr siebzigtausend Einwohner; die Dörfer Luran, Ensenada, Las Couchas und einige andere mit ihren angränzenden Nachbarschaften mögen ohngefähr zwei bis fünf tausend enthalten, und da die ganze Volksmasse sich nicht über einhundert und fünftausend erstreckt, so bleibt für die Provinz nicht mehr übrig, als funfzehn bis zwanzigtausend. Unmittelbar um die Städte und Dörfer liegen die quintas, von denen ich oben sprach, die vorzüglich zum Anbau der Ruchengewächse und des Obstes bestimmt sind; gleich darauf folgen die großen

Meierhöfe oder chacras, wo man Weizen, indianisches Korn, Gerste u. s. w. eben so gut wie bei uns bauet, nur mit dem Unterschied, daß hier noch der Ackerbau auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur steht. Die Bewohner haben keine solche Abneigung gegen ihre Nachbarn, wie jener alte Pflanzler in Virginien, welcher gestand, er wüßte sich nicht so nahe zu leben, daß er seines Nachbars Hund bellen hörte. Die Art und Weise, wie hier der Boden gebauet wird, wie man die Grundstücke einzäunt, und überhaupt ihre ganze Feldökonomie könnte Stoff zu manchen artigen Bemerkungen geben, deren ich mich indessen gegenwärtig enthalten muß. Der Boden gehört unstreitig zum besten der Welt, nur ist die Bearbeitung desselben äußerst schwierig, weil es an Wasser fehlt, und die nicht zahlreichen Ströme im Sommer leicht austrocknen. Sie sind daher genöthigt, Behältnisse anzulegen, um das Regenwasser zu sammeln, wenn die Entfernung von dem Flusse zu groß ist. Demohnerachtet sind ihre Aernnten weit besser als die unsrigen, und man hat selten ein Beispiel, daß sie mißrathen sind. In der unangebauten Wüstenei, welche diese kultivirten Grundstücke umgiebt, liegen die sogenannten estancias, oder Viehpachtungen, welche den größten Reichthum der Wohlhabenden ausmachen, und einen beträchtlichen Umfang haben, ja manche sind so groß wie bei uns ein Stadtgebiet, oder auch sogar wie eine große Gerichtsbarkeit. Jede dieser Besitzungen hält zwanzig bis sechzigtausend Stück Vieh. Vor der Revolution wurden sie nach dem Werth des Viehs, einen Dollar für jedes Stück geschätzt, das Land selbst ward fast gar nicht mit in Anschlag gebracht. Seit dieser Periode aber ist Beides doppelt im Werthe gestiegen. Dies kann man daraus schließen, daß eine Viehpachtung in der Opeloussa, welche aus zehn bis funfzehntausend Stück, jedes zu zehn

Dollars gerechnet, besteht, eben so viel werth ist, als hier eine estancia von funfzigtausend Stück. Die Aufsicht darüber ist den Geschöpfen anvertrauet, die halb Pferd, halb Menschen sind, und von denen ich bereits unter dem Namen Gauchos gesprochen habe.

Seit der Revolution ist die Neigung sich im Lande niederzulassen, weit stärker als ehemals geworden, was ohne Zweifel von dem erhöhten Preis der Erdprodukte so wie auch von der größern Sicherheit gegen die Raubereien der Indianer herrührt. Ob das Volk selbst in Hinsicht seiner Gerechtsame sich für gesicherter hält, mag ich nicht entscheiden, doch bin ich überzeugt, daß es wegen einem Ueberfall der Spanier in keiner besondern Furcht oder Unruhe lebt. La Rocca und seine Freunde erkundigten sich sehr angelegentlich nach den Auswanderungen der Europäer in die Vereinigten Staaten, in denen sie eine wichtige Beförderung eines Wohlstandes und einer Macht suchen wollten, die sie uns zu beneiden schienen. Sie äußerten, daß sowohl von Seiten der Regierung als der hiesigen Einwohner Alles Mögliche sey versucht worden, Europäer, welche willens wären, auszuwandern, hieher zu ziehen; daß man denen, welche zum Landbau geneigt wären, Ländereien und Ochsen, so wie eine völlig eingerichtete Wirthschaft umsonst angeboten habe. Ich gab ihnen hierauf zur Antwort, daß seit dem Revolutionskriege und sogar eine beträchtliche Zeitlang nachher wenig oder gar keine Auswanderungen in die Vereinigten Staaten statt gefunden hätten, weil das Land in einen Krieg für seine Nationalfreiheit verwickelt war, dessen Ausgang nicht bestimmt werden konnte, und auch da, als sich die Umstände geändert hatten, bestanden doch unsere Feinde auf der Meinung, daß wir nicht vermögend wären, eine eigene Regierungsform zu gründen. Ich setzte hinzu, wenn es ihnen gelingen sollte, die Welt in Hinsicht

dieser zwei Punkte zu befriedigen, wie wir es gethan hätten, so würden sie so viel Auswanderer bekommen, als sie nur wünschten, da sowohl ihr Boden als auch ihr Klima weit lockender sey, als bei uns.

Den Montag nach unserer Ankunft ward von den Kommissarien beschlossen, daß ich dem Staatssekretair Herrn Eagle aufwarten, und um einen Besuch für sie bitten sollte.

Zufolge dieses Auftrags verfügte ich mich in Begleitung unsers Konsuls Herrn Halcey hin. Am Eingange des Forts fanden wir eine Schildwache und eine Besatzung von wenig Mann, indessen wird Jedermann durchgelassen, ohne erst examinirt zu werden.

Für mich als einen Amerikaner hatte der Anblick von Bajonetten, die hier überall aufgepflanzt waren, eben nichts erfreuliches. In unserm glücklichen Vaterlande bedürfen wir keiner so gewaltsamen Maßregeln. Dies Militair, welches die Wohnung des Direktors und die Amtshäuser der Regierung umgab, ist nur noch ein Ueberbleibsel von dem Gepränge der Vicekönige. In der That wird hier damit noch weit mehr Staat gemacht, als es, wie ich selbst gesehen habe, der Fall bei einem spanischen oder portugiesischen Gouverneur über irgend einen Distrikt ist.

Indem wir das Zimmer des Staatssekretairs aufsuchten, mußten wir durch mehrere gehen, wo eine Menge Schreiber angestellt waren; die ordentliche Einrichtung, welche überall sichtbar war, konnte in ihrem Werthe durch eine Vergleichung mit der bei uns gewöhnlichen, nichts verlieren. Wir fanden den Sekretair in Geschäften vertieft, an seinem Pulte. Ich berichtete ihm die Veranlassung meines Besuchs, und überreichte ihm zugleich einen Aufsatz, der den Bericht des Präsidenten enthielt, und worinnen der Gegenstand unserer Gesand-

Schaft deutlich und bestimmt auseinandergesetzt war. Ich eröffnete ihm, daß die Kommissarien ihm aufzuwarten wünschten, und sich deshalb Nachricht erbaten, welche Zeit er zu ihrer Aufnahme am gelegensten finden möchte. Er erwiederte hierauf mit der gewöhnlichen spanischen Höflichkeit, daß er stets zu ihren Diensten stehe, und drang darauf, daß ich die Zeit bestimmen sollte, wenn er die Ehre ihres Besuchs haben könnte, und ich setzte deshalb die folgende Mittwoch dazu fest. Es ist ein kleiner untersehter Mann, ohngefähr vierzig Jahre alt, hat eine dunkle Gesichtsfarbe, und einen scharfen durchdringenden Blick. Man rühmt seine besondern Talente; er wird für einen sehr geschickten und beredten Rechtsgelehrten gehalten, und ist Richter im Appellationsgerichte gewesen. Nach seiner Physiognomie zu urtheilen, besitzt er vielen natürlichen Scharfsinn, und eine lebhafte Beurtheilungskraft. Er wurde unter Alvarez angestellt, und ist bis jetzt in seiner Würde geblieben. Sein Privatcharakter wird in manchen Stücken getadelt, mit welchem Rechte will ich nicht entscheiden.

Unsere Ankunft erregte in der Stadt unter allen Volksklassen eine große Sensation; überall war sie das Gespräch des Tages, und gab Veranlassungen zu mancherlei Vermuthungen, die einige Tage lang die Aufmerksamkeit des Volks noch mehr beschäftigten. Ein unbedeutender Vorfall spricht oft die allgemeine Stimmung deutlicher aus als Dinge, die man sonst für weit bedeutender hält. Als ich die Pyramide vorbei kam auf den Marktplatz, sahe ich, daß man einige Anstalten zu einer baldigen Illumination gemacht hatte, weil die Unabhängigkeit von Chili deklariert worden war; ich fragte einen kleinen Jungen, der dort spielte, was diese Anstalten bedeuten sollten? „Por la Funcion;“ que



Funcion? „La Funcion de los disputados,“ antwortete er empfindlich, als ob ihn meine Unwissenheit ärgerte: de los disputados que han Uegado de la America del norte.“ \*) Ich zweifle nicht daran, daß die Regierung mit dem Volke wetteifern wird, der Gesandtschaft so gut als möglich zu begegnen, und dies wird ohnstreitig einen wichtigen moralischen Einfluß auf die Angelegenheiten von Südamerika haben. Und worin besteht dieser? Geschichte und Erfahrung überzeugt uns hinlänglich, daß der Einfluß sehr bedeutend ist, welche Angelegenheit es auch betreffen mag. Der Mensch ist ein moralisches Wesen, welches von der Vernunft geleitet wird, und vermöge seiner Gefühle und Neigungen immer vorwärts strebt. Hier liegt der Grund und das Geheimniß aller Macht und Gewalt. Der ganze Werth des Menschen, und seine Würde im gesellschaftlichen Leben hängt von der Ehre, dem Charakter, der Achtung und dem öffentlichen Rufe ab.

Vielleicht möchten Manche hierbei die Frage aufwerfen, worinnen diese moralische Wirkung wohl bestehen könne? Es sollte mich sehr wundern, wenn auch nur einer wäre, dem sie nicht einleuchtete, und sie gehört zu den Gegenständen, die wir so bald als möglich herbeigeführt zu sehen wünschen. Auf Alle, Andächtler und rohe Menschen ausgenommen, muß sich dieser moralische Einfluß erstrecken. Von einer geachteten Nation bemerkt, werden diese Menschen hoffen, daß ihr heißer Kampf sich entzigen, und die Welt ihre Ange-

---

\*) „Zur Feier;“ — „was für eine Feier? „Zur Feier der Deputirten, — der Deputirten, die aus Nord-Amerika angekommen sind.“

legenheit als eine gerechte Sache billigen werde. Und mit Shakespeare zu reden:

„dreimal gewappnet der Mann, dessen Sache gerecht.

Mit einem Worte: sie zweckt dahin ab, den Verzagten aufzurichten, den Wankelmüthigen zu stärken, und muntert jeden auf mit Freuden zur Bewahrung des Kleinodes beizutragen, welches so theuer erkaufte worden ist. Sie werden mit einem größern Selbstgefühl ihre Thaten würdigen, wachsam auf den Charakter ihres Vaterlandes seyn, und für dessen künftige Erhaltung keine Opfer und Anstrengungen scheuen. Die Vortheile, welche diese Menschen bestimmen, einmüthig ihre jetzige Regierung anzuerkennen, sind so wichtig, daß ich fast überzeugt bin, es würde schwerlich einer unter ihnen seyn, der nicht für die Bestätigung derselben die Hälfte seines Vermögens aufopfern sollte. Dennoch, ohne alle Hülfe und Unterstützung, möchte Mancher wännen, würde ihnen dieser Einfluß und diese Wirkung nur sehr wenig helfen; sie aber denken anders; sie fühlen sich schon durch den Gedanken mehr erhoben, und in ihrer Angelegenheit ermuthiget, daß der Glaube Kräfte giebt.

An dem bestimmten Tage machten die Kommissarien dem Staatssekretair ihre Aufwartung, und nachdem Herr Rodney die Absicht der Gesandtschaft auseinander gesetzt hatte, gab er seinen und seiner Gefährten Wunsch zu erkennen, auch dem Oberdirektor aufwarten zu dürfen. Der Sekretair erwiederte, daß das Gouvernement großes Vergnügen über diesen Beweis der Achtung empfände, welche eine so berühmte Nation wie die unsrige an den Tag lege, und erbot

sich zugleich die Kommissarien bei ihrem Besuch zu dem Oberdirektor zu begleiten.

Dem zu Folge brachen wir den folgenden Tag, gegen Mittag auf, um diese Staatsvisite abzulegen. Als wir uns dem Fort näherten, fanden wir einige hundert der angesehensten Bürger wegen diesem merkwürdigen Vorfall versammelt; ihr Anzug, ihr Aeußeres, ihr ganzes Benehmen stimmte mit dem völlig überein, was wir an dergleichen Personen in den Vereinigten Staaten zu schätzen wissen. Nichts, was ich auch sonst gesehen hatte, gab mir einen so hohen Begriff von der hiesigen Volksmenge. Eben so fanden wir auch innerhalb des Forts eine beträchtliche Menge, die sich nach dem Eingange von des Direktors Wohnung drängte. Ich kann das Vergnügen nicht beschreiben, welches sich in ihrem ganzen Aeußern ausdrückte. Sie Alle verbeugten sich, als wir vorbeigiengen, und ihr Lächeln und ihre Blicke waren ausdrucksvoller, als wenn einer von ihnen eine lange Rede gehalten hätte. Indem wir durch die verschiedenen Amtsstuben zu dem Zimmer des Staatssekretairs giengen, fanden wir ebenfalls eine große Anzahl Civilbeamten und Officianten, die eine ungewöhnliche Feierlichkeit versammelt zu haben schien, und uns auf die nämliche Art ihre Achtung bezeugten. Nun gesellte sich der Staatssekretair zu uns, und führte uns die Treppen hinauf zu den für den Direktor bestimmten Zimmern. Wir kamen durch einen langen Saal, wo wir fünfzig bis sechzig Offiziere von den regulären und Civiltruppen, Alle in prächtiger Uniform fanden. Als wir eintraten, standen sie sammelich auf, und formirten zu beiden Seiten eine Linie, durch die wir gehen mußten. In dem anstoßenden Zimmer trafen wir den Direktor, der mit dem Anstand und der Höflichkeit eines gebildeten Mannes uns

entgegen kam, und uns niederzulassen bat. Er schien ohngefähr vierzig Jahre alt, von mittlerer Statur, und ein wenig stark zu seyn; sein ganzes Aeußere hatte viel Gebietendes und Würdevolles. Seine Aeußerungen und sein ganzes Benehmen kündigten den Mann von der feinsten Bildung an, gleich weit entfernt von Plumpheit als Ziererey. Man sah bald, daß er ein Mann war, der schon lange eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Er schien alle persönliche Eigenschaften zu besitzen, welche eine Nation bei der Wahl ihrer obersten Behörden bestimmen muß, und es konnte keinem Fremden auffallen, einen solchen Mann an ihrer Spitze zu sehen. Ob er gleich von hier gebürtig war, so war doch sein Vater ein Schweizer, der in frühern Jahren als Kaufmann sich in diesem Lande niedergelassen hatte. Er hat eine lebhafte Gesichtsfarbe und blaue Augen, und seine Mienen drücken Einsicht und Freundlichkeit aus. Er steht im Rufe, ein vorzüglicher Geschäftsmann zu seyn, und die nüchterne Energie zu besitzen, welche in Zeiten der Revolution so wesentlich ist. Einige, welche eben keine bessere Gelegenheit hatten als ich, zu urtheilen, aber die Kunst in einem höhern Grade besaßen, einen tiefen Blick in die geheime Werkstätte des menschlichen Herzens zu thun, wollten finden, daß gleich Belial, im Innern nichts als Falschheit und Tücke herrsche; allein ich für mein Theil muß aufrichtig gesehen, ich konnte es nicht.

Nach den gewöhnlichen Komplimenten und Gesprächen über allgemeine Gegenstände wiederholte Herr Rodney im Ganzen, was er bereits den Tag zuvor über den eigentlichen Zweck der Gesandtschaft gegen den Staatssekretair geäußert hatte.

Hierauf gab der Direktor den Kommissarien folgendes zur Antwort: Er erklärte im Namen seines Landes und für

sich selbst, wie sehr man sich durch diesen freundschaftlichen Beweis der Regierung in den Vereinigten Staaten geehrt fände. „Schon längst haben wir Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß Ihr Vaterland und ihre Regierung die freundschaftlichsten Gesinnungen und Wünsche für uns hegt. Immer haben wir Ihr Land mit einer enthusiastischen Verwunderung angestaunt. Wir wissen es vollkommen zu würdigen, wie sehr es sich durch seine Gerechtigkeitsliebe, Uneigennützigkeit und Redlichkeit auszeichnet, und Worte sind zu schwach, das Vergnügen auszudrücken, welches wir über diesen Beweis seiner aufrichtigen Theilnahme empfinden. Es kann nicht anders kommen, als daß dies Veranlassung giebt, das Band einer wahren und ungeheuchelten Freundschaft noch enger zu knüpfen. Wir sind Bewohner eines und desselben Welttheiles; unsere Angelegenheit ist die Ihrige geworden, und wir streben nach dem nämlichen Zwecke, den Sie so glücklich erreicht haben.

„Sie werden hier Manches unter uns finden, was Ihre Verwunderung erregen wird. Wir stehen noch im Begriff, erst eine eigene Nation zu bilden. Wir haben mit großen Schwierigkeiten kämpfen müssen, und es traten Umstände ein, die unsern Anstrengungen durchaus ungünstig waren. Ich bin indessen überzeugt, daß wenn Sie erst besser mit unserm Lande bekannt sind, Sie bald finden werden, wie jedes einzelne Mitglied des Vereines von inniger Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit beseelt ist; daß wir uns Alle vereinigt haben, nach diesen kostbaren Gütern zu streben, und fest entschlossen sind, lieber umzukommen, als sie aufzugeben. Zugleich müssen wir mit tiefem Kummer gestehen, daß noch immer Uneinigkeiten zwischen verschiedenen Abtheilungen der Republik herrschen, durch die unglücklicherweise

einer der wichtigsten Distrikte unseres Landes in die Gewalt eines Fremden gerathen ist.

„Was den eigentlichen Zweck der Gesandtschaft betrifft, so hege ich ein sehnliches Verlangen den Wünschen der Kommissarien entsprechen zu können. Ich hoffe daß alle diplomatische Formalitäten bei Seite gesetzt, und unsere gegenseitigen Erklärungen sich nicht anders äußern werden, als wie sie zwischen Freunden und Brüdern statt finden; daß, wie es das Vergnügen oder die Bequemlichkeit der Herrn Kommissarien erheischt, sie sich entweder geradezu an mich selbst, oder an den Staatssekretair wenden können, der sich jederzeit mit Vergnügen beeifern wird, ihnen zu dienen.“ —

Nachdem Herr Rodney diese Anrede, wovon ich den Hauptinhalt mitgetheilt habe, auf eine schickliche Art erwiedert hatte, so beurlaubten wir uns.

Noch ehe der Vormittag zu Ende gieng, erschien der General Ascuenaga nebst andern angesehenen Offizieren, um unsern Besuch bei dem Direktor zu erwiedern, wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich seyn soll. \*) Der General machte eine lange Anrede, die nicht viel sagen wollte, und entfernte sich sodann. Nicht lange darauf wartete uns der Stadtrath oder Cabildo und eine Menge anderer Herren von Stande auf, unter denen sich auch ein sehr verständiger und redlicher Mann, Gascon, der Sekretair der Schatzkammer, befand. Die Unterhaltung bezog sich in diesem Fall nur auf allgemeine Gegenstände. Sie erschöpften sich in

---

\*) Ich konnte keinen Unterschied zwischen den Offizieren der eigentlichen Armee und denen finden, die nur zur Bürgermiliz gehörten; letztere tragen ihre Uniform weit gewöhnlicher als bei uns, was der Bürgerschaft mehr ein kriegerisches Ansehen giebt.

Höflichkeiten gegen unser Vaterland, und äußerten sich dabei sehr bescheiden über den Zustand der Dinge in dem ihrigen.

Gegen Abend erschien eine Ehrenwache, und ein Musikchor nebst dem Baron Ollenburg, einem deutschen Offizier, in Diensten der Republik, und einigen andern Offizieren auf dem Patio. Sie gaben zu verstehen, daß sie auf Befehl des Direktors kämen. Sie wurden von den Kommissarien sehr höflich empfangen, ihnen aber zugleich auf eine feine Art zu verstehen gegeben, daß man die Ehrenwache nicht annehmen könne. Sie entfernte sich hierauf, aber das Musikchor spielte einige Stunden anhaltend fort, und während dieser Zeit war der Patio mit Herren und Damen und vielen andern Menschen angefüllt, die sich nicht füglich zu diesen zählen konnten.

Die Verweigerung der Ehrenwache schien ein wichtiger Umstand zu seyn, der eine deutliche Erklärung gegen den Direktor erforderte, und Herr Rodney nebst Herrn Bland besuchten ihn deshalb gleich den Morgen darauf. Herr Rodney war im Begriff davon zu sprechen, und eine Entschuldigung anzuführen, allein der Direktor bat um Erlaubniß, ihm sagen zu dürfen, daß er seine Gesinnungen wohl erriethe. Er äußerte, daß er die Gründe, aus welchen die Kommissarien die Annahme der Ehrenwache verweigerten, zu würdigen wisse. Sie wäre keinesweges in der Absicht angeboten worden, als fände man sie für ihre Sicherheit nothwendig, sondern sie enthalte, nach der Sitte des Landes, einen Beweis der Achtung gegen ausgezeichnete Fremde, denen es indessen völlig frei stünde, ob sie sich derselben bedienen wollten, oder nicht. Er setzte hinzu; daß um den Wünschen seiner Mitbürger zu entsprechen, welche es gern sähen, daß man den Kommissarien alle mögliche Aufmerksamkeit beweise, und

zugleich um seine eigenen Gesinnungen zu bezeichnen, er sorgfältig sich beifere, keinen Beweis der Achtung zu unterlassen. Er glaube nun seine Schuldigkeit gethan, und die Erwartungen des Publikums befriediget zu haben.

Wenn ich meine Meinung sagen darf, so gehört dies noch zu den Ueberbleibseln des spanischen Prunks, und wenn gleich die Ehrenwache angeboten wurde, so rechnete man doch darauf, daß sie nicht angenommen werden würde. Schwerlich wird es ein Land geben außer dem uns eigenen, wo nicht die Gewohnheit herrschen sollte, dergleichen Wachen zur Schau auszustellen, und so wie wir hier die Spuren der neuen Gesinnung erblickten, so mußten wir doch auch gestehen, daß die Spuren der alten noch nicht völlig verwischt waren.

---



---

## A n h a n g.

---

### Dokumente,

auf welche in dem Bericht des Präsidenten zu Anfang der zweiten Sitzung des funfzehnten Kongresses verwiesen wurde.

Herr Rodney an den Staatssekretair.

Washington, den 5ten Noobr. 1818.

Mein Herr!

Ich habe die Ehre Ihnen auf Verlangen des Herrn Graham innliegenden Bericht zu übersenden, welcher es für zweckmäßiger hielt, einige Bemerkungen besonders hinzuzufügen. Eben deswegen hat er auch zwei von den Dokumenten, auf welche in dem Berichte selbst verwiesen wird, zurückbehalten — Dr. Funes Abriß der Ereignisse in den Vereinigten Staaten seit der Revolution, und das manifesto der Unabhängigkeit von dem Kongreß zu Tucuman. Ich habe die Ehre mit ausgezeichneteter Achtung zu seyn,

Ihr ergebenster Diener,

E. A. Rodney.

unterzeichnet:

Hon. John. Q. Adams, Staatssekretair.

---

Herr Rodney an den Staatssekretair.

Mein Herr!

Ich habe gegenwärtig die Ehre, Ihrer Prüfung meinen Bericht über die neuerliche Gesandtschaft nach Südamerika zu übergeben, worinnen die Nachrichten enthalten sind, die

ich aus den verschiedenen Quellen zu schöpfen im Stande war, so weit ich Gelegenheit fand, dieselbigen zu benutzen.

Die Geschichte der Eroberung der spanischen Besitzungen in Amerika wird Ihnen hinlänglich bekannt seyn. Sie wurden, wenn auch nicht durchgängig, doch meistens durch Privatunternehmungen zu Stande gebracht. Kaum hatte man sich eingerichtet, so fand von Seiten des Mutterlandes das drückendste Regierungssystem statt.

Ursprünglich wurden diese weitläufigen Länder von zwei Vicekönigen regiert. Spaniens Besitzungen in Nord: Amerika standen unter der Regierung des Viceköniges von Mexiko, und alle übrigen in Süd: Amerika waren der Aufsicht des Viceköniges von Peru unterworfen.

Die Entlegenheit einiger Theile des Landes von der Residenz des Viceköniges zu Lima, gab Veranlassung, im Jahre 1718 ein anderes Vicekönigreich zu Santa Fee de Bogota, im Königreiche Neu: Grenada zu errichten. Im Jahre 1731 wurde Neu: Grenada getheilt und eine Anzahl Provinzen, welche das Königreich bildeten, wurden davon getrennt. Diese wurden der Gerichtsbarkeit eines Generalkapitain und Präsidenten unterworfen, der zu Caraccas regierte.

Im Jahre 1568 wurde Chili zu einer besondern Stadthalterschaft erhoben; 1778 errichtete man ein neues Vicekönigreich zu Buenos Ayres, welches alle spanische Besitzungen von Osten bis gegen die westlich gelegenen Cordilleras und südlich bis an den Fluß Maranon in sich begriff.

Nach den Gesetzen Indiens wurde dies unermessliche Reich als ein für sich bestehendes eigenes Königreich betrachtet, ob es gleich mit Spanien vereinigt, und in der Krone von Kastilien mit inbegriffen war. Von dieser Seite hat es Baron Humboldt, in seinem Versuche über Neu: Spanien dargestellt.

Einige unbedeutende Abweichungen in den Einrichtungen dieser Regierungen ausgenommen, verrathen die Hauptzüge ihrer politischen Verfassung eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Hauptsystem, welche ganz die nämliche war.

Ihr Handel schränkte sich einzig und allein auf das Mutterland und auf spanische Schiffe ein. Bei Todesstrafe war es ihnen verboten, mit Ausländern zu handeln. Die Kaufmannschaft bestand aus lauter Eingebornen von Altspanien. Obgleich dieser Theil der Verfassung vor der Revolution in gewisser Hinsicht durch die Erlaubniß des freien Handels, wie man es nannte, gemildert wurde, so empfanden doch nur Einzelne diese Erleichterung, und die Beschränkungen hörten nicht auf eben so streng als drückend zu seyn.

Aller und jeder Zugang zu den spanischen Kolonien war den Ausländern verschlossen, und selbst den Einwohnern der andern Provinzen war der Verkehr unter einander, außer mit ausdrücklicher Vergünstigung, verboten.

Man verbot ferner alle Manufakturen, welche den spanischen irgend einen Eintrag hätten thun können. Unter harter Strafe war es ihnen untersagt, Flachs, Hanf oder Saffran zu bauen. Eben so verstattete man auch nicht die Kultur des Weins und der Oliven in solchen Gegenden, wo das Klima besonders günstig dazu war; aber wegen der Entfernung von Peru und Chili und der Schwierigkeit, die es machte, Oel und Wein nach diesen entlegenen Gegenden zu schaffen, durften sie Weinstöcke und Oliven pflanzen, durchaus aber keinen Tabak. Zu Buenos Ayres war es ihnen mit besonderer Vergünstigung der Vizekönige erlaubt, Weinstöcke und Oliven zu bauen, doch lediglich nur zum Bedarf der Tafel.

Sie wurden gezwungen, sich die nothwendigsten Bedürf-

nisse aus dem Mutterlande kommen zu lassen, und waren folglich auch in Hinsicht der Bequemlichkeiten des Lebens und den feinem Genüssen völlig von demselben abhängig. Die Krone hatte sich das Monopolium über Tabak, Salz und Schießpulver angemacht.

Zu diesen drückenden Anstalten und Beschränkungen kam noch das verhaßte Steuersystem. Von den Indianern wurde ein gewisser Zins nach Art der Kopfsteuer eingetrieben, oder sie mußten gewisse Frohdienste in den Bergwerken verrichten. Der zehnte Theil von dem Ertrag der angebaueten Länder wurde unter der Benennung Zehnten in Beschlag genommen. Die Alcala, eine Steuer welche von dritthalb bis fünf Prozent für den Kauf und Verkauf aller beweglichen und unbeweglichen Güter stieg, ward mit unerbittlicher Strenge beietrieben, obgleich in einzelnen Fällen eine Befreiung statt fand. Königlich und Stadtzoll wurde auf die Einfuhr und den Tonneninhalt der Schiffe, auf das Aus- und Einlaufen derselben unter den verschiedenen Benennungen almoxarifasgo, sea, alcavalla, corso, consulado, armada und armadilla gelegt. Zu diesen kann man noch das königliche Fünftel von den Edelsteinen als die bedeutendste Steuer in den Bergwerksdistrikten rechnen. Außerdem gab es noch Stempeltaren, Verwilligungen für Brandweinschenken, und Summen Gelds, die für den Erkauf gewisser Stellen, für Adelsdiplome, päpstliche Bullen, die Anlage und Bestätigung gewisser Grundstücke, und für andere geringere Gegenstände entrichtet werden mußten.

Unter den spanischen Monarchen, die früherhin vom Pabste die kirchliche Gewalt erhielten, und auf diese Art alles weltliche und kirchliche Ansehen in sich vereinigten, ward

eine drückende Hierarchie mit ihrem zahlreichen Gefolge von Aemtern und Orden angeordnet, wozu auch noch die Inquisition kam.

Alle Ehrenstellen und einträglichen Aemter, von den höchsten bis zu den geringsten herab, wurden ausschließlich mit Eingebornen von Alt-Spanien besetzt.

Das Hauptgesetzbuch genehmiget folglich die Obergewalt Spaniens über diese entlegenen und von der übrigen Welt getrennten Gegenden, welches von dem Rath von Indien herrührt, den der König eingesetzt hat, und dessen Gegenwart bei demselben jederzeit vorausgesetzt wird. Die königlichen Reskripte, Indiens recopilaciones und partidas enthielten die allgemeinen Regeln, nach welchen entschieden wurde, und wo diese schwiegen oder nicht zulänglich waren, nahm man seine Zuflucht zu den Auslegungen der Rechtsgelehrten.

Das System wurde im Allgemeinen von den Vicekönigen, den Generalkapitain und von den Gerichtshöfen mit einem Eifer ausgeübt, welches ganz der strengen Politik entsprach, die es veranlaßt hatte. Jahrhunderte hindurch hatte sich das Land mit unbedingtem Gehorsam dieser Regierungsverfassung unterworfen, und würde es wahrscheinlich ohne die neuen hier eingetretenen Ereignisse und Veränderungen in Europa noch länger gethan haben.

Manche einsichtsvolle Schriftsteller, welche mit Scharfsinn in die Zukunft sahen, voraussagten zu verschiedenen Zeiten eine Revolution in Südamerika, noch ehe die in Nordamerika sich ereignete. Von der Zeit an, da unser Kampf für Unabhängigkeit sich so glücklich endigte, konnte man um so zuversichtlicher verkünden, daß ein ähnlicher auch bei den Bewohnern des Südens entstehen werde, und man hat Gründe zu glauben, daß er durch den glücklichen Erfolg des unsrigen geschwinder herbeigeführt worden ist. Das Betragen, welches

Spanien während unseres Revolutionskrieges beobachtete, mußte auf seine Kolonien einen bleibenden Eindruck machen. Schon damals sahen einsichtsvolle Politiker den Erfolg voraus, und Viele konnten gar nicht begreifen, daß sie so blind gegen ihre eigenen Vortheile seyn konnten, da sie doch bei einer besondern Gelegenheit ihren Argwohn gegen Paraguay auf eine auffallende Art an den Tag gelegt hatten; denn nur ihrer ängstlichen Eifersucht auf diese Macht muß man die Verbannung der Jesuiten aus diesem Lande zuschreiben, welche im Jahre 1750 erfolgte.

Die Kriegsergebnisse, welche die französische Revolution herbeiführte, waren Veranlassung zu den wichtigsten Veränderungen, die auch auf die Angelegenheiten von Südamerika einen sehr großen Einfluß hatten. Als Spanien sich mit Frankreich gegen die vereinigten Fürsten verband, setzte es seine entlegenen Besitzungen den Feindseligkeiten von Seiten der Engländer aus. England sah sich durch seine bedeutende Seemacht im Stand gesetzt, ungehindert den amerikanischen Kolonien beizukommen. In einen schweren Kampf verwickelt, wurde es durch Gefühl und Interesse aufgefordert, Spanien das Betragen zu vergelten, welches diese Macht während unseres Krieges für Unabhängigkeit gegen sich angenommen hatte. Aufgemuntert vielleicht durch die Eingebungen seiner Feinde, zeigten sich die ersten Symptome der Insurrektion in den angränzenden Besitzungen Spaniens, zu Venezuela im Jahre 1797. Ihnen folgten die Versuche Mirandas in der nehmlichen Gegend, auf die unmittelbar, seitdem die spanische Monarchie zu wanken anfieng, die revolutionairen Bewegungen in Mexiko, Grenada, Peru, Chili und Buenos Ayres kamen, und von welchen kaum ein Theil der spanischen Besitzungen in Amerika ausgenommen war.

Die Veranlassung, welche den Weg zu den folgenden wichtigen Ereignissen in den Provinzen La Plata bahnte, gab die Invasion der Engländer unter Popham und Beresford im Jahre 1806, und die Vertreibung derselben, die wenige Monate darauf durch die vereinigte Armee des Landes unter Leniers und Pueyrredon erfolgte. Glücklicherweise wurde durch diese Ereignisse das eigene Kraftgefühl des Volkes erweckt, welches nachgehends mit einer Standhaftigkeit und einem Heldenmuth, der ihnen große Ehre macht, den furchtbaren Angriff der Engländer unter dem General Whitelocke zurückwies.

Der traurige Zustand, in welchen sich Spanien durch die Politik, den mächtigen Einfluß und die Hinterlist Napoleons, durch die Entsagung Carls des IV. zu Gunsten Ferdinands des VII. und sodann beider um Napoleons willen versetzt sah, führte bedeutende Folgen herbei. Durch sie wurde das Königreich in eine unglaubliche Verwirrung gebracht. Das abwechselnde Glück und Unglück der französischen Waffen führte eine neue Epoche für Spanien herbei. Das Volk empörte sich durchgängig bei der Vorstellung, von einem Bruder Napoleons beherrscht zu werden, dem dieser die Krone übergeben hatte. Man errichtete Juntas, welche im Namen Ferdinands agirten, welcher damals in Frankreich zurückgehalten wurde. Sie ersetzten die Stelle der ehemaligen cortes und der ordentlichen Gerichtsbarkeit der Nation, zu denen sie in Zeiten drohender Gefahr ihre Zuflucht nahmen, so wie sie es für dienlich fanden. Der Streit, welcher unter den obersten Behörden gegenseitig Statt fand, machte den allgemeinen Zustand noch verwirrter. Bei den Auftritten, die sich nun ereigneten, nahm man auf die amerikanischen Provinzen fast keine besondere Rücksicht mehr.

Man beobachtete ein zweideutiges schwankendes Betragen gegen sie; man verlor sie ganz aus den Augen und bekümmerte sich so wenig um sie, bis es zu spät war. In der Meinung vom Mutterlande völlig verlassen zu seyn, hielten sie es für billig für sich selbst zu handeln. Nicht lange vorher erst hatten die Einwohner von Buenos Ayres, nach dem Beispiel ihrer Brüder in Spanien, eine Junta errichtet, welche die Zügel der Regierung ergriff, und endlich im Jahre 1810 den Vizekönig Cisneros und seine vornehmsten Anhänger fortschickte. Allein die Mißhelligkeiten, welche unter ihnen entstanden, und freilich in solchen unruhigen Zeiten sich nicht anders erwarten lassen, fielen für sie am unglücklichsten aus. Jedoch wurden sie hauptsächlich durch die klugen und thätigen Maasregeln des Kongresses beseitiget, der seine Sitzungen in Tucuman 1815 begann, und sie im folgenden Jahre von hier aus nach Buenos Ayres vertagte, wo er fortdauernd seine Sitzungen hielt und dahin arbeitete, eine dauernde Konstitution zu gründen. Dieser achtungswerthe Verein wirkte eigentlich nur als eine geordnete Versammlung, übte aber auch nach Gelegenheit eine gesetzliche Gewalt aus. Seine Sitzungen geschahen öffentlich in einem Saal, wo eine Gallerie für Bürger und Fremde angebracht war. Oft waren die Debatten äußerst interessant, und wurden sehr geschickt und mit dem gehörigen Anstand vorgetragen, auch alle Monate zur Nachricht für das Volk öffentlich bekannt gemacht.

Der Streit mit Artigas, dem Oberhaupt der Orientalen, war noch nicht geschlichtet. Dieser, so wie eine gewisse Eifersucht auf den Einfluß, den sich die Stadt Buenos Ayres in den allgemeinen Angelegenheiten der Provinzen von allen andern anmaßte, das Benehmen Buenos Ayres gegen die Portugiesen, und die Erhöhung der Zölle, welche inzwischen



vermindert worden seyn soll, schienen die vornehmsten Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit zu seyn, welche bei meiner Abreise herrschte.

Die Erklärung des Kongresses in Hinsicht der Unabhängigkeit, welche sie bereits einige Jahre hindurch verfochten hatten, war eine der wichtigsten Maasregeln, und brachte eine so einmüthige entschiedene Gesinnung hervor, welche bisher ganz unbekannt geblieben war. Nur durch langsames und allmähliges Fortschreiten ließ sich dieser ihrer höchsten Wünsche erreichen. Die Meinung des Volks über diese Angelegenheit wurde durch öffentliche Vorträge, durch Schriften und an dasselbe gehaltene öffentliche Reden berichtigt. Das Volk war auf den Ausgang vorbereitet, und als die rechte Zeit kam, durchhieb es den Knoten, den es nicht auflösen konnte. Den 9ten Juli 1816 ward die Erklärung der Unabhängigkeit unter dem Direktorium des Pueyrredon angenommen, welcher eine geschickte Auseinandersetzung der Gründe folgte, welche sie nothwendig veranlaßt hätten, um in den Augen ihrer Mitbürger und der Welt die Maasregeln zu rechtfertigen, welche sie fest und wohl überlegt entschlossen wären mit ihrem Gut und Blut zu vertheidigen.

Es wahrte nicht lange, so war der heilsame Einfluß dieses kühnen und entscheidenden Schrittes durch das ganze Land sichtbar. Er gab der Sache der Patrioten neues Leben und Kraft, so wie Festigkeit der Regierung. Durch die Siege von Chacabuco und Maipu, welche die Waffen von Chili und Buenos Ayres errangen, ward das Volk zu Chili zu einer ähnlichen Erklärung und Bestätigung seiner Unabhängigkeit veranlaßt, und der herzliche Bund befestiget, der zwischen den Vereinigten Staaten statt findet. Die Folge davon war, daß in dem ganzen weitläufigen Gebiet schwer-

lich eine Spur von der königlichen Armee zu finden ist, ausgenommen an den Gränzen von Peru.

Ich fahre nun fort nach den besten Quellen, die mir zu Gebote standen, meine Bemerkungen über den Umfang, die Bevölkerung, die Regierung und die Hülfquellen der Vereinigten Provinzen, so wie über ihre Produkte, Aus- und Einfuhrartikel, Handel und Gewerbe mitzutheilen.

Das letzte Vicekönigreich Buenos Ayres, deren Residenz die Stadt gleiches Namens war, wurde von manchen für die größte und wichtigste unter allen spanischen Besitzungen in Südamerika gehalten, indem es in gerader Richtung von der nördlichen bis zur südlichen Gränze einen Umfang von mehr als zweitausend Meilen, von der östlichen aber bis zur westlichen nicht weniger denn von eilfhundert in sich begreift.

Beim Anfange der Revolution bestand es aus folgenden neun Landschaften, oder Nemtern: Buenos Ayres, Paraguay, Cordova, Salta, Potosi, La Plata, Cochabamba, La Paz und Puno. Da es von dem großen Flusse La Plata und seinen zahlreichen Nebenströmen gewässert wird, welches eine ungehinderte Verbindung mit ungeheuern Landstrichen verstatet, und einen leichten Zugang zu den Schätzen von Südamerika bahnt, so ist es von Spanien jederzeit als eine der schätzbarsten Besitzungen angesehen worden. Wegen dem abwechselnden Klima, das seine Lage zwischen verschiedenen und entlegenen Breiten erlaubt, und mit einem fast durchgängig sehr fruchtbaren Boden gesegnet, ist es im Stande alle Produkte zu liefern, die man in den gemäßigten oder heißen Zonen antrifft. Auf seinen unermesslichen Tristen weiden zahllose Heerden Vieh und Pferde, und sind gegenwärtig eine Hauptquelle seines Wohlstandes. Eben so liegen auch die Gruben von Potosi innerhalb seinen Gränzen. Weit und breit trifft

man dagegen um Buenos Ayres keine Waldungen an, so wie man auch auf den weit ausgedehnten Flächen nicht einen einzigen Baum gewahr wird, ausgenommen hier und da einen einsam stehenden humboo. Wenn man den Saladillo in einer nördlichen Richtung zurückgelegt hat, fängt erst der Wald an, der sich bis in die obern Provinzen ausdehnt; es kommen Hügel zum Vorschein, nach und nach erheben sich die Berge von fruchtbaren Thälern unterbrochen. Sehr reizend soll die Gegend auf der östlichen Seite der Flüsse La Plata und Parana seyn. Entre Rios wird als eine Gegend geschildert, die einen großen Garten darstellen könnte, und Banda Oriental ist mit Hügeln und Thälern, ergiebigen Gründen, herrlichen Strömen, und in einer Entfernung von dem großen Flusse am Ufer der kleinen Ströme mit einer vorzüglichen Waldung versehen. Zwischen Maldonado und Monte Video stößt das östliche Gebirge der Cordilleras an den Fluß La Plata.

Seit der Revolution sind noch fünf Provinzen mehr errichtet worden, die zusammen vierzehn im Umfange des ehemaligen Vicekönigreichs ausmachen, als: Tucuman, von Salta weggerissen, Mendoza oder Cuyo, sonst zu Cordova gehörig; Corrientes, Entre Rios, welches das Land zwischen dem Uruguay und Parana und Banda Oriental oder die östliche Küste des Flusses La Plata in sich begreift. Die zwei letztern wurden von der Provinz Buenos Ayres weggenommen, welches auf diese Art dem Gebiete auf der südlichen Seite des Flusses einverleibt wurde.

Von den vierzehn Provinzen, in welche das ehemalige Vicekönigreich gegenwärtig eingetheilt ist, waren bei meiner Abreise noch fünf von den königlichen Truppen besetzt, welche zufolge des Sieges von Maipu, wie man hoffte, sich bald in

die niedern Gegenden von Peru zurückziehen würden, oder theilweise unter ihrem Einflusse, als: Potosi, La Plata, Cochabamba, La Paz und Puno; und die neun folgenden, die sich sogleich unabhängig von Spanien gemacht hatten, befanden sich im Besiz der Patrioten, als: Buenos Ayres, Paraguay, Mendoza, Salta, Corrientes, Entre Rios und Banda Oriental. Paraguay hingegen und die Stadt Santa Fee handeln unabhängig von Buenos Ayres für sich, obgleich Paraguay keinesweges in einem unfreundlichen Verhältnisse mit ihnen steht, und wie Viele hoffen, sich bald dem Bunde anschließen wird. Entre Rios und Banda Oriental unter dem General Artigas, der sich zum Oberhaupt der Orientalen aufgeworfen hat, stehen mit Buenos Ayres in einem feindseligen Verhältnisse.

Monte Video, die Hauptstadt an der östlichen Küste, war von der Portugiesischen Armee besetzt worden, und ein Kriegsgeschwader von Brasilien blockirte die Häfen von Colonia und Maldonado, und verhinderte den Eingang der neutralen Schiffe, ob sie gleich den nämlichen Zoll an sie entrichten mußten, den man von ihnen bei Einführung der Güter ins Land forderte.

Man rechnet, daß das ganze Gebiet der Vereinigten Provinzen hundert und funfzigtausend Quadratmeilen enthalte, ob man gleich eine noch größere Anzahl annehmen kann. Die Güter, welche im Lande und von den Städten entfernt liegen, sind von ihren Eigenthümern mehrentheils in estancias oder Viehpachtungen, oder Meierhöfe zum Anbau des Getraides verwandelt worden. Die kleinen Meierhöfe oder quintas, die in der Nähe der Stadt liegen, sind sehr ordentlich eingerichtet. Die, welche um Buenos Ayres liegen und den

Markt überflüssig mit Obst und Küchengewächsen versehen, sind wegen der Bewässerung am vorzüglichsten kultivirt.

Die gegenwärtige Volksmenge wird mit Ausschluß der Indianer ohngefähr auf eine Million dreimal hunderttausend Menschen gerechnet; nimmt man aber nun die gebildete Klasse der Indianer hinzu, die eine bedeutende Summe ausmachen, so würde die sämtliche Volksmasse wahrscheinlich mehr als zwei Millionen betragen.

Die ganze Bevölkerung besteht aus Nationen von Spanien und ihren Abkömmlingen, die im Lande geboren sind, oder wie sie sich selbst lieber nennen, aus Südamerikanern; aus civilisirten oder nicht unterjochten Indianern mit verschiedenen Rassen, oder von vermischem Geblüt; aus Afrikanern und deren Abkömmlingen, oder aus Negern und Mulatten.

Ueber die Bevölkerung der andern Provinzen konnte ich nichts Bestimmtes erfahren: die Provinz Buenos Ayres enthält ohngefähr einhundert und zwanzigtausend, da hingegen die Volksmenge von Entre Rios und Banda Oriental auf funfzigtausend geschätzt wird.

Die Stadt Buenos Ayres enthält eine Bevölkerung von sechzigtausend. Die Einwohner derselben scheinen lebenswürdige und interessante Menschen zu seyn. Man hält sie allgemein für muthig, menschlich und einsichtsvoll, fähig zu großen Unternehmungen und zur Beharrlichkeit und für Menschen, die eine freudige Anhänglichkeit an die Sache der Freiheit und Unabhängigkeit an den Tag legen. Eben so herrscht unter ihnen eine bestimmte Gleichheit in Absicht des Vermögens, welche außerordentlich viel dazu beiträgt, die Stimmung des Volks zur Beförderung des gemeinen Bestens zu befördern. Indessen giebt es auch einzelne betriebsame Professionisten und unternehmende Kaufleute, die ihr Vermögen

vermehrt und zum Staatskapital des Landes beigetragen haben.

Die Einwohner der Provinz Buenos Ayres, welche außerhalb der Stadt wohnen, sind gemeiniglich arm, und besonders träge. Doch sind sie sehr kühn, und wenn sie zu den Waffen aufgefordert werden, eifrige Vertheidiger der Freiheit ihres Vaterlandes. Sie sind einer großen Verbesserung fähig, und werden ohne Zweifel unter dem Einflusse eines guten Beispiels, bei einer zweckmäßigen Veränderung ihrer Sitten und ihrer Lebensweise sehr brauchbare und thätige Bürger werden.

Die Einwohner von Cordova sollen weit abergläubischer und thätiger, allein weniger patriotisch gesinnt seyn. Man schreibt dies hauptsächlich dem Verluste des Handels mit Peru zu, der durch den Revolutionskrieg bewirkt worden ist.

Lucuman soll sehr gut bevölkert seyn.

Die Einwohner von Mendoza oder Cuyo, zeichnen sich durch Sittlichkeit, Fleiß und patriotische Gesinnungen aus. Sie haben große Opfer auf dem Altare der Unabhängigkeit niedergelegt, indem sie kühn und angelegentlich die Sache ihres Vaterlandes unterstützten; da hingegen die Bürger von Santa Fee als unsiertliche und ungehorsame Menschen geschildert werden, die bei jeder Gelegenheit eine außerordentliche Eifersucht gegen ihre Nachbarn beweisen.

Die Bevölkerung von Entre Rios und Banda Oriental ist wahrscheinlich nicht geringer als die von Buenos Ayres. Es fehlt den Einwohnern keinesweges an kriegerischen Talenten, besonders eignen sich die Truppen ganz vorzüglich zu Freikorps, Ihre übrigen guten Eigenschaften sind vermuthlich durch das System verdunkelt worden, welches in jenem Bezirk statt fand, und sie zwang, alle bürgerliche Ansprüche

aufzugeben, und ohne alle ordentliche Regierungsverfassung der willkürlichen Gewalt eines Oberhauptes unterworfen zu bleiben, welches ohne Hinsicht auf politische Grundsätze oder Meinungen alle gesetzliche, gerichtliche und exekutive Gewalt in sich einzig und allein vereiniget.

Der Generalkongreß der Vereinigten Staaten versammelte sich zu Buenos Ayres den 3ten Dezember 1817, und setzte durch eine vorläufige Verordnung eine gelegentliche Regierungsform fest. Er besteht aus den Abgeordneten aller andern Provinzen, und gegenwärtig aus sechs und zwanzig Mitgliedern. Da aber für jede Anzahl von funfzehntausend Bürgern ein Stellvertreter erlaubt ist, so würden derer noch mehrere seyn, wenn die Provinzen nach Verhältniß ihrer Bevölkerung Abgeordnete schicken wollten.

Bei genauer Durchsicht wird man finden, daß diese vorläufige Verfassung mit wenigen Ausnahmen und besonders der bei uns gewöhnlichen gesicherten Freiheit unserer Gerechtfame, die bei dem gerichtlichen Verfahren in bürgerlichen Gesetzen ganz unbekannt ist, in Wahrheit die anerkannten Grundlinien einer freien Regierungsverfassung aufstellt. Ebenso streitet die kirchliche Bestätigung des katholischen Glaubens völlig mit unsern Grundsätzen von Gewissensfreiheit, ob es gleich wohl möglich ist, daß sie zu dieser Maasregel gezwungen worden sind. In dieser Verfassung wird ausdrücklich erklärt, daß alle gesetzliche, gerichtliche und ausübende Gewalt einzig und allein in der Nation beruhe. Der Kongreß sollte aus Wahlherren bestehen, die von dem Volke in den Hauptversammlungen ernannt würden. Die Wahl der cabildos, oder der Municipalitäten hieng unmittelbar von den Bürgern ab. Sie erkennt die Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt an, und erklärt, daß in Hinsicht der obern Richter die Ver-

waltung des Amtes so lange dauere, als ein gutes Betragen statt findet. Sie bestimmt die Wahl der vornehmsten obrigkeitlichen Person durch den Kongreß, welche entlassen werden kann, sobald derselbe für gut befindet einen andern Nachfolger zu wählen, und für die Ausübung ihrer Amtspflichten verantwortlich ist, welche ausdrücklich bestimmt und erörtert sind. In dem Amtseide, welchen sie leistet, schwört sie, die Integrität und Unabhängigkeit des Landes aufrecht zu erhalten.

Die drei wichtigsten Departements, als das des Staates, der Schatzkammer und des Krieges werden genau bezeichnet, und zugleich bestimmt angegeben, wie weit die Obliegenheiten derselben gehen, und ihr Einfluß sich erstrecke. Ueber manche Gegenstände geht sie mehr ins Detail, als es bei uns gewöhnlich ist, besonders was die Land- und Seemacht und die Bürgermiliz betrifft. Allein dies rührte wahrscheinlich von ihrer Lage her.

Sie bestimmt, daß kein Bürger einen adlichen Titel annehmen dürfe; bei Verlust seiner Bürgerrechte.

Sie untersagt ferner alle öffentliche Steckbriefe und Verhaftnehmungen einzelner Personen, es sey denn das Verbrechen völlig erwiesen.

Sie enthält die heilsame Verordnung, daß jeder Richter, dem die eigentliche Gerichtsbarkeit zustehet, ehe er in einer Streitsache erkennt, vorher alle mögliche Mittel anwenden solle, die streitenden Partheien zu versöhnen. Gegenwärtig ist diese Verfassung nur temporell; der Kongreß ist darauf bedacht, eine dauernde zu gründen. Zugleich findet in der jetzigen, ohne Zustimmung von zwei Dritteln der Mitglieder keine Abänderung statt, und diesem Punkt zu Folge sind bereits einige Abänderungen getroffen worden. Ein Ausschuß aus sechzehn Mitgliedern des Kongresses beschäftigte sich mit



dem Vorschlage einer dauernden Verfassung. Die Meinungen waren über den Punkt getheilt, ob man eine konföderirte oder konsolidirte Regierungsform annehmen sollte? Sollte die erstere genehmiget werden, so dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach die Verfassung fast eine ähnliche Einrichtung wie die der Vereinigten Staaten erhalten. Sollte man für die letztere stimmen, so werden sie die Hauptzüge unserer Systems ihrer Regierungsform einverleiben. Sie scheinen sich über den Vorschlag vereinigt zu haben, eine obigkeitliche Person auf bestimmte Jahre zu wählen, so wie eine stellvertretende Gesetzgebung, die aus zwei Klassen bestehen soll: aus einem Senat, dessen Mitglieder so lange als möglich bestehen sollen, und aus einer Anzahl Repräsentanten, deren Dienstzeit von kürzerer Dauer seyn wird.

Besser würde es vielleicht seyn, wenn die Vollendung dieser so wichtigen Angelegenheit, nach dem Beispiel der Vereinigten Staaten bis auf ruhigere Zeiten verschoben würde. Ihre gegenwärtige Interimsverfassung ist nur eine Verbesserung der vorigen, und wir dürfen hoffen, daß die vorgeschlagene um so vollkommener werden wird, je mehr sie mit den Grundsätzen vertraut werden, auf welche eine republikanische Verfassung sich gründet.

So untadelhaft aber auch diese vorläufige Verfassung im Theoretischen immer seyn mag, so bleibt es doch auch unläugbar gewiß, daß sie den Bürgern keine Sicherheit geben kann, wenn nicht völlig im Geiste und nach dem Buchstaben derselben verfahren wird. In wie fern auch hierinnen, seitdem sie vorhanden ist, einige Abweichungen mögen statt gefunden haben, kann ich nicht bestimmt entscheiden, da ich von den Umständen zu wenig unterrichtet bin.

Wenn wir bedenken, wie viel ihnen im Ganzen genom-

men, unser Beispiel genügt hat, so dürfen wir mit Recht erwarten, daß sie sich durchgängig an diese schriftliche Verfassung halten werden. Außerdem schwebt ihnen auch der unglückliche Ausgang der französischen Revolution vor Augen, und sie wissen die gefährlichen Ausbrüche derselben wohl zu würdigen.

Was die Produkte und Manufakturen in den Provinzen betrifft, so war ich nicht im Stande den wahrscheinlichen Werth und Betrag derselben durchgängig mit Gewißheit zu bestimmen. Jedoch wird im Innern ein beträchtlicher Tauschhandel zwischen den mehrsten Provinzen getrieben; Rindvieh, Pferde und Maulthiere sind wichtige Tauschartikel, und mit letztern ist besonders Peru reichlich versehen; der Thee von Paraguay ist durchs ganze Land ein wichtiger Handelsartikel; Brandtwein, Wein, Rosinen und Feigen von Mendoza und San Juan werden sehr gesucht; Ochsenhäute, Felle von der vacuna und dem granaco nebst einer Anzahl herrlicher Pelze sind schätzbare Artikel für den Tauschhandel. Diese und andere auswärtige Waaren werden von Buenos Ayres nach allen Gegenden durch Ochsen und Maulthiere ungehindert versendet, so wie sie auch auf die nämliche Art ihre einheimischen Produkte an die Seehäfen schaffen, und wenn man die Volksmenge des Landes bedenkt, so ist der Handel in der That sehr bedeutend.

Man kann die Ausfuhrartikel mit einiger Bestimmtheit auf zehn Millionen Dollars angeben. Sie bestehen hauptsächlich in Ochsenhäuten, geräuchertem Fleische, in Pelzen und Grauwerk, etwas Korn und Kupfer meistens aus Chili; sodann in Gold und Silber in Stangen und geprägt, besonders aus den Bergwerken von Potosi.

Die Eingangsartikel sollen so ziemlich den Ausfuhrartikeln

am Werthe gleich geschätzt werden. Englische Waaren machen die wichtigsten aus, und sind im Ueberflusse vorhanden. Sie bestehen in wollnen und baumwollnen Gütern von jeder Sorte, einige darunter sind nach Art der innländischen Fabrikate verarbeitet, und zu den übrigen Artikeln gehören: Eisenwaaren, Messer und Stahlwaaren, Sattelzeug, Hüte, Porter, Ale und Käse.

Von den Vereinigten Staaten erhalten sie alle Arten Stückguth und Geschirre, wie sie Namen haben, Kutschen und Wagen, Sockfisch, Makrelen, Elsen und Heringe, Leder, Stiefel und Schuhe, Pulver und Kriegsmunitionen, Schiffsgeräthe, Schiffe und Fahrzeuge, besonders die für ihre Schifffahrt und für Kapers sich eignen.

Aus Brasilien erhalten sie Zucker, Kaffee, Baumwolle und Rum. Aus dem nördlichen Europa erhalten sie Stahl und Eisen, und Frankreich liefert eine Menge Artikel eigener Waaren.

Der auswärtige Handel wird hauptsächlich von englischen Kapitalisten betrieben; doch giebt es auch einige Amerikaner, Franzosen und andere fremde Kaufleute, die sich ebenfalls zu Buenos Ayres niedergelassen haben, und meiner Meinung nach, einander so ziemlich gleichkommen mögen.

Man schätzt die Staatseinkünfte auf ohngefähr drei Millionen Dollars jährlich; aber ihr Finanzsystem ist gegenwärtig noch sehr mangelhaft, und so unbedeutend auch die Schuld ist, so ist der Kredit doch sehr gering; bis jetzt haben sie noch kein Papiergeld einführen, und eben so wenig eine Bank errichten wollen; doch stellen sie zuweilen, um die öffentliche Kasse zu sichern, ordentliche Wechsel aus, die bei Abgaben, so wie bei Ein- und Ausfuhrartikeln, an Zahlungsstatt angenommen werden; die Auflagen sind der wichtigste Theil

der Einkünfte. Vor einiger Zeit wurde ein Zollreglement bei dem Staatsdepartement eingereicht, worinnen die Abgaben genau bestimmt aber sehr hoch angesetzt sind, und wie ich höre, sind sie neuerdings vermindert worden, weil der zu hohe Ansaß zu manchem Unterschleif Veranlassung gegeben hatte.

In freiwilligen Beiträgen derer, welche der Revolution wohl wollen und in erzwungenen Anleihen von den Alts Spaniern besteht eine andere Hülfquelle für ihr Kapital. Um dasselbe in Gleichheit mit den Staatsbedürfnissen zu bringen, hat man die Grundstücke aller Klassen überschlagen, und in die Schätzung mit aufgenommen, was bei uns ganz ungewöhnlich ist; die öffentlichen Ländereien hingegen sind davon ausgeschlossen worden, welche bei einer gehörigen Benutzung mit der Zeit gewiß eine ergiebige Hülfquelle für die Staatskasse liefern würden.

Die Bergwerke von Potosi, die allem Vermuthen nach bald in ihre Hände kommen werden, liefern ihnen einen beträchtlichen Vorrath an edlen Metallen. Man weiß aus authentischen Quellen, daß erst im Jahre 1790, das Gold und Silber, welches zu Potosi ausgeprägt wurde, sich auf 299,846 Pfund Sterling in Gold, und auf 2,983,176 in Silber belief.

Ihre Armee besteht aus regulären Truppen, civicos und der Bürgermiliz, und in jeder von diesen drei Klassen findet völlig die militairische Einrichtung statt, auch scheinen sie, wie viel ich wenigstens sehen und urtheilen konnte, mit den Anfangsgründen ihrer Kunst so ziemlich vertraut zu seyn. Die ganze Armee wird ohngefähr auf 30,000 Mann geschätzt. Dazu gehören 1296 Mann Artillerie; 13693 Mann Infanterie, und 14743 Mann Kavallerie, von diesen sind 12143 Mann Linientruppen, 7041 sind civicos, und 10573 gehören

zur Bürgermiliz. Diese machen die Hauptarmeen von Peru, von Ardes und Cordova, so wie die Hülfsstruppen in Entre Rios aus. Indessen begreift diese Uebersicht nur die Armee in sich, welche einzig und allein zur Provinz Buenos Ayres gehört. Was ihren Vorrath an Waffen und Kriegsmunitionen betrifft, so ist er nicht unbedeutend.

Ihre Seemacht ist gering, und viele Schiffe sind für gewöhnlich abgetakelt. Ihre Kaper sind laut ihrer Beute: listen strengen Verordnungen unterworfen. Bei dieser Gelegenheit wird es am schicklichsten seyn, das unerlaubte Verfahren der Kaper unter patriotischer Flagge zu erwähnen, gegen welches die Kommissarien beauftragt waren, Vorstellungen zu thun. Als sie einstens in einer Unterredung mit Herrn Eagle, dem Staatssekretair, das Verfahren unserer Regierung gegen Amelia Eiland und Galveztown auseinander setzten, benutzten sie zugleich, dem erhaltenen Auftrage gemäß, die schickliche Gelegenheit, sich dringend über die Ungerechtigkeiten zu beschweren, welche die Kaper unter der patriotischen Flagge sich gegen unsere Nation erlaubt hatten. Ueber beide Punkte hatten sie eine lange und interessante Unterhaltung. Herr Eagle äußerte seine völlige Zufriedenheit über das Benehmen unserer Regierung gegen Amelia Eiland und Galveztown, und vertheidigte seine Regierung, daß sie um keine Anmaßungen gewußt habe, welche sich an besagten Orten einige Personen im Namen der Patrioten von Südamerika erlaubt hätten. In Hinsicht auf die Handlungen der Kreuzer unter patriotischer Flagge, äußerte er sein lebhaftes Bedauern, daß so große Unordnungen statt gefunden hätten, obgleich seine Regierung alles Mögliche aufgeboden habe sie zu verhüten, und auch bereitwillig sey, wenn irgend ein Fall bestimmt angegeben werden könnte, wo sie sich einen Angriff erlaubt

hätten, darüber eine strenge Untersuchung anzustellen, und falls sich das Faktum erwiese, nicht allein die Schuldigen zu bestrafen, sondern auch den beleidigten Theilen alle Genugthuung zu geben. Er erklärte seine eigene Bereitwilligkeit die wirksamsten Maasregeln zu ergreifen, daß dergleichen Handlungen nicht wieder vorkämen, an denen indessen, wie er überzeugt sey, die Kaper von Buenos Ayres wohl selten Antheil genommen hätten, so sehr auch die Regierung durch das Benehmen anderer gekränkt worden sey. Er führte noch besonders an, daß sie bei einer Gelegenheit ihre Flotte hätte auslaufen lassen, um alle Kreuzer zu examiniren, welche die patriotische Flagge führten, um zu sehen, ob sie mit gültiger Vollmacht versehen wären, und sich zu überzeugen, ob sie etwa ihre Instruktionen übertreten hätten.

Unter den Ursachen der Unzufriedenheit, von der ich vorhin redete, erwähnte ich auch das Uebergewicht, welches sich die Hauptstadt anmaßt. Dies große Uebergewicht in den Angelegenheiten der Nation schreibt man ihren großen Anstrengungen zu, mit der sie die Sache der Nation betrieb, Anstrengungen, welche nur bei ihrem verhältnißmäßig größern Wohlstande und mit Hülfe einer so thätigen verständigen und unternehmenden Volksmasse möglich waren. In der That gehört es zu den außerordentlichen Erscheinungen, wenn man an die ungeheure Menge derer denkt, welche sowohl in der Stadt, als in der Nachbarschaft die Waffen ergriffen, und an die Unterstützungen an Geld und Kriegsmunitionen, die aus eben dieser Quelle flossen. Es würde in der That eine schwere Aufgabe seyn, eine genaue Berechnung, oder auch nur wahrscheinliche Schätzung zu liefern; allein Jedermann räumt ihren Anstrengungen den Vorzug ein, wenn man dabei ihre Kraft und ihre Bevölkerung erwägt, und es läßt sich

daher leicht denken, warum Buenos Ayres einen weit höhern Ton angenommen, und sich einen Einfluß angemäßt hat, welchen es nicht selten gemißbraucht hat.

Eine andere Veranlassung zum Mißvergnügen ist der unseelige Streit zwischen Banda Oriental und Buenos Ayres, welcher sogar einen Einfluß auf das Verfahren letzterer Stadt gegen die Portugiesen hatte. Die eigentliche Ursache der Trennung mag wohl in der Eifersucht liegen, die schon längstens zwischen den zwei Städten Monte Video und Buenos Ayres statt fand; sie ist fest eingewurzelt und erstreckt sich durchs ganze Land, und ihre Mißhelligkeiten sind durch Privatinteresse und persönliche Verhältnisse nur noch vermehrt worden.

Der General Artigas (der wie bereits gesagt worden ist, sich den Titel eines Oberhauptes der Orientalen anmaßt, und sich sogar zum Beschützer von Entre Rios und Santa Fee aufgeworfen hat) stand anfänglich in königlichen Diensten als Kapitain bei einem Provinzial. Korps. In dieser Stelle blieb er bis einige Zeit nachher, da die Revolution in Buenos Ayres ausgebrochen war. Aber im Jahre 1811 verließ er, beleidigt wie man sagt durch das Benehmen des spanischen Kommandanten zu Kolonia, die Sache des Königes, und trat in die Dienste der Patrioten. Im Frühjahr 1813, da er gegen Monte Video agirte, entzweite er sich mit Carratea, dem Oberbefehlshaber von Buenos Ayres. Nach seiner Entfernung von der Hauptarmee fieng er wieder Streit mit dem General Rondeau an, von dem man geglaubt hatte, daß er weniger gegen ihn würde einzuwenden haben, und gieng endlich, noch ehe die Belagerung von Monte Video unter dem General Alvear zu Ende gegangen war, ganz und gar ab. Wegen dieses Benehmens behandelte ihn Posadas, so bald er

die Regierung übernommen hatte, als einen Deserteur von der Armee. In einer eigenen Proklamation setzt er eine Belohnung auf seine Verhaftung, und einen Preis auf seinen Kopf; ein Schritt, den ihm der General Artigas nie vergessen und vergeben hat.

Alvear verleitete während seines Direktoriums den cabildo zu Buenos Ayres, eine ähnliche Proklamation gegen den General Artigas ergehen zu lassen. Als Alvear entlassen worden war, suchten die Einwohner von Buenos Ayres ihr Betragen wieder gut zu machen, indem sie auf die schimpflichste Weise die entehrende Proklamation verbrannten. Sie überschickten dem General sogar einen Sühnbrief, und erhielten auch Antwort von ihm. Dies war gleichsam die Einleitung zu dem vergeblichen Versuche einer Ausöhnung, welche der Interimsdirektor, Oberste Alvarez zu bewirken suchte, der an die Stelle des Alvear gekommen war. Eben so mißglückten auch andere Versuche ihn zu besänftigen, ohnerachtet der Veränderungen, welche in der Verwaltung des Direktors zu Buenos Ayres eingetreten waren. Einmal wurde der Vorschlag gethan, daß Banda Oriental ganz unabhängig von Buenos Ayres seyn und nur Deputirte zu dem Generalkongreß senden sollte, um sich über die Maasregel gegen den gemeinschaftlichen Feind zu berathschlagen. Ein andermal gab sich Pueyrredon, als sich die portugiesische Armee den Gränzen von Banda Oriental näherte, alle Mühe ihn zu besänftigen, und ihn zu bewegen, daß er sich als Bundesgenosse den vereinigten Waffen anschließen möchte. Zahlreiche Unterstützung an Waffen und Kriegsmunition wurde ihm angeboten, und Verschiedenes auch wirklich geliefert; doch auch dieser Versuch schlug fehl.

Bei alledem erfordert es die Billigkeit hier anzumerken,



daß der General Artigas von Manchen, die auf Kredit Anspruch machen, für einen treuen Anhänger der Unabhängigkeit des Landes gehalten wird. Schwerlich wird man von mir ein entscheidendes Urtheil in dieser delikaten Sache erwarten, da meine Lage mir nicht erlaubt das Ganze gehörig durchschauen zu können. Ich war nicht so glücklich, den General Artigas persönlich kennen zu lernen, welcher unstreitig ein Mann von seltenen und großen Talenten ist. Wenn ich indessen meine unvorgreifliche Meinung sagen darf, so halte ich es nicht für unwahrscheinlich daß wie bei den meisten Familienstreitigkeiten, so auch hier von beiden Seiten gefehlt worden seyn mag. Nur ist zu beklagen, daß diese in offenbare Feindseligkeiten ausgebrochen sind. Der Krieg wurde äußerst hitzig geführt, und in den zwei letztern Treffen sind die Truppen von Buenos Ayres mit großem Verluste zurückgeschlagen worden. Manche wollten behaupten, daß die Einwohner der östlichen Küste sich nach einer Ausöhnung sehn ten, da hingegen die Einwohner des Landes ihre gegenwärtige Lage vorzuziehen scheinen.

Ich darf nicht unterlassen eine Uebersicht von der Lage von Paraguay zu geben. Diese Provinz stellt einen sonderbaren Anblick dar. Sie ist ganz von den übrigen isolirt. Die Einwohner schlugen mit Hilfe der geringen zurückgebliebenen königlichen Truppen die Armee zurück, welche sie zwingen sollte sich den gemeinschaftlichen Fahnen anzuschließen. Nicht lange darauf trieben sie die Royalisten fort, und standen eigenmächtig auf. Seit dieser Zeit scheinen sie ein ganz besonderes von aller Gemeinschaft mit Andern freies System angenommen zu haben. Doch glückte es Buenos Ayres bei einer Gelegenheit in gutem Vernehmen mit ihnen zu leben. Einige argwöhnen, daß sie insgeheim Feinde der gegenwärtig

gen Lage der Dinge sind, und nichts anders wünschen als im Falle einer Veränderung sicher und unangetastet zu bleiben, damit sie bei künftigen Ereignissen ihren Vortheil wahrnehmen könnten; Andere rechnen mit ziemlicher Zuverlässigkeit darauf, daß sie sich endlich noch mit Buenos Ayres verbinden werden, mit der sie gegenwärtig ein unbedeutendes Verkehr und wieder Willen verstaten. Paraguay steht unter der unmittelbaren Gewalt eines gewissen Francia, welcher sich selbst Diktator von Paraguay nennt.

Von den innerlichen Angelegenheiten der Provinzen gehen wir natürlich zu ihren auswärtigen Verhältnissen über. In dieser Hinsicht wurden die Kommissarien belehrt, daß sie weiter nichts als ein freundschaftliches Einverständnis mit auswärtigen Nationen unterhielten. Mit der portugiesischen Regierung trafen sie im Jahre 1813, wie man sagt, durch Vermittlung der Engländer, einen Vergleich wegen Banda Oriental. Seitdem haben sie auch mit ihnen eine Korrespondenz, wegen ihren Einfall in diese Provinz und der gewaltsamen Besitznahme von Monte Video angeknüpft. Die überlegene Kriegesflotte der Portugiesen, welche in dem Flusse La Plata lag, konnte alle Häfen von Buenos Ayres sehr gut blockiren. Auf diese Art sahen sie sich auch in Stand gesetzt, die Unterstützung an Waffen und Kriegsmunition zu hindern, und die Hauptquelle für die Staatseinkünfte aus den Abgaben für Einfuhrartikel und Schiffsladung zu einer Zeit zu vernichten, wo es an Geld fehlte. Noch kurz vor dieser Periode hatte Buenos Ayres eine mächtige Armee in der Gegend von Peru zu bekämpfen, und fühlte die drückenden Folgen von dem erneuerten Streite Chili mit Spanien. Unter solchen Umständen waren sie gewisser Maassen gezwungen, eine vorsichtige und gemäßigte Politik zu beobachten,

und ihr Benehmen ist in dieser Hinsicht sehr zurückhaltend gewesen. Eben so hat auch ihr unseliges Verhältniß mit den Orientalen Einfluß auf ihre Maasregeln gehabt; sie behaupten; daß das unruhige Betragen des Artigas den Portugiesen zum Vorwande wegen ihrer Invasion gedient hätte; es ist aber wahrscheinlich, daß sie endlich mit der Regierung von Brasilien ganz zerfallen werden.

Die englische Regierung hat durch ihre angestellten Agenten einen Handelsvertrag mit dem General Artigas als dem Cheff der Orientalen wegen ihren Handel an der östlichen Küste geschlossen.

Die Regierung zu Buenos Ayres hat in Europa eine zuverlässige Person, welche England und andere Mächte wie man sagt, zu jedem möglichen Beistand und zur Anerkennung ihrer Abhängigkeit auffordert. So hat auch England einen Konsul, welcher in Vereinigung mit dem Admiral die besondern Angelegenheiten des englischen Kabinetts in Hinsicht auf Buenos Ayres zu leiten scheint.

Es würde zu viel Anmaßungen von meiner Seite ver-rathen, wenn ich bestimmen wollte, welche Folgen der Sieg bei Mappu haben möchte. Ob er, gleich der Beute von Burgoyne den Vereinigten Staaten auswärtige Allirte sichern werde, getraue ich mir nicht mit Gewißheit anzugeben.

Aus einer Quelle, der man sicher trauen darf, bin ich unterrichtet worden, daß die Errichtung und Einschiffung der Armee des Osorio in Peru nicht ohne beträchtliche Schwierigkeit zu Stande kam. Man wendete wechselseitige Gewalt und Ueberredungskünste an, sie zusammenzubringen, und nur der Name, der Ruf und die Versprechungen ihres Generals konnten sie bewegen an Bord der Schiffe zu gehen, welche in der Absicht im Hafen von Callao bereit lagen. Die

Mehrsten von ihnen hatten wirklich einen Aufstand erregt, ob man ihnen gleich zu Gemüthe geführt hatte, daß sie von ihren Brüdern in Chili mit offenen Armen aufgenommen werden würden.

Die Armee welche endlich nach Angabe eines Herrn, auf dessen Aussage man sich völlig verlassen kann, sogleich eingeschifft wurde, bestand aus folgenden Truppen:

eine Kompagnie Artillerie . . .	70
eine Kompagnie Sappeurs und Minirer	81
Regiment von Bugos . . .	900
Infanterie Regiment von San Carlos	907
Regiment von Arequipa . . .	1000
Arequipeo Dragoner . . .	160
Lamas . . .	144

---

3262 Mann.

Diese Armee bestand aus allen regulären Truppen, die sie von Lima entbehren konnten, und sich zu Salcaguna mit der königlichen Armee vereinigt hatten, welche in Chili zurückgeblieben war. In der Schlacht von Maipu wurde sie vernichtet. Welches die Folgen für Peru und andere Gegenden von Südamerika seyn werden, kann nicht mit Gewißheit berechnet werden. Eben der Herr, den ich oben erwähnte, und der mit den Angelegenheiten Peru's vertraut ist, befürchtet, daß wichtige Veränderungen als das Resultat sich ergeben werden.

Ich kann diesen Bericht nicht schließen ohne ihre Aufmerksamkeit auf eine flüchtige Uebersicht der Reformen und Verbesserungen zu richten, welche die Revolution zu Buenos Ayres in Hinsicht der Wissenschaften, der bürgerlichen Gesellschaft und der Sitten herbeigeführt hat.

Unverkennbar sind die Wirkungen der Revolution in den Veränderungen, welche in den gesellschaftlichen Verhältnissen sich ereignet haben. Nothwendig mußte der Unterschied in der Freiheit zu denken und zu handeln von dem, was vor der Revolution angenommen war, sehr groß seyn. Die Freiheit des Handels hat den Unternehmungsgeist und den Verstand der Einwohner auf eine ungewöhnliche Art geweckt und in Thätigkeit gesetzt, da hingegen die lebhaften Kriegs- und politischen Ereignisse in den letzten zehn Jahren den Genius des Landes weckten, welcher so lange Zeit schlummerte. Die aufwachsende Generation wird einst gestehen müssen, daß sie unter einer ganz neuen Ordnung der Dinge erzogen worden sey. Durch die natürlichen Folgen der wichtigen politischen Ereignisse, welche sich täglich ergeben und an denen Jedermann wie bei den Bürgern zu Athen Antheil nimmt, ist der gewöhnliche Ideenkreis des Volkes ungemein erweitert worden. Allenthalben cirkuliren die Zeitungen nebst den Manifesten der Regierung, die sich alle Mühe geben, den Beifall des Volks zu gewinnen. Es ist jetzt gar nichts ungewöhnliches, daß der nämliche Landmann, welcher noch vor wenig Jahren sich um weiter nichts als den eingeschränkten Kreis seiner häuslichen Angelegenheiten bekümmerte, jetzt eine Zeitung kauft, wenn er zur Stadt kommt, und wenn er nicht lesen kann, den ersten Besten, der ihm begegnet, um diese Gefälligkeit bittet. Außerdem sind auch die Landgeistlichen verbunden, die Zeitungen und Manifeste ihren Gemeinden vorzulesen. Ueberall erblickt man die Spuren der Verbesserung. Selbst die, welche sonst gegen die Revolution sehr eingenommen waren, müssen oft das Wohlthätige in den Veränderungen eingestehen, welche getroffen worden sind. Ihre Gewohnheiten, Sitten, ihre Kleidung, ihre Lebensart, Alles hat

durch Verkehr mit Fremden und durch die ungehinderte Einführung fremder Moden, besonders der englischen, amerikanischen und französischen gewonnen. Große Vorurtheile herrschen gegen alles, was Spanisch heißt, ja sie halten es sogar für Beleidigung, bei diesem Namen genannt zu werden, und wollen lieber zu den Urbewohnern des Landes gerechnet werden. Der Name, den sie angenommen haben, und auf welchen sie stolz sind, ist der des Südamerikaners.

Ihre Industrie mußte nothwendig durch zwei bedeutende Umstände geweckt werden; nämlich durch die verminderten Preise ausländischer Waaren, und den steigenden Werth der innländischen Produkte, wobei folglich auch ihr Wohlstand sich hob. So sehr man auch, wie ich bereits erinnerte, darauf bedacht gewesen ist, die Grundstücke, welche nahe an den Städten liegen, soviel wie möglich zu verbessern, so ist doch der Ackerbau in Verhältniß noch in sehr schlechtem Zustande. Mehrentheils sind die Ländereien schlecht bestellt; selten bedient man sich des Pflugs, und was die Stelle desselben vertritt, ist ein sehr unbedeutendes Geräth. Bei allen diesen Nachtheilen, welche die jetzige Methode des Ackerbaues hat, soll nach Versicherung glaubwürdiger Personen die Weizenärndte nicht weniger als 50 Scheffel auf jedem Acker in guten Jahren betragen.

In Hinsicht der Religion hat sich die öffentliche Meinung sehr geändert. Der katholische Glaube ist als der herrschende im Staate angenommen; allein es fehlt nicht an Solchen, welche sowohl mündlich als schriftlich einer allgemeinen Toleranz das Wort reden. Besonders sollen einige Mitglieder des Kongresses ihr sehr günstig seyn; der unwissende und abergläubische Theil des Volkes hingegen, so wie die ordentliche Geistlichkeit würde mit einer solchen Maasregel keines-

weges zufrieden seyn, indem der freimüthige Ton, welcher unter den gebildeten Klassen herrscht, für jetzt eine durchgängige Toleranz sichert. Außer dem Umstande, daß es im Lande selbst keine Partheien weiter giebt, würde auch eine solche Maasregel den Weg zu einer größern Freiheit in der öffentlichen Meinung bahnen. Wirklich steht es ganz frei, seine Meinung über alle abstrakte Gegenstände zu äußern, obgleich die Pressfreiheit einigermassen mit Rücksicht auf das Volk und die herrschende Religion beschränkt ist; doch findet man hier weder eine Inquisition, noch eine vorläufig ertheilte Vollmacht, die man einzuholen brauchte. Sie erkennen den Pabst nur als ein geistliches Oberhaupt an, und glauben nicht daß er auf irgend eine Gewalt Anspruch machen dürfe, um sich in ihre weltlichen Angelegenheiten zu mischen. Seine Bulle zu Gunsten des Königes von Spanien gegen die Kolonisten, die man mehr für einen Bannfluch gelten lassen kann, hat wenig oder gar keinen Eindruck gemacht.

Die Anzahl der Mönche und Nonnen ist im Vergleich mit den übrigen spanischen Besitzungen in Buenos Ayres nie beträchtlich gewesen, und seit der Revolution haben sie sich noch mehr vermindert. Es ergieng einmal eine außerordentliche Verordnung, welche verbot, Mönch oder Nonne zu werden; allein man sah sich genöthiget, sie zurückzunehmen, und nachgehends fand sie mit einigen Einschränkungen Statt, die von der öffentlichen Meinung unterstützt kaum den erwünschten Erfolg hatten. Es giebt wenige junge Leute unter den Innländern, die sich dem Studium der Theologie widmen, seitdem andere Beschäftigungen, die ihren Ehrgeiz mehr erregen, von ihnen gewählt werden können. Ehedem strebten die jungen Leute aus den besten Familien, die sich auszuzeichnen wünschten, nach der Mönchskutte, und die,

welche eine bessere Erziehung genossen hatten, glaubten in diesem Orden den einzigen Stand zu finden, der für sie am angemessensten wäre; daher man es sich auch leicht erklären kann, warum Viele unter den Weltgeistlichen sich ausschließend mit politischen Gegenständen beschäftigen. Die Ordensgeistlichen, welchen schon ihr Stand erlaubt an weltlichen Geschäften Antheil zu nehmen, oder ein weltliches Amt zu bekleiden, sind hier und da auch Europäer; diejenigen aber, welche unter die Eingebornen gehören, nehmen an den Ereignissen des Tages eben so lebhaften Antheil, wie die übrigen Klassen der Bürgerschaft.

Bei der Verbesserung der verschiedenen bürgerlichen Gesetze und ihrer Verwaltung ist man sehr vorsichtig zu Werke gegangen. Man hat die Menge der Aemter um Vieles vermindert, dagegen Diejenigen, die irgend eines bekleiden, einer weit bestimmtern und strengern Verantwortlichkeit unterworfen. Auch das gerichtliche System hat einige Verbesserungen erfahren und alle Hauptpunkte des Gesetzes, die sich mit einer republikanischen Verfassung nicht vertragen, sind ausgemerzt worden, ob man gleich auch manches Fehlerhafte noch beibehalten hat. Die unanständigen Auflagen auf die Urbewohner sind abgeschafft worden. Die gehäßige alcavalla und andere nachtheilige Taxen sind so modificirt worden, daß sie bei weitem nicht mehr so drückend sind; Sklaverei und Sklavenhandel ist für die Zukunft gänzlich untersagt, und alle adliche Titel bei Verlust der bürgerlichen Rechte verboten. Eben so hat man auch das Recht der Erstgeburt aus dem System verbannt. In der Interimsverfassung werden, wie bereits erinnert worden, alle Grundsätze einer freien stellvertretenden Regierungsform anerkannt, wobei es freilich nicht an manchen Rückenhalt fehlt, den sie indessen mit dem Drange der Zeit



entschuldigen, und der ihrer Versicherung nach sogleich hinweggeräumt werden soll, sobald die Regierungsverfassung völlig zu Stande gebracht worden ist, wornach alle Einwohner vom Höchsten bis zum Niedrigsten sich begierig sehnen. Das Beispiel Frankreichs hat sie gewarnt, Anfangs nicht zu Viel auf Einmal zu unternehmen, und sie sind auch hierin dem Plan der Vereinigten Staaten gefolgt, indem sie nur Stufenweise Verbesserungen vornahmen, anstatt ihre Zuflucht zu gewaltsamen und plötzlichen Neuerungen und Umwälzungen zu nehmen.

Außer der Behauptung ihrer Unabhängigkeit mit den Waffen scheint ihnen die Erziehung der Jugend ein Hauptgegenstand ihrer Sorgfalt zu seyn. Sie beschwerten sich darüber, daß man vor der Revolution der Erziehung alle möglichen Hindernisse in den Weg legte, daß weit entfernt in dieser Hinsicht öffentliche Unterrichtsanstalten zu unterstützen, vielmehr einige Schulen in der Hauptstadt sogar völlig verboten wurden, und junge Leute nicht ohne die härtesten Beschränkungen die Erlaubniß erhielten, ihre Bildung auswärts zu vollenden. Sonst gab es ein Kollegium zu Cordova, wo diejenigen, welche sich der Jurisprudenz oder dem geistlichen Stande widmen wollten, ihre Studien ganz nach alten mönchischen Grundsätzen vollendeten. Ein anderes unter dem Namen San Carlos (jetzt Eintracht des Südens) ward zu Buenos Ayres eröffnet, aber in der Folge in Baracken für die Soldaten verwandelt worden. Es ist ein unermessliches Gebäude, und wohl eines der weitläufigsten, das jemals den Wissenschaften des Landes gewidmet worden ist; erst kürzlich ist es mit vielen Kosten wieder hergestellt und eingerichtet worden. Die Schule sollte im Mai oder Juni nach einer neuern und freiern Unterrichtsmethode eröffnet werden.

In einem anstoßenden Gebäude wird die Staatsbibliothek aufbewahrt, welche sechs Zimmer nach einander einnimmt, und beinahe 20,000 Bände enthält, unter denen es sehr viel seltene und kostbare Werke giebt. Sie entstand aus der Bibliothek, welche ehemals den Jesuiten gehörte; die Bücher waren aus mehreren Klöstern gesammelt, durch Schenkungen einzelner Personen und einem jährlichen Beitrag zur Anschaffung neuerer von der Regierung vermehrt worden; sie enthalten Werke aus allen Fächern und aus allen Sprachen der gebildeten Völker Europas. Erst kürzlich hat sie eine wichtige Zugabe von mehreren tausend Bänden erhalten, welche Herr Bonpland, der Gefährte des berühmten Humboldt, nach Buenos Ayres brachte.

Außer der Universität zu Cordova, auf welcher sich ohngefähr einhundert und fünfzig Studenten befinden, giebt es auch in allen Hauptstädten öffentliche Schulen, die von den Bürgerschaften unterhalten werden. In Buenos Ayres giebt es außer dem Kollegium, von dem ich vorhin redete, und einer Akademie, wo alle höhere Wissenschaften gelehrt werden, noch acht öffentliche Schulen, zu deren Unterhaltung die Bürgerschaft jährlich einen Beitrag von ohngefähr siebentausend Dollars giebt, und nach dem vorigen Jahresbericht belief sich die Anzahl der Schüler auf 864. Man findet auch fünf andere Schulen, einzig und allein zum Besten der Armen und unter der Aufsicht mehrerer Klöster; diese werden auf öffentliche Kosten mit Büchern und Schreibmaterialien versehen. Eben so hat das Land auch seine Dorfschulen, zu deren Unterstützung neulich ein Theil des Zehnten bestimmt worden ist. Man wird in der Stadt Buenos Ayres schwerlich einen Jungen von 11 bis 12 Jahren treffen, der nicht lesen und schreiben könnte. Außer den Schülern, welche auf diese Art

Unterricht erhalten, haben Manche auch Privatlehrer. Zu allen diesen muß ich auch noch die Militairakademien rechnen, welche die Regierung zu Buenos Ayres und Tucuman hat errichten lassen, und in denen sich eine bedeutende Anzahl Kadetten befinden.

Hier trifft man keine verbotenen Bücher an; sie dürfen alle ohne Unterschied frei cirkuliren oder in den Buchläden öffentlich verkauft werden, und unter ihnen ist auch das Neue Testament in spanischer Sprache. Schon dies ist ein wichtiger Schritt zu ihrer Aufklärung. Manche Buchhändler haben bereits außerordentlich gewonnen; ein Beweis, wie sehr sich die Anzahl der Leser vermehrt hat. Besonders werden sehr viele englische Werke eingeführt, da die englische Sprache immer gewöhnlicher unter ihnen wird. Noch vor acht Jahren wußte man in Buenos Ayres noch wenig von der Buchdruckerkunst; gegenwärtig giebt es hier drei Druckereien, unter denen die ansehnlichste vier Pressen beschäftigt. Freilich kosten die Druckschriften dreimal mehr als in den Vereinigten Staaten; da aber hier kein Handel oder Verkehr mit Spanien statt findet, so kommen alle Schulbücher, die im Lande gebraucht werden, und unter denen es einige Originalwerke giebt, zu Buenos Ayres heraus, daher das Geschäft sehr vortheilhaft ist, und sich mit Schnelligkeit immer weiter verbreitet. Manche politische Versuche sind anstatt in die Zeitungen eingedruckt zu werden, in Flugschriften erschienen; und es fehlt nicht an fliegenden Blättern, die theils von einheimischen Schriftstellern verfaßt sind, theils Auszüge aus fremden Werken enthalten. Die Konstitution der Vereinigten Staaten, so wie anderer mehr, ferner eine ganz leidliche Geschichte des andes ist nebst andern unserer vornehmsten politischen Schriften weit verbreitet. Das Werk des Dechanten Junco, des ehr-

würdigen Geschichtschreibers des Landes, welches drei große Octavbände umfaßt, und die Geschichte der Buchdruckerkunst in diesem Welttheil von ihrem Entstehen an enthält, kann mit Recht für ein bedeutendes Unternehmen angesehen werden.

Wöchentlich erscheinen hier drei Journale oder Zeitungen, welche durch alle Vereinigte Provinzen gelesen werden. Sie reden alle den Grundsätzen der Freiheit und der republikanischen Regierungsverfassung das Wort, da keine andere der öffentlichen Stimme zusagen würden. Wahr ist es, daß ein Jahr vorher eines dieser Blätter es wagte, die Wiederherstellung der Inkas von Peru und einer beschränkten Monarchie zu vertheidigen, allein es ward sehr übel aufgenommen. So weit ich mich überzeugen konnte, wird das Volk auch nicht einen Augenblick ernstlich dem Vorschlage Gehör geben, irgend eine erbliche Macht wieder herzustellen. Selbst die gewöhnliche Sprache hat sich verändert. Man spricht von „dem Staate“, „von dem Volke“, — „dem Publikum“ — dem Lande“ und bedient sich anderer Redensarten mehr, wie sie in den Vereinigten Staaten gewöhnlich sind, und die den Antheil bezeigen, welchen Jedermann an dem allgemeinen Besten nimmt. Der vornehmste Grundsatz, der unaufhörlich eingeprägt wird, ist der, „daß alle rechtmäßige Gewalt vom Volke ausgehe.“ Diese und ähnliche Meinungen sind zum Theil mit dem Unterrichte der Jugend begriffen, und werden ihnen zugleich mit ihrem Katechismus beigebracht, und so ist es kein Wunder, wenn auf diese Art der Sinn für eine republikanische Verfassung immer mehr aufgeweckt wird. Der Umstand spricht deutlich für die Fortschritte, die sie gemacht haben, daß sich mit jedem Jahre die Anzahl der Stimmen vermehrt, welche für die Wahlen gesammelt werden. Je mehr sie sich an diese friedliche und

ordentliche Methode gewöhnen, ihre Gerechtfame bei der Wahl derjenigen zu behaupten, welchen die öffentliche Gewalt anvertraut werden soll, desto mehr wird nach und nach die lärmende und unordentliche Entfernung unter dem lauten Zurufe derer, welche gewählt worden sind, mit der Zeit wegfallen.

Weit entfernt die allgemeine Hoffnung zu stören, werden sie lieber in Geduld harren bis die Zeit erscheint, welche eine ordentliche und verfassungsmäßige Veränderung herbeiführt. Seit der Wahl des jetzigen Direktors haben sich keine solchen Unruhen wieder ereignet, wie sie sonst so häufig vorkamen. So selten auch solche unruhige Auftritte mit Blutvergießen begleitet waren, so entsteht doch durch sie unglaublich viel Verwirrung und Unordnung und geben nicht allein Veranlassung den Geist der Insubordination zu wecken, sondern sind auch zu gleicher Zeit dem guten Rufe der Nation außerordentlich nachtheilig.

Das Vicekönigreich Buenos Ayres zeichnet sich von den übrigen noch durch eine besondere Eigenheit aus. Man wird daselbst keinen Adel, wenigstens nur einen sehr geringen finden. Ein anderer günstiger Zug, und äußerst nothwendig, wenn ihre Angelegenheiten einen glücklichen Fortgang gewinnen sollen, liegt in dem Betragen einiger Personen, die ehemals die wichtigsten Staatsämter bekleideten, aber ihren ansehnlichen Posten verließen und niedrigere Stellen annahmen, wobei sie ihre Pflichten mit vieler Thätigkeit erfüllten. So sahen wir den General A. Balcarce, der ehemals Direktor war, als Adjutant unter den Befehlen des Obersten San Martin; der Oberste Alvarez, der ebenfalls einige Zeit lang Direktor war, dient jetzt im Staabe unter dem Chef dieses Departements; die Generale Azcuena und Mondeau, die

ehedem am Staatsruder saßen, bekleiden gegenwärtig geringere Stellen, und so giebt es noch viele Andere, die ehedem ebenfalls einen hohen Posten bekleideten, und sich nur als Privatpersonen zurückgezogen haben.

Eben so verdient bemerkt zu werden, wie leicht den Vereinigten Provinzen die Mittel zur Nationalvertheidigung zu Gebote stehen. Die natürliche Lage und der weite Umfang des Landes geben den Einnehmern überwiegende Vortheile über eine feindliche Armee. Die Leichtigkeit, mit welcher sie ihre Viehheerden in entferntere Gegenden treiben können, wo sie der Feind nicht erreichen kann; und die schnellen Bewegungen, welche die Truppen des Landes wegen dem beträchtlichen Vorrath an Pferden und Maulthierern machen können, sind Umstände, die in militairischer Hinsicht ungemein wichtig sind. Selbst die Städte, die nicht besetzt sind, enthalten wegen ihrer gewöhnlichen Bauart und der Lage ihrer Häuser mächtige Vertheidigungsmittel, wie die englische Armee unter dem General Whitelock bei ihrem Angriff auf Buenos Ayres erfahren hat.

Ich muß befürchten, daß bei diesen Bemerkungen und Ansichten sich einige Fehler mit eingeschlichen haben, aber, wie ich versichern kann, keinesweges absichtlich. Ich habe nichts weiter hinzu zu setzen, als daß die Aufnahme der Kommissarien zu Buenos Ayres äußerst freundschaftlich und schmeichelhaft war. Jeder Stand empfing sie mit einem herzlichem Willkommen. Ueberhaupt scheint das Volk für Alles, was Amerikaner heißt, so wie für die Regierung und die Bürger der Vereinigten Staaten eine große Anhänglichkeit zu äußern.

Sollte sonst etwas Merkwürdiges vorkommen, so werde ich darüber noch besonders Bericht erstatten.

Ich habe die Ehre mit vollkommener Hochachtung zu seyn

Ihr ergebenster Diener,

unterzeichnet:

E. A. Rodney.

Herr Graham an den Staatssekretair.

Washington, den 5. Nov. 1818.

Mein Herr!

Herr Rodney hatte unter unserer gemeinschaftlichen Unterschrift einen Bericht über den jetzigen Zustand des Landes entworfen, welches wir neulich auf Befehl des Präsidenten besuchten, und da ihn die Umstände verhinderten, mir denselben eher als bei seiner Ankunft allhier zur Durchsicht mitzutheilen, so hielt ich es bis dahin für unnöthig, Ihnen meine besondern Ansichten hierüber zu erklären. Inzwischen hat mich eine aufmerksame Durchsicht seiner Darstellung überzeugt, daß, ob wir gleich in der Hauptsache nicht von einander abweichen, doch Einiges vorkommt, was ich nicht so genau beachtete, und daß es schwer seyn möchte, die besondern Ansichten eines jeden, von denen Sie nothwendig in Kenntniß gesetzt werden müssen, in der uns verwilligten kurzen Frist zu vereinigen. Unter diesen Umständen hielt ich es für besser meine Bemerkungen schleunigst aufzusetzen und besonders zu übergeben, als in ihn zu dringen, daß er seinen Bericht völlig ändern und meine Bemerkungen mit einschalten sollte.

Die Ankunft des Herrn Bland, der auf jeden Fall seinen eignen Bericht vorlegen muß, wird, wie ich hoffe, den

Präsidenten über diese von mir getroffene Maasregel zufrieden stellen, da er vielleicht durch die vereinigte Uebersicht unserer einzelnen Bemerkungen besser in Stand gesetzt werden wird, über die wahre Lage und die künftigen Aussichten des Landes, welches wir bereisten, zu urtheilen, als durch jeden andern Bericht, zu dem wir uns unter gewöhnlichen Umständen vereinigt hätten, und in welchem, wegen vorhergegangener Berichtigung unserer Meinungen, manche Ansicht oder Thatsache gefehlt haben würde, die bei dem jetzt gewählten Wege der Eine oder der Andere von uns Ihnen vorlegen wird.

Bei meiner eigenen Darstellung hielt ich es um so weniger für nöthig, ins Detail zu gehen, da ich überzeugt bin, daß der Bericht des Herrn Rodney über einige Punkte, die ich überging, nähere Auskunft giebt.

Ich habe die Ehre mit Hochachtung zu beharren  
Ihr gehorsamster Diener,  
John Graham.

Das Land, welches ehemals unter dem Namen Vicekönigreich Buenos Ayres bekannt war, und sich von den nordwestlich gelegenen Quellen des Flusses La Plata bis zum südlichen Vorgebirge von Amerika und von den Gränzen Brasiliens und des Oceans bis zum Gebirge Andes erstreckt, existirt gegenwärtig unter dem Namen „die Vereinigten Provinzen von Südamerika.“ —

Unter der königlichen Regierung war es in die Intendanturen oder Provinzen, Buenos Ayres, Paraguay, Cordova, Salta, Potosi, Plata, Cochabamba, La Paz und Puno eingetheilt. Zufolge der Revolution fand im Jahre 1814 eine



andere Eintheilung Statt, und Cuyo oder Mendoza, Tucuman, Corrientes, Entre Rios und Banda Oriental wurden von den Provinzen Cordona, Salta und Buenos Ayres getrennt. Für die übrigen glaubte man die bisherige Grenzbestimmung beizubehalten zu müssen, und sie sind, mit Ausnahme von Paraguay, gewöhnlich unter dem Namen „Ober-Peru“ bekannt.

Dieser weit ausgedehnte Landstrich ist für jede Art des Klima und des Bodens empfänglich und im Stande fast alle Arten von Produkten zu liefern. Jedoch fehlt es einem beträchtlichen Theil, besonders an der westlichen Seite des Flusses La Plata und südlich nach dem Kap Horn zu, an Holz, sogar an Feuerholz, und das Wasser, welches man daselbst antrifft, ist gewöhnlich salzig.

Obgleich Jahrhunderte vergangen sind, seitdem die Spanier sich in diesem Lande zuerst niederließen, und mehrere größere und kleinere Städte daselbst mit der Zeit entstanden sind, so hat doch weder die Aufklärung noch Bevölkerung gleichen Schritt gehalten, denn die niedern Provinzen sind mehrentheils zahllosen Viehheerden eingeräumt worden, die auf ihren Tristen weiden, und nichts weiter als die besondere Aufsicht weniger Hirten erfordern; die Bewohner von Ober-Peru hingegen haben sich mit ihren Arbeiten in den Bergwerken zu sehr eingelassen, als daß man sich für ihre Aufklärung oder Bevölkerung viel versprechen dürfte. Einige kleinere Distrikte, welche von der Natur besonders begünstigt sind, sind, wie man sagt, sehr gut angebauet und auch äußerst ergiebig, im Ganzen genommen aber ist der Ackerbau sehr vernachlässiget. Er schränkt sich meistentheils auf die nächsten Umgebungen der größern und kleinern Städte ein, und man kann behaupten, daß sich sein Ertrag bloß nach ihren Bedürfnissen richtet. Dieser Zustand der Dinge hat in Vereinigung

mit den Maasregeln, die unter der vorigen Regierung Statt fanden, nebst dem Einflusse des Klima und der Gewalt des Beispiels den Menschen, die man gewöhnlich unter dem Namen der arbeitenden Klasse begreift, den Stempel der Frömmigkeit aufgedrückt. Da diese Ursachen wenigstens nicht so stark auf die übrigen Bewohner des Landes gewirkt haben, so sind sie auch weit fleißiger und thätiger. Ihre Sitten sind gesellig, freundschaftlich und gebildet. In Hinsicht natürlicher guter Eigenschaften geben sie keiner Nation etwas nach, und sie haben hinlänglich bewiesen, daß sie wichtiger und beharrlicher Unternehmungen fähig sind, daß sie mit vieler Liebe an ihrem Vaterlande hängen, und sich der Sache ihrer Unabhängigkeit mit Eifer annehmen.

Ich glaube es nicht nöthig zu haben, umständlicher die Ursachen zu erörtern, welche die Revolution im Jahre 1810 herbeiführten. Eine der wichtigsten lag wahrscheinlicher Weise in den Ereignissen, die mit den Invasionen der Engländer in dieses Land, in den Jahren 1805 und 1806 in Verbindung standen, so wie in den folgenden Ereignissen in Spanien, welche ganz geeignet waren, diese Völker von ihrer eigenen Stärke und der Ohnmacht Spaniens zu überzeugen, sie zu beschützen, oder sie zum Gehorsam zu zwingen. Indessen wurde der Grund zu dieser Revolution durch das eifersüchtige und drückende System gelegt, welches in frühern Zeiten bereits die Könige von Spanien annahmen, deren Politik es darauf angelegt zu haben schien, die Aufklärung, den Wohlstand und Bevölkerung in dem Theil von Amerika, der ihrer Herrschaft unterworfen war, so viel als es nur die Umstände erlaubten, einzuschränken, als das zweckmäßigste Mittel, sich den Besitz eines Reiches zu sichern, welches sie als die Hauptquelle ihres Reichthums und ihrer Macht anerkannten.

Die Revolution, welche unter glücklichen Vorbedeutungen in der Stadt Buenos Ayres ihren Anfang nahm, ward mit Wärme und Eifer von der großen Volksmasse unterstützt, die von den Spaniern abstammt; die eingebornen Spanier hingegen, sowohl die, welche sich im Lande niedergelassen hatten, als die im Dienste des Königs standen, widersetzten sich meistens derselben, besonders damals und unter den damaligen Umständen. Mißhelligkeiten waren davon die natürliche Folge, und ihre tief eingewurzelte Eifersucht, ihr Mißtrauen gegen einander hat sich bei den folgenden Ereignissen in einen tödtlichen Haß verwandelt, den nur die Zeit wird beseitigen können. Diese Mißhelligkeiten haben, wie man behauptet, zu den Streitigkeiten Veranlassung gegeben, welche unter den Patrioten selbst entstanden, und dem Fortgange der Revolution wichtige Hindernisse in den Weg legten. Andere Hindernisse verursachte die königliche Regierung zu Peru, die nicht allein bis hicher sich zu behaupten gewußt, sondern auch Mittel gefunden hat, dadurch, daß sie eingeborne Peruvianer in ihre Dienste nahm, von Zeit zu Zeit ansehnliche Armeen nach den Oberprovinzen am La Plata zu senden, wo der Krieg vom Anfange der Revolution an bis auf den heutigen Tag mit abwechselndem Erfolge geführt worden ist, indem der große Umfang und die natürliche Lage des Landes, so wie der Mangel an Hülfquellen jede Parthei hinderte, einen entscheidenden Schlag auszuführen. Bei unserm Abgange war der Vortheil in dieser Gegend auf der Seite der Spanier, die sich der Provinzen von Ober-Peru bemächtigt hatten, die wenigstens gewissermaßen an der Revolution Theil nahmen, und zum Theil auch ihre Deputirten an den Kongreß schickten. Ueberall sahen sie sich genöthigt, die Regierung aufzugeben und das Land zu verlassen, oder sich der herrschenden

Gewalt zu unterwerfen. Die eigenthümliche Lage von Monte Video an der östlichen Seite des Flusses La Plata, frei nach der See zu und stark befestigt, setzte die See- und Landmacht der Spanier in den frühern Zeiten der Revolution in den Stand, sich daselbst zu behaupten; endlich aber sahen sie sich genöthigt zu weichen, nicht etwa aus dem Grunde, weil lang verzögerte und vielleicht auch schlecht geleitete Anstrengungen von Seiten der Angreifenden Veranlassung zu manchen Streitigkeiten zwischen denen gaben, die von den entgegengesetzten Küsten der Flüsse herbeikamen, sondern mehr aus eingewurzelter Eifersucht, welche die vornehmsten Anführer aus eigennütigen Absichten zu nähren suchten; hierauf erfolgten Ereignisse, welche ganz geeignet waren, einen noch größern Kaltsinn zu bewirken, und obgleich verschiedene Versuche zur Vereinigung gemacht worden sind, so sind sie doch bisher ohne Erfolg geblieben. Noch befinden sich die Provinzen Banda Oriental und Entre Rios auf der östlichen Seite des Flusses, unter Anführung des General Artigas im Krieg mit denen auf der westlichen Seite unter der Regierung des Kongresses von Buenos Ayres.

Dieser Krieg entstand aus mehreren Ursachen, wobei vielleicht beide Partheien Grund haben sich zu beschweren, aber auch über Manches zu erröthen.

General Artigas und seine Anhänger sind der Meinung, daß die Regierung von Buenos Ayres zur Absicht habe, sie völlig zu unterdrücken, und sie zu zwingen, daß sie sich solchen Anordnungen unterwerfen sollten, wodurch sie aller ihrer Privilegien selbst zu regieren, wozu sie ein Recht zu haben glauben, beraubt werden würden. Doch erbieten sie sich freiwillig, sich mit dem Volke an der westlichen Seite des Flusses zu vereinigen; aber durchaus nicht auf die Art, daß sie dadurch der „Tyranei“, wie sie es nennen, der Stadt

Buenos Ayres unterworfen würden. Andere hingegen meinen, daß dies nur ein Vorwand sey, und der General Artigas, so wie einige seiner Hauptoffiziere damit umgingen, eine Vereinigung, es koste was es wolle, zu hindern, und die Gewalt, welche sie sich angemäßt hatten, dadurch zu behaupten, daß sie durch falsche Vor Spiegelungen diejenigen zu reizen suchten, welche sich an sie angeschlossen. Der einzige Wunsch und das größte Bestreben sey dahin gerichtet, die Provinzen auf gleichen Fuß mit den übrigen zu setzen. Der geachtete Theil ihrer Einwohner befürchte ein solches Ereigniß, und sehne sich nach einer Vereinigung, werde aber durch die Furcht vor dem General Artigas verhindert, seine Meinung hierüber öffentlich zu äußern, weil seine Macht durch keine Gesetze beschränkt würde, und es also eben so schicklich als nothwendig sey, sie auf jede Art und Weise zu unterstützen, um denselben Widerstand leisten zu können. Wirklich sind deswegen auch Truppen in diesem Jahre in diese Provinzen eingerückt, wurden aber, da sich nur wenige Einwohner an sie angeschlossen, mit ansehnlichem Verluste zurückgeschlagen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieser Krieg für beide Partheien eine Quelle vieler Ungerechtigkeiten und Verdrießlichkeiten ist, und zugleich eine außerordentliche Erbitterung erregt; denn außer mehreren Gegenbeschuldigungen klagt jeder Theil den andern an, den Zustand der Dinge herbeigeführt zu haben, welcher den wichtigsten und schätzbarsten Theil ihres Landes in die Hände einer fremden Macht zu bringen droht, die es mit einer ordentlichen und wohlausgerüsteten Armee überzogen hat, welche sich nach und nach der vornehmsten Punkte bemächtigt, von denen es in der Folge ihren vereinten Truppen schwer fallen dürfte, sie zu vertreiben. Ungeachtet einiger Ereignisse, welche der

Sache der Revolution durchaus nicht günstig sind, glaube ich doch, daß man auf eine Vereinigung mit ihnen rechnen darf; denn ihr gegenseitiges Interesse gebietet dieselbe. Um es aber so weit zu bringen, wird freilich mehr Mäßigung und Diskretion erfordert, als man gegenwärtig von den aufgezeigten Gemüthern derer erwarten kann, welche auf beiden Seiten eine Hauptrolle spielen.

Die Stadt Santa Fee und ein kleiner umliegender Bezirk haben sich ebenfalls geweigert, die Herrschaft der Regierung von Buenos Ayres anzuerkennen.

In Paraguay hat die Revolution einen ganz andern Erfolg gehabt, wie in irgend einer andern Provinz, indem die Bewohner derselben die Aufforderungen der andern Provinzen, sich mit ihnen zu vereinigen, einmüthig zurückwiesen. Nachdem sie den Spaniern, denen sie unterworfen waren, geholfen hatten eine Armee zurückzuschlagen, welche abgeschickt worden war, sie zu überwältigen, so trieben sie selbst diese Behörden aus dem Lande, und errichteten eine Regierungsverfassung nach ihrem eigenen Sinne, welche mit der der andern Provinzen nicht die geringste Aehnlichkeit hatte, und erklärten zugleich deutlich genug ihren Widerwillen sich mit ihnen in irgend einen Handelsverkehr einzulassen. Dies hat Manchen zu dem Argwohne verleitet, daß hier eine heimliche Vorliebe für die alte Ordnung der Dinge obwalte. Was man aber auch immer von ihrem Kaltfinne und ihrer Aengstlichkeit, von der sichern Stellung ihres Landes und ihrer Fähigkeit sagen mag, ihren eigenen Bedürfnissen abzuhehlen, so leuchtet doch aus allem mehr die Absicht hervor, ihre Hülfquellen zu schonen und von den Anstrengungen Anderer Vortheil zu ziehen, ohne die andern zu Hülf nehmen zu müssen, und in dem möglichen Falle,

daß der Ausgang unglücklich ausfallen sollte, ihr Betragen in einem weniger nachtheiligen Lichte vor der Regierung von Spanien gestellt zu sehen. Welche Bewegungsgründe sie auch leiten mögen, so hat es ihnen doch dadurch bisher geglückt, meistens den traurigen Folgen des Krieges zu entgehen.

Man behauptet, daß ihre Hülfquellen an Mannschaften und Geld sehr beträchtlich sind, und nicht leicht ein Land so unabhängig von fremder Unterstützung seyn dürfte wie das ihrige.

Ihr Benehmen steht mit dem der Bewohner von Buenos Ayres in einem auffallenden Kontraste, welche mit einem grenzenlosen und thätigen Eifer die Revolution beförderten, und jederzeit mit der größten Bereitwilligkeit die Schwierigkeiten eines so großen Unternehmens zu besiegen suchten. Eben dieser Umstand, so wie ihre örtliche Stellung, ihre reichlichen Hülfquellen, ihre größere Uraacht, und das Ereigniß, daß sie die Ersten waren, denen es gelang, die Gewalt in die Hände zu bekommen — alles dies hat mächtig dazu gewirkt, ihnen einen überwiegenden Einfluß über die revolutionaire Regierung zu verschaffen, welches natürlicher Weise in gewisser Hinsicht die Eifersucht der andern Provinzen, und unter ihnen ein Gefühl der Ueberlegenheit erregen mußte, die wenig geeignet war, diese Eifersucht zu unterdrücken. Es gab eine Zeit, wo man aus diesem Zustande der Dinge große Unfälle weissagte; allein der Kongreß, der sich im März 1816 zu Tucuman versammelte und aus den Deputirten der verschiedenen damals konföderirten Provinzen bestand, maßte sich die Obergewalt über das Land an, erklärte kühn seine völlige Unabhängigkeit, und errichtete eine Interimregierung, welche die Wirkung haben soll, die Mißhellig-

keiten zu beseitigen und eine ordentlichere Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten einzuführen. Man kann sich leicht überzeugen, daß diese Interimsregierung manche wesentliche Grundsätze einer republikanischen Verfassung anerkennt, aber immer mit solchen Einschränkungen, welche der Ausübung derselben sehr entgegen sind. Man hat ohne Zweifel wegen den Zeitumständen und der Besorgniß, wie schwer es seyn möchte, alte Gewohnheiten abzuschaffen und ihnen neue Grundsätze einzuprägen, viele Nachsicht bewiesen; aber bei aller gehörigen Achtung für diese Rücksichten scheint mir es doch, als wenn für die bürgerliche Freiheit bei weitem nicht so viel gethan worden wäre, als man erwarten konnte, oder als ob die Ungesehensten auch die größten Vertheidiger derselben wären. Jedoch kann man im Ganzen genommen nicht läugnen, daß einige Verbesserungen erfolgt sind. Man sieht deutlich, daß weit mehr Sorgfalt auf die Erziehung der heranwachsenden Generation gewendet wird; und da diejenigen, welche nun auf die Schaubühne treten, seit dem Anfange der Revolution aufgewachsen sind, und die Vortheile der Aufklärung genossen haben, welche durch sie verbreitet worden ist, so darf man mit Recht vermuthen, daß sie weit besser vorbereitet sind, eine republikanische Verfassung zu unterstützen und zu behaupten, als Alle, welche unter der spanischen Kolonialverfassung erzogen und gebildet wurden.

Handel und Manufakturen des Landes haben weit mehr zugenommen, als der Ackerbau desselben. Inzwischen haben verschiedene Ursachen dazu beigetragen, manche Handelsartikel seit der Revolution zu schwächen; allein im Ganzen genommen, soll der Handel durch sie gewonnen haben. Es wird eine weit größere und verschiedenartigere Quantität ausländischer



Waaren eingebracht, und es ist weit mehr Nachfrage nach den inländischen Produkten. Die Stadt Buenos Ayres ist der Sitz des Handels. Von hier aus verbreiten sich alle ausländische und inländische Produkte durch das Innere des Landes bis Chili und Ober-Peru, so wie dagegen mancherlei Produkte von da aus dorthin kommen. Der Handel wird meistens auf der Achse, wenigstens mit den andern Provinzen, betrieben, und nur ein kleiner Strich findet seinen Weg die großen Ströme auf und nieder, welche den La Plata-Fluß bilden, der eigentlich mehr eine Bay als ein Fluß ist. Der Ueberfluß an Vieh, Pferden, Maulthieren und einigen andern, die im Lande vorzüglich einheimisch sind, und deren man sich in den Gebirgsgegenden von Peru bedient, erleichtert den Transport ungemein, ob man gleich in keinem andern Lande diese Erleichterungen so wenig benutzen würde; daher kommt es auch, daß die Transportkosten äußerst gering sind, und der Handel im Innern weit größer ist, als er außerdem seyn würde, ob er gleich in manchen wichtigen Artikeln durch den Krieg mit Peru und durch das System, welches Paraguay annimmt, gelitten hat.

Der Handel mit Ausfuhr- und Einfuhrartikeln ist vorzüglich in den Händen der Engländer, obgleich auch die Vereinigten Staaten und andere Nationen gewissermaßen daran Theil nehmen. Da auf ihm die Hauptquelle der Staatseinkünfte beruht, so ist man veranlaßt worden, die Abgaben ungeheuer zu erhöhen, und sie sowohl auf Ausfuhr- als Einfuhrartikel zu legen, ausgenommen Stückgut und Kriegsvorräthe. Dieser Umstand, so wie die Gewohnheit, daß das Geld bei dem Zollhause eher entrichtet werden muß, als die Waaren passieren können, hat zu einem ordentlichen Kontrebandsystem Veranlassung gegeben, welches schon viele

Excesse verursachte, und unstreitig viel dazu beiträgt, die rechtmäßigen Revenüen zu schmälern, die aus dem Handel gezogen werden könnten. Dies mag eben die Ursache seyn, warum diese Abgaben bei uns nicht Statt finden. Die Artikel, welche eingebracht werden, bestehen meistens in allen Gattungen europäischer und ostindischer Waaren, besonders aus England; Rum, Zucker, Kaffee, Taback, Baumwolle und Baumaterialien von Brasilien; Stückgut von allerhand Art, Stockfisch, Hausrath, Genever und andere kleinere Artikel von den Vereinigten Staaten, so wie auch Kriegsvorräthe, welche indessen in's Land unmittelbar aus Europa kommen, und daher um einen wohlfeilern Preis abgelassen werden können, als es uns möglich ist. Die vornehmsten Ausfuhrartikel bestehen in verschiedenen Gattungen Thiere aus dem Lande, sowohl zahmen als wilden; Kupfer aus Chili, und etwas edlere Metalle, die hauptsächlich aus Peru gezogen werden; da aber die Unze Gold 17 Pfund Sterling beträgt, und bei Zahlungen um den Preis angenommen wird, so wird sehr wenig davon ausgeführt. Daher kursirt zwar Gold im Lande, aber es giebt kein Papiergeld. Indessen sind die „Libranças“ oder Wechselbriefe, welche die Regierung ausgiebt, ein Handelsartikel für die Kaufleute, da sie bei den Abgaben um die Hälfte an Zahlungsstatt angenommen werden. Keine Nation hat hier in Hinsicht des Handels einen Vorzug, ausgenommen daß die englischen Kaufleute einige Erleichterungen genießen, die ihnen ihrer Briefe wegen verwilligt werden, welche gleichfalls den Auflagen unterworfen sind, wenigstens was diejenigen betrifft, die aus dem Lande gehen.

Nach amtlichen Verichten schätzt man die Volksmenge auf 1,300,000, ausgenommen die Indianer. Hierunter

Begreift man die sämmtliche Volksmasse aller Provinzen; da aber einige derselben nicht unter der Regierung von Buenos Ayres stehen, so habe ich es für zweckmäßig gehalten, die besondere Liste beizufügen, die ich mir von jeder Provinz verschaffte; und woraus man sich von dem Ganzen unterrichten kann. Die größte Verlegenheit, in welcher sich die Regierung während unseres Aufenthalts im Lande befand, schien der Mangel an Gelde zu veranlassen; denn so unbedeutend auch die Schuld war, so stand der Kredit doch äußerst niedrig. Noch hat man es nicht für ausführbar gefunden, ein Finanzsystem einzuführen, das den Bedürfnissen der Zeit entspräche, obgleich die uns vorgelegten Berichte überzeugen können, daß die Einnahme des vorigen Jahres die Ausgaben überstieg. Ohne Zweifel werden die wichtigsten Ereignisse, welche dieses Jahr in Chili Statt gefunden haben, viel dazu beitragen, den Kredit des Landes zu erhöhen, und wenigstens auf eine Zeitlang den Druck zu schmälern, unter welchem er sich gegenwärtig befindet, so wie auch der Regierung zu verstaten, daß sie mit mehr Muße ihre Aufmerksamkeit auf die innern Angelegenheiten richten kann.

Bei unserm Abgange erfuhren wir, daß sich eine Kommission des Kongresses mit der Ausarbeitung einer neuen Konstitution beschäftige, indem der Kongreß ausschließlich das Recht hat, eine solche zu verfassen und zu genehmigen. Noch ist es etwas zweifelhaft, ob diese sich mehr der Einrichtung verbündeter Staaten oder derjenigen nähern wird, wie sie für die gesammte Nation paßt, da es augenscheinlich zwei Partheien im Lande giebt, deren Ansichten in dieser Rücksicht sehr verschieden sind, wie man sie meines Erachtens dem Kongresse vorgelegt hat. Die eine Parthei stimmt für

eine feste oder National-Regierung; die andere wünscht eine Bundesverfassung, einigermaßen nach den Grundsätzen derjenigen, welche in den Vereinigten Staaten angenommen ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Mehrzahl des Volkes in den Provinzen sich für die Bundesverfassung zwar erklären, aber schwerlich dieselbe angenommen werden, weil sie nicht so sehr wie die Nationalregierung sich eignet, die große Angelegenheit zu sichern, welche jetzt im Werke ist. Eben dies mag auch die vornehmste Ursache seyn, warum man der letztern, falls sie angenommen werden sollte, weniger eine republikanische Einrichtung geben würde, als es wahrscheinlich in ruhigern und friedlichern Zeiten geschehen könnte. Außerdem steht zu befürchten, daß, weil das Recht, eine Konstitution zu gründen und anzunehmen, nur in den Händen einiger Wenigen ist, die Gerechtsame und Privilegien des Volkes bei weitem nicht so beachtet und gewürdigt werden möchten, als es geschehen dürfte, wenn das Volk unmittelbar selbst bei diesen Angelegenheiten mehr gehört würde. Indessen ist nicht daran zu zweifeln, daß sie wenigstens eine republikanische Form annehmen und auf die Grundsätze der Unabhängigkeit sich stützen wird, welche alle Politiker des Landes ohne Unterschied vertheidigen, die an der Revolution Antheil nehmen, und die sie, wie man überzeugt ist, bis auf's äußerste unterstützen werden.

Die Mittel zu ihrer Vertheidigung, zu welcher sie sich völlig gerüstet haben, sind im Verhältniß mit ihrer Anzahl unstreitig weit größer als bei irgend einer Nation, und nicht allein die Dauer, sondern auch die bisherigen Ereignisse des Krieges haben den Entschluß allgemein befestigt, sich um keinen Preis Spanien wieder zu unterwerfen. Dieser Entschluß gründet sich auf die Erinnerung ehemaliger Drangsale

und Beeinträchtigungen, auf das Bewußtseyn ihrer eigenen Kraft, sich selbst vertheidigen und regieren zu können, und endlich auf die Ueberzeugung, daß sie im Falle einer Unterjochung, früher oder später, sicher die Rache des Mutterlandes würden fühlen müssen. Ohnstraitig haben diese Betrachtungen am kräftigsten auf das Gemüth derer gewirkt, welche bei diesem Ereignisse eine Hauptrolle spielen. Sie bieten daher ihren ganzen Einfluß auf, das Volk aufzureizen, und den Geist der Revolution noch mehr zu wecken. Dabei hatten sie um so weniger Schwierigkeit, da die Drangsale des Volks sehr groß gewesen sind, besonders was den Kriegsdienst und die Kontributionen betraf, die wegen diesem Dienste erforderlich waren; seitdem man aber die drückende Last der spanischen Herrschaft abgewälzt hat, und mit ihr zugleich den ganzen Troß ihrer Anhänger, welche alle Zugänge zu Reichthum und Ansehen besetzt hielten, fühlen sich die höhern Klassen im Besitze von Vortheilen, deren sie sich sonst nicht zu erfreuen hatten. Sie haben es erlebt, daß ihr Handel von den Beschränkungen der Gesetze freier wurde. Ihre Ausfuhrartikel sind im Werthe mehr gestiegen; ihre eigenen Bedürfnisse erhalten sie um einen wohlfeilern Preis, und es steht Jedem ohne Unterschied frei, sich um irgend ein Amt oder eine Anstellung bei der Regierung zu melden. Die niedern Klassen finden ihre Arbeiten mehr gesucht und besser bezahlt, und man steht ihnen mehr Wichtigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft zu, als es sonst der Fall war.

Zwar befinden sich die Einwohner wegen ihrer Trägheit, dem Mangel an Erziehung, der durchgängig herrscht, und der großen Vermischung der Racen unter sich, noch auf einer niedrigen Stufe der Kultur; doch hat dies keinen sonderlichen Einfluß auf die Angelegenheiten der Regierung. Der Trieb.

welcher durchgängig aufgereggt worden ist, wird gewiß eine bessere Veränderung in ihrem ganzen Wesen bewirken, die, wie man vermuthen kann, nach und nach einen herrlichen Erfolg äußern wird, da ihre Gelehrigkeit, Einsicht und Thätigkeit, zu rechter Zeit in Anspruch genommen, deutlich genug bewiesen hat, daß es ihnen keinesweges an natürlichen oder physischen Kräften gebricht.

Je mehr sich der Geist der Thätigkeit verbreitet, desto weniger werden einzelne Personen dagegen eingenommen seyn; und die stufenweise Vermehrung des Vermögens, die nothwendig der Erfolg davon in einem solchen Lande unter Anleitung einer weisen Regierung seyn muß, wird gewiß auch die glücklichen Wirkungen herbeiführen, die er allenthalben verbreitet hat, vorzüglich in solchen Ländern, wo die Bevölkerung im Vergleich mit dem Umfange des Gebiets sehr gering ist.

Ich muß befürchten, daß sich auch in diese Darstellung einige Fehler eingeschlichen haben werden. In diesem Falle kann ich aufrichtig versichern, daß es nicht absichtlich geschehen ist; und ich beziehe mich mit Recht auf die Schwierigkeit, die damit verbunden ist, über jeden einzelnen Punkt und in einer so beschränkten Zeit genaue Erkundigung einzuziehen, oder die gesammelten Nachrichten in Betreff eines Volkes genau zu erörtern, welches sich im Zustande der Revolution befindet und über ein unermessliches Land verbreitet ist, ja das sich in Gewohnheiten, Gebräuchen und in der Sprache so sehr von dem unsrigen unterscheidet.

Schließlich bemerke ich nur noch, daß wir von dem Oberdirektor sehr artig aufgenommen wurden, der in jeder Hinsicht sich sehr geneigt für unsere Regierung erklärte, und

uns als Abgeordneten derselben alle Bequemlichkeiten anbot, die wir mit Recht erwarten durften, und daß das Volk bei jeder Gelegenheit die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen uns an den Tag legte.

Volkschätzung der Vereinigten  
Provinzen,  
angegeben im Kongreß.

	Nach einer unvoll- kommenen Schätzung vom Jahre 185, mit Ausnahme der Grup- pen, und der Indianer.	Nach einer neuen Schätzung, mit Aus- nahme der Indianer.	Indianer.	Mit Inbegriff der In- dianer.
Buenos Ayres .	98,105	105,000	120,000	323,105
Cordova . .	— —	75,000	75,000	150,000
Lucuman . .	— —	45,000	45,000	90,000
Santiago del Estero	— —	45,000	60,000	105,000
Valle de Calamarca	— —	36,000	40,000	76,000
Rioja . . .	— —	20,000	20,000	40,000
San Juan .	— —	34,000	34,000	68,000
Mendoza . .	— —	38,000	38,000	76,000
San Luis . .	— —	16,000	16,000	32,000
Sanjuy . . .	— —	25,000	25,000	50,000
Salta . . .	— —	50,000	50,000	100,000
	98,105	489,000	523,000	1,110,105

## Nicht angegeben.

Provinzen von Ober-Peru	Nach einer unvoll- kommenen Schätzung vom Jahre 1815, mit Ausnahme der Trup- pen und Indianer.	Nach einer neuen Schätzung, mit Aus- nahme der Indianer.	Indianer.	Mit Inbegriff der In- dianer.
Cochabamba . . .	— —	100,000	120,000	220,000
Potosí . . . . .	— —	112,000	112,000	224,000
Plata, oder Chocreas	— —	112,000	112,000	224,000
La Paz . . . . .	— —	— —	— —	300,000
Puno . . . . .	— —	120,000	110,000	230,000
Paraguay . . . . .	— —	— —	— —	300,000
Banda Oriental und Entre Ríos	— —	50,000		

Anmerkung. — Hierbei ist zu bemerken, daß kein Theil der Provinz Corrientes, oder der Stadt und des Gebietes von Santa Fee in diese Schätzung mit inbegriffen ist, und einige Distrikte verschiedener Provinzen ausgelassen seyn können.

Ende des ersten Theils.





30311



